Princeton University Library
32101 065205450

Digitized by Google

90½

[redacted]

Library of

VET TES EN NOV TAM TVM

Dei Sub Numine Viget

University.

Foundation.

Digitized by Google

Digitized by Google

Olla Potrida.

1787.

Erſtes Stück.

Berlin,

in der Weverſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Gedichte.

1.

Ewige Treue.

Ach Minna! --- ich hielt ſie für wacker und hold,
Und achtet' ſie höher denn glänzendes Gold,
Ich wähnte, ſie würde wie Weiber nicht ſeyn,
Und halten den Schwur der Treue mir fein.

Mich einzig und ewig zu minnen ſie ſchwur,
Doch hielt ſie dies wahrlich vier Wochen mir nur.
Da küßt' ich zum letzten den ſüßeſten Kuß --
Wie war ich ſo fröhlich voll Herzenserguß!

Den Abend noch ging es zum gaukelnden Tanz,
Da raubte ihr Herzchen ein's Tanzenden Glanz,
Dem ſchenkt' ſie der Liebe ſeeliges Glück,
Und gab doch mir Armen mein Herz nicht zurück.

Ernſt Adolph Eſchke.

0302
686

584045

Digitized by Google

2.

Schweſternlied

geſungen am Johannisfeſte. 1786.

Nach „Kinder ſitzen Euch zu Füßen“ dem Schlußchor im Elyſium.

Die Ihr --- ſelten unſre Gäſte ---
Heut' in unſre Loge kamt,
Und an unſerm großen Feſte
Schweſterlichen Antheil nahmt;
Seyd willkommen! Von uns allen,
Deren Freuden Ihr vermehrt,
Schweſtern! --- von uns allen hört,
Seyd willkommen! Euch erſchallen.

Hier, wo Harmonie die Herzen
Leicht an andrer Herzen ſchließt,
Und der Bruder ſeiner Schmerzen
Bey des Bruders Glück vergißt;
Hier, Ihr guten Schweſtern, weihet
Euch mit uns der Maurerey,
Fühlt Euch groß, und fühlt Euch frey,
Unſrer Kette eingereihet.

Wenn Euch gleich in unſerm Kreiſe
Manches unbegreiflich iſt,
O! ſo denkt darüber weiſe,
Und verkennt uns nicht, und wißt:
Auch die edelſten der Frauen
Dürfen, --- das iſt Maurerpflicht, ---
Dürfen nicht bey vollem Licht
Hinter unſern Vorhang ſchauen.

Stimmt

Stimmt mit ein in unſre Lieder,
O Ihr Schweſtern, ſtimmt mit ein,
Unſre Freude, meine Brüder,
Wird dann doppelt feſtlich ſeyn.
Stimmt mit ein: Der Maurer lebe!
Der, ein guter biedrer Mann,
Gutes thut, wo er es kann!
O! er lebe, o! er lebe.

Und nun füllet, wackre Brüder,
Noch einmal die Gläſer voll,
Füllet ſie, und trinket wieder,
Es gilt unſrer Schweſtern Wohl.
Jede gute Schweſter lebe,
Die dem Bruder, der ſie liebt,
Freuden gönnt, und Freuden giebt!
O! ſie lebe, o! ſie lebe.

3.

Grabſchrift.

Nach dem Franzöſiſchen.

Dies junge Weib begrub den lieben Mann,
Und grämte ſich deshalb zu Tode.
Wie kommt es denn, daß dieſe Mode
Noch keine Frau ihr nachgethan?
Sie richten ſich doch ſonſt gern nach der neuſten Mode!

Ernſt Adolph Eſchke.

II.
Dramatiſche Aufſätze.

Die geheime Geſellſchaft
oder
die Freymäurer.
Eine Komödie in einem Acte.
So gut als aus dem Franzöſiſchen.

Perſonen.

Lucilie, eine junge Wittwe.
Mariane, ihr Kammermädchen.
Starke, Großmeiſter der Freymäurer und Luciliens Liebhaber.
Eberſtein, verliebt in Lucilien.
Fauſtin, Eberſteins Kammerdiener, verliebt in Marianen.
Hund, Schröpfer, } Freymäurer.
Weidmann, ein Schriftſteller.
Scherf ein Arzt.
Der Kammerdiener des Großmeiſters.
Zwey Thürſteher.
Dienende Brüder und andre Freymäurer.
Einige Damen.

Die Handlung geht in einem Saale vor, an welchen Luciliens Zimmer ſtößt.

Er-

Digitized by Google

Erſter Auftritt.

Mariane. Fauſtin.

Fauſtin.

Wie ſchön Du heute biſt, Mariane! (Er will ſie umarmen, ſie ſtößt ihn zurück).

Mariane. Sachte, übereile Dich nicht, einen andern Tag werd' ich Dir noch ſchöner vorkommen.

Fauſtin. Ey was! Du biſt es jetzt: warten iſt nicht meine Sache (Er will ſie wieder umarmen, ſie ſtößt ihn von neuem zurück). Was? Es ſind nun bald ſechs Monathe, daß ich Dich kenne und Dir die Cour mache, und Du gehſt ſo mit mir um!

Mariane. Was willſt Du?

Fauſtin. Du liebſt mich alſo nicht?

Mariane. Nein!

Fauſtin. Aber heyrathen thuſt Du mich doch?

Mariane. Noch weit weniger!

Fauſtin. Und warum haſt Du mir denn das nicht eher geſagt?

Mariane. Weil Du mich liebſt, und Deine Liebe mir Spaß macht.

Fauſtin. Aber der Spaß würde weit größer ſeyn, wenn Du mich deinerſeits auch lieben wollteſt.

Mariane. Daran zweifle ich!

Fauſtin. Soll ich Dich überführen?

Mariane. Das thu einmal, wenn Du kannſt!

Fauſtin. So lebe wohl!

Digitized by Google

Mariane. Pſt! höre Fauſtin, ſage mir doch einmal — doch ohne deswegen unſern Zank beyzulegen — weißt Du, was das für ein Ding iſt, ein Freymäurer?

Fauſtin. Ja!

Mariane. Und was iſt es denn?

Fauſtin. Meiner Treu! ich weiß es nicht.

Mariane. Seht doch wie klug! Du biſt alſo kein Freymäurer?

Fauſtin. Ich? Nein!

Mariane. Deſto ſchlimmer für Dich, denn wenn Du es wärſt, ſo liebt' ich Dich vielleicht.

Fauſtin. O, wenn's ſich nur daran ſtößt, ſo will ich gewiß einer werden. Und warum fähſt Du denn das ſo gern?

Mariane. Je, weil jetzt immer ſo viel von den Freymäurern geſprochen wird!

Fauſtin. Und bey alle dem Geſchwätze bleibſt Du doch ſo klug wie zuvor. Du biſt wohl recht lüſtern, ihr Geheimniß zu erfahren?

Mariane. Ich bin nicht meinetwegen, ſondern bloß aus Gefälligkeit neugierig, um es meiner Herrſchaft, Lucilien, wieder ſagen zu können, die faſt vor Begierde, es zu wißen, vergeht. Ich bin erſt drey Tage bey ihr, und ich mögte mich gern durch dieſen Weg bey ihr einſchmeicheln.

Fauſtin. Warum räthſt Du ihr aber nicht, ſich an den Starke, ihren Nachbar und gehorſamen Diener, zu wenden, der Maurer und Großmeiſter iſt?

Mariane. Es wird faſt nicht länger her ſeyn, daß er Freymäurer iſt, als ich bey Lucilien diene. Seit dieſer Zeit hat er ſie nicht beſucht. Und überhaupt weiß ich auch nicht recht, ob es Lucilien ſehr gelegen ſeyn würde, ihm dieſe Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn: ſie mögte ſie wohl lieber dem Eberſtein zu verdanken haben.

Digitized by Google

Fauſtin. Meinem Herrn? Hat ſie den alſo lieber als den Starke?

Mariane. Ich vermuth' es: aber mir däucht, ihre thörichte Neugier liegt ihr noch mehr am Herzen, als Starke und Eberſtein.

Fauſtin. Es iſt doch eine raſende Leidenſchaft, die Neugier eines Frauenzimmers, eine Leidenſchaft, die oft ſtärker iſt, als die Liebe.

Mariane. Wer weiß, vielleicht iſt bey vielen Frauenzimmern die Liebe nichts anders als Neugier!

Fauſtin. Darum ändern ſie auch wohl ſo oft mit ihren Liebhabern, nicht wahr? Sie ſind immer neugierig, wieder etwas neues zu erfahren. Du, ich will mir's ausbitten, daß Du mich nicht etwa auch auf den Schlag liebſt!

Mariane. Du biſt auch ſehr delicat! Was thut's denn Dir, wenn ich Dich nur liebe? Und à propos! wenn ich Dich nun liebte, würdeſt Du mir das Geheimniß der Freymäurer entdecken?

Fauſtin. Ey, Du wirſt es ſchon von Lucilien erfahren, die es ihrerſeits von Eberſtein herausgepreßt haben wird; denn jetzt eben ſind ſie bey einander, und nach dem, was Du mir da geſagt haſt, wollt' ich gleich wetten, daß ſie deswegen in Tractaten begriffen ſind.

Mariane. Und Du, Du willſt mir alſo nichts verſprechen?

Fauſtin. Du weißt, Verſchwiegenheit iſt ſonſt mein Fehler nicht: Du kannſt alles von mir herausbringen, was Du nur willſt. Aber, es Dir offenherzig zu geſtehn, was dies Geheimniß anbetrift, ſo zweifle ich, ob Du es mir wirſt ablocken können! Es muß doch wahrhaftig was ganz außerordentliches damit ſeyn! Sieh! ich hab' einen Freund, der ein Freymäurer iſt; ich hab' ihn auf alle mögliche Art auf die Probe geſtellt; ich hab' ihm zu trinken gegeben, ich

ihn drey bis vier Nächte hintereinander berauſcht, und doch iſt es mir nicht möglich geweſen, ihm auch nur ein einziges Wort ab zu zwingen, das mir hätte Licht in der Freymäurerey geben können. Ja, glaube nur, es geht nicht von rechten Dingen zu: es iſt ein Geheimniß, das die Kapuziner zu Aachen und den Wein aushält. —

Mariane. Und Du glaubſt, es hielte auch — doch, ſchon gut, ſchon gut! ich werde es vielleicht ohne Deine Hülfe erfahren. Ich bin die Tochter eines Freymäurers, ich!

Fauſtin. Dein Vater war ein Freymäurer?

Mariane. Ja, ja! Lebe wohl, hier kommt Dein Herr mit meiner Frau! (ab).

Zweyter Auftritt.

Lucilie. Eberſtein. Fauſtin.

Lucilie.

Erlauben Sie, daß ich Sie begleite. Ich habe überdies Luſt, wieder einmal den Ort zu ſehn, wo Ihnen der Großmeiſter Audienz giebt.

(Eberſtein ſagt dem Fauſtin etwas in's Ohr, der ſogleich fortgeht).

Eberſtein. Ja Madame, hier, erwart' ich ihn, und ich glaube ſogar, daß man hier, dieſen Abend, die Ceremonie meiner Aufnahme vornehmen wird.

Lucilie. Die Ceremonie Ihrer Aufnahme? Sie ſind alſo gewiß, daß Sie aufgenommen werden?

Eberſtein. Ich ſchmeichle es mir!

Lucilie. Wenn Sie es nun nicht würden?

Eberſtein. Warum ſagen Sie mir das, Madame?

Lucilie. Ich weiß ſelbſt nicht warum?

Eber-

Eberſtein (nach einem kleinen Nachdenken). Oh, ich werde es, ja gewiß ich werde es!

Lucilie. Ich wünſch' es von ganzem Herzen, aber ich geſteh' Ihnen, ich bin ein wenig in Sorgen.

Eberſtein. Man iſt immer ein wenig in Sorgen, wenn man etwas wünſcht.

Lucilie. Das iſt wahr. Aber vielleicht iſt meine Furcht gegründeter.

Eberſtein. Sie wollen mich unruhig machen? Aber warten Sie nur, das ſoll Ihnen nicht gelingen. Ich bin ein Mann, der bey der Meinung von ſeinen Verdienſten ſteif und feſt hält.

Lucilie. Man kann ein Mann von vielem Verdienſt ſeyn, und doch nicht die Art Verdienſt beſitzen, die den Freymäurern anſteht.

Eberſtein. O, ich habe welches von allen Sorten!

Lucilie. Die Herren Geheimnißvollen werden alſo nur zu wählen brauchen?

Eberſtein. Ich glaube gar, Sie ſpotten meiner?

Lucilie. Ich? im geringſten nicht. Aber Sie hegen manchmal ſolche Meinungen von ſich ſelbſt, daß man dieſe nur zu verfolgen braucht, um Sie zu überreden, man halte ſich über Sie auf.

Eberſtein. Und Sie nehmen ſich auch wohl in Acht, dieſe Meinungen nicht zu verfehlen?

Lucilie. Sie ſind böſe!

Eberſtein. Und Sie bey ſehr guter Laune, Madame!

Lucilie. Ja, ich bin es, weil ich ſehe, daß meine Reden noch ſo viel bey Ihnen gelten, daß Sie darüber böſe werden können. Das iſt noch ein Reſtchen von einer Gewalt, die ich mir nicht mehr über Sie zu haben ſchmeichelte.

Eberſtein. Können Sie mir ſo etwas ſagen, Madame! mir, der ich nichts mehr geſchätzt, nichts mehr ge-

Digitized by Google

liebt habe, als Sie, und bereit bin, Ihnen alles aufzuopfern, um Sie von der Lauterkeit meiner Geſinnungen zu überzeugen?

Lucilie. Ich halte Sie beym Wort, Eberſtein; opfern Sie mir das Geheimniß der Freymäurer auf.

Eberſtein. Wie, Madame? Sie beſtehen auf dieſen Punkt noch immer? Wie kann ich verſprechen, Ihnen eine Sache zu ſagen, die ich ſelbſt noch nicht weiß?

Lucilie. Sie werden ſie aber erfahren.

Eberſtein. Wenn ſie nun von der Beſchaffenheit wäre, daß ſie ſich nicht ſagen ließe?

Lucilie. So müßten Sie mit mir davon auf eine Art reden, daß ich ſie erriethe, ohne daß Sie deswegen denken könnten, als ob ich ſie errathen hätte.

Eberſtein. Viel Delicateſſe!

Lucilie. Ach, nun halten Sie ſich über mich auf!

Eberſtein. Nein, Madame! Aber eine Frage erlauben Sie mir noch: Welchen Begriff würden Sie ſich wohl von meiner Verſchwiegenheit machen, wenn ich Ihnen dies Geheimniß entdeckte?

Lucilie. Es iſt hier nicht die Rede, daß Sie mir Ihre Verſchwiegenheit, ſondern Ihre Ergebenheit beweiſen ſollen. Ueberdies iſt es auch gar nicht indiſcret, wenn man ſein Geheimniß der anvertraut, die man liebt: und wenn es dies auch wäre, ſo wagten Sie nicht viel. Unter uns, ich weiß ſchon, daß Sie über dieſen Punkt nicht gar zu tactfeſt ſind.

Eberſtein. Ich wiederhol' es, Madame, ich kann mich nicht entſchließen, Ihnen ein Verſprechen zu thun, von dem ich nicht weiß, ob ich es erfüllen kann.

Lucilie. Ich bin meine eigne Herrinn, jung, obgleich Wittwe, von gutem Hauſe, ziemlich reich, und Sie lieben mich, wie ſie ſagen. Ich habe die größte Begierde von der Welt, das Geheimniß der Freymäurer zu

wißen.

wiſſen. Entdecken Sie's mir, und meine Hand iſt die Belohnung!

Eberſtein. O, um den Preis will ich es aller Welt entdecken; befehlen Sie nur! Ihre Hand ſoll die Belohnung ſeyn? — Ich kann der glücklichſte Sterbliche werden, wenn ich rede, und ich ſollte ſchweigen? — Aber Sie ſcherzen vielleicht, Madame, Sie ſagen das nur, um mich auf die Probe zu ſtellen.

Lucilie. Nein, mein Herr. Ich dulde Ihre Liebe ſchon ſeit geraumer Zeit, und Sie haben merken müßen, daß ich Ihnen weit günſtiger bin, als dem Starke, an den ich mich nicht habe wenden mögen, ob er gleich ſeit einigen Tagen Feymäurer und Großmeiſter iſt. Ein neuer Beweis meiner Zuneigung, Eberſtein! Erwerben Sie ſich nun meine Gewogenheit vollends, indem Sie meine Neugier ſtillen. Ich fühle wohl, wie ausſchweifend ſie iſt, aber vielleicht iſt ſie auch eben deswegen ſo ſtark! Ich habe gethan, was ich konnte, um mich davon zu befreyen, aber nur dadurch das Uebel ärger gemacht, und jetzt weiß ich mir nicht anders zu helfen, als ſie zu befriedigen.

Eberſtein. Gut Madame! Sie ſoll befriedigt werden! Sie ſoll befriedigt werden! ich ſtehe Ihnen dafür. Sterben Sie nur nicht vor Ungedult, ehe es Nacht wird, das iſt alles, was ich für heute von Ihnen verlange.

(Will in der Zerſtreuung fortgehn.)

Lucilie. Wo wollen Sie hin, Eberſtein?

Eberſtein. Ach Madame, ich weiß nicht! Ich bin ſo unruhig, ſo zerſtreut, ſo vergnügt, daß es nicht auszudrücken iſt!

Lucilie. Sie ſind ganz außer ſich. Aber ich will mich dieſes Taumels der erſten Aufwallung nicht zu Nutze machen. Unterſuchen Sie bey kälterm Blute, ob Sie mir dieſen Dienſt leiſten können. Denn das Geheimniß muß doch etwas ſehr verehrungswürdiges ſeyn, weil es bis jetzt

noch

noch nicht herausgebracht worden iſt, und eine große Königinn ſich vergebens alle Mühe gegeben hat, es zu erfahren.

Eberſtein. O, Sie ſind mächtiger als dieſe große Königinn, und wäre das Geheimniß auch noch tauſendmal verehrungswürdiger, ſo würd' es doch nur in meinen Augen das ſeyn, was mir ihr kleinſter Wink iſt.

Lucilie. Das ſagten Sie mir vorhin nicht. — Aber der Eid? Haben Sie daran gedacht, Eberſtein? Man muß einen Eid ablegen, verſchwiegen zu ſeyn, und der ſoll fürchterlich ſeyn, wie man ſagt.

Eberſtein. Das iſt ein Eid, der nicht binden kann. Seyn Sie unbeſorgt; ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, ja, ich ſchwör' es Ihnen zum voraus, dieſen Abend ſollen Sie alles wiſſen!

Lucilie. Denken Sie darauf. Es kommt jemand. Ich geh' in mein Zimmer (ab).

Dritter Auftritt.

Eberſtein. Fauſtin.

Eberſtein.

Biſt Du's, Fauſtin? Nun, wird der Großmeiſter kommen?

Fauſtin. Nein, noch nicht. Doch, damit Ihnen unterdeßen die Zeit nicht lang wird, ſo werden gleich zwey ehrwürdige Freymäurer hier ſeyn, die ich Ihnen vorzuſtellen die Ehre haben werde. Laßen Sie ſich nichts merken, ich will ſehn, ob ich bey Ihnen für einen Bruder paßiren kann.

Eberſtein. Daß Du mir nicht etwa einen von Deinen gewöhnlichen unbeſonnenen Streichen machſt!

Fauſtin.

Digitized by Google

Fauſtin. Sorgen Sie nicht, ich bin ſo klug, als unverſchämt. Und beym Teufel! ich will mich wohl in Acht nehmen, den Spaß zu weit zu treiben, und ſie in Harniſch zu bringen. Da ſtünd' ich mir ſchön im Lichte! Ich will auch ein Freymäurer werden!

Eberſtein. Ich meinestheils, ich muß durchaus einer werden, denn ich habe Lucillien verſprochen, ihr das Geheimniß zu verrathen. Aber daß Du dich nicht etwa verſchnappſt, Du biſt ein Schwätzer!

Fauſtin. O, geben Sie nur auf Ihre Zunge Acht. Sehn Sie, da ſind ſie ſchon in ihren Schurzfellen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Hund, Schröpfer, als Freymäurer gekleidet.

(Eberſtein und Fauſtin gehen ihnen entgegen: ſie grüßen ſich.)

Eberſtein.

Meine Herren, ich bin ſehr erfreut, ſie hier zu ſehn, und ich hoffe, daß wir nicht böſe ſeyn werden, einander näher kennen zu lernen.

Schröpfer. Sie kommen ohne Zweifel, ſich unſerm Großmeiſter vorzuſchlagen?

Eberſtein. Ja, mein Herr, ich laße mich dieſen Abend aufnehmen.

Schröpfer. Aber, mein Herr, ſind Sie ſchon bey irgend einer Loge oder einem Bruder, in Vorſchlag gebracht worden?

Eberſtein. Nein, mein Herr, aber ich präſentire mich.

Schröpfer. O, wenn Sie ſich präſentiren, ſo hab' ich nichts mehr einzuwenden.

Eber-

Eberſtein. Ich ſchmeichle mir wenigſtens, mein Herr, daß man mich nicht abweiſen werde.

Schröpfer. Freylich, wie könnte man das?

(Fauſtin macht allerhand Zeichen, um die Freymäurer zu täuſchen; ſie ſehn ihn an, und er hört auf: ſie ſehn ihn wieder an, und er iſt wieder ſtille).

Schröpfer (zu Eberſtein). Kennen Sie den Menſchen da, mein Herr?

Eberſtein. Es iſt mein Kammerdiener.

Schröpfer (zu Fauſtin). Seyd Ihr ein Freymäurer, mein Freund?

Fauſtin. Mein Herr, ich heiße Fauſtin; errathen Sie meine übrigen Titel.

(Die Freymäurer betrachten ihn von oben bis unten).

Schröpfer. Herr Fauſtin, Ihr ſeyd kein Freymäurer, aber ein naſeweiſer Burſche. (Zu Eberſtein) Mit Ihrer Erlaubniß!

Fauſtin. Herr Bruder — Freymäurer — —

Schröpfer. Was waren das für Zeichen, die Ihr Euch einfallen ließet, uns zu machen?

Fauſtin. Wahrhaftig, mein Herr, ich wußte nicht, daß es Freymäurerzeichen waren.

Schröpfer. Und wer hat Euch geſagt, daß es welche geweſen ſind?

Fauſtin. Mein Herr — ich bitte tauſendmal um Vergebung!

Eberſtein (zu Fauſtin). Fort! (Fauſtin zieht ſich in eine Ecke der Bühne zurück).

Eberſtein. Man iſt manchmal mehr Freymäurer, als man denkt.

Schröpfer. Und manchmal weniger, als man ſich einbildet. Aber, mein Herr, haben Sie denn eine ſo große Begierde, einer zu werden?

Eberſtein. O, eine Begierde, die alle Vorſtellung überſteigt, und eine Ungeduld, eine Ungeduld! — —

Schröpfer. Das wäre etwas!

Eber=

Digitized by Google

Eberſtein. Ja, denn um Freymäurer zu werden, braucht man nur — es zu wollen.

Schröpfer. Hm! nicht ſo ganz, nicht ſo ganz! Und fühlen Sie denn in ſich einen Beruf zu dem Stand, in den Sie treten wollen?

Eberſtein. Einen Beruf? Freylich, und dazu einen ſehr großen!

Schröpfer. Und welchen denn?

Eberſtein. Welchen Beruf?

Schröpfer. Ja, ob es einer iſt, der mit den Abſichten der Freymäurerey übereinſtimmt?

Eberſtein. O, außerordentlich ſtimmt er damit überein!

Schröpfer. Und wie können Sie das ſagen, da Sie von der Freymäurerey noch nichts wißen?

Eberſtein. O, man weiß das aus Inſtinct!

Schröpfer. Aus Inſtinct?

Eberſtein. Aus Inſtinct. — Das will nämlich ſo viel ſagen. — Aber, zum Henker! warum thun Sie auch alle die Fragen an mich?

Schröpfer. Um Ihnen zu zeigen, mein Herr, daß Sie nicht wißen, was Sie thun, da Sie ein Freymäurer werden wollen, und daß Sie es folglich nicht werden können!

Eberſtein. Ich könnte keiner werden?

Schröpfer. Nein, mein Herr, und Sie werden auch niemals einer werden, ich ſag' es Ihnen!

Hund (gravitätiſch). Und ich beſtätige es!

(Eberſtein verfärbt ſich, beißt ſich in die Lippen, und wird den Großmeiſter gewahr).

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Vorige. Starke.

Eberſtein.

Ach, guten Tag, Starke, ich erwartete Sie mit großer Ungeduld. Ich wollte Sie bitten, mich zum Freymäurer anzunehmen, und da ſind einige Herren, die ſagen, daß ich keiner werden würde. Ich appellire an Sie, mein lieber Ehrwürdiger, an Sie, der Sie der Großmeiſter ſind, und ich hoffe, Sie werden mir mehr Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sie kennen mich, und ich glaube ohne Eitelkeit ſagen zu können, daß Sie manchen Bruder haben, der nicht beßer iſt, als ich.

Starke. Wie kommt es aber, Eberſtein, daß Sie mir vorgeſtern nichts von Ihrem Vorhaben geſagt haben?

Eberſtein. Ich glaubte nicht, daß es nöthig wäre.

Starke. Ich hätte Ihnen einen guten Rath geben können.

Eberſtein. Und welchen denn, wenn ich bitten darf?

Starke. Sich nicht zum Freymäurer zu melden!

Eberſtein. Wie, ſind Sie auch der Meinung dieſer Herren?

Starke. Ja, mein lieber Eberſtein, es thut mir leid, daß ich es Ihnen ſagen muß, aber Sie können nicht unſer Bruder werden.

Eberſtein. Aber, aber, daß iſt wunderlich von Ihnen, Starke; ein Mann, wie ich, ſoll nicht aufgenommen werden können?

Starke. Nein, das ſieht man gleich mit dem erſten Blick.

(Eberſtein verändert die Farbe)

Eber-

Digitized by Google

Eberſtein. Gehn Sie, gehn Sie, machen Sie keinen Spaß.

Starke. Merken Sie ſich, daß ein Freymäurer über dieſen Punkt nicht ſpaßt.

Eberſtein. Ich werde mich noch tod über Ihre Ernſthaftigkeit lachen müßen.

Starke. Und Ihr gezwungenes Lachen macht mich nur noch ernſthafter! Sie dauern mich, Eberſtein, ich wünſchte, Ihnen dienen zu können.

Eberſtein. Und was verhindert Sie daran?

Starke. Meine Pflicht!

Eberſtein. Ihre Pflicht? werden Sie mir nicht auch etwa vorwerfen, daß ich keinen Beruf zu einem Freymäurer habe?

Starke. Allerdings, den haben Sie auch nicht!

Eberſtein. Und was iſt denn dieſer Beruf eigentlich, damit man ſich bemühen kann, ihn zu erwerben?

Starke. Er erwirbt ſich nicht, er wird mit uns gebohren.

Eberſtein. Worin beſteht er aber?

Starke. Es iſt Ihre Sache, ihn zu haben, und die unſrige iſt, ihn an Ihnen zu bemerken, ohne ihn zu ſagen.

Eberſtein. Ich haße Sie von ganzem Herzen, mit ſamt Ihren Geheimnißen! (Die Freymäurer ſehn ihn ernſthaft an; er befürchtet, ſich vergangen zu haben, und wird beſtürzt). Verzeihn Sie mir, mein lieber Starke, dieſen kleinen Anfall von Unwillen, und ſchließen Sie daraus auf die Größe der Begierde, die ich habe, einer von den Ihrigen zu ſeyn!

Starke. Vielleicht würden Sie es noch weit mehr wünſchen, wenn Sie muthmaßen könnten, was es eigentlich ſey?

Eberſtein (halb bey Seite). Und was, zum Teufel! kann es denn ſeyn?

Digitized by Google

Starke. Befreyen Sie ſich von dieſer Unruhe, das ſind Dinge, die Sie niemals geſehn haben, von denen Sie niemals reden hörten, und welche die Einbildungskraft eines Layen nicht zu faßen vermag!

Eberſtein. Alſo wohl ganz erſtaunlich wünſchenswerthe Dinge?

Starke. Nein, für Sie nicht, weil ſie über Ihren Horizont ſind!

Eberſtein. Aber Sie, Herr Starke, ſind wohl ſehr vergnügt, daß Sie ein Freymäurer ſind?

Starke. Wie es ſcheint!

Eberſtein. Der ewige Geheimnißvolle!

Starke. Gut, Eberſtein, weil ich denn klar und deutlich antworten ſoll, ſo muß ich Ihnen geſtehn, ich wollte lieber dem Leben, als dem Recht entſagen, dies Schurzfell tragen zu dürfen!

Eberſtein. O diesmal wollen Sie mir gewiß etwas weiß machen.

Starke. Folgen Sie mir, gedenken Sie nicht mehr an uns. Ueberhaupt was liegt Ihnen wohl an unſerm Geheimniße? Haben Sie nicht bisher glücklich gelebt, und werden Sie nicht auch fernerhin glücklich leben, ohne es zu wißen?

Eberſtein. Nein, ich kann nicht leben, wenn ich es nicht weiß!

Starke. So ſterben Sie!

Eberſtein. Was? Ich ſollte niemals aufgenommen werden können?

Starke. Niemals, armer Eberſtein!

Eberſtein. Ach, lieber Großmeiſter, nehmen Sie mich wenigſtens zum Lehrjungen auf, ich will niemals Meiſter werden, wenn Sie nicht wollen!

Starke. Sie können weder das eine noch das andre ſeyn!

Hund.

Digitized by Google

Hund (zu Eberſtein) Sehn Sie!

Schröpfer (zu Eberſtein). Hab' ich es Ihnen nicht auch geſagt?

Eberſtein. Bleiben Sie mir vom Leibe, meine Herren, Sie ſind alle nicht recht geſcheut! Ich werde nicht aufgenommen werden, und ich mag auch nicht; aber ich will das Geheimniß doch erfahren; ich will es in die Berliniſche Monatsſchrift ſetzen laßen, und es ſoll das öffentliche Geheimniß werden! Komm Fauſtin (ab).

Fauſtin. Den Augenblick, mein Herr!

Sechſter Auftritt.

Starke. Hund. Schröpfer. Fauſtin.

Starke.

Der Menſch gehört ihm ohne Zweifel an?

Schröpfer. Ja, es iſt ſein Kammerdiener.

Fauſtin (zum Großmeiſter). Erlauben Sie mir, Herr Starke, Ihnen in Unterthänigkeit vorzuſtellen, daß Sie gar zu hart mit meinem Herrn umgehn. Denn ich kann Ihnen verſichern, daß er ſonſt ein rechter guter Mann iſt. Er iſt zwar noch ein wenig faſelicht, wenn Sie wollen, ein wenig vorlaut, aber das ſind Jugendfehler. Uebrigens iſt er, wie Sie wißen, eine ehrliche Haut, ſpielt gern, liebt das Frauenzimmer, die Bälle und Komödien, und was ſonſt noch in ſeinem Alter Sitte iſt: paßirt für einen guten Geſellſchafter, kann nicht viel verſchweigen, ißt gut, weiß mit Anſtand einen Champagner-Pfropf ſpringen zu laſſen, ſteckt voller luſtiger Einfälle, und macht bey Tiſche ſeinen Leberreim ſo gut als einer. —

Starke. Ihr habt uns genug von Eurem Herrn erzählt. Wollt Ihr ein Freymäurer werden, mein Freund?

Digitized by Google

Fauſtin. Mein Herr — ich unterſtehe mich nicht, um ſo etwas nachzuſuchen — weil ich mich vergangen habe (indem er zitternd die beyden Freymäurer anſieht). Ich habe probiren wollen, ob dieſe Herren da mich für einen Bruder halten würden, und habe ihnen falſche Zeichen gemacht. —

Starke. Was? falſche Zeichen?

Fauſtin. Ja, wie ſie im zerſchmetterten Freymäurer ſtehn; aber ich habe gar bald meinen Fehler eingeſehn, und dieſe Herren um Verzeihung gebeten, und ſie haben mir auch zu vergeben geſchienen. Demungeachtet muß ich noch immer fürchten, daß Sie mich vielleicht Ihrer Gewogenheit unwürdig erklären werden.

Starke. Nein, mein Freund, ich will nicht ſtrenger ſeyn, als die Herren hier. Ich verzeihe Euch die falſchen Zeichen, um der Reue willen, die Ihr darüber blicken laßt (er betrachtet ihn von oben bis unten). Ich erblicke überdies alle Eigenſchaften an Euch, die zu einem von den Graden der Freymäurer erfordert werden. Geht von hier vier Häuſer weiter, da werdet ihr eine Loge verſammelt finden, die Euch mit dem Schurzfell des Ordens bekleiden wird.

Fauſtin. Ach, meine Herren, wie viele Verbindlichkeiten bin ich Ihnen ſchuldig! Ach fürchten Sie nicht, daß ich das Geheimniß meinem Herrn je verrathen werde! — Aber, Herr Großmeiſter, woran ſollen denn jene erkennen, daß ich von Ihnen geſchickt bin? Wenn Sie die Gütigkeit hätten, mir irgend ein Merkmal mitzugeben. —

Starke. Ich habe Euch bereits eins gegeben, mein Freund.

Fauſtin (ſich betrachtend). Und wo iſt es denn, wenn ich fragen darf?

Starke. Ihr habt es, ſag' ich, geht nur, und ſeyd unbekümmert, Ihr werdet ſicher erkannt werden.

Fauſtin (im Abgehn). Was für eine bewundernswürdige Sache iſt es doch um die Freymäurerey!

Starke.

Starke (zu Fauſtin). Wollt Ihr wohl meinem Kammerdiener ſagen, daß er die beyden zuerſt Angekommenen hereintreten laßen mögte?

Siebenter Auftritt.

Starke oder der Großmeiſter. Schröpfer. Hund.

Starke.

Ich denke, wir werden heute nicht viel Zuſpruch haben. Ich nehme es allein auf mich, die noch übrigen zu examiniren. Sie, meine Herren, beſorgen Sie einſtweilen, daß alles in Bereitſchaft iſt, was wir heute Abend zu unſerm Schmaus brauchen.

Schröpfer. Wir wollten Ihnen eben den Vorſchlag thun, Sie kommen uns zuvor.

Starke. Daß ſonderlich die Muſikanten nicht auf ſich warten laſſen!

Hund. Sorgen Sie nicht, es ſind Freymäurer! (beyde ab).

Achter Auftritt.

Starke. Scherf. Weidmann.

Starke.

Ich vermuthe Ihre Abſicht, meine Herren; erlauben Sie mir, daß ich dem einen ſowohl als dem andern einige Fragen vorlege (zu Weidmann). Dürft' ich Sie bitten, mir zu ſagen, was für ein Amt Sie bekleiden?

Weidmann. Ich habe keins, und komme eins bey den Freymäurern zu ſuchen.

Starke. Recht gut! Iſt Ihr Herr Vater ein Freymäurer?

Weidmann. Nein, mein Herr, er iſt geſtorben, er war ein Medicus.

Starke. Ein Medicus?

Weidmann (mit einem ſchlauen Seitenblick auf den Doctor Scherf). Ja, mein Herr, er kurirte in Seuchen und anſteckenden Krankheiten.

Starke. Ein Doctor alſo, ein Mann, der wieder einreißt, was die Freymäurer bauen! (Scherf ſcheint etwas ſagen zu wollen, der Großmeiſter fährt fort, indem er mit dem Weidmann redet). Wie, mein Herr, Sie haben alſo gar keine Beſchäftigung, gar keine?

Weidmann. Ich leſe des Morgens, um mir die Zeit zu vertreiben, und ich bringe manchmal die Einfälle zu Papier, die mir durch den Kopf ſchwirren.

Starke. O, nun komm' ich dahinter! Sie ſind ein verſchämter Autor, nicht wahr?

Weidmann. So was!

Starke. Und, ich wollte wetten, auch Poet?

Weidmann. Sie mögten wohl die Wette gewonnen haben.

Starke. Und warum ſagen Sie mir das nicht gleich? Iſt es denn eine Schande für den Sohn eines Arztes, ein Poet zu ſeyn? Bleiben Sie nicht immer ein Säugling des Apolls? Man muß eingeſtehn, mein Herr, was man iſt.

Weidmann. Zuweilen iſt es eine kützliche Sache damit.

Starke. Wie? ſind Sie vielleicht ein ſchlechter Schriftſteller?

Weidmann. Es könnte möglich ſeyn.

Starke. O, das wird Sie nicht hindern, ein guter Freymäurer zu werden. (Zu Scherf) Und Sie, mein Herr, werden

Digitized by Google

werden Sie auch damit anfangen, mir Ihre Handthierung zu verhehlen?

Scherf. Vielleicht hätt' ich es Urſache, nach dem, was Sie ſo eben geſagt haben. Ich bin ein Medicus, mein Herr, und ich bitte, es mir zu verzeihen.

Starke. So wundert mich's nicht mehr; daß Sie vorhin Luſt hatten, mich zu unterbrechen. Aber warum müßen Sie auch ein Medicus ſeyn, mein Herr?

Scherf. O, werden Sie nicht ungehalten, ich treibe *meine* Profeßion nicht.

Starke. Sie treiben Sie nicht? Und was thun Sie denn alſo, mein Herr?

Scherf. Ich beſuche die Kranken zu ihrem und meinem Vergnügen.

Starke. Aber Sie nehmen Geld?

Scherf. Nein — ich curire gratis!

Starke. Und Sie nennen das nicht, die Profeßion eines Arztes treiben? Sehn Sie, mein Herr, Sie ſind ein Medicus, und zwar ein recht großer Medicus; denn Ihre Kunſt macht ſich alles, ſogar die Krankheiten des Geiſtes, unterthänig. Man braucht nicht einmal krank zu ſeyn, um Ihrer nöthig zu haben. Wahrhaftig, das iſt ſehr bequem, und Sie ſind mir nun minder gefährlich!

Scherf. Sie geben alſo zu, Herr Starke, daß ich mich nicht ganz in dem Fall befinde, von dem Sie ſprachen, und daß es eben nicht zu viel gewagt ſeyn würde, wenn man mich unter die Freymäurer aufnähme?

Starke. Nichts weniger! Ein Biedermann, wie Sie, macht uns Ehre!

Scherf. Aber wag' auch ich nichts, wenn ich in Ihre Geſellſchaft trete? Man murmelt ſo was von Jeſuiterey, und Proſelytenmacherey! —

Starke. Herr Doctor, wir ſuchen bloß der Tugend und der Ehre Proſelyten zu zu führen!

Scherf. Das müßen Sie mir aber doch geſtehn, daß die gute Geſellſchaft nicht immer in Ihren Logen anzutreffen iſt.

Starke. Was nennen Sie, gute Geſellſchaft? Ich höre ſeit einiger Zeit von nichts anderm reden, als von guter Geſellſchaft. Glauben Sie, daß eine gute Geſellſchaft nur aus Leuten von Stande und ſchönen Geiſtern beſtehn müße?

Scherf. O nein, ich bin überzeugt, daß die gute Geſellſchaft auch die zahlreichſte und gemiſchteſte ſeyn kann.

Starke. Sie werden bald ſehn, daß es nur den Freymäurern aufbehalten war, die zahlreichſte, gemiſchteſte und beßte Geſellſchaft zuſammen zu bringen.

Scherf. So genießen Sie auf alle Fälle eines ſehr ſeltenen und beneidenswerthen Vorrechts.

Starke. Und das deſto rühmlicher für uns iſt!

Scherf. Aber wie fangen Sie es an, daß Sie ſo viele, verſchiedene Gattungen von Menſchen zuſammenſtimmen und unter einen Hut bringen?

Starke. Wir ſind menſchlich, ſimpel und ehrlich.

Scherf. Und Ihre Denkungsart, ſollte die nicht ein bischen locker und frey ſeyn — ich meine nur ſo!

Starke. Wie können Sie uns deswegen in Verdacht haben, da wir Aerzte und Poeten aufnehmen?

Scherf. Ich will nur noch eine einzige Frage an Sie thun, über das, was Sie Arbeit nennen. Könnten Sie mir nicht vorher einigen Begriff davon geben? Einer von Ihren Brüdern hat mir offenherzig geſtanden, Sie bauten nichts als Luftſchlößer.

Starke. Wir haben manchmal unſre Urſachen, ſo zu reden. Aber ſeyn Sie verſichert, daß wir feſt und auf gu- guten Grund bauen.

Scherf. Warum haben Sie aber den Namen, Maurer, ſo vielen andern Titeln vorgezogen, die Ihnen mehr Ehre gemacht haben würden?

Starke.

Digitized by Google

Starke. Wir haben den Namen gewählt, der ſich für uns am beßten ſchickte. Wir würden uns etwas zu vergeben glauben, wenn wir mit Titeln prahlten.

Scherf. Sie ſtopfen mir den Mund.

Starke. Haben Sie die Gütigkeit, meine Herren, ſich in zwey Stunden wieder hier einzufinden. Ich will Sie das Licht ſehn laßen (er betrachtet ſie einen nach dem andern). Ich finde, daß ſie alle, zu einem Freymäurer erforderliche, perſönliche Eigenſchaften beſitzen.

Scherf. Ich wüßte nicht, mein Herr, daß ich die Ehre hätte, von Ihnen gekannt zu ſeyn.

Starke. Erſt dieſen Augenblick genieß' ich das Glück, Sie kennen zu lernen. Aber wir Freymäurer, wir haben ein gutes Auge. Sie werden das ſelbſt einräumen müßen, wenn Sie aufgenommen ſeyn werden (Indem er ſie begleitet). Gehn Sie, gehn Sie, ſchicken Sie ſich an, den Schmuck des Ordens würdig zu empfangen!

(Scherf und Weidmann gehn ab, letzterer kommt wieder herein).

Neunter Auftritt.

Starke. Weidmann.

Weidmann.

Erlauben Sie, Herr Starke, Ihnen noch ein paar Worte zu ſagen. Es ſoll damit nicht alles abgethan ſeyn, daß man recipirt iſt, es koſtet auch noch, ſagt man, vier Louisd'or, um aufgenommen zu werden, und Sie ſehen wohl ein, ein Autor, wie ich, iſt nicht im Stande, vier Louisd'or aufzubringen.

Starke. Sie müßen wißen, mein Herr, daß wir kein Geld nehmen, im Gegentheil oft geben, wenn einige von unſern Brüdern welches nöthig haben. Es iſt wahr,

es

Digitized by Google

es iſt ſo Herkommens, daß die Neuaufgenommenen unter ſich die Abendmahlzeit zuſammenſchießen, die bey Gelegenheit ihrer Aufnahme gegeben werden iſt, und das iſt manchmal einem auf ſechs Thaler zu ſtehn gekommen; aber heute Abend werden wir nicht ſtark ſeyn, und es kann Ihnen auf Ihren Theil nicht über ein oder zwey Thaler tragen.

Weidmann. Das iſt ein oder zweymal mehr, als ich jetzt in meinem Vermögen habe. Ich bitte Sie, mein Herr, mich hier ohne weitere Umſtände aufzunehmen. Ich will nicht miteßen.

Starke. Ob Sie miteßen oder nicht, das iſt einerley.

Weidmann. Aber ſollten Männer von Talenten nicht gratis aufgenommen werden?

Starke. Ja, Männer von Talenten! Aber Sie haben ja ſelbſt geſtanden, daß Sie ein ſchlechter Schriftſteller wären?

Weidmann. Mußten Sie denn meiner Beſcheidenheit glauben?

Starke. Wie können Sie verlangen, daß ich einen Poeten für beſcheiden halten ſoll? Doch ſeyn Sie ruhig, mein Herr, Sie verdienen Freymäurer zu ſeyn, und das iſt genug. Sie ſind nicht reich, und das iſt kein Fehler. Sie ſollen anſtändig aufgenommen werden, und ohne daß es Ihnen das geringſte koſtet.

Weidmann. Wenn man es recht beſieht, ſo kann man nicht anſtändiger und ehrenvoller aufgenommen werden, als wenn man gratis aufgenommen wird. Ich werde jedoch nicht unterlaßen, in einer oder der andern Münze zu bezahlen, und Ihnen bey Tiſche mit einem Gericht von meinen Händen auf zu warten. — Rechnen Sie auf eine Ode zum Lobe des Ordens und des Großmeiſters.

Starke. Herr Weidmann, wir verbitten uns die Ode.

Weid-

Digitized by Google

Weidmann. Sie haben Recht, das iſt noch groß-müthiger!

Starke. Und klüger in allem Betracht!

(Weidmann ab).

Zehnter Auftritt.

Der Großmeiſter allein.

Nun wär' ich ja wohl mit meinen Audienzen zu Ende, wie ich glaube. Ich will doch einmal nachſehn. — Der Eberſtein liegt mir immer im Kopf. Warum mag er wohl eine ſo außerordentliche Begierde haben, Freymäurer zu werden? Wenn ich dem ganzen Auftritt nachdenk. — — er wurde bald roth, bald blaß, er kroch, und nahm alle mögliche Farben und Geſtalten an. — Gewiß, dahinter ſteckt irgend eine mächtige Triebfeder, irgend ein anſehnliches Intereße, deßen Opfer ich hätte werden können. Ich werde Lucillen gewahr. Mein Verdacht nimmt zu. Ich muß mich faßen.

Eilfter Auftritt.

Starke. Lucilie. Mariane.

Lucilie.

Ich bin ſehr erfreut, Sie hier anzutreffen, Herr Starke. Geh Mariane. (Mariane geht wieder in Lucíliens Zimmer).

Starke. Darf ich fragen, was mir einen ſo angenehmen Beſuch zuwege bringt, Madame?

Lucilie. Ich komme, mit Ihnen zu ſchmähen, und zugleich eine Fürbitte für den Eberſtein einzulegen. Sie ſehn, wie begierig er iſt, es kommt auf eine Kleinigkeit an, und

Sie

Sie ſchlagen ſie ihm ab, da Sie doch ſonſt ſie jedermann zugeſtehn. Was ſoll wohl ein ſolches Betragen gegen Leute, die man kennt, vorſtellen?

Starke. Ey, Madame, eben weil ich ihn kenne, bin ich gezwungen, ihm eine abſchlägige Antwort zu geben. Ich wünſchte nichts mehr, als im Stande zu ſeyn, ihm den Zutritt verſtatten zu dürfen.

Lucilie. Können Sie wagen, ſo mit mir zu reden, mein Herr? und was haben Sie denn gegen ihn einzuwenden?

Starke. Daß ihm der Beruf zu einem Freymäurer fehlt.

Lucilie. Ach, bleiben Sie mir mit ſolchen Poßen weg, Starke. Antworten Sie ernſthaft.

Starke. Madame, ich rede im völligen Ernſte, und glauben Sie mir, Eberſtein hat Verdienſte, aber er beſitzt vielleicht nicht alle die Eigenſchaften, die Sie ihm zutrauen.

Lucilie. Wie wunderlich!

Starke. Sie können das nicht begreifen.

Lucilie. Ja, da haben Sie recht. Aber Sie, mein Herr, Sie beſitzen vermuthlich alle erſinnliche Verdienſte, weil Sie zugleich zur Würde eines Freymäurers und Großmeiſters gelangten; denn es werden noch nicht vier Tage ſeyn, daß Sie beydes ſind?

Starke. Ich bin nicht blind gegen die guten Eigenſchaften, die mir fehlen; aber ich wage es, mich deren zu rühmen, die ich als Freymäurer beſitze.

Lucilie. Und Eberſtein — Aber Sie haben lange genug den Freymäurer geſpielt, Sie machen mich ungeduldig. Ich intereßire mich für den Eberſtein, und ich bin hergekommen, Sie zu bitten, ihn in ihre Geſellſchaft aufzunehmen, nach welchen Eigenſchaften und unter welchen Bedingungen es auch immer geſchehen mag.

Starke.

Starke. Liebenswürdige Lucille, Sie wißen zu gut, was mein Herz für Sie empfindet, wenn ich es gleich noch nicht zu geſtehen gewagt habe. Sie können über alles befehlen, was in meinen Kräften iſt. Aber was müſſen denn das für mächtige Bewegungsgründe ſeyn, die Sie ſo heftig für Eberſtein, in einer Angelegenheit von der Art, intereßiren?

Lucilie. Iſt es nicht genug, Ihnen geſagt zu haben, daß ich mich unendlich für ihn intereßire?

Starke. Erlauben Sie, Madame, daß ich Ihren wahren Bewegungsgrund zu errathen ſuche. Sollten Sie nicht ſelbſt ein Verlangen haben, unſer Geheimniß zu wißen?

Lucilie. Nun, weil ich doch alles geſtehen ſoll, ja, ich ſterbe faſt vor Verlangen darnach!

Starke. Und glauben Sie, daß Eberſtein ſchwach genug ſeyn würde, es Ihnen zu entdecken, wenn er es wüßte?

Lucilie. Ich ſchmeichle mir nicht damit. Aber er wünſcht es ſo ſehnlich zu wißen, wie ich, und meine Neugier macht, daß mir die ſeinige wehe thut; wenigſtens würd' ich den Troſt haben, meinen Freund ruhig zu ſehn, wenn ich auch nicht das Vergnügen genießen ſollte, ſelbſt befriedigt zu werden.

Starke. Wie großmüthig Sie ſind, Madame!

Lucilie. Und Sie, Starke, wie unausſtehlich! O, ich hatt' es wohl vorher gehört, daß Ihr Herren Freymäurer eben nicht gar zu gefällig gegen die Damen ſeyd!

Starke. Man thut uns Unrecht, Lucille, wir erzeigen Ihrem Geſchlechte alle die Ehrerbietung, die wir ihm ſchuldig ſind. Es iſt dies eins von unſern erſten und angenehmſten Geſetzen. Noch mehr, Sie treffen nirgends ſo zärtliche Liebhaber und ſo gute Männer an, als in der Geſellſchaft der Freymäurer. Wie ſehr wünſcht' ich, reizende Lucille, daß Sie ſich hierin nicht bloß auf mein Wort verlaßen wollten!

Lucilie. Das will ich auch, mein Herr, laßen Sie nur Eberſtein aufnehmen, und wir wollen ſehn!

Starke. Werden Sie denn immer eine Unmöglichkeit von mir verlangen?

Lucilie. Eine Unmöglichkeit? Iſt es denn ſo was unmögliches, daß Eberſtein in die Geſellſchaft der Freymäurer aufgenommen werden kann, und werd' ich nirgends jemand finden, der — Wenn ich alle Ihre Antworten zuſammennehme, ſo gerath' ich dadurch auf Gedanken — Allein, wenn Sie doch ſo gütig gegen das Frauenzimmer geſinnt ſind, wie kommt es denn, daß Sie es nicht in Ihren Orden zulaßen?

Starke. Je mehr wir Ihr Geſchlecht lieben, Lucilie, je mehr fürchten wir uns vor ſeinen Reitzen. Die Quelle unſrer Freuden würde alsdann bald für uns eine Quelle der Uneinigkeit werden. Und wo ſollte jene vollkommene Gleichheit hinkommen, die unſer erſtes und vornehmſtes Geſetz unter unſre Brüder eingeführt wißen will? Wie würde ſich dieſe Gleichheit, wie unſre weſentliche Freyheit mit der unwiderſtehlichen Gewalt vereinigen laſſen, die Ihr Geſchlecht über uns ausübt? Vermögen ſie nicht ſo ſchon genug über uns, ohne daß ſie noch unſre Verſammlungen zur Hülfe zu nehmen brauchen, um ihre Herrſchaft dadurch aus zu breiten, wie gewiß geſchehen würde? Und zu was für gefährlichen Zerſtreuungen müßten Sie nicht bey unſern Arbeiten Anlaß geben, die vielleicht für ſie zu verdrüßlich oder zu mühſam wären?

Lucilie. Es iſt wahr, man kann ſich nicht galanter entſchuldigen: aber wenn mir wegen dieſes Punkts gar kein Zweifel übrig bleiben ſollte, ſo müßte ich einen Freymäurer aus Liebe zu einer hübſchen Frau ſterben ſehn.

Starke. Wir haben vielleicht ſchon dergleichen Beyſpiele gehabt, ohne daß ſie mir bekannt geworden ſind. Wenig-

Digitized by Google

Wenigſtens bin ich verſichert, daß kein Menſch die Liebe ſo weit würde treiben können. — —

Lucilie. Als ein Freymäurer, nicht wahr?

Starke. Als ein Freymäurer!

Lucilie. Aber wie kommt es denn, daß ſie mit allen den Eigenſchaften nicht die Günſtlinge der Damen ſind? Denn ich kenne doch verſchiedene der letztern, die ſie eben nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen; ich kann ſie alſo höchſtens nur für einen Trupp unglücklicher Liebhalter halten.

Starke. Ich merke, Lucilie, die Frauenzimmer, die Sie kennen, ſind juſt die, von denen wir das Glück haben, nicht gekannt zu ſeyn!

Lucilie. Und kann man denn einen Freymäurer kennen?

Starke. Vollkommen wird man ihn niemals kennen, er iſt unergründlich. Doch ſo viel wird man immer von ihm herausbringen, daß man ihn einem jeden andern vorziehen muß.

Lucilie. Aber was wagen Sie denn, wenn ſie ſich vollkommen zu erkennen geben? Und was können das für Verdienſte ſeyn, die das Licht ſcheuen und ſich verſtecken müßen?

Starke. Haben Sie niemals gehört, was jenem tapfern Iſraeliten widerfuhr? Er war unbeſonnen genug, ſeiner Geliebten an zu vertrauen, wo der Sitz ſeiner außerordentlichen Stärke ſey, und ſo büßte er mit ſeiner Klugheit auch ſeine Stärke ein; denn bald darauf ward er das Opfer des Volks, deßen Schrecken er geweſen war.

Lucilie. Ach! gehn Sie mir mit Ihren Hiſtörchen, ich bin ſo ſchon neugierig genug! Jetzt ſagen Sie mir nur eine einzige Sache, die Sie mir, ohne etwas zu wagen, ſagen können, und ich laße Sie in Ruhe. Aber antworten Sie mir ganz ernſthaft, ich beſchwöre Sie. Scherz bey Seite! kann Ihr Geheimniß verrathen werden? Wäre

Digitized by Google

es möglich, daß ein Freymäurer, der es geſtehen wollte, es wirklich geſtehen könnte?

Starke. Es iſt phyſiſch möglich, aber moraliſch nicht!

Lucilie. Es iſt möglich? O, ob es dies phyſiſch oder moraliſch ſey, was kümmert mich das! Es iſt möglich! Sie können es mir alſo ſagen, und Sie müßen es mir ſagen! Sie müßen mir's entdecken! Ich bitte Sie fußfällig darum!

(Sie fällt vor dem Großmeiſter auf die Knie).

Starke (der ſie auf zu richten ſucht). Lucilie!

Lucilie. Nein, ich ſteh' nicht eher auf, als bis Sie mir's geſagt haben!

Starke (wirft ſich vor ihr auf die Knie). Hören Sie auf, Lucilie, eines Geheimnißes wegen in mich zu dringen, das ich größere Luſt habe, Ihnen zu ſagen, als Sie nicht haben können, es zu wißen.

Lucilie. Nein, nein, wenn dieſes wäre, ſo gäben Sie meinen Bitten nach!

Starke. Es kommt jemand, Madame, — Eberſtein!

(Sie ſtehen beyde auf).

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Eberſtein.

Lucilie (zu Eberſtein).

Sie ſehen, mein Herr, was ich für Sie thue! Aber wir haben mit dem allerunbiegſamſten und undurchdringlichſten von allen Freymäurern zu ſchaffen. Ich überlaß' ihn jetzt Ihrer Leitung. Führen Sie Ihre Sache ſelber, Sie werden glücklicher, als ich, ſeyn.

Starke. Werden Sie mir niemals mehr Gerechtigkeit wiederfahren laßen, Madame?

Eber-

Eberſtein (heimlich zu Lucilie). Laßen Sie mich nur machen, ich habe ein Mittel gefunden, ihn dahin zu bringen, wohin wir ihn haben wollen.

(Lucilie ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Starke. Eberſtein.

Eberſtein.

Zum Henker! wenn die Damen vor Ihnen auf den Knieen liegen, ſo ſagen Sie mir, was für eine Poſitur ich annehmen ſoll. — Hören Sie, Starke, ſind Sie nicht böſe auf mich?

Starke. Böſe? Und weswegen?

Eberſtein. Wegen deßen, was ich vorhin ſagte, als ich Sie verließ.

Starke. Glauben Sie, ich laße mich ſo weit herab, um über ſolche Dinge böſe werden zu können?

Eberſtein. Man wird oft böſe, ohne daß man Urſach dazu hat, z. B. über einen Rival. Ja, ja, geſtehn Sie es jetzt nur, da wir allein ſind, bey Ihrem Betragen gegen mich vorhin, lief ein wenig Eiferſucht mit unter. Sie lieben Lucillen, und es iſt auch nichts dagegen einzuwenden, denn ſie iſt liebenswürdig, und eine Parthie, die ſich vollkommen für Sie ſchickt; aber ich ſage Ihnen, als ein guter Freund, ſie kann Sie nicht leiden!

Starke. Ich bin von dieſem Beweis Ihrer Freundſchaft ausnehmend gerührt; aber, darf ich fragen, hat Lucille ſelbſt Ihnen ihre Gleichgültigkeit gegen mich entdeckt?

Eberſtein. Nicht eben mit klaren Worten, aber Sie hat mir geſtanden, daß ſie mich liebte, und es iſt nicht zu vermuthen, daß ſie uns alle beyde zugleich lieben wird.

 Starke.

Starke. Warum nicht? Könnte ſie mich nicht ein bischen, und Sie recht von Herzen lieben? Das würde doch nicht verhindern, daß ſie mich heyrathete.

Eberſtein. Gut! Aber ich muß Ihnen ſagen, ich glaube, ſie hat Sie nicht einmal ein bischen lieb, und wird Sie gewiß nicht heyrathen, es wäre denn, daß ſie uns beyde allenfalls zugleich heyrathete, Sie ein bischen, und mich von Herzen!

Starke. Sie hat Ihnen alſo verſprochen, Sie zu heyrathen?

Eberſtein. Ja, mein Freund. Ich will Dir alles offenherzig geſtehn, und Dir zugleich die Bedingungen vertrauen, unter welchen ſie dies Verſprechen gethan hat. Du mußt hier alle Deine Großmuth zuſammennehmen, mein lieber Rival. Je mehr du mir zuwider ſeyn ſollteſt, deſtomehr mußt Du jetzt zu meinem Beſten arbeiten; das iſt ganz natürlich! Du glaubteſt vorhin, als ich Dir anlag, mich aufzunehmen, es ſey bloß ein flüchtiger Gedanke, den ich mir um nichts und wider nichts in den Kopf geſetzt hätte, und machteſt einen Spaß daraus. Das verzeih' ich Dir. Aber jetzt muß ich Dir entdecken, daß mein Wohl und das Glück von meinem ganzen Leben in Deinen Händen iſt; daß Du mich in dem Augenblick, da Du mich zum Freymäurer machſt, auch in den Beſitz von Lucillen ſetzeſt, und daß ich nur um dieſen Preis ihre Hand erhalten kann.

Starke. Ich verſtehe Sie, Eberſtein, das heißt ſo viel, Sie haben Lucillen verſprochen, ihr unſer Geheimniß zum Hochzeitgeſchenk zu geben?

Eberſtein. Ich will Ihnen nichts verhehlen, lieber Starke. Es iſt wahr, ich habe Lucillen ihr Geheimniß zu entdecken verſprochen, um ſie deſto eher zu bewegen, in mein Glück zu willigen. Bewundern Sie nicht, was für ein Zutrauen ich in Sie ſetze, und könnten Sie es wohl misbrauchen?

Starke. Nein, Eberſtein, ich werd' es nicht misbrauchen, aber es wäre eben ſo wenig recht, wenn Sie meine Gefälligkeit misbrauchten, und ich unſer Geheimniß in Gefahr brächte!

Eberſtein. Es läuft nicht die geringſte Gefahr, mein lieber Freund, ich verſprech' es Ihnen, und ich ſchwöre, es als ein ehrlicher Mann zu bewahren. Nehmen Sie mich nur zum Freymäurer auf. Ich will ſchon hernach Lucilien was weiß machen. Sie muß ſich ja bloß auf mein Wort verlaßen! Ob ich ihr das wahre Geheimniß oder ein falſches ſage, das iſt einerley. Und will Sie ſich deswegen bey andern Freymäurern Raths erholen, ſo werden ihr die beſtändig ſagen, daß ſie ſich irre. Sie wird alsdenn wohl einſehn, daß ſie immer dieſelbe Antwort bekommen wird, und daß ihr alſo keine andre Parthie zu ergreifen übrig bleibt, als ſich auf meine Ehrlichkeit zu verlaßen.

Starke. Auf Ihre Ehrlichkeit?

Eberſtein. O! ich habe alles bedacht, alles überlegt; ich weiß, was ich thue, Starke; nehmen Sie mich nur auf, ſag' ich Ihnen!

Starke. Ey, was für ein ehrlicher Mann ſind Sie, Herr Eberſtein! Sie verlangen, daß ich Sie in die Nothwendigkeit ſetzen ſoll, entweder meine Mitbrüder zu verrathen, oder aber eine Gattinn, zum Lohn für Ihre Zärtlichkeit, zu betrügen. Ein ſchöner Beruf zum Freymäurer!

Eberſtein. Mein Gott, was ſind Sie für ein Kind, was machen Sie ſich für Gedanken von Betrug! Was für Unrecht thu' ich denn Lucilien, wenn ich ihr ein falſches Geheimniß ſage? Und geſetzt auch, es ginge nicht ſo leer ab, kann wohl dieſes Unrecht mit den Vortheilen in Vergleichung kommen, die für ſie und für mich aus der Vollziehung unſrer Heyrath entſpringen?

Starke. Ich muß Ihnen meine Einfalt geſtehn, Eberſtein! Wir Freymäurer ſind ſchwach genug, zu glauben,

ben, es ſey gefährlich, ſich in zwey entgegengeſetzte Verbindungen einzulaßen. Wer ſein Wort freywillig giebt, muß entſchloßen ſeyn, es zu halten, oder es lieber gar nicht geben, wenn er vorherſieht, daß er es nicht würde halten können. Ein jedes andre Verfahren iſt eines ehrlichen Mannes unwürdig!

Eberſtein. Ich ſehe wohl, Starke, daß es Zeit iſt, aus einem andern Tone zu reden, und daß ich endlich mit Ihnen zu dem äußerſten kommen muß.

Starke. Das iſt freylich unangenehm!

Eberſtein. Wollen Sie mich zum Freymäurer aufnehmen?

Starke. Ich kann nicht.

Eberſtein. Wollen Sie mir Ihr Geheimniß ſo ſagen?

Starke. Noch weit weniger.

Eberſtein (ſetzt ſeinen Hut auf). So haben Sie die Gütigkeit, mir den Ort und die Stunde zu beſtimmen, wo wir uns heute wieder ſprechen können!

Starke (ſetzt ſeinen Hut auch auf). Gleich jetzt, Eberſtein! Aber es ſollte mir leid thun, wenn ich Ihnen das Leben rauben müßte, und rauben Sie es mir, ſo muß ich Ihnen ſagen, Sie kommen deswegen nicht weiter. Sie ſind alsdenn gezwungen, ſich wieder an einen andern Freymäurer zu wenden, der Sie nicht beßer aufnehmen wird, als ich; und wenn Sie nicht ſo glücklich oder geſchickt ſind, ſie alle, einen nach dem andern, aus der Welt zu ſchaffen, ſo werden Sie niemals in ihre Geſellſchaft, und noch weniger hinter ihr Geheimniß kommen. Unterdeßen, wenn Sie Vergnügen daran finden, ich bin bereit, Ihnen zu folgen, wohin Sie wollen, wenn es nur nicht weit iſt; denn Sie wißen, ich habe eine Aufnahme vor, und muß längſtens in einer halben Stunde wieder hier ſeyn, wenn Sie mich nicht umbringen.

Eberſtein. Ach, wollte Gott! ich wäre todt.

Vier-

Digitized by Google

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Fauſtin.

Starke.

Aber, Eberſtein, Sie ſind auch ſehr gütig, daß Sie ſich meinen Vorwürfen ausſetzen und von mir unterrichtet ſeyn wollen, da Sie doch einen alten Bedienten haben, der Freymäurer iſt. Hier kommt er!

Eberſtein. Fauſtin iſt Freymäurer?

Starke. Freylich iſt er's! Merken ſie keine Veränderung an ihm?

Eberſtein (betrachtet den Fauſtin aufmerkſam). Faſt kommt's mir ſo vor! Du biſt Freymäurer?

Fauſtin. Ja, mein Herr, ich bin es vom Kopf bis zu den Füßen. Erlauben Sie, daß ich meinen ehrwürdigen Großmeiſter brüderlich umarme!

(Sie umarmen ſich geheimnißvoll. Eberſtein verſchlingt ſie mit den Augen).

Starke (zu Eberſtein). Sie brennen vor Begier, mit ihm allein zu ſeyn; ich laße Sie bey ihm, ſehn Sie, ob Sie etwas von ihm herausbringen können, Sie ſcheinen mir ſo nicht mehr Luſt zu haben, ſich zu ſchlagen.

(Er macht dem Fauſtin im Weggehn verſchiedne Zeichen, der durch andre antwortet).

Funfzehnter Auftrit.

Eberſtein. Fauſtin.

Eberſtein.

Wie Teufel! haſt Du's ungefangen, daß Du ein Freymäurer geworden biſt?

 Fauſtin.

Fauſtin. Ich habe mich angegeben, man hat mich examinirt, und ich bin aufgenommen worden. Ich komme aus der Loge.

Eberſtein. Nun gut, mein Lieber, Du wirſt mir das Geheimniß entdecken?

Fauſtin. Mein Lieber! das klingt zärtlich, aber ein bischen vertraut; alles, was ich thun könnte, wäre, Sie mein lieber Eberſtein zu heißen, ich, der ich ein Freymäurer bin!

Eberſtein. Heiße mich, wie Du willſt, wenn Du mir nur das Geheimniß ſagſt.

Fauſtin (geht auf der Bühne herum, Eberſtein folgt ihm immer hinten nach). Meiner Treu! man muß geſtehn, dies Geheimniß iſt was ganz Eigenes; aber dabey ſehr einfach.

Eberſtein. Einfach?

Fauſtin. Und (indem er wie vorhin zu gehn anfängt), mit alledem auch überraſchend!

Eberſtein. Einfach und überraſchend!

Fauſtin. Nein, wahrhaftig, darauf wär' ich in meinem Leben nicht gefallen!

Eberſtein. Hurtig, mein guter Fauſtin, ſag' es mir!

Fauſtin. Wenn Sie hätten ſehn ſollen, wie mir das Herz im Vorzimmer ſchlug: es iſt ein Vorzimmer dort.

Eberſtein (bey Seite). Daß der Guckuck ihn und ſein Vorzimmer holte!

Fauſtin. Und die Herzſchläge verdoppelten ſich, als ich nun hörte, daß die Thüre von der Loge aufging!

Eberſtein. Und du ſahſt? —

Fauſtin. Endlich ſind mir die Augen geöfnet! Endlich fang' ich an, das Ding kennen zu lernen!

Eberſtein. Lehr' mich's auch kennen, ich beſchwöre Dich!

Fauſtin.

Digitized by Google

Fauſtin. Wie bedaure ich die verlohrne Zeit!

Eberſtein. Du machſt mich entſetzlich ungeduldig!

Fauſtin. Und wie beklag' ich Sie, mein lieber Herr, daß Sie nicht mein Mitbruder ſeyn können!

Eberſtein. Ich bin des Todes, Fauſtin, wenn Du mich noch länger ſchmachten läßſt!

Fauſtin. Und was ſoll ich Ihnen denn ſagen?

Eberſtein. Dein Geheimniß!

Fauſtin. Sie wiſſen ja aber, daß das nicht erlaubt iſt.

Eberſtein. Erlaubt oder nicht! Sag' es mir nur, ich gebe Dir hundert Louisd'or.

Fauſtin. Hundert Louisd'or?

Eberſtein. Ja, hundert Louisd'or!

Fauſtin. Hundert Louisd'or — Nein!

Eberſtein. Höre, ich will Dein Glück machen!

Fauſtin. Kleinigkeit!

Eberſtein. Du weißt, Lucilie will mich heyrathen, wenn ich ihr das Geheimniß ſagen kann. Sie iſt reich. Wollen wir ihr Vermögen theilen? Ich gebe Dir die Hälfte.

Fauſtin. Pfuy doch, mein Herr! Hören Sie auf, mir dergleichen Vorſchläge zu thun. Fühlen Sie nicht, wie anſtößig ſie für einen Mann, wie ich, ſeyn müßen?

Eberſtein. Sehr wohl, Freund Fauſtin, ich will Dir nichts geben, aber wohl nehmen. Ich bin Dir hundert Thaler ſchuldig; wenn Du mir das Geheimniß nicht ſagſt, ſo verlaße dich darauf, Du bekömmſt keinen Heller!

Fauſtin. Die hundert Thaler wären alſo verlohren! Aber Sie ſind mir nicht ſo viel ſchuldig.

Eberſtein. Gewiß, ich bin Dir ſo viel ſchuldig und noch darüber!

Fauſtin. Nein, mein Herr, glauben Sie mir, Sie ſind mir nicht ſo viel ſchuldig. Die Gelegenheit hat mich ver-

verführt, daß ich an Ihnen hie und da einige kleine Untreuen begangen habe. Ich ſchäme mich, ſie begangen zu haben, aber ich ſchäme mich nicht, ſie zu geſtehn. Ich werde ſie Ihnen auf das gewißenhafteſte wieder erſetzen, und ins künftige können Sie ſich feſt auf meine Treue verlaßen, bey dem Worte eines Freymäurers!

Eberſtein. Was? Du haſt mich beſtohlen? Schon gut, ich laße Dich hängen, wenn Du mir das Freymäurergeheimniß nicht ſagſt.

Fauſtin. Das thun Sie einmal, Sie können mich ja nicht überführen! Aber deswegen will ich Ihnen doch alles ehrlich und redlich wiedererſtatten!

Eberſtein. Ich ſehe wohl, Du biſt ein ehrliches, unintereßirtes Gemüth. Aber giebt es nicht eine gewiße Mariane in der Welt? Sollteſt Du niemals von dieſer Dame gehört haben?

Fauſtin. Mariane? — Hm! — ja! das wäre eben kein Wunder.

Eberſtein. Das nicht, es ließe ſich noch begreifen!

Fauſtin. Freylich! — nun gut! —

Eberſtein. Nun gut? wär' es nicht ſo was für Dich!

Fauſtin. Hm! Sie wißen wohl, daß ich nicht viel Umſtände mache!

Eberſtein. Und wenn man Dir nun den Vorſchlag thäte, bey Ihr ein Vorwort für Dich einzulegen?

Fauſtin. Ach, mein Herr, mein Herr, Sie werden außerordentlich dringend!

Eberſtein. Ha! Ha! ich fange an zu merken, daß man nicht aufhört, Menſch zu ſeyn, wenn man Freymäurer iſt!

Fauſtin. Im Gegentheil, meiner Treu!

Eberſtein. Nun, Fauſtin, Du ſcheinſt mir nachdenkend. So antworte mir doch! Wenn man Dir Marianen zufreyte — he! Fauſtin?

Fauſtin.

Fauſtin (in einem ſehr deklamatoriſchen Tone).

Soll dies Gefühl voll Schmach, ſoll ich es ihm geſtehn?
Ich kämpfe, ſiege, fühl's bald wachſen, bald vergehn.
Der Liebe ſüßer Reitz verſucht mich ſtets von neuen — —
Soll ich gehorchen? — Nein! zu ſehr würd' ich's bereuen!

Eberſtein (wüthend). Fauſtin!

Fauſtin (faſt in demſelben Ton). Was beliebt?

Eberſtein. Wenn Du nicht auf der Stelle mein Verlangen erfüllſt, ſo laß' ich Dich den Augenblick, ohne weitern Proceß, todt prügeln!

Fauſtin. Das rath' ich Ihnen nicht. Man könnte Ihnen alsdenn den Proceß in aller Form machen. Und wenn Sie mich nun auch todtſchlügen, glauben Sie denn, daß ich Ihnen dann mein Geheimniß ſagen könnte?

Eberſtein (zärtlich) Fauſtin!

Fauſtin (in demſelben Ton). Mein Herr!

Eberſtein. Ich ſehe wohl, weder Liſt noch Gewalt vermag was bey einem Freymäurer. Aber habe wenigſtens Mitleiden mit mir!

Fauſtin. Das war der geſchickteſte und unwiderſtehlichſte Streich, den Sie mir beybringen konnten!

Eberſtein (lebhaft und freudig). Wie, mein lieber Freund, iſt es möglich, hab' ich ein Mittel gefunden —

Fauſtin. Ueberellen Sie ſich nicht, und machen Sie Ihre Hofnungen nicht von neuem aufrühreriſch. Hören Sie mir zu. Eben traf ich einen Maurer an —

Eberſtein (mit offnem Munde). Ja!

Fauſtin. Einen Maurer, ſchlechtweg!

Eberſtein. Ich verſtehe.

Fauſtin. Er erzählte mir, daß er ſich bey dem Großmeiſter zum Freymäurer angegeben habe —

Eberſtein. Nun weiter! —

Fauſtin.

Fauſtin. Man hätte ihn auch ohne viele Schwierigkeiten aufgenommen, ja faſt gar keine Fragen an ihn gethan.

Eberſtein (hitzig). Und was kümmert mich das?

Fauſtin. Vielleicht ſteckt in dem Mäurerhandwerk eine gewiße geheime Kraft, die zu einem freyen Maurer beſonders geſchickt macht. (Eberſtein betrachtet ihn mit Ungeduld). Ich dächte, Sie verſuchten, in Ihre Gilde zu kommen; vielleicht könnten Sie ſo mit der Zeit in unſern Orden gelangen, es wäre denn, daß Sie lieber in meinen Stand treten und mich bedienen wollten; denn man hat mir auch wenig oder gar keine Schwierigkeiten gemacht.

Eberſtein. Entſetzlich! — Fauſtin! das iſt alſo der Dank für alle das Gute, das ich ſeit zehn Jahren an Dir gethan habe?

Fauſtin. Nein, mein Herr, ich bin kein Undankbarer. Sie ſind mit mir nicht als Herr, ſondern als Freund umgegangen; ich habe Theil an allen Ihren Vergnügungen gehabt; Sie haben mir alles erlaubt, alles hingehn laßen; ich hab' es auch immer mit dankbarem oder reuigem Gefühl erkannt, aber heute erkenn' ich es mehr als jemals. Die Verbindung, in die ich eben getreten bin, hat noch meine Ergebenheit gegen Sie und meine Ehrerbietung verdoppelt. Daß ich Sie einige Augenblick leiden ließ, das bitt' ich Ihnen tauſendmal ab; es geſchah nur, um Ihnen zu zeigen, wie unrecht Sie hatten, eine Unmöglichkeit von mir zu verlangen. Fordern Sie etwas anders. Sobald Ihre Befehle nicht meiner Ehre und dem Geheimniße, das ich meinen Brüdern ſchuldig bin, entgegen ſind, werden Sie mich fliegen ſehn, ſie zu befolgen.

Eberſtein. Ich bin ganz weg! Nein, ſo etwas iſt noch nicht auf der Welt geſehn worden! Aber kannſt Du mir nicht einmal mit einem kleinen Rath in meiner jetzigen Lage beyſtehn?

Fauſtin.

Digitized by Google

Fauſtin. Aller Rath, den ich Ihnen geben kann, iſt dieſer: ich habe gehört, daß zuweilen in einer Loge Leute aufgenommen worden ſind, die bey einer andern abgewieſen waren. Die Loge, aus welcher ich komme, iſt noch verſammelt. Sie iſt juſt vier Häuſer von hier, auf derſelben Seite. Gehn Sie hin, und geben ſich an, ohne ſich jedoch etwas von dem merken zu laßen, was zwiſchen Ihnen und Starke und den beyden andern vorgefallen iſt; wer weiß!

Eberſtein. Du haſt Recht, das iſt das einzige Mittel, das mir noch übrig bleibt, und das ich auch ergreifen will.

Fauſtin. So gehn Sie geſchwind, es iſt keine Zeit zu verlieren!

Eberſtein. Vier Häuſer von hier?

Fauſtin. Ja, auf derſelben Seite!

(Eberſtein ab).

Sechszehnter Auftritt.

Fauſtin, allein.

Der erſte Sturm war glücklich vorüber! Vielleicht bring' ich ihn mit der Zeit zu Vernunft.

Siebenzehnter Auftritt.

Fauſtin. Mariane.

Mariane.

Ach, biſt Du da? Meine Herrſchaft ſtirbt bald vor Ungeduld über den Eberſtein. Weißt Du, ob er Freymäurer wird?

Fauſtin. Nein! Aber ich bin einer, ich!

Mariane. Du wärſt einer?

Fauſtin

Fauſtin. Erſt ſeit wenig Augenblicken, aber nun auf meine ganze Lebenszeit.

Mariane. Im Ernſt, biſt Du's?

Fauſtin. Ja, ich ſchwör' es Dir bey meiner Freymäurer Ehee!

Mariane. Geh nur, mir ſollſt Du nichts aufbürden, ich will bald merken, ob Du einer biſt, mein Vater war auch einer. Laß doch einmal ſehn, mache mir einmal ein paar Zeichen vor!

Fauſtin. Machte Dir denn Dein Vater Freymäurerzeichen?

Mariane. O genug! So viel, als ich wollte!

Fauſtin. Und wie waren ſie denn? Laß doch auch einmal ſehn.

Mariane. Ach, es waren ihrer ſo viel, daß ich ſie, meiner Treu! vergeßen habe.

Fauſtin. Ein Beweis, daß er Dir keine gemacht hat, denn die Freymäurerzeichen vergeßen ſich nicht.

Mariane. Ich wollte ſagen, ich habe ſie in ſo fern vergeßen, daß ich ſie nicht ſelbſt wiederholen kann, wenn ich Dich ſie aber machen ſähe, ſo wollt' ich ſie bald erkennen.

Fauſtin. Du würdeſt ſie erkennen?

Mariane. Den Augenblick!

Fauſtin. Und eben deswegen werd' ich Dir auch keine machen.

Mariane (bey Seite). Wahrhaftig, er könnte wohl einer ſeyn! (Zu Fauſtin) Ich bitte Dich nur um ein einziges, mein lieber Fauſtin, um das allerkleinſte!

Fauſtin. Gut, gieb Acht! Ich will einmal als Freymäurer gehn! (er geht ganz natürlich vor ihr auf und nieder).

Mariane (nachdem ſie ihn aufmerkſam betrachtet hat). Ja, juſt ſo ging mein Vater auch! Du biſt ein Freymäurer, lieber Fauſtin, ja, ich erkenne Dich! (Sie will ihn umarmen, Fauſtin ſtößt ſie zurück).

Fauſtin. Sachte, ſachte! So umarmt man keinen Freymäurer!

Mariane. O, er iſt gewiß einer!

Fauſtin. Du biſt alſo jetzt davon überzeugt?

Mariane. Ja, ich bin's!

Fauſtin. Wenn ich's nun aber nicht wäre, wie würdeſt Du Dich wundern!

Mariane. Nein, nein, Du biſt es! ich betrüge mich nicht.

Fauſtin. Ja, ich bin einer, aber Du haſt Dich doch betrogen; ich ging vorhin nicht als Freymäurer.

Mariane. Schon gut! Du willſt mich nur von der Spur bringen! Du biſt zu voreilig geweſen, und willſt es wieder gut machen. Aber nein, mich führſt Du nicht an, und wenn Du mir nun nicht auch das übrige entdeckſt, ſo will ich aller Welt ſagen, was ich weiß.

Fauſtin. Sage, was Du willſt, ich bin deswegen ohne Sorgen, Du weißt nichts, und ſollſt auch in Deinem Leben nichts erfahren.

Mariane. Wenn Du nur die Ungeduld meiner armen Herrſchaft ſehn ſollteſt, und was das für eine Marter iſt, die Neugierde! Gewiß, Du ließeſt Dich erweichen!

Fauſtin. Hab' ich mich doch von meinem lieben Herrn nicht erweichen laßen, der ſich in eben dem Zuſtande befindet; Dich hab' ich lieber als Deine Herrſchaft, und Du glaubſt, ich würde für ſie thun, was ich für Dich nicht thue?

Mariane. Du würdeſt mich dadurch weit mehr verbinden, als wenn es für mich ſelbſt geſchähe; aber ich ſehe wohl, Du liebſt mich nicht mehr!

Fauſtin. Ich liebe Dich nicht allein, ſondern ich ſage Dir auch noch, Du wirſt mich wiederlieben, Du!

Mariane. Ich, ich ſollte Dich nach dem Korbe lieben, den Du mir allewelle gegeben haſt? Nimmermehr!

Fauſtin.

Fauſtin. Ja, ich weiß, was ich weiß!

Mariane. Topp! um Dein Geheimniß!

Fauſtin. Haſt Du vielleicht ein andres Geheimniß dagegen zu ſetzen? Aber, ohne unſere Geheimniße in's Spiel zu miſchen, ſieh mich bloß einmal recht an — ſo —

Mariane. Du willſt mich doch nicht magnetiſiren? (wechſelweiſes Theaterſpiel).

Fauſtin. Zuerſt wirſt Du mir geſtehn müßen, daß Du mich nicht haßeſt.

Mariane. Wenn ich Dir nun aber verſichre, daß ich Dich in dieſem Augenblicke recht ſehr haße?

Fauſtin. Gut, ſo iſt das ein Zeichen, daß Du mich gleich lieben wirſt. Sieh mich an, recht an! — Spürſt Du noch nichts?

Mariane. Gar nichts!

Fauſtin. Ach, rede aufrichtig, Du fängſt an, etwas weniges für mich zu fühlen.

Mariane. Das iſt auch ſehr wenig!

Fauſtin (lebhaft). O, ſehr viel! Sieh mich noch einmal an, ich bitte Dich!

Mariane (bey Seite). Sollte wohl Hexerey dabey ſeyn?

Fauſtin (noch lebhafter). Das geht vortreflich! Noch einmal! Noch einmal!

Mariane (faſt bey Seite). Laß' ich mich etwa überrumpeln!

Fauſtin (ſehr lebhaft). Ach, Du widerſetzeſt Dich, Du kehrſt die Augen weg! Sieh mir recht in's Geſicht, ich beſchwöre Dich darum.

Mariane. Ach, er nimmt mich ganz ein!

Fauſtin (nachdem er ſie noch einen Augenblick mit der größten Aufmerkſamkeit angeſehn hat). Es iſt geſchehn! Ich habe Dein Herz gerührt, ich triumphire! Ja, Du liebſt mich, Du liebſt mich endlich, ſchöne Mariane!

Mariane. Wahrhaftig, ich glaube, er hat recht!

Fauſtin.

Fauſtin. O, jetzt muß man ſich umarmen! (er umarmt ſie, und ſie läßt es geſchehn). Ich fühle, wie meine Liebe bey mir in dem Maaß höher ſtieg, wie ſie die Deinige in Dir erweckte. Hat denn meine Zärtlichkeit mit der Freymäurerey zugenommen? Wer hätte das jemals glauben ſollen, daß ich Dich noch mehr lieben könnte, als bisher!

Mariane. Aber ſage mir, Fauſtin, betrügſt Du Dich nicht, lieb' ich Dich wirklich?

Fauſtin. Ja, meine Mariane, Du kannſt Dich darauf verlaßen, daß Du mich liebſt. Du haſt mich gern, Du heyratheſt mich, und Du wirſt mich lieben, ob Du mich gleich heyratheſt.

Mariane. O, weil Du ſo verſchwiegen biſt, ſo iſt es nicht nöthig, daß ich Dich heyrathe, Du kannſt immer bloß Liebhaber bleiben.

Fauſtin. Nein, Du heyratheſt mich, ich weiß wohl, was ich ſage.

Mariane. Aber wirſt Du mir denn Dein Geheimniß durchaus nicht entdecken?

Fauſtin. Nein, Mariane, Du wirſt es niemals erfahren!

Mariane. Ich weiß doch immer ein Stückchen davon!

Fauſtin. Adieu, Liebchen! Denk hübſch an Deine Liebe! Deine Herrſchaft kommt, die mir gleichfalls in den Ohren liegen würde, deswegen will ich mich lieber aus dem Staube machen. Bald ſehn wir uns wieder! (ab).

Achtzehnter Auftritt.

Mariane. Lucilie.

Lucilie.

Nun, was bringſt Du für Nachrichten, Mariane? Haſt Du Eberſtein geſehn? Haſt Du Starken geſehn? Warum lief Fauſtin fort?

Mariane. Weil er fürchtete, ſie mögten wegen des Geheimnißes in ihn dringen. Er iſt Freymäurer!

Lucilie. Er?

Mariane. Ja, ſeit einer halben Stunde.

Lucilie. Und er hat ſeinem Herrn das Geheimniß nicht entdeckt?

Mariane. Weder ihm, noch mir, und er will's auch niemals thun. Ich habe ſeit der Zeit, daß ich von Ihnen weg bin, unaufhörlich deswegen in ihn geſetzt, und wißen Sie wohl, welchen Streich er mir geſpielt hat? Statt mir ſein Geheimniß zu entdecken, hat er mir Liebe angehext, wie ich glaube, und er ſpricht, ich würde ihn heyrathen.

Lucilie. Vielleicht beſtand auch ſein Geheimniß in nichts anderm? Aber ich, ich ſoll alſo nichts wißen?

Mariane. Wenn wir keine neue Liſt ausſinnen —

Lucilie. Packe Dich mit Deiner Liſt! Du biſt ein Mädchen, das zu nichts nütze iſt!

Mariane. Geduld, Geduld, jetzt komm' ich auf einen Einfall —

Lucilie. Fort! ſag' ich. Den Augenblick gehe!

Mariane. Ich gehe! (Bey Seite) Vielleicht bin ich ihr nicht ſo unnütz, als ſie denkt (ab).

Neun-

Neunzehnter Auftritt.

Lucilie. Starke.

Starke.

Ich wollte eben zu Ihnen gehn, Madame, um mir eine Gnade aus zu bitten.

Lucilie. Und welche denn?

Starke. Unſre Feyerlichkeiten werden gleich ihren Anfang nehmen, und ich wollte Sie erſuchen, daß Sie uns einige Augenblicke über dieſen Saal und den Ausgang, den Sie von dieſer Seite haben, freye Macht ließen.

Lucilie. Recht gern! Und Eberſtein hat nichts ausgerichtet?

Starke. Wie können Sie glauben, daß ich ſeinen Bitten hätte nachgeben können, da ich unempfindlich gegen Luciliens ihren geweſen war?

Lucilie. O wohl! Ich weiß nunmehr das Geheimniß, und will es Ihnen ſagen.

Starke. Nicht wahr, es iſt ein Nichts?

Lucilie. O, ſo ſehr ein Nichts, daß die Perſon, die es erkauft hat, ſogleich einen Ekel dagegen bekam, und es niemals ſo hoch loß werden konnte, als es ihr zu ſtehn gekommen war.

Starke. Das begreif' ich nicht; denn dasjenige, welches Sie meinen, iſt unter den 15 oder 20, womit ſich die Welt trägt, immer noch das beßte.

Lucilie. Genug, ich weiß das wahre. Wollen Sie's mir geſtehn, wenn ich's getroffen habe?

Starke. Laßen Sie hören, Madame.

Lucilie. Ihre Abſicht iſt bloß, mit der Neugier des Publicums ſich eine Luſt zu machen. Ihr ganzes Geheimniß beſteht darin, daß Sie keins haben, und Sie ſchwören, dies geheim zu halten.

Digitized by Google

Starke. Wir können uns an der Neugier des Publikums beluſtigen, ohne daß dies deswegen unſer Endzweck iſt, und was den Eid anbetrifft, ſo kann ich Ihnen nicht ſagen, ob wir einen ſchwören oder nicht.

Lucilie. Aber das Geheimniß?

Starke. Das Geheimniß? Sie können ſich darauf verlaßen, wir haben eins, und zwar ein ſehr wichtiges und ſehr verehrungswürdiges.

Lucilie. Ich bin feſt überzeugt, daß gar nichts daran iſt.

Starke. Wenn Sie es glauben, Lucilie, warum fragen Sie denn noch immer?

Lucilie. Ich weiß nicht. Es kommt mir faſt ſo vor, als ob ſich meine Neugier ſelbſt anreitzte, und ſich ein Geſchäft daraus machte, der Kleinheit ihres Gegenſtandes abzuhelfen.

Starke. Schönſte Lucilie, ich bin von Ihrer Verſchwiegenheit ſo ſehr überzeugt, als von Ihrer Neugier.

Lucilie. Sie kennen nicht einmal dieſe letztere recht. Ueberlegen Sie, daß ich ein Frauenzimmer und jung bin, daß die Neugier die ſtärkſte Leidenſchaft meines Geſchlechts und meines Alters iſt; daß dieſe Leidenſchaft bey mir den höchſten Grad erreicht hat; daß ich nicht glücklich ſeyn, nicht leben kann, wenn ſie nicht befriedigt wird, und daß Sie der grauſamſte von allen Menſchen ſind, wenn Sie kein Erbarmen mit meinem Zuſtande haben. Könnten Sie ſich vorſtellen — aber nein, Sie können ſich meine Begierde nach Ihrem Geheimniße nicht vorſtellen.

Starke. O, ich begreife wohl, daß ſie ſo groß iſt, wie mein Vergnügen, dies Geheimniß zu wißen!

Lucilie. Ach, Sie ſetzen meine Einbildung vollends in Flammen! Nun kenn' ich keine Gränzen mehr! Sie lieben mich, und ich haße Sie nicht. Es iſt wahr, ich habe den Eberſtein ein wenig vor zu ziehn geſchienen: ſeine Liebe

kam

kam mir weit feuriger vor; er verſprach mir Ihr Geheimniß, und ich ging dieſe Bedingung ein; er hat ſie aber nicht erfüllen können. Ich opfre Ihnen ſeine Liebe auf, und kurz von der Sache, Sie haben meine Hand, wenn Sie mir zugeſtehen, was ich verlange.

Starke. Liebenswürdige Lucilie, Sie ſetzen mich der empfindlichſten und dringendſten Verſuchung aus, die ich in meinem Leben erfahren kann. Sie kennen die Zärtlichkeit nicht ganz, die ich für Sie habe. Meine Liebe war furchtſam. Das ſind nicht allemal die feurigſten Leidenſchaften, die es am meiſten ſcheinen! Aber was mich vollends niederſchlägt, iſt, Sie verdoppeln noch mein Entzücken in dieſem grauſamen und ſchmeichelhaften Augenblicke, wo ich ſehe, daß ich hätte glücklich ſeyn können, und ich fühle, daß ich's nicht ſeyn kann!

Lucilie. Nein, das können Sie auch nicht ſeyn, wenn Ihr Glück von mir abhängt, und Sie ſich weigern, meine Neugierde zu befriedigen! Nicht, als wenn ich etwas an Ihnen auszuſetzen hätte, aber ich muß zu meiner Beſchämung geſtehn, ich würde Sie vielleicht mehr lieben, wenn ich Sie weniger hochachten müßte. Und wer weiß noch, verdienen Sie meine Hochachtung?

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Eberſtein.

Eberſtein.

Kann man Lucilien jetzt niemals anders, als in Geſellſchaft von Starke antreffen?

Lucilie. Vielleicht iſt es dies das letztemal, Eberſtein, daß Sie mich hier ſehn.

Eberſtein. Wie ſo? Haben Sie ſich veruneinigt? Wie glücklich iſt man nicht, wenn man Großmeiſter der Freymäurer iſt!

Starke. Mein Herr, Sie wären noch allzuglücklich, Sie, wenn Sie der letzte von meinen Lehrlingen seyn könnten! Sie wollen ſcherzen, aber Sie ſind unruhig, ſogar traurig. Was fehlt Ihnen denn? Haben Sie ſich vielleicht noch bey einer andern Verſammlung von Freymäurern gemeldet, wo man auch nichts von Ihnen hat wißen wollen? Es ſollte mir leid thun!

Eberſtein. Wie übel kleidet Sie dieſe Sprache, mein Herr! Hier, Madame, hier ſehn Sie meinen Nebenbuhler. Er wird thun, was in ſeinen Kräften iſt, um unſer Glück zu hindern, ich ſag' es Ihnen zum voraus. Er denkt gar nicht großmüthig. Ich habe ihn vorhin bey der Ehre faßen wollen, und ihm meine Lage ganz freymüthig entdeckt; ihm geſtanden, daß Sie mich lieben; daß ich Ihnen daß Geheimniß der Freymäurer verſprochen habe; daß Sie mich heyrathen wollen, wenn ich es Ihnen ſagen kann; daß mein Glück in Ihren und ſeinen Händen ſteht — und glauben Sie, das habe Eindruck auf ihn gemacht? Nichts weniger! Seine Eiferſucht iſt im Gegentheil dadurch nur noch mehr aufgebracht worden, und gewiß hab' ich ſeinen Ränken und Kunſtgriffen die abſchlägige Antwort zu danken, die ich ſo eben von einer andern Loge erhalten habe. Fallen Sie nicht in's Netz, Madame! Folgen Sie mir, entſagen Sie Ihrer Neugierde. Und was liegt wohl übrigens daran, ob ich Freymäurer bin? Ich bin ein ehrlicher Mann, Sie lieben mich — —

Lucilie (die zugehört und nachgedacht hat). Nein, mein Entſchluß iſt gefaßt! Ich entſage allen Mannsperſonen auf der Welt, ſie ſind mir alle gleich verdächtig! (zu Eberſtein) Sie können Ihr Verſprechen nicht erfüllen, ich nehme das meinige zurück. Ich mag weder Sie, Eberſtein, weil Sie

ſeyn

kein Freymäurer ſind, noch Sie, Starke, weil Sie einer ſind! Brecht Euch nun die Hälſe, Ihr Herren, wenn Ihr's für gut befindet! (ab).

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Starke. Eberſtein.

Starke.

Gehn Sie ihr nach, Eberſtein, auf mein Wort! Ich bin Ihr Nebenbuhler, ohne Ihr Feind zu ſeyn. Was Lucilie eben geſagt hat, trifft nur mich; es iſt für Sie nur ein kleiner Eigenſinn, der ſich in einem Augenblick geben kann. Ich finde, daß Lucilie wirklich Neigung zu Ihnen hat. Folgen Sie ihr, ſag' ich, ich zweifle gar nicht, daß Sie ſie wieder beſänftigen werden.

Eberſtein (Starken umarmend). Du haſt Recht, mein lieber Starke, wenn ich Lucilien bekomme, ſo thu' ich auf Alles, ſelbſt auf die große Landesloge Verzicht (ab).

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Starke allein und niedergeſchlagen.

So ſind alle meine Hoffnungen in der Blüthe erſtickt! Wehe!

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Starke, ſein **Kammerdiener**, als Freymäurer gekleidet; vier **dienende Brüder**, als Freymäurer gekleidet.

Kammerdiener.

Man erwartet Sie, hochwürdiger Meiſter vom Stuhl; die Stunde ſchlägt, und die meiſten Brüder ſind in der Loge.

Starke. Sind die Aufzunehmenden auch da?

Kammerdiener. Einer!

Starke. Laßt ihn hier hereingehn, und ſo wie die andern kommen, ſollen ſie auch hieher gebracht werden.

Kammerdiener. Man hat mir auch aufgetragen, Ihnen zu ſagen, daß noch ein andrer Candidat zugegen ſey, der Ihnen noch nicht vorgeſtellt worden.

Starke. Schon gut, wir wollen ihn hier examiniren. Ich will nur einen Augenblick unſre Brüder ſich kleiden ſehn, und gleich wieder hier ſeyn (der Kammerdiener ab; zu den dienenden Brüdern). Ihr bewahrt dieſe Thüre, und Ihr jene! und Ihr beyden andern folgt mir (ab mit den dienenden Brüdern).

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Weidmann, der **Kammerdiener**, die beyden **Thürſteher**.

(Man hat unvermerkt die Kronleuchter des Saals höher gezogen; die beyden Thürſteher haben den bloßen Degen in die Hand genommen).

Kammerdiener.

Hier, mein Herr, werden Sie zu warten belieben, bis die Ceremonie ihren Anfang nimmt. Haben Sie die Gütigkeit, mir Ihren Degen zu geben.

Weid-

Digitized by Google

(Weidmann giebt ihm den Degen, und fängt an zu zittern).

Ich ſage Ihnen zum Voraus, der erſte Anblick wird Sie vielleicht in Erſtaunen ſetzen, aber ich glaube nicht, daß es nöthig iſt, Ihnen Standhaftigkeit zu empfehlen (a).

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Weidmann. Die beyden Thürſteher.

(Weidmann ſieht den Kammerdiener fortgehn, und betrachtet hierauf die beyden Thürſteher und jeden Theil des Saals).

Weidmann.

Es ſchaudert mich am ganzen Leibe vor Angſt. Was hab' ich gethan? Hatt' ich nicht den Verſtand verlohren, daß ich mich ihnen überlieferte und hier einſperren ließ, ohne zu wißen, warum und weswegen? Aber nicht doch! Bin ich nicht ein Thor! Was hab' ich wohl zu fürchten? Sollte ich der einzige ſeyn? Aber ich habe gut ſchwatzen, ich fürchte mich doch! Sie wißen es wohl, die verwünſchten Freymäurer, daß ich hier wie ein Eſpenlaub bebe. Ach, kann man denn ein ſo grauſames Vergnügen daran finden, einen ehrlichen Mann zu martern! — Die Leute da ſehn mich an.

(Er betrachtet die Thürſteher von neuem).

Wie unglücklich iſt man doch, ſich nicht einmal nach Herzensluſt fürchten zu dürfen, eine feige Memme zu ſeyn, und ſich doch beherzt ſtellen zu müßen! Ich ſteh' es nicht länger aus!

(Er läuft zu einem von den Thürſtehern).

Hör' Er, lieber Freund, laß' er mich heraus, ich bitt' Ihn darum!

Thürſteher. Das geht nicht an!

Weidmann. Ich ſterbe noch vor Furcht!

Thürſteher. Das thut mir leid.

Weidmann. Hier iſt ein halber Gulden, ich habe nicht mehr bey mir.

Thürſteher. Mein Herr, ich bin ein Freymäurer.

Weidmann. Ich weiß wohl, daß ich Ihnen nicht genug gebe, aber bedenken Sie, ich bin nicht reich. Ich muß Ihnen ſogar geſtehn, man nimmt mich gratis auf. Doch ich will Ihnen einen Wechſel auf mein nächſtes Buch ausſtellen, laßen Sie mich nur bald fort, ich beſchwöre Sie!

Thürſteher. Es iſt da nichts zu machen! (Weidmann will mit Gewalt fort, der Thürſteher faßt ihn bey der Schulter). Nein, mein Herr, Sie gehören nun uns zu, Sie dürfen nicht weg.

Weidmann. Ach, ich glaube, der Teufel hat mich angepackt! (Der Thürſteher läßt ihn fahren, und ſtößt ihn in den Saal). Es geſchieht mir recht, meine Frau hatte es mir wohl geſagt!

(Man ſchlägt außen zweymal an).

Ach, jetzt kommen ſie! mir ſagt es meine Angſt, die immer ſtärker wird.

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Schröpfer, als Freymäurer gekleidet. **Weidmann. Scherf. Mariane**, in Mannskleidern. Der **Kammerdiener**, als Freymäurer gekleidet. Die beyden **Thürſteher**.

Schröpfer (zu einem von den Thürſtehern).

Was war das für ein ein Lärm, den wir eben gehört haben?

Thürſteher. Nichts! Der Herr da fürchtet ſich, und wollte fort!

Scherf. Was, Herr Weidmann, Sie fürchten ſich? Sie ſchienen ja vorhin ſo entſchloßen?

Weidmann. Ach, jetzt iſt es ganz anders! Ach, Herr Doctor, ich bin todt, fühlen Sie mir an den Puls.

Schröpfer (zu Weidmann). Faßen Sie ſich, mein Herr! Hier kommt der Großmeiſter!
(Weidmann thut vor Furcht einen Satz; man läßt die Kronleuchter herunter).

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Sechs dienende Brüder; acht Freymäurer, worunter Hund. Starke; alle als Freymäurer gekleidet.

(Sie kommen zwey und zwey herein; Starke iſt der letzte, und geht zwiſchen zwey Freymäurern. Die beyden erſten Freymäurer ſehn ſich einander beym Eintritt an und lächeln).

Starke (indem er Marianen anſieht).

Das iſt vermuthlich der Herr, von dem man mir geſagt hat?

Schröpfer. Ja, mein Herr, ich hab' ihn hiehergebracht, und ich nehme mir die Freyheit, ihn in Vorſchlag zu bringen. Ich habe zwar nicht die Ehre, ihn perſönlich zu kennen, ich bin aber ein ſehr guter Freund von ſeinem Herrn Vater geweſen, der ein Meiſter-Maurer und ein ſehr würdiges Mitglied war.

Starke. Ich zweifle gar nicht, daß ſeine Tugenden auf dieſen Herrn übergegangen ſeyn werden, dem ich keine Schwierigkeiten machen will, da er der Sohn eines Meiſters iſt. Aber, mein Herr, wenn ich bitten darf, wie alt ſind Sie?

Mariane (die erröthet und ein wenig ſtockt). Mein Herr — ich bin — ungefähr — achtzehn Jahr alt.

Starke. Wie, mein Herr? Sie ſtocken wie ein Frauenzimmer, wenn man es nach ſeinem Alter fragt? (Mariane erröthet von neuem). Ich that dieſe Frage bloß an Sie, weil ich befürchtete, ſie mögten zu jung ſeyn, um in unſern Orden treten zu können.

Maria-

Mariane (mit feſtem Ton und Weſen). Ich bin achtzehn Jahr alt, mein Herr.

Starke. Wir haben große Urſache, uns zu ſchmeicheln, daß Sie unſerm Orden bey den Damen Ehre machen werden; denn Sie haben eine Geſtalt und eine Geſichtsbildung, die nothwendig auf ſie den größten Eindruck hinterlaßen muß.

Mariane. Ich habe doch ſeither nicht gemerkt, daß die Frauenzimmer mich ſo gern geſehen hätten, und was mich betrift, ich weiß nicht, ob aus Rache, oder weil ich gegen ſie wegen der Seltſamkeiten ihres Characters eingenommen bin, ich kann mir auch keine große Vorſtellung von dem Vergnügen machen, das man in ihrem Umgange genießen könnte.

Starke. Ich bin nicht Ihrer Meinung, mein Herr, und ich ſchmeichle mir, daß Sie auch bald die Ihrige ändern werden. Ich will Ihnen ſogar dafür bürgen, wenn Sie unter uns aufgenommen werden (zu den Freymäurern). Ich glaube, meine Brüder, wir werden alle beyſammen ſeyn, wir können nun in die Loge gehn und die Ceremonie gleich jetzt anfangen.

Hund. Halt! meine Brüder, halt! Es iſt hier jemand, der uns verräth!

(Sie ſehn ſich alle einander an, Mariane erſchrickt).

Starke. Das iſt unmöglich, ich kenne alle, die hier zugegen ſind, den Herrn ausgenommen, der uns aber von zu guten Händen vorgeſtellt wird, als daß man einen Zweifel in ihn ſetzen ſollte.

Hund. Ja, er, er iſt es eben, der uns verräth! Sehn Sie, ſehn Sie, wie er außer aller Faßung kommt, und wie roth er geworden iſt!

Starke. Das iſt noch kein Grund. Eine Perſon von guter Erziehung kann über eine Beſchuldigung, und ſelbſt über einen Verdacht ſo gut erröthen, wie über ein Verbrechen.

Hund.

Hund. So ſehn Sie ihn doch recht an, ehrwürdiger Großmeiſter, wie iſt's möglich, daß dieſes Ihren tiefen Einſichten entgehn konnte!

Starke (Nachdem er Marianen von neuem betrachtet hat, deren Verwirrung immer wächſt). Sie haben recht, es iſt ein Frauenzimmer. Ich weiß nicht, warum ich mir das gar nicht überreden konnte!

Mariane. O, ſie müßen —

Schröpfer. Nein, nein, meine Herren, ſie thun ihm unrecht, er iſt eine Mannsperſon. Sie wißen, was unſre Geſetze in ſolchen Fällen verordnen; ich verlange, daß ihnen pünktlich nachgelebt werde!

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Fauſtin.

Fauſtin.

Sachte, ſachte, meine Herren, wenn es Ihnen gefällig iſt!

Mariane. O Himmel! — Sehn Sie, meine Herren, da iſt einer von ihren Brüdern, der mich genau kennt, dem werden ſie doch auf ſein Wort glauben? Denk einmal, Fauſtin, wie wunderlich, man beſchuldigt mich, ich wäre ein Frauenzimmer. Hm! — was denkſt Du davon?

Fauſtin. Ich denke, daß dem ſo ſeyn muß, weil ich in Dich verliebt bin.

Mariane. Und was beweiſt das? Fort, mein lieber Freund, gieb der Wahrheit die Ehre, rede frey heraus, ich bitte Dich. (Sie heftet ihre Blicke auf ihn).

Fauſtin (nachdem er ſich einen Augenblick beſonnen). Sieh nur, liebſte Mariane, Du biſt, meiner Treu! zu hübſch zur Mannsperſon.

Maria-

Digitized by Google

Mariane. Und Du, ein ſchadenfroher Böſewicht, Du!

Starke (zu Marianen). Tröſten Sie ſich, Mamſell, über den kleinen Unfall, der Ihnen zugeſtoßen iſt, wir verlieren vielleicht mehr dabey, als Sie (zu Fauſtin). Ihr, mein Bruder, Ihr habt eure Schuldigkeit gethan, aber die Mamſell beleidigt; ſucht Euch wieder mit ihr aus zu ſöhnen, es verlohnt ſich wohl der Mühe. Ich laße euch deswegen hier. Kommen Sie, meine Herren, wir wollen hinein gehn (zu ſeinem Kammerdiener). Führt die beyden hier (auf Weidmann und Scherf weiſend) in das kleine Vorzimmer, und von da ſogleich in die Loge!

(Sie gehn alle vom Theater in eben derſelben Ordnung ab, in welcher ſie darauf gekommen waren).

Neun und zwanzigſter Auftritt.

Mariane. Fauſtin. Die beyden Thürſteher.

(Mariane und Fauſtin ſehn ſich einen Augenblick ſtillſchweigend an).

Mariane.

Wie, Verräther! iſt das Deine Verſchwiegenheit? Iſt das Deine Liebe? Gehſt Du ſo mit Deiner Braut um?

Fauſtin. Ereifre Dich nicht, Mariane, ich liebe Dich noch immer. Schließe aus der Ergebenheit, die ich gegen meine Mitbrüder habe, wie ergeben ich meinen Freunden ſeyn muß!

Mariane (hizig). Ereifre Dich nicht! Ereifre Dich nicht! Iſt das der Beweis von Deiner Liebe, daß Du mich verräthſt? Die Augen kratz' ich Dir aus, Du verwünſchter Freymäurer Du!

Lucilie (außen, zu einem von den Thürſtehern). Ich höre hier meine Kammerjungfer reden; ich kann alſo ſeyn, wo ſie iſt. —

Drey=

Dreyßigſter Auftritt.

Vorige. Lucilie.

Mariane.

Kommen Sie, Madame, kommen Sie, helfen Sie mir das Ungeheuer da zerfleiſchen, das mich verhindert hat, Ihnen behülflich zu ſeyn. Ich hatte mich verkleidet, wie Sie ſehn. Ich war vorgeſtellt geworden, ich hatte auf alle ihre Fragen geantwortet; es kam nur noch auf ihn an, daß ich aufgenommen worden wäre, und Sie alles erfahren hätten, und da muß mich der Spitzbube verrathen!

Fauſtin. Damit iſt noch nicht alles vorbey; der Herr hier iſt ein Gefangner, und mit ſeiner Loslaßung wird es nicht ſogar leicht halten!

Lucilie. Ein Gefangener? Was ſoll das heißen? Geht auf der Stelle zum Großmeiſter, und ſagt ihm, daß ich ihn zu ſprechen verlange, und ihn bitte, mich nicht lange warten zu laßen!

Fauſtin. Madame, er wird nicht abkommen können!

Lucilie. Geht und thut, was ich Euch ſage, ich rath' es Euch.

(Fauſtin geht in die Loge).

Ein und dreyßigſter Auftritt.

Lucilie. Mariane. Thürſteher.

Lucilie.

Fürchte nichts, Mariane, ich nehme alles auf mich. Aber höre, haſt Du denn was geſehn?

Mariane. Ich habe geſehn, wie ſie alle Schurzfelle vor hatten; ich habe auch einige Reden aufgeſchnappt, und

ich

ich muß Ihnen zur Ehre der Freymäurer geſtehn, daß alles, was ich gehört und gemerkt habe, mir den vortheilhafteſten Begriff von ihrem Charakter, ihrer Ehrlichkeit, Billigkeit und Höflichkeit beygebracht hat. Nein, Madame, ich habe in meinem Leben nichts geſehn, daß verehrungswürdiger, als dieſe Leute geweſen wäre. Sonderlich bin ich ganz vom Großmeiſter bezaubert! Er ſprach ſo gütig, ſo artig mit mir!

Lucilie. Er kannte Dich vielleicht.

Mariane. Nein, gewiß nicht! Sein ganzes Verfahren war ſo verbindlich, ſogar daß er in dem Augenblicke, wo man mich anklagte, und meine Verwirrung die Anklage bekräftigte, noch immer keinen Verdacht auf mich werfen wollte.

Lucilie. Aber warum hat er Dich gefangen nehmen laßen?

Mariane. Das iſt mir unbegreiflich. Fauſtin hat es geſagt, und dies iſt das erſte Wort, das ich davon gehört habe.

Lucilie. Was Du mir da von Starke erzählſt, iſt unvergleichlich!

Mariane. O gewiß! Sie werden ihn lieben, ich ſtehe Ihnen dafür. Und ſehen Sie nur einmal den Fauſtin an, aus dem ich mir ſonſt faſt gar nichts machte, hat er mich nicht gezwungen, ihn zu lieben, ſelbſt nachdem er mir erſt abgeſchlagen, warum ich ihn gebeten hätte? Sogar jetzt, da er mir den allerempfindlichſten Streich geſpielt hat, weiß ich nicht, ob ich ihm nicht ſchon vergeben habe. Ich ſag' es Ihnen, Madame, man kann gegen dieſe Hexenmeiſter nicht aushalten, und ich glaube, wenn ich jetzt hundert Männer zu nehmen hätte, ſo müßten es alle Freymäurer ſeyn!

Lucilie. Du biſt nicht recht geſcheut mit Deinen Freymäurern!

Zwey

Zwey und dreyßigſter Auftritt.

Vorige. Fauſtin.

Fauſtin.

Madame, die Ceremonie iſt vorbey, und der Großmeiſter wird gleich hier ſeyn!

Drey und dreyßigſter und letzter Auftritt.

Vorige. Starke.

(Stummes Spiel zwiſchen Marianen und Fauſtin, hinter Lucilien und Starke)

Starke (zu Lucilien).

Sie ſind wegen Marianen in Sorgen? Ich bitte Sie, ſich zu beruhigen, Madame! Es war nur ein Spaß von Fauſtin, und ich bitte Sie deswegen in ſeinem Namen um Vergebung. Die Mamſell hat ihre vollkommene Freyheit. Sobald ich vernahm, daß Sie Ihnen angehörte, konnt' ich den Bewegungsgrund zu ihrer That leicht errathen, und ich hütete mich wohl, ſie ſtrafbar zu finden.

Lucilie. Sie ſind ſehr höflich, Starke, ſogar großmüthig. Sie haben mir den Eberſtein nachgeſchickt, als ich Sie vorhin beyde verlaßen hatte. Sie haben geglaubt, daß ich vielleicht Ueberlegungen anſtellen könnte, die ihm günſtig wären. Wahrhaftig, Ihre Beſcheidenheit hat mich faſt in Erſtaunen geſetzt!

Starke. Unterdeßen wißen Sie doch, Madame, wie gegründet ſie iſt!

Lucilie. Vielleicht nicht beßer als meine Neugier, die nach zu laßen anfängt.

Starke. Wie, Madame, wollen Sie mich ſtolz auf mich ſelbſt machen?

Lucilie. Das nicht, aber vielleicht nun ihrerſeits neugierig, wenn ich wollte!

Starke. O, daran zweifle ich nicht!

Lucilie. Wenn Sie glauben, Sie wären die einzigen, die ein Geheimniß hätten, ſo betrügen Sie ſich; ich hab' auch eins!

Starke. Warum nicht?

Lucilie. Ein Geheimniß ſogar, das Sie intereßiren könnte!

Starke. Nichts leichter, als das! Um mich zu intereßiren, braucht es nur Sie ſelbſt an zu gehn.

Lucilie. Ich verſichre Sie, es geht mich recht ſtark an.

Starke. Es würde nicht fein ſtehn, Madame, wenn ich weiter in Sie dringen wollte!

Lucilie. Freylich nicht fein! Und überdies würde Ihre Mühe verlohren ſeyn; denn ich habe meine guten Gründe, um es Ihnen zu verbergen.

Starke. Und wenn ich's errathe?

Lucilie. Wenn Sie's errathen?

Starke. Ja, Madame, wollen Sie mir's denn geſtehn?

Lucilie. Wer weiß! Ich bin vielleicht großmüthiger alsdenn, als Sie nicht gegen mich geweſen ſind.

Mariane. Madame, wenn er's nicht erräth, ſo will ich's ihm ſagen!

Lucille. Schweig, Mariane, Du weißt nicht eine Sylbe davon!

Starke. Aber, Madame, Sie ſehen mich in Verwirrung —

Lucilie. Ich muß meine Rache haben!

Starke. Wenn ich nun etwas erriethe, das nicht zu meinem Vortheil wäre —

Lucilie. So haben Sie vielleicht alsdenn recht gerathen!

Starke. Ja, aber das würde mich nicht weiter bringen. Im Gegentheil, es iſt beßer, ich ſage gradezu, was ich am meiſten wünſche und am wenigſten hoffe. Liebſte Lucilie, Sie wählen mich zu Ihrem Liebhaber und Gatten!

Lucilie. Iſt es möglich, daß Sie ſich ſo etwas in den Kopf ſetzen können!

Starke. Mein Gott, Madame, ich habe wohl gefühlt, daß es gar nicht wahrſcheinlich wäre!

Lucilie. Und doch iſt es wahr! Ja, Starke, ich habe nachgedacht. Ihre Standhaftigkeit wegen des Geheimniſſes; Ihre beſcheidene Meinung von ſich ſelbſt; Ihre Großmuth gegen Ihren Nebenbuhler und die niedrigen Verhetzungen, und die Erzählung, die Mariane mir eben gemacht hat, haben der Sache völlig zu Ihrem Vortheil den Ausſchlag gegeben!

Starke. Lucilie, Sie ſehen meine Beſtürzung, meine Freude! Wie ſoll ich Ihnen das lebhafte Gefühl ausdrükken, das mich durchdringt! Wie ſehr wünſcht' ich jetzt, Geheimniß mit Geheimniß vergelten zu können! Aber wenn Sie zu unſern Myſterien nicht zugelaßen werden können, ſo verſtatten Sie mir wenigſtens, daß ich Sie bitten darf, an unſern Vergnügungen Theil zu nehmen. Wir haben eine

eine kleine Luſtbarkeit veranſtaltet, die gleich vor ſich gehn wird. Perſonen von Ihrem Geſchlechte machen die Zierde davon aus! Und damit Sie ſehn, wie verträglich wir Freymäurer ſind, ſo will ich auch den Eberſtein dazu einladen laßen.

Lucilie. Alles, was ich von Ihnen höre, entzückt mich, ich folge Ihnen, wohin Sie wollen (ab).

Fauſtin. Komm, Mariane! Schlag ein, ich verzeihe Dir!

Mariane (dem Fauſtin die Hand gebend). Da ſehe man einmal, ſolche Leute ſind die Freymäurer! (ab mit Fauſtin)

III.

Auszüge.

Statiſtiſche Bemerkungen über die Engliſche Landwirthſchaft aus Arthur Youngs Reiſen.

1. Einzäunung der Felder.

Die Einzäunung der Felder iſt eine Erfindung zur Vervollkommnung der Landwirthſchaft, die wir den Engländern danken. Nach den in England angeſtellten Erfahrungen wird der Ertrag ſo ſehr dadurch erhöhet, daß die eingezäunten Felder gewiß ein Viertel mehr Pacht geben. — Bey Urbarmachung von Moorlanden gewinnt man

man bey der erſten Verbeßerung 15 p. C. von dem aufgewandten Capital, bey der zweyten Verbeßerung aber ſogar $29\frac{1}{2}$ p. C. Th. 1. S. 340.

2. Verſchiedne Arten zu düngen.

Das Auflockern der Aecker, welches bey den Engländern ſo ſehr gebräuchlich iſt, die Verwandlung der Pflugländer in Grasländer, und, wenn ſie zu alt werden, die Umreißung derſelben, geben ihrem Ackerbau ſo große Vorzüge vor dem unſrigen, und machen, daß ſie weit mehr, als wir, bauen.

Was die Materien ſelbſt anlangt, womit ſie düngen, ſo giebt uns Young von folgenden Nachricht: 1) Aſche von verſchiednen Arten. 2te Reiſe Th. 2 S. 435. 36. 2) Aſche von verbrannten Raſen, welche, beſonders mit Kalk vermiſcht, das Land auf ſieben Jahre in den beßten Stand ſetzt. Th. 1 S. 299. 2te Reiſe, Th. 2 S. 434. 3) Seifenſieder Aſche. 4) Holz Aſche, Ruß und Kohlen. 2te Reiſe, Th. 1 S. 524 25. Th. 2 S. 437. 5) Seeſchlamm. 2te Reiſe, Th. 1 S. 296. 6) Malzſtaub. S. 526. 7) Kley und gebrannte Kley. Erde. 2te Reiſe, Th. 2 S. 432 433. 8) Mergel a. a. O. 9) Seeunkraut eb. daſ. 10) Oel. 11) Oelkuchen eb. daſ. S. 437, 38. 12) Urin, welches faſt der allerbeßte Dünger iſt, und muß man dahin ſehen, daß nichts verlohren gehe. 13) Hüner und beſonders Taubenmiſt. 2te Reiſe, Th. 2 S. 440. 14) Kaninchen Dünger. 15) Schaafpferchen. 16) Dünger aus den Abtritten von London. 2te Reiſe, Th. 1 S. 525, 27. 17) Stadt Dünger, Th. 2 S. 433. 18) Knochen. S. 438. 19) Kalk. — Ihn brauchen aber auch beſonders die nördlichen Engländer zuweilen im Uebermaaße. Einen fetten Boden iſt er, mit Maaße gebraucht, ſehr zuträglich, in zu großer Menge aber allerdings ſchädlich. Einem dürftigen und ſchlecht bearbeiteten Boden ſchadet er immer. Th. 1 S.

 324

324⸗25. 2te Reiſe Th. 2 S. 427⸗28. 20) Mergel. S. 428⸗30. 21) Muſcheln oder Cragg, welches eine Maße von allerley Schaalen von Thieren zu ſeyn ſcheint, die nach und nach ganz klein gebröckelt und faſt zu Pulver zerfallen ſind. 2te Reiſe, Th. 1 S. 369 2. 431. 22) Gärberlohe. 2te Reiſe, Th. 2 S. 439. 23) Wollene Lumpen eb. daſ. 24) Ein Engliſcher Landwirth ließ alle Ameiſen Hügel in einer großen Weide abſtechen, und auf einen Haufen fahren, ſo daß immer eine Schichte Kalk dazwiſchen geſtreut wurden. Im folgenden Herbſte ließ er alles wohl durcheinander mengen und auf ein Grasland ſtreuen, von welchem er, ohne weitere Düngung, eine anſehnliche Heuerndte bekam. 2te Reiſe, Th. 1 S. 247.

In Nord England trägt nach Youngs Bemerkungen im Durchſchnitt der Acker allemal am meiſten, wenn auf eine Erndte eine Brache folgt.

3. Was für Vieh man vor den Pflug ſpannen ſoll.

In Oſt England ſpannt man vor einen Pflug $3\frac{1}{5}$ Stück Vieh, pflügt täglich $1\frac{1}{8}$ Acres $4\frac{1}{2}$ Zoll tief für $5\frac{1}{2}$ Schilling und hält 100 Acre Pflugland $6\frac{1}{2}$ Stück Vieh. — In Nord⸗England rechnet man auf jeden Pflug im Durchſchnitt $3\frac{1}{2}$ Pferde, und pflügt des Tages für 4 Schilling 8 pf. einen Acre $3\frac{1}{2}$ Zoll tief; und hält auf 100 Acre $9\frac{1}{2}$ Pferde.

Dies, beweiſt, Young Th. 2 S. 254⸗64, wäre eine unverantwortliche Verſchwendung, da doch ſelbſt in den ſchwerſten Böden es hinlänglich wäre, zwey gute Pferde vor den Pflug zu ſpannen und auf hundert Acre 5 Pferde zu halten.

Er zieht auch beym Pflügen die Ochſen den Pferden vor, weil ſie weit ſtärker, nicht ſo vielen Krankheiten unterworfen wären, nicht ſo koſtbares Futter fräßen, und durch die Arbeit nicht ſchlechter würden.

den. Zweyte Reiſe Th. 2 S. 370 73. Dahingegen behaupten die Verfaßer der ökonomiſchen Artikel der Encyclopädie, und der Marquis de Macabeau im Ami des homes T. VI. p. 91 daß ſich der Ackerbau mit Pferden, zu dem mit Ochſen, wie 30:5 verhielte; der Unterſchied muß darinn liegen, daß die Franzöſiſchen Ochſen klein, mager und ſchwach ſind.

4. Eine Säemaſchien.

Ein Engländer Scrope, hat eine beſondre Säemaſchine erfunden, die er Scarificater nennt, und die von beſonderm Nutzen ſeyn ſoll. Th. 1. S. 392 und in der der 17ten Figur ihre Abbildung.

5. Ausrottung des Unkrauts.

Die ſchlimmſte Art des Unkrauts iſt zum Theil die, welches unter den Hecken am Rande und an den Gräben ſteht; man muß daher ſorgen, dieſes abmähen zu laßen, ehe es den Saamen ausfallen läßt. Youngs 2te Reiſe Th. 1 S. 321.

6. Ertrag einiger Kornarten.

1. Drey Scheffel Weitzen Ausſaat geben in Nord-England 23 Scheffel 1 M.; $2\frac{1}{2}$ geben 22 S. 2 M.; 2 geben 20 S. 2 M. Daher iſt 3 Scheffel wohl die zuträglichſte Ausſaat für einen Acre (beynahe ein Deutſcher Morgen, enthält 43560 Q. Fuß). Th. 2 S. 24344. In Oſt-England iſt der Ertrag eines Acre im Durchſchnitt 24 Scheffel und die beßte Ausſaat 2 Scheffel. 2te Reiſe. Th. 2 S. 355 360.

2. Zwey Scheffel Rocken Ausſaat geben in Nord-England 26 Scheffel, $2\frac{1}{2}$ geben 29, 3 geben 24; daher iſt $2\frac{1}{2}$ Scheffel die beßte Ausſaat. Th. 2 S. 244 45. In Oſt-England giebt der Acre im Durchſchnitt 22 Scheffel,

Digitized by Google

und die beßte Ausſaat, iſt $2\frac{1}{2}$ Scheffel. 2te Reiſe Th. 2 S. 355.

3. In Oſt-England iſt für Gerſten die beßte Ausſaat $3\frac{1}{2}$ bis 4 Scheffel, welche im Durchſchnitt 32 Scheffel geben, a. a. O. S. 355, 60, 61. — In Nord-England hingegen iſt die beßte Ausſaat 2 Scheffel, welche ſogar 34 Scheffel Ertrag geben. 1ſte Reiſe. Th. 2 S. 245 46.

4. In Nord-England geben 6-7 Scheffel Ausſaat Hafer auf einem Acre 48 Scheffel 2 M.; $4\frac{1}{2}$ bis 5 Sch. geben 36 Scheff. 3 M.; 3 bis 4 Scheff. geben 32 Scheff. 2 M.; daher iſt hier die ſtärkſte Ausſaat von $6\frac{1}{2}$ Scheff. die beßte. Th. 2 S. 246, 47. — In Oſt-England giebt der Acre im Durchſchnitt 38 Scheff. und die beßte Ausſaat iſt $3\frac{1}{2}$ bis $3\frac{3}{4}$ Scheff. 2te Reiſe. Th. 2 S. 355, 61.

7. Aufbewahrung des Heues.

Die Engländer und Holländer pflegen ihr Heu in einem länglicht viereckigten Haufen auf zu bewahren, der 9 Fuß lang, 6 breit, 12-16 Fuß hoch iſt; ſie häufen es darin recht feſt auf einander auf eine Unterlage von Balken, und bedecken es mit Stroh; was ſie aber zur Fütterung brauchen, ſchneiden ſie in großen länglichtviereckigten Kuchen heraus.

8. Künſtliche Wieſen.

1. Bey Anlegung einer künſtlichen Wieſe ſäet man in Suffolk auf jedem Acre 3 Pf. Hopfen Klee, $1\frac{1}{2}$ Pf. weißen Klee, 5 Säcke Heuſaamen, welcher von dem Heu aus den ſchönſten Wieſen genommen, und gleich unter das Sommergetraide geſäet wird. 2te Reiſe. Th. 1, S. 362 und Verſuche von Anlegung derſelben. Th. 2, S. 416 419.

2. Was die vornehmſten künſtlichen Gräſer ſelbſt anbelangt, ſo giebt er uns von dem Ertrage derſelben, folgende Erfahrungen an.

Der

Der Klee wird in Nord-England entweder einmal gemähet und dann grün verfüttert, oder zweymal gemähet, und dann trocken gemacht. Das letzte giebt einen beßern Ertrag und iſt auch um deswillen zuträglicher, weil es ſcheint, als wenn der Weitzen beßer in einem Kleefelde gerathe, wenn es abgemähet, als von dem Viehe abgehütet worden iſt. Hingegen Hafer in die Kleeſtoppeln zu ſäen, iſt bey weitem ſo gut nicht. Th. 2, S. 235, 237 — Mit großem Nutzen läßt er ſich dazu gebrauchen, um Pferde des Sommers im Hofe damit zu füttern, wo alsdann zwey Acres zur Fütterung für 6 Pferde hinreichen, und man ſie alſo zu 7 Pf. Sterl. nutzt, außerdem auch noch eine Menge vortreflichen Düngers gewinnt. 2te Reiſe. Th. 1, S. 204, 5. Th. 2, S. 336, 338.

Das Heilig Heue der Sain foin iſt dem Lande ſo vortheilhaft, daß man dürftige Haidegegenden ſogar anſehnlich damit verbeßern, und den Acker, der vorhin nur 1 bis 4 Schill. galt, bis auf 10, ja auf 25 bringen kann. Th. 2, S. 239, 40

Das eigentliche Eſparcette muß von dem vorigen wohl unterſchieden werden. Kein Gras ſchlägt bey dem Rindvieh ſo gut an, als dieſes. Sie hält ſich in ſteinigtem Boden 20, in ſandigtem 10, auch wohl nur 4 bis 5 Jahre. Die jährliche reine Nutzung eines Ackers iſt zu 3 Pfund Sterling, und die beßte Düngung iſt Ruß und Aſche. Zweyte Reiſe. Theil 1, S. 78. 239. Th. 2, S. 328 — 331.

Die beßte Art, Lucerne zu ſäen, iſt in 4 Fuß weiten Reihen. Recht fettes Land kann man in Nord-England mit dieſem Kraut ſo hoch, als mit irgend einem andern, nutzen. Zu Swulth konnte man die Nutzung eines Ackers, wenn er ſorgfältig bearbeitet iſt, auf 7 Pf. Sterl. des Jahrs bringen. 2te Reiſe. Th. 1, S. 200 — 202. Ja oft

beträgt im öſtlichen Engiano der reine Gewinn im Durchſchnitt über 7 Pf. Sterl. Th. 2, S. 335.

Die Rüben ſind nicht nur an und für ſich eine ſehr vortheilhafte Frucht, ſondern haben auch den beſondern Nutzen, daß man ſie anſtatt der Brache ſäet, indem hernach das Korn viel beßer auf dem Acker wächſt. Zu dieſem Behuf muß aber der Acker behackt ſeyn; denn nicht zu gedenken, daß es über die Hälfte Rüben mehr giebt, ſo kömmt auch das Getreide viel beßer darin fort. Th. 2, S. 206—214. Der mittlere, reine Gewinn vom Acker iſt 2 Pf. Sterl. Zweyte Reiſe, Th. 2. S. 346.

Die Erdäpfel ſind ein überaus nützliches Gewächs. Eine beßre Frucht giebt es gar nicht, ſtatt der Brache, in ein Feld zu ſtecken, weil der Boden dadurch gebeſſert und zu jeder Art Getreide zubereitet wird. Viele Landleute in Neuengland wollen behaupten, daß es die allerbeßte Frucht zur Ausſaat wäre. 16 Scheffel Ausſaat geben 377 Scheffel Ertrag. Zweyter Th. S. 215 — 220 — Gekocht, und mit etwas Gerſtenmehl gemiſcht, ſind ſie eine ſehr gute Mäſtung für Schweine. Zweyte Reiſe. Th. 1, S. 181. Sie geben, wenn ſie verfüttert werden, den allerbeſten Dünger, und der reine Gewinn ſoll auf einem Acker im Durchſchnitt 11 Pf. Sterl. betragen. Zweyte Reiſe. Th. 2, S. 321.

Die Möhren ſind zum Futter und zur Maſt der Schweine vortreflich, ſchlagen den Milchkühen gut an, ohne daß die Butter einen Geſchmack davon bekömmt. Man kann Ochſen mit Vortheil damit mäſten; auch bey Pferden vertreten ſie völlig die Stelle des Hafers. Auf einem Acker wachſen wenigſtens 200 Scheffel. Th. 2, S. 241. Sie ſind ſo ſehr vortheilhaft, daß man im Stande iſt, von einem Acker 14 Pf., und wenn man den Dünger dazu rechnet, 18 Pfund reinen Gewinn zu ziehen. Zweyte Reiſe. Th. 2, S. 312 — 320.

Das

Digitized by Google

Das Kraut oder der Kohl iſt in England noch nicht lange gebaut. Es iſt vielleicht unter allen Gewächſen auf einem Acker das einträglichſte, und gedeiht um deſto beßer, je fetter das Land iſt, worauf es ſteht. Es hält ſich noch im Frühjahr gut, wenn alles Winterfutter ſchon verzehrt iſt, und dient dann dem Vieh zu einem herrlichen Futter. Ochſen und Schweine werden außerordentlich fett dabey; Lämmer und Mutterſchaafe gedeihen ſehr gut, und ein Acker iſt hinreichend, 50 Schaafe und 2 Ochſen von 900 Pfund zu mäſten, den Acker im Durchſchnitt zu 36 Tonnen gerechnet. Die Kühe geben eine Menge Milch darnach, und zwar, wenn man keine faulen Blätter darunter miſcht, von außerordentlich ſüßem Geſchmack. Dies Kraut iſt noch einträglicher wie Rüben, und nicht einmal ſo koſtbar zu bauen; es bereitet den Boden zum Getreide noch beßer vor, gedeiht faſt auf allen Aeckern, auch da, wo die Rüben nicht fortkommen, und hat endlich einen weit ſicherern Ertrag. Th. 2, S. 221-234. Zweyte Reiſe. Th. 1, S. 49. — Eine gewiße Art Nordamerikaniſchen Kohls giebt Köpfe von 60 bis 70 Pfund, welches zu Formark auf einem wohlgedüngten Acker einen Ertrag von 39 Pf. Sterl. 8 Schill. machte. Zweyte Reiſe. Th. 1, S. 91. 92. Th. 2, S. 339-344.

Es giebt noch mehrere, aber minder wichtigere Gräſer, als: Hirſegras (Bromgraſſ), Futtertreſp (Cowgraſſ), die gelbblühende Wicke, die Winterwicke u. a. m. Zweyte Reiſe. Th. 1, S. 140.

9. Vom Gartenbau.

Zu den vorzüglichſten Gartengewächſen gehören unſtreitig Erbſen und Bohnen, womit in Nord-England ganze Aecker beſäet werden. Man ſäet ſie theils unter einander, theils, welches beßer iſt, jede allein. $3\frac{1}{2}$ bis 5 Scheffel Erbſen geben im Durchſchnitt 22 Scheff. 2 Mtz.; 2 bis

2 bis 3 Scheffel geben 18 Scheff. 2 Mtz. Folglich iſt 3½ Scheffel die beßte Ausſaat. — Zwey bis 2½ Scheffel Bohnen geben 27 Scheff. 2 Mtz.; 3 bis 3½ geben 27 Scheff. 3 Mtz.; 4 bis 4½ geben 28 Scheff. 1 Mtz., und 5 bis 6 Scheffel geben 33 Scheff. 2 Mtz. Alſo iſt 5½ Scheffel die beßte Ausſaat. — Zwey behackte Aecker ſind um 4 Scheffel beßer, als 3 ungehackte. Th. 2, S. 248 — 250.

10. Vom Holzbau.

Das Holz iſt eine ſehr vortheilhafte Art, einen Acker zu nützen. Die jährliche Nutzung eines Ackers Pappelbäume beträgt ganzer dreyßig Jahre hindurch 41 Pfund Sterl. 1 Schill. Zweyte Reiſe. Th. 1, S. 540—541.; eines mit Hohlweiden bepflanzten Ackers aber, während dreyßig Jahre, 37 Pfund Sterl. 1 Schill. S. 542.

Wie erſtaunt vortheilhaft aber die Anlegung neuer Holzungen in England ſey, davon giebt er folgende Berechnung: Wenn jemand auf 30 Jahre 700 Acker ſchlechtes Land pachtet, jährlich für 3 Schill.: ſo betragen die geſammten Koſten — Pachtgeld auf 30 Jahre 3150 Pf. Sterl. — Pflanzungen und andre Ausgaben 2100 Pfund. Zur Reparirung der Befriedigungen 50 Pfund. Dreyßigjährige Zinſen von dem Capital der 2100 Pfund zu 4 pro Cnt. 2520 Pfund, zuſammen = 8820 Pfund. — Hingegen die Einkünfte während dieſer 30 Jahre wären die 1te Ausradung des Holzes nach 10 Jahren, von jedem Acker nur für 5 Pfund: macht 3500 Pfund. Die 2te Ausradung nach 20 Jahren, jeden Acker für 25 Pfund: macht 17000 Pfund. Die 3te Ausradung alles Holzes, nach 30 Jahren, macht 70000 Pfund. Zuſammen = 90500 Pfund; eine faſt unglaubliche Summe. Zweyte Reiſe. Th. 1. S. 478. 479.

11. Von

11. Von Plantationen.

Der Hopfenbau iſt ſo ſehr ergiebig, daß der Acker im Durchſchnitt $8\frac{1}{2}$ Centner giebt, auf welchem 29 Pfund Sterl. reiner Gewinn ſeyn ſoll. Zweyte Reiſe. Th. 2, S. 346. 347.

Verſchiedene Verſuche mit dem Bau der Färberröthe beweiſen, daß derſelbe ſehr nützlich ſey, und man den Acker im Durchſchnitt wenigſtens auf 7 Guineen nutzen könne: ſo daß ſelbſt, wenn die mislungenen Verſuche mit in Anſchlag gebracht würden, der jährliche Gewinſt an 47 Pf. Sterl. betrage. Zweyte Reiſe. Th. 1, S. 423 —449. 450—455. Th. 2, S. 322—325.

Der Waidbau iſt in England für die Eigenthümer ein Mittel, ſchleunig eine beträchtliche Summe Geldes zuſammen zu bringen. Nämlich die herumziehenden Wald-Bauern geben für einen eingezäunten Acker gutes Land 4 Guineen, worauf ſie, nach Abzug aller Unkoſten, 13 Pf. Sterl. gewinnen. Es leidet aber das Land ſo ſehr darunter, daß die Pächter glauben, es dürfe nur alle 27 Jahre einmal geſchehn, woran doch wohl nur eine üble Einrichtung der Wirthſchaft ſchuld iſt.

12. Von der Viehzucht.

1) Die Koſten der Unterhaltung eines Pferdes belaufen ſich im Durchſchnitt in Nord-England jährlich auf 6 Pf. Sterl. 6 Schill.

2) Die Nutzung der Kühe iſt in Nord-England ſehr gering; denn im Durchſchnitt beträgt davon die Rente vom guten Grasland 28 Schill. 4 Pfenn. und die Nutzung einer Kuh 5 Pf. $6\frac{1}{4}$ Schill. Eine Kuh giebt täglich bis auf 20 Kannen Milch, und auf 10 Kühe hält man 3 Schweine. Allein, wenn man alle Unkoſten abzieht, ſo bleibt kaum 1 Pf. einer Gemeine übrig. Die

Urſa-

Digitized by Google

Urſachen davon ſollen ſeyn, daß man 1) im Winter zu viel mit Heu futtert, und nicht genug mit Kohl, Möhren, Erdäpfel. 2) Daß man zu wenig Maſtſchweine, in Vergleich auf die Kühe, halte, ſtatt deßen man weit beßer in Suffolk und Eſſex auf 12 Kühe 3 bis 4 Sauen mit allen Ferkeln und Läufern rechnet. Th. 2, S. 265—270. In Oſt-England aber iſt der Vortheil weit geringer. 2te Reiſe. Th. 2, S. 383—387. — Die Ochſen werden in England ſehr groß. Im Jahr 1692 ſchlachtete man einen von 3570 Engliſchen Pfunden. Im Jahr 1763 einen von 2330 Pfund. Die von 1400 bis 1600 Pfund, ſind ziemlich gewöhnlich. Ihre Stärke beſteht in den Muſkeln des Halſes und in der Bruſt. Daher würde der Ochſe am beſten mit der Bruſt ziehen, weil er eine ſehr beſchwerliche Stellung hat, wenn er mit dem Kopfe zieht. am a. O. S. 371. Oehlkuchen, mit Heu vermiſcht, ſind für Ochſen eine ſehr zuträgliche Maſtung, die dazu auch ſehr wohlfeil iſt, weil ein Ochſe den Winter auf dieſe Weiſe nur 5½ Pf. Sterl. koſtet, und überdas den allervortrefflichſten Dünger giebt. Zweyte Reiſe. Th. 1, S. 216. 217. 256.

3) Die Schweine werden ebenfalls in England ſehr groß, und man findet ſie 720 bis auf 800 Engliſche Pfund ſchwer. Zweyte Reiſe. Th. 1, S. 28.

4) Die Nutzung eines Schaafs beläuft ſich in Nord-England im Durchſchnitt nicht höher, als 10 Schill. Es giebt nur 5 Pf. Wolle, wovon das Pfund nur 5¾ Pence werth iſt. Alle Felder, wo die Nutzung über 10 Schill. ſteigt, ſind eingezäunt. Wenn dies allgemein wäre, und wenn man nicht in einem ſo großen Theile des Königreichs ſo ſchlechte Schaafe hielte, ſo würde die Nutzung weit größer ſeyn. Daher kommt es, daß auf einem Acker, der 14 Schill. 1½ Penc. Renten giebt, die Heerden bis 1080 Stück ſtark ſind, jedes Schaaf nur 6½ Schill. jähr-

lich

lich einträgt, und $4\frac{1}{2}$ Pf. Wolle giebt. In Northumberland giebt es ſehr zahlreiche Heerden, welche nur 3 Schill. einbringen. Da hingegen, wo der Acker jährlich 15 Schill. Renten giebt und die Heerden nur bis 300 ſtark ſind, ſteigt die Nutzung bis auf 23 Schill. 4 Pence und das Schaaf giebt jährlich 8 Pf. Wolle. Th. 2, S. 271, 279. — In Oſt-England beläuft ſich die Nutzung auf 11 Schill. 8 Pence und das Stück giebt $5\frac{1}{2}$ Pf. Wolle. Man könnte den Nutzen noch höher bringen, wenn man das Futter beſſer einrichtete, und mehr aus den Pfarchen machte. Zweyte Reiſe Th. 2 S. 373 u. f.

13. Von der Polizey.

1. Die Armenſteuer iſt in Nord-England beſonders viel zu hoch, da von jedem Pfunde Sterling 2 Schill. 8 Pence Armenſteuer gegeben wird, und wird oft für das Land drückend. Ein andrer großer Fehler iſt, daß ſie nicht im Verhältniß mit dem Preiſe der Lebensmittel ſteigt und fällt. So iſt der Arbeitslohn ſeit 20 Jahren in Oſt-England um 25, die Armenſteuer aber um 64 p. C. geſtiegen; woraus ungereimte Verhältniße derſelben zum wöchentlichen und jährlichen Verdienſt der Arbeiter, und zu dem Preiſe der Lebensmittel entſtehen; welches Young durch genau berechnete Tabellen beweiſet. Th. 2, S. 339. 2te Reiſe. Th. 2, S. 405, 6, 13.

2. Wir finden in England mehrere gute Beyſpiele von Armenhäuſern. In der Provinz Suffolk, ſind fünf, von welchen das zu Nacton vorzüglich Erwähnung verdient. Es hat zu bauen, mit allem Geräthe, 4800 Pf. Sterl. gekoſtet; die jährliche Armenſteuer bringt 1475 Pf.; außerdem verdienen die Armen, welche an der Zahl von 100-200 darin leben, jährlich 250 Pf. St. zuſammen 1725 Pf. St. In den erſten 12 Jahren, daß dies Haus ſtand, haben die Vorſteher ſchon 1200 Pf. Schulden abgetragen, und in 21

Jah-

Jahren wird auch das übrige abgetragen ſeyn; alſo wird das Haus in 33 Jahren ganz frey. — Die Armen werden hier ſehr gut verſorgt. Das Gebäude iſt groß, und hat eine hohe und geſunde Lage. Es hat ſehr viele Zimmer, darin Männer und Burſche, Weiber und Mädchen und Eheleute ſich aufhalten. Arbeiten werden ſo, wie ſie an ſich verſchieden ſind, auch in verſchiednen Stuben vorgenommen. Es iſt eine beſondre Krankenſtube dabey und auch eine Apotheke. — Alles wird ſehr reinlich gehalten, und von jedem Schilling, den ſie verdienen, bekommen ſie den 6ten Theil, 2 Pence, zu ihrer Ergötzlichkeit, und dafür trinken ſie Thee. 2te Reiſe Th. 1, S. 371‑74.

3. Aus vielen Erfahrungen erhellet, daß die großen Pachtungen in England nicht ſo viele Nachtheile haben, wie man insgemein glaubt, inſonderheit, daß ſie keinen Einfluß in die Theurung der Lebensmittel und Steigerung des Arbeitslohns haben. — Indeßen ſind folgende Folgerungsſätze erwieſen. 1) Je größer die Pachtungen ſind, deſto weniger hält man Zugvieh. 2) Je kleiner die Pachtungen ſind, deſto mehr Kühe werden gehalten. 3) Mittelmäßige Pachtungen von 300‑500 Acres haben dreymal mehr Maſtvieh als kleinere, und fünfmal mehr, als manche große. 4) Pachtungen von 3‑400 Acre haben das meiſte Geltevieh, und überhaupt die von 400 Acre zweymal mehr, als manche über 400 Acre. 5) Pachtungen von 3‑400 Acre, halten auch mehr Kühe, als die, welche größer ſind. 6) Alſo ſind Pachtungen von 200‑400 Acre in Anſehung der gedachten drey Arten Nutzvieh (das Zugvieh ausgenommen) am vortheilhafteſten. Sie verhalten ſich zu den kleineren Pachtungen wie $5\frac{1}{2}$: $3\frac{1}{3}$ und zu den größeren wie 5 : 1. 7) Alle Pachtungen über 500 Acre erhalten mehr Menſchen, und ſind für die Bevölkerung beßer, als die kleineren. Sie verhalten ſich zu dieſen wie $8\frac{1}{2}$: $6\frac{1}{4}$. 8) Pachtungen welche über 300 Pf. Sterl.

Pacht

Digitized by Google

Pacht geben, ſind den kleinern im Ertrage, ſowohl an Getreide, als an Hülſenfrüchten vor zu ziehen. Sie verhalten ſich wie $8\frac{1}{2}$ zu $6\frac{127}{130}$. Th. 2, S. 302, 312, 329.

4) Das Arbeitslohn iſt in Nord-England im Durchſchnitt für den erſten Knecht jährlich 10 Pf. $8\frac{1}{2}$ Sch.; für den zweyten 6 Pf. 11 Sch.; für den Jungen 3 Pf. 2 Sch.; für die Viehmagd 3 Pf. 19 Sch.; für eine andre Magd 2 Pf. 15 Schill. In Oſt-England für den erſten Knecht 9 Pf. 7 Schill. 3 Pence; für den zweyten 7 Pf. 9 Schill. für den Jungen 3 Pf 4 Schill.; für die Viehmagd 3 Pf. 12 Schill.; für eine andre Magd 3 Pf. 6 Schill. — *Ein* Tagelöhner verdient in Nord-England in der Heuärndte, welche 6 Wochen dauert, wöchentl. 9 Schill. 5 Pence; in der Kornärndte, welche 5 Wochen dauert, 10 Schill. 8 Pence; im Winter, welchen man zu 41 Wochen rechnet, 6 Schill. 5 Pence. Ein Arbeitsweib in der Heuärndte 4 Schill. 3 Pence; in der Kornärndte 6 Schill. 3 Pence; im Winter 3 Schill. In Oſt-England verdient der Tagelöhner in der Heuärndte 9 Schill. 11 Pence; in der Kornärndte 13 Schill. 1 Pence, im Winter 7 Schill. 11 Pence. Ein Arbeitsweib in der Heuärndte 4 Schill. 3 Pence; in der Kornärndte 7 Schill. 3 Pence, im Winter 3 Schill. 3 Pence. — In beyden wird, wenn das Lohn in Koſt gegeben wird, das Eßen des Tages zu 10 Pence gerechnet, ſtark Bier zu 2 Pence, ſchwaches zu 1, Milch zu $\frac{1}{2}$, Suppe zu 2 Pence. Th. 2, S. 322. 2te Reiſe, Th. 2, S. 393, 95.

5. Dieſes Arbeitslohn ſteht aber nicht durchgängig mit dem Preiſe der Lebensmittel in Verhältniß, ſondern nur denn wird es dadurch beſtimmt, wenn die Veränderung ſehr merklich iſt. Dieſes wird durch beſondre Tabellen, ſowohl für Nord England Th. 2, S. 324 als für Oſt England, Th. 2, S. 399 bewieſen. — Uebrigens haben viele der Bedürfniße für dieſe arbeitende Claße der Menſchen faſt allenthalben in beyderley

Provinzen einen gleichen beſtimmten Preis, als Milch, Erdäpfel, Seife, Licht. Von den übrigen weſentlichen Bedürfnißen beträgt in Nord-England die Hausmiethe jährlich im Durchſchnitt 1 Pf. 8 Schill. 2 Pence; die Feurung 1 Pf. 3 Schill. 11 Pence; das nöthige Werkzeug 7 Schill. 11 Pence, — zuſammen 3 Pf. Th. 2, S. 318. — Für Oſt-England iſt die Berechnung etwas verſchieden, und ſo, wie alle Preiſe, höher. Die Hausmiethe beträgt hier jährlich im Durchſchnitt 2 Pf.; die Feurung 1 Pf. 6 Schill.; das Werkzeug 7 Schill. 6 Pence, — zuſammen 3 Pf. 13 Schill. 6 Pence, und der wöchenliche Verdienſt iſt im Durchſchnitt 7 Schill. 10 Pence. Zweyte Reiſe. Th. 2, S. 391, 93.

6. Die Hauptſtadt eines Landes hat, weil ſie allemal mehr Menſchen an ſich zieht, und mehr Wohlleben verurſacht, immer einen merklichen Einfluß auf die Preiſe faſt aller Bedürfniße, welche an einem Orte theurer oder wohlfeiler ſeyn werden, je nachdem er der Hauptſtadt nahe, oder weiter von ihr entfernt, liegt. Dies iſt vielleicht bey keiner Hauptſtadt auffallender, als bey London, welche freylich allein ſo viel Menſchen und mehr Gewerbe und Reichthum in ſich faßt, als ganze Länder und ſelbſt Königreiche. — So koſtet z. B. in Nord-England innerhalb 50 Engliſche Meilen von London, ein Pfund Brod im Durchſchnitt $1\frac{1}{2}$ Penny, Käſe 4 Pence, Butter $6\frac{3}{4}$ Pence, alles Fleiſch im Durchſchnitt $3\frac{3}{4}$ Pence; von 50 bis 100 Meilen ein Pf. Brod $1\frac{1}{2}$ Pen, Butter 6 Pence, Käſe $3\frac{3}{4}$, Fleiſch $3\frac{1}{4}$; von 100 bis 200 Meilen, ein Pf. Brod $1\frac{1}{4}$ Penny, Butter 6 Pence, Käſe $3\frac{1}{4}$, Fleiſch 3 Pence. Von 200 bis 300 Meilen, ein Pfund Brod 1 Penny, Butter 6 Pence, Käſe 3 Pence, Fleiſch $2\frac{3}{4}$ Pence; über 300 Meilen, ein Pfund Brod 1 Penny, Butter 5 Pence, Käſe $2\frac{1}{2}$ Pence, Fleiſch $2\frac{1}{2}$ Pence. 2ter Th. S. 316, 17. — In Oſt-England aber innerhalb 50 Meilen ein

Pfund

Brod $1\frac{1}{4}$ Penny, Butter $7\frac{3}{4}$ Pence, Käſe $4\frac{1}{4}$ Pence, Fleiſch überhaupt 4 Pence. Von 50 bis 100 Meilen ein Pfund Brod $1\frac{1}{4}$, Butter $6\frac{1}{4}$, Käſe $3\frac{1}{2}$, Fleiſch $3\frac{1}{2}$ Pence. Von 100 bis 200 Meilen ein Pfund Brod $1\frac{1}{4}$ Penny, Butter $6\frac{1}{4}$ Pence, Käſe $3\frac{1}{2}$, Fleiſch $3\frac{1}{4}$ Pence. Von 200 bis 300 Meilen ein Pfund Brod $1\frac{1}{8}$ Penny, Butter $6\frac{1}{8}$ Pence. 2te Reiſe Th. 2, S. 388, 89. — Eben ſo hat auch die Entfernung von London, auf die Größe des Arbeitslohns einen merklichen Einfluß. In Nord-England iſt bis 50 Meilen von London das wöchentliche Arbeitslohn im Durchſchnitt 7 Schill. 1 Penny; von 50 bis 100 Meilen iſt es 6 Schill. 9 Pence; von 100 bis 200 Meilen iſt es 7 Schill. 2 Pence; von 200 bis 300 Meilen iſt es 7 Schill.; von 300 an und drüber 5 Schill. 8 Pence. 2ter Th. S. 321. — In Oſt England iſt es bis 50 Meilen von London wöchentlich im Durchſchnitt 8 Schill. 7 Pence, von 50 bis 100 Meilen iſt es 7 Schill. 10 Pence; von 100 bis 170 Meilen iſt es 7 Schill. 4 Pence. 2te Reiſe, Th. 2, S. 394.

7. Das Arbeitslohn für Manufacturen betrug im Durchſchnitt für Männer 9 Schill. 6 Pence; für Weiber 4 Schill. 7 Pence; für Knaben und Mädchen 2 Sch. 8 Pence, da der Preis aller Lebensmittel jährlich im Durchſchnitt 3 Pf. Sterl. war. Die verſchiednen Arten der Manufacturen machten aber in dem Preiſe dieſes Lohns keinen Unterſchied. Th. 2, S. 329.

Digitized by Google

IV.

Abhandlungen
und vermiſchte Aufſätze.

I.

Beſchreibung eines Gartens.
Aus einem Briefe.

Noch einmal Dank für Deinen Ruf
Zur Stille Deiner hohen Schattenbäume,
Zum Ort für ſüße, wehmuthsvolle Träume,
Den Dein empfindend Herz ſich ſchuf.
Genieß' ihn — traure — nur daß nicht zu lange
Dein Auge trüben, feuchten Blicks
An jener allzuwerthen Ståte hange,
Wo ſich ſo ſüße und zugleich ſo bange
Erinnerung des abgeſchiednen Glücks
In Deine Seele gießt. — Verlaß die Ståte
Und geh' zum Heiligthum der Troſtesgöttin:
Vergeßenheit der Schläge des Geſchicks
Empfange Dich im Rauſchen ſeiner Bäume,
Und wiege Dich in wolluſtvolle Träume
Von Gegenwart und Bildern künftgen Glücks.'

— — Ein Freund von mir, der Dichter, der „Wehmuthsvoll aus öder Ferne ꝛc. und“ Gefilde des Todes ꝛc. ſang, verändert ſeinen Garten. Ich wollte, Sie

Sie könnten ihn ſehn! Ich will's verſuchen, Ihnen einen Begriff davon zu machen.

Gleich beym Eintritt empfängt Sie ein ſchattichter Gang, von mancherley Geſträuchen und Bäumen und führt Sie in mannigfaltigen Krümmungen zu einer Einſiedlerswohnung. Es iſt eine kleine niedrige Hütte, die ganz das Werk eines dürftigen, lebensmüden Wallers zu ſeyn ſcheint. Ihre Wände ſind mit Baumrinden bekleidet, und ein Binſendach, mit einem Kreutze darauf, deckt ſie. Auf die Hütte ſcheint eine morſche Hintermauer jeden Augenblick hereinſtürzen zu wollen; die Ruine irgend einer wüſten Kapelle, nur noch an ſeinem Kreutze und dem Fenſterloche kennbar, durch das ſich ein Silberblüthenbaum gewunden hat. Das Innre gleicht völlig dem Aeußern; alles düſter, alles einladend zum Nachdenken über die wichtigſten Angelegenheiten des Lebens. — — Zwey Läden können herabgelaßen werden und dienen zugleich zur Einlaßung des Lichtes und zu Tiſchen, indem ſie nun auf dem knotichten Aſt eines Baumes ruhn. Die Decke iſt mit Moos bezogen, und der Stamm eines bejahrten Baumes, queerüber gelegt, ſcheint ſie mühſam zu tragen. In eine Vertiefung der Hinterwand, iſt das Bildniß des heiligen Auguſtins eingepaßt, wie er mit Gebet gegen die Verſuchungen des Teufels ankämpft. An der einen Seite der Wand iſt ein Bücherbrett von Baumſtämmen, mit einigen alten Büchern. Man ſchlägt ſie auf und wird durch Herders Volkslieder, Oſſians Gedichte und Werthers Leiden überraſcht. Indem man ſich auf die Bank niederlaßen will, die einen andern Winkel der Klauſe einnimmt, erblickt man folgende Verſe, mit Mönchsſchrift auf ihr eingeſchnitten:

Heus! fugite in cellam, pulchram vitate puellam;
Nam radix mortis fuit olim foemina in hortis.

Unter einer Sanduhr ſtehn andre Verſe auf einer aufgehängten Schiefertafel:

Menſch, an wie wenig Sand hängt Wiege, Jugend, Grab,
Und, o! wie raſch rollt dieſer Sand hinab.

Zu ernſten Betrachtungen vorbereitet verläßt man die Hütte. Gedankenvoll wandert man durch gekrümmte Gänge fort und ſtößt — auf einen Grabhügel. Junge Tannen ſind um denſelben gepflanzt, ihn künftig mit ihrem Schatten zu decken. Ein weißer Stein liegt darauf.

* *

Erinnerung abgeſchiednen Glücks

*

iſt mit altdeutſcher Schrift auf den Stein geäzt. Eine einfache, kunſtloſe Aufſchrift, aber Ausdruck wahren innern Gefühls! Nur der Mann konnte ſie finden, der ſo viel verlohr, der ſeinen Verluſt noch immer ſo tief empfindet, nur der Sänger des Liedes: Wehmuthsvoll aus öder Ferne ꝛc. — Erinnerung abgeſchiednen Glücks! — Ich wüßte keine Aufſchrift, die fähiger geweſen wäre, auf alle, die ſie leſen, einen mehr als augenblicklichen Eindruck zu machen. Kann wohl jemand fühllos vorübergehn? Wo iſt der Mann, der Liebling des Glücks, dem, wie eine unzertrennliche Gefährtinn, die Freude ſtets zur Seite ging? dem nicht auch von abgeſchiednem Glück, bloß die Erinnerung übrig blieb? Ich wenigſtens ging ſeufzend hinweg vom Grabhügel.

Durch das Grün der Bäume blickte mir ein Glanz entgegen. Neugierig und ahndungsvoll ging ich ihm näher. Schneckenförmig windet ſich ein Gang von jungen Pappeln und Tannen zu einer kleinen Erhöhung hinauf. Man tritt in einen Tempel der kindlichen Liebe und herzlichen Freundſchaft. Auf einem weißen Pfeiler, der abgebrochen

brochen aus Trümmern gerettet zu ſeyn ſcheint, ſteht eine Urne, eben ſo kunſtlos als ihre Aufſchrift:

D. Man.
Patris optimi
Amici Cariss.
Dolens P.
R.
MDCCLXXX.

Hier iſt die zweyte Lieblingsſtelle des Gartens für denjenigen, der ihn umſchuf; (der Grabhügel an der Einſiedeley iſt die erſte.) Hier lieſt, denkt, empfindet er, und vielleicht werden hier ſeine Empfindungen zu Liedern. Von hier hat man auch die angenehmſte Ausſicht in den Garten; nach der Einſiedlershütte, mit ihrer ſinkenden Mauer, im Gebüſche düſter verſteckt; nach den Lauben, die hier und dort angebracht ſind; nach einem Säulentempel, den man in der Entfernung erblickt. — Ce qui nous conſole iſt die Aufſchrift dieſes Tempels. Begierig zu ſehn, was es ſey, ſieht man empor. Es iſt die Zeit, die mit der Senſe in der Hand, und beflügelt dahin eilt: die Zeit, die beßte Tröſterinn; langſamer und minder ſüß als die Hofnung, aber auch nicht ſo täuſchend, wie dieſe. Zwey bejahrte Apfelbäume beſchatten den Tempel, vorzüglich der eine. „Sehn Sie doch, ſagte mein Freund zu mir, wie er ſich ſo friedlich herabneigt! Der andre wird ihm bald folgen.“ — Eine Raſenbank in der Nähe winkt Ihnen, daß Sie auf ihr ruhen und noch länger beym gedankenvollen Anſchauen verweilen ſollen. Auf ihr ſind Sie in der Mitte zwiſchen dem Tempel der Zeit und dem Denkmal, das ein Freund und Sohn ſetzte. Jenen haben Sie im Geſicht; ein Blick zurück, und Sie ſehen dieſes wieder im Dunkel der Tannen und Pappeln. Es zieht Sie von neuem zu ſich. „Ich

 muß

muß es noch einmal ſehn“ würden Sie, wie ich, gewiß denken, wenn Sie in dieſem kleinen Garten wandelten. — — Sie verlieren ſich von einer andern Seite in düſtre Gänge und irren lange darin, bis Sie ihr mannigfaltig gewundener und geſchlängelter Pfad auf einen offenen baumloſen Platz geleitet hat. Eine Sonnenuhr fällt Ihnen in die Augen. Nicht vorübergegangen l. F.; treten Sie näher und leſen Sie! — Vielleicht die letzte. — Welch ein Stoff zu Betrachtungen! Wie erweckend zu Gefühlen! Freylich ſehr verſchieden nach mancherley Lagen und Denkungsarten der Menſchen. — Vielleicht die letzte. — Denken Sie hierbey an mich. Ich mögte Ihnen manches darüber ſagen, aber Sie wiſſen das alles ſchon. Nur ein kleines Lied nach Shakeſpeare und Metaſtaſio, das ich Ihnen noch nicht bekannt gemacht habe, will ich abſchreiben.

Komm, ſüßer Tod! ein Freund, ein Retter aller;
Ich bebe nicht vor Deinem Wink in's Grab:
Du nimmſt ja nur die Bürde freundlich ab
Dem tief von ihr gebeugten matten Waller. —

Der Garten iſt noch nicht vollendet; wenn er's iſt, will ich Ihnen mehr davon ſchreiben.

H — s.

2. Ueber

2.

Ueber die Armuth der Schriftſteller, und insbeſondre der Dichter.

Gedanken eines Engländers und eines Franzoſen.

I.

Gedanken des Engländers.

(Aus der Wochenſchrift the Adventures).

Die Dürſtigkeit der Schriftſteller, und insbeſondre der Dichter, war ſchon lange her ein Gegenſtand der Klagen und des Spottes, des Mitleidens und der Verachtung. Man hat die Bemerkung gemacht, daß nicht ein Günſtling der Muſen jemals im Stande geweſen, ſeit den Zeiten des Amphion, deßen Kunſt zu beſitzen, ein Glück für unſre Dichter wäre, und daß die größte Strafe, die man ihnen auflegen könne, dieſe ſey, wenn man ſie nöthigt, in ihrer eignen Wohnung zu ſpeiſen,

— Molles vbi reddunt oua columbae.

Boileau ſchildert einen gewißen Damon, deßen Schriften Stadt und Hof unterhielten und belehrten, als einen Mann, der den Sommer ohne Hemde, und den Winter ohne Mantel zugebracht habe. Endlich habe er ſich entſchloßen, Paris zu verlaßen,

Où la vertu n' a plus feu ni lieu,

und ſeine Zuflucht in irgend eine ferne Einöde zu nehmen,

D'où jamais ni l' Huſſier, ni le Sergeant approche.

Der reiche Schauſpieler, ſagt Bruyere, der ſich in ſeinem vergoldeten Wagen wiegt, beſpritzt das Geſicht des Corneille, der zu Fuße vorbeygeht, und Juvenal bemerkt, die meiſten Dichter ſeiner Zeit ſetzten ſich durch ihre gute Diät in den Stand, vortrefliche Statuen vor zu ſtellen; ſie ſähen ſich zuweilen genöthigt, ſich ein Logis bey einem Becker zu miethen, um ſich umſonſt wärmen zu können, und es ſey das gewöhnliche Schickſal ſeiner Mitbrüder,

Pallere et vinum toto neſcire Decembri.

Man hat den Virgil gar ſtark in Verdacht, daß er zuweilen auf freyer Straße gelegen habe, da er in ſeinem bekannten Epigramm mit ſo vielem Gefühl von einer regneriſchen und ſtürmiſchen Nacht ſpricht. Man ſollte, ſagt ein lebhafter Franzöſiſcher Schriftſteller, ein Spital für in Verfall gekommne witzige Köpfe ſtiften, und ſollte es das Spital der Unheilbaren nennen. Vielleicht wandern wenige in den Lorberhainen des Parnaß, die nicht Urſach hätten, mit dem Aeneas (doch nicht mit dem Glück dieſes Helden) zu wünſchen und auszurufen:

Si nunc ſe nobis ille aureus arbore ramus
Oſtendat nemore in tanto!

Die Gönnerſchaft des Lälius und des Scipio ſetzte den Terenz nicht in den Stand, ſich ein eignes Haus zu kaufen. Taſſo bittet in einem launichten Sonnett, daß er an ſeine geliebte Katze gerichtet, dieſelbe ſehr dringend, ihm bey ſeinen mitternächtlichen Arbeiten das Licht ihrer Augen zu leihen, indem er nicht im Stand ſey, ſich ein Licht zu kaufen, wobey er ſchreiben könnte. Dante, der Homer der Italiener, und Camões, der Homer Portugalls, wurden beyde verbannt und gefangen geſetzt. Cervantes, vielleicht das gröſste Originalgenie, das je die Welt geſehn hat,

kam

kam vor Mangel auf den Straßen von Madrid um, ſo wie unſer Spencer auf denen von Dublin. Und ein Schriftſteller, der jenem Spanier an Vortreflichkeit der Laune und des Spottes wenig nachgiebt, Eraſmus konnte nach vieljährigen verdrüßlichen Wanderungen von einer Stadt und von einem Gönner zum andern, nachdem ihn alle gepriesen, mit Verſprechungen überhäuft, und getäuſcht hatten, mit niemanden eins werden, als mit ſeinem Verleger. „Ich würde wohl endlich, ſagt er in einem ſeiner Briefe, zur Cardinalswürde gelangt ſeyn, wenn mir nicht eine Verordnung im Wege geſtanden hätte, vermöge welcher diejenigen von dieſer Ehrenſtelle ausgeſchloßen ſind, deren Einkünfte ſich nicht auf dreytauſend Dukaten belaufen.“ Ich erinnere mich eine proſaiſche Satire in Lateiniſcher Sprache geleſen zu haben, die den Titel führte: Ueber einen Poeten, der ein Haus gekauft hatte. Als einſt ein Dichter ein Haus gekauft hatte, ward die Sache ſogleich vor das Parlement der Dichter gebracht, das ſich wegen dieſes wichtigen Vorfalls, als einer unerhörten Sache, die ein böſes Beyſpiel geben und ſehr nachtheilige Folgen haben könnte, verſammelte, und einen ſehr harten Ausſpruch über den Käufer that. Als die Glieder zuſammenkamen, um ihre Stimmen zu geben, fand es ſich, daß nicht ein einziger in der Verſammlung war, der durch Gunſt mächtiger Gönner, oder durch ſein eignes glückliches Genie ein Haus ererbt gehabt, oder hätte kaufen können. Alle waren ſehr ſchlechte Haushalter, und geſtanden es nicht nur, ſondern rühmten ſich ſogar damit, daß ſie in gemietheten Stuben wohnten. Es ward daher jenem Poeten anbefohlen, ſogleich ſein Haus zu verkaufen, und von den Kaufgeldern Wein zur Ergötzung des Parlaments herbey zu ſchaffen, damit er dadurch jenes große Vergehn einigermaßen wieder gut machte, und damit er, wie ein ächter Dichter, unangeſeßen und ohne Sorge leben lernte.

So

So klingen die lächerlichen, ſo die kläglichen Geſchichten, die man erzählt, um die Armuth der Dichter aus verſchiednen Zeiten und Völkern zu beweiſen, die aber, wie ich zu glauben geneigt bin, mehr grenzenloſe Uebertreibungen der Satire und der Phantaſie, als überdachte Reſultate der Erfahrung, und Entſcheidungen einer richtigen Urtheilskraft ſind. Denn der allgemeinen Behauptung kann man eine Menge Beyſpiele entgegen ſtellen, und vielleicht findet es ſich bey näherer Prüfung, daß man der Kunſt die Fehler und Vergehungen ihrer einzeln Anhänger nicht zur Laſt legen könne, daß ſie nichts dazu beytrage, Menſchen zu lächerlichen Verſchwendern zu machen, und daß diejenigen, die dürftige Dichter ſind, eben auch dürftige Kaufleute oder Handwerker würden geworden ſeyn. Die Vernachläßigung einer guten Wirthſchaft, die ſich, wie man glaubt, große Genies erlaubt haben, hat unglücklicherweiſe Sorgloſigkeit und Ausſchweifungen in ſolches Anſehn gebracht, und ſie ſo ſehr gerechtfertigt, daß mancher elende Reimer in Lüderlichkeit und Trunkenheit verfallen iſt, bloß, weil Butler und Otway in einem Bierhauſe lebten und ſtarben. So wie ein gewißer Dummkopf ſeinen Schlafrock auf einer Schulter trug, um die Nachläßigkeit des Thomas Morus nachzuäffen, ſo folgen jene ſklaviſche Nachahmer ihren Meiſtern in allen dem nach, was dieſen Schande machte, machen ungeheure Schulden, weil Dryden voller Schulden ſtarb, und unterlaßen es ihre Wäſche zu wechſeln, weil Smith ſchweiniſch war. Wenn ich bleich ausſähe, ſagt Horaz, ſo würde gleich der Pöbel der Römiſchen Schriftſteller Kümmelwaßer trinken, um dieſelbe Farbe zu bekommen. Und ich ſelbſt kenne einen Witzling, der eine Lorgnette braucht, bloß weil Pope kurzſichtig war. Ich kann mir es ſehr leicht vorſtellen, daß ein Geiſt, den die Wichtigkeit und die Menge ſeiner Ideen beſchäftigt und erfüllt, der mit der erſtaunlichſten Ge-

Digitized by Google

Geſchwindigkeit vom Himmel auf die Erde, und von der Erde gen Himmel blickt, ſich ungern zu dem einfältigen Geſchäfte entſchließen wird, die Richtigkeit einer Fleiſchersrechnung zu unterſuchen. Sich von der ausgedehnteſten Ueberſicht der Natur herabzulaßen, und Hopfen zum Bierbrauen abzuwägen, muß einem wahren Genie unwiderſtehlich ekelhaft ſeyn. Im Stande zu ſeyn, Feenpaläſte von der prächtigſten Bauart aufzuführen, und doch nicht eine Rechnung eines Zimmermanns bezahlen zu können, iſt kränkend und empfindlich genug. Wenn man dabey verdirbt, daß man die Virgiliſchen Lehren vom Ackerbau *befolgt*, und ganz nach den klaßiſchen Schriftſtellern pflügt, ohne auf die heilſamen Erinnerungen gemeiner Engliſcher Pachter zu achten, ſo iſt dies ein Umſtand, der eine fehlgeſchlagne Aerndte doppelt hart für einen Mann macht, der in dem Zeitalter des Auguſt gelebt zu haben wünſchte, und die Methode der neuen Wirthſchaft verachtet. Indeßen hat es aber doch viele Dichter gegeben, die ſich zu der Sorge für die Oekonomie erniedrigt, und ihre Haushaltung mit aller Sparſamkeit und Pünktlichkeit eines Aldermanns aus dem vorigen Jahrhundert geführt, die es nicht ſtolz verſchmäht haben, ſich in die Angelegenheiten des gemeinen Lebens einzulaßen, und gewiße nothwendige Regeln des gemeinen Mannes an zu nehmen und zu befolgen, indem ſie von ihrem Nutzen überzeugt waren, und wohl wüßten, daß dieſe Regeln, ſo bekannt ſie auch ſind, doch ſehr wichtig und wahr ſind. Wenn wir zurück in das Alterthum blicken, oder die Zeiten betrachten, die den unſrigen näher ſind, ſo werden wir viele der größten Genies finden, die, weit entfernt in Dürftigkeit zu verſinken, vielmehr mit Glanz und Ehre gelebt haben, oder doch wenigſtens durch einen ziemlichen Antheil an den Gemächlichkeiten des Lebens, gegen das Ungemach der Armuth geſichert geweſen ſind. In der That, aus andern Abſichten nach Reichthümern zu trachten,

als

Digitized by Google

als nur ein anſtändiges Auskommen zu haben, iſt ein zu niedriges Geſchäft, als daß ſich ein wahres Genie dazu herablaßen könnte, und Horaz erklärt weißlich die offenbare Schwäche der Römiſchen Litteratur in Vergleichung mit der Griechiſchen aus der unmäßigen Geldliebe, die nothwendig den Geiſt verengert, roſtig, und zu edlen und großen Unternehmungen untüchtig gemacht. Aeſchylus war ein Officier von keinem geringen Range unter der Athenienſiſchen Armee in der berühmten Marathoniſchen Schlacht, und Sophokles war ein vollkommner General, der ſeine Landsleute in verſchiednen wichtigen Feldzügen kommandirte. Theokrit ward vom Ptolomäus geliebt und bereichert, und Anakreons Fröhlichkeit war eine Frucht der Ruhe und des Ueberflußes. Pindar ward für manche ſeiner Oden beßer belohnt, als irgend ein andrer alter oder neuerer Dichter, den Boileau etwa ausgenommen, dem ſeine Schmeicheley auf die Einnahme von Namur ſo gut bezahlt wurde. Virgil beſaß zuletzt ein ſchönes Haus zu Rom, und ein Landgut zu Neapel. Ich wette darauf, ſagt Swift in einer ſeiner Vorleſungen über Oekonomie, die er an Gay gerichtet, Horaz hatte Kutſche und Pferde. Lucan und Silius Italicus wohnten in marmornen Palläſten, und ihre Gärten waren mit den ausgeſuchteſten Bildſäulen Griechenlands ausgeziert. Milton liebte das häusliche Leben, und lebte mit exemplariſcher Sparſamkeit und Ordnung. Corneille und Racine waren beyde vortrefliche Hausväter, treue Ehemänner und kluge Oekonomen. Boileau ſah ſich durch Ludwigs Freygebigkeit in den Stand, einen angenehmen Landſitz bey Auteuil zu kaufen, beſaß eine außerordentliche Geſchicklichkeit in der Verwaltung ſeiner Einkünfte, und verachtete jene Affectation, die ſich aus Stolz über den nothwendigen Wohlſtand und alle Regeln des bürgerlichen Lebens hinwegſetzt. Jene drey Ausländer kamen in allen Stücken Addiſon, Swift

und

und Pope gleich. Man ſollte folglich nicht aus einigen wenigen Beyſpielen, die man vom Gegentheil anführen kann, folgern, daß Dichtkunſt und Klugheit nicht zuſammen beſtehen können; eine Folgerung, die in Engelland durch die zügelloſe Lebensart jener elenden Wüſtlinge aufgekommen zu ſeyn ſcheint, die durch ihr Leben und durch ihre Schriften die Muſen und den Hof Karl II. beſchimpften. Mögten doch alle, die die Natur mit Genie begabt hat, bedenken, daß Wirthſchaftlichkeit eine Mutter der Rechtſchaffenheit, der Freyheit und der Gemüthsruhe, und die ſchöne Schweſter der Mäßigkeit, Fröhlichkeit und Geſundheit — Verſchwendung hingegen ein grauſamer und liſtiger Dämon iſt, der ſeine Anhänger nach und nach in Sklaverey und Schulden ſtürzt, und ſie mit Ketten feßelt, die auch den Geiſt binden.

II.

Gedanken eines Franzoſen.

(Aus des Racine Reflexions ſur la Poſie).

Wenn Horaz, der ſeine Leyer die ſüße Lindrung aller ſeiner Beſchwerden (laborum dulce lenimen I. 26 Ode nennt, verſichert, daß ein Freund der Muſen weder Traurigkeit noch Furcht kenne (Muſis amicus triſtitiam et metus etc. Od I. 23) daß er vergnügt mit ſeinem Schickſal ſey, das ſich nicht bloß auf die Ehre einſchränke, ſich den Göttern der Erde nähern zu dürfen (Deos quoniam propius contingis) daß ſie ihn mit ihren Wohlthaten ſo überhäuft haben, daß er nicht mehr von ihnen verlangen kann, weil ſie ihm mehr gegeben haben, als er wünſchte (Auctius atque Di melius fecere, bene eſt, nil amplius oro) — wer ſollte da nicht gereitzt werden,

zu glauben, daß die Muſen denen, die ſich ihrem Dienſte widmen, und beſonders ihren Lieblingen die Zufriedenheit der Seele, die Freundſchaft der Großen, Reichthum und Ehre verſchaffen? Man ſollte auch glauben, ſie wären den Mahlern nicht minder günſtig, als den Dichtern, wenn man hört, daß Rubens, von allen Fürſten Europens mit Ehren, Würden und Gütern überhäuft, ſelbſt wie ein Fürſt lebte.

In der That iſt es ein ganz natürlicher Gedanke, daß diejenigen, die ſich auf jene beyde Künſte legen, Zufriedenheit des Geiſtes zuerſt und vornehmlich in ihren angenehmen Beſchäftigungen, und ſodann in dem Beyfall und den Belohnungen finden, die ſie dadurch erwerben. Der Philoſoph und der Redner ziehen ſich zuweilen die grauſamſten Feinde zu. Jedermann kennt das tragiſche Ende des Sokrates, des Demoſthenes, und des Cicero; aber was für Feinde können diejenigen finden, die aller Welt zu gefallen ſuchen? Die Mahler und die Dichter wollen die Augen und die Ohren der Menſchen vergnügen; es erfordert es alſo das Intereße der Menſchen, einen jeden zu ermuntern und zu belohnen, der nur arbeitet, um ihnen Vergnügen zu verſchaffen.

So ſollte man natürlicherweiſe denken, und doch widerſpricht dieſen die gemeine Meinung. Denn, wenn man eine Idee von einem großen Elend machen will, ſo vergleicht man es insgemein mit dem Elend eines Mahlers, und die Dichter machen uns keinen vortheilhaftern Begriff von ihrem eignen Schickſale. Eben jener Horaz iſt nur darum mit dem ſeinigen ſo zufrieden, weil er den Werth des Mittelſtandes kennt. Dieſem Mittelſtande verdankt er die Freyheit, bis nach Tarent auf einem abgeſtutzten Mauleſel mit einem Felleiſen hinter ſich reiſen zu können (Nunc mihi curto ire licet mulo, vel ſi liber, usque Tarentum, mantica cui lumbos onere vlceret atque

eques

eques armos, Sat. I. b.); ſein Tiſch iſt bloß mit Kräutern und Gemüſen beſetzt (inde domum me ad porri et ciceris refero laganique catinum); zu Hauſe trinkt er nichts, als den ſchlechteſten Wein (vile potabis modicis Sabinum etc.) die Felder, die er beſitzt, ſind von geringem Umfange (mihi parua rura etc.) mit einem Wort, ſein Reichthum beſteht bloß darin, daß er ſich nicht in ſchmäliger Armuth ſieht (importuna tamen pauperies abeſt).

Nicht alle Dichter haben den Mittelſtand eben ſo hoch geſchätzt, weil ſie ſich ſo oft über ihr Schickſal beklagt haben. Ich rede hier nicht von großen Geiſtern; dergleichen Klagen ſind nie aus ihrem Munde gekommen, und man findet keinen Beweis davon in ihren Schriften; aber da die Zahl der großen Männer ſehr klein iſt, ſo könnte man eine anſehnliche Sammlung von Klagen der Dichter, über den Undank ihres Zeitalters, machen. Wenn man manchen unter ihnen glauben ſollte, ſo hat man entweder ihren Werken nicht Gerechtigkeit widerfahren laßen, oder man hat ſie bloß mit kahlen Lobſprüchen belohnt. Vielleicht waren ſie nur darum mißvergnügt, weil ſie ſich ſelbſt Gerechtigkeit erwieſen. Die Eigenliebe, die alle Menſchen beherrſcht, übt noch eine viel größere Herrſchaft über diejenigen aus, die ausgezeichnete Talente des Geiſtes zu beſitzen meinen; ſie ſchätzen ſich leicht mehr, als ſie werth ſind.

Wenn ich auch in der Unterſuchung, die ich über das Glück der Dichter anſtellen will, es ziemlich mittelmäßig finden ſollte, ſo würde ich doch darum die Freunde der Muſen nicht unglücklich nennen, weil ſie von ihnen insgemein ein Geſchenk erhalten, das wichtiger iſt, als alle Reichthümer, nämlich die Liebe des Mittelſtandes. Boileau erzählt uns, was aus ihm geworden ſey, ſobald er das Handwerk eines Dichters ergriff:

Digitized by Google

Dès lors à la richeſſe il falut renoncer,
Ne pouvant l'acquerir j'appris à m'en paſſer.

d. i. von dem Augenblick an, mußt' ich auf Reichthum Verzicht thun; da ich ihn nicht erwerben konnte, ſo lernte ich ſeiner entbehren.

Es iſt wahr, da der Mittelſtand das Loos derer iſt, die nichts wünſchen, als ruhig zu leben, ſo würden die Dichter zu beklagen ſeyn, wenn man ſie immer in einer drückenden Armuth ſähe; aber ich werde darthun, daß ſie entweder nie darinnen geweſen ſind, außer durch ihre eigne Schuld, oder daß dasjenige, was man von ihrem Elende geſagt hat, nicht ſo pünktlich wahr geweſen iſt. Es ſcheint, daß man zu allen Zeiten Vergnügen daran gefunden hat, dieſe Materie zu übertreiben, und daß man ſich über einen ſolchen traurigen Gegenſtand hat luſtig machen wollen.

Petron ſchildert einen Greis, der ſo mager und ſo übel gekleidet iſt, daß man, ſagt Petron, ihn, ſobald man ihn erblickt, für einen von jenen Gelehrten erkennt, aus denen die Reichen wenig machen, ex hac nota litteratorum, quos odiſſe diuites ſolent. Man fragt ihn, was ſein Beruf wäre; er antwortet, er ſey Poet, und ſetzt beſcheiden hinzu, er würde ſich für keinen ganz ſchlechten Dichter halten können, wenn er ſeine Verdienſte nach ſeinen Kränzen beurtheilen dürfte; aber was könne man auf Kränze bauen, die die Gunſt oft denen gebe, die ſie am wenigſten verdienten? Ego ſum poeta, et ut ſpero, non humillimi ſpiritus, ſi modo coronis aliquid credendum eſt, quas etiam ad imperitos deferre gratias ſolet. Man fragt ihn weiter, warum er bey einem ſo ſchätzbaren Talente ſich genöthigt ſehe, ſo ſchlechte Kleider zu tragen? Eben deswegen, antwortete er,

er, der Beruf eines ſchönen Geiſtes hat noch niemanden bereichert; die Armuth iſt die Schweſter des Verdienſtes:

Propter hoc ipſum; amor ingenii neminem vnquam diuitem — neſcio quomodo bonae mentis ſoror eſt paupertas.

Es ſcheint, Petron habe zum Muſter dieſer erdichteten Perſon den älteſten und größten Dichter genommen. Man weiß keine beſondre Umſtände von Homers Leben mit Gewißheit, aber ſo viel ſcheint doch gewiß zu ſeyn, daß es immer ein herumirrendes und armſeeliges Leben geweſen iſt. Er wanderte, ſagt man, von Stadt zu Stadt, und recitirte ſeine Verſe, um an die Tafel derer gezogen zu werden, denen ſeine Verſe das Glück hatten, zu gefallen. Man behauptet, daß, als er einſt der Stadt Cuma verſprochen habe, ſie auf ewig berühmt zu machen, unter der Bedingung, daß ſie es auf ſich nähme, ihn ſein übriges Leben hindurch zu erhalten, ſein Geſuch verworfen worden ſey, weil einer von den obrigkeitlichen Perſonen vorgeſtellt habe, wenn die Stadt einen ſolchen Vertrag einginge, ſo würde ſie bald mit Blinden überſchwemmt werden. Das Unglück des Vaters der Dichter beweiſt aber nicht, daß die Poeſie jederzeit ſey verachtet worden, noch auch, daß ſeine Gedichte verächtlich waren, da eines von ſeinen Gedichten, das ſo ſchlecht von einem Volke belohnt wurde, deßen Städte und Helden er unſterblich machte, den Ruhm und das Glück desjenigen gemacht hat, der es durch eine Ueberſetzung einer Nation bekannt machte, die die Helden Griechenlandes gar nichts angehen. Die Ueberſetzung der Iliade in Engliſchen Verſen, hat dem Pope zweymalhunderttauſend Livres eingetragen.

Diejenigen, die den Liebhabern der Muſen den Muth benehmen wollen, wenn ſie ſich auch genöthigt ſehen, in Anſehung Englands eine Ausnahme zu machen, wo ſeit

einiger Zeit kein gelehrtes Verdienſt unbelohnt bleibt, und wo die Belohnungen nicht mittelmäßig ſind, behaupten dennoch, daß die Dichter ſonſt aller Orten arm geweſen wären, und bringen folgende Beyſpiele zum Beweis vor.

Jener Plautus, von dem man ſagte, die Muſen würden ſeine Sprache geredet haben, wenn ſie in menſchlicher Sprache hätten reden wollen, ſah ſich genöthigt um ſeines Unterhalts willen die Mühle bey einem Becker zu drehen. Terenz ſtarb im Elend. Tibull ſchildert uns ſeine Lage mit den Worten: Me mea paupertas vitae traducat inerti; und Ovid, ob er gleich, ſo wie Tibull, in dem Zeitalter des Auguſt, in dieſem von den Dichtern ſo gerühmten Zeitalter, lebte, ſagt in ſeiner Kunſt zu lieben, daß er nicht mit Reichen rede, die ſeiner Lehren nicht bedürften, ſondern mit denen, welche liebten, ſo wie er geliebt habe, nämlich ohne Geſchenke zu haben, die ſie darbringen könnten:

Pauperibus vates ego ſum, quia pauper amaui,
Quum dare non poſſem munera, verba dabam.

Als Statius die Vorleſung ſeiner Thebaide ankündigte, lief man haufenwenweiſe hinzu, und Statius ſtarb, nachdem er das Publicum damit entzückt hatte, vor Hunger, wie Juvenal, erzählt: Laetam fecit quum Statius vrbem, eſurit etc. Martial wohnte in einem dritten ſehr hohen Stockwerk, ſcalis habito tribus, ſagt er, ſed altis, und hier veralterte er, ungeachtet der prächtigen Lobſprüche, die er ſeinem Domitian gemacht hatte. Factus in hac ego ſum iam regione ſenex, Lib. I. Ep. 118. Die Lobſprüche, womit Arioſt das Haus Eſte überhäufte, wurden ihm von dem Cardinal aus dieſem Hauſe, dem er das Gedicht gewidmet hatte, nicht belohnt, ja, er verlor bald darauf die Gnade deßelben ganz. Taßo fand in demſelben Hauſe Eſte keine thätigen Gönner. Er

war

war ſo arm, daß er in einem ſeiner Sonnette ſeine Katze bat, ihm das Licht ihrer Augen zu leihen, damit er des Nachts ſchreiben könne, indem er nicht ſo viel habe, ſich ein Licht zu kaufen. Das Schickſal von dem Virgil Portugalls war noch viel grauſamer, als das von dem Virgil des neuen Italiens; denn Kamons ſtarb in einem Hoſpital. Der Schriftſteller, der durch ſein ſchönes Genie Spaniens Ruhm iſt, der Verfaßer des Don Quixote, hatte kein beßres Schickſal. Die Grabſchrift von dem Vater der Franzöſiſchen Poeſie, von Malherbe, ſo wie ſie Gombaut verfertigt hat, ſchließt ſich alſo: Er ſtarb arm, und *ich lebe*, wie er geſtorben iſt. Triſtan, dem Quinault gedient hatte, konnte ihm nicht, wie Elias ſeinem Diener, einen Mantel hinterlaßen, wie folgendes Sinngedicht bezeugt;

Triſtan, qu'on mit au tombeau
Plus pauvre que n'eſt un Prophete,
En laiſſant à Quinault ſon eſprit de Poëte,
Ne put lui laiſſer un manteau.

d. i. „Triſtan, den man ärmer begrub, als je ein Prophet „war, hinterließ zwar dem Quinault ſeinen Dichtergeiſt, „aber einen Mantel konnt' er ihm nicht hinterlaßen.“ Mäntel ſind bey den Dichtern eben nicht ſehr gewöhnlich, ſo wie Regnier ſagt: Phöbus und ſeine Heerde, wir haben nie einen guten Mantel auf dem Rücken gehabt. Eben dieſer Regnier ſpricht von ſeinem Kleide, ſo wie Scarron in der Folge von ſeinem ſchwarzen Wamms geſprochen, wo nach ſechsjährigem Dienſte die Ellbogen durchguckten. Was mich betrifft, ſagt Regnier, wenn nur mein Kleid, das aller Orten Narben hat, mich nicht bey dem Volk und bey den Großen verächtlich machte! Der Dichter, von dem Boileau in ſeiner erſten Satire redet, brachte den Sommer ohne Hemde, und den Winter ohne Mantel zu.

Saint Amand war, eben dem Boileau zufolge, nicht viel reicher. Das Kleid, ſagt Boileau, das er trug, war ſein einziges Erbth il, ein Bette und zwey Kißen machten ſein ganzes Vermögen aus. Sowohl Lafontaine, als Roußeau hatten nicht mehr Möbeln, und man ſah nie einen prächtigen Hausrath bey dem großen Corneille, oder bey Boileau. Wie ſollten auch, ſagt man, die Dichter Möbeln haben? Sie haben, wie Benſerade ſagt, nicht einmal ein Zimmer. Sehr verſchied. , ſagt er, von jenem Amphion, der durch den Schall ſeiner Leyer eine Stadt erbaute, ſind unſre Amphions in einem möblirten Zimmer; wenn ſie nicht drinnen ſind, ſo kommt es daher, weil ſie außerhalb ſchlafen. Sie haben ſogar keine Bettvorhänge, und keine Nachtmützen. Denn ſo ſagt Chapelle: „Nie hatte ein Autor einen Umhang um's Bette, „und, was noch mehr iſt, nie ſetzte einer in der ſtrengſten Kälte eine Nachtmütze auf, als ſeinen Lorbeerkranz.“ Benſerade war von dem Elend der Dichter ſo voll, daß er ſogar davon redet, wenn er die Entſtehung des Pegaſus erzählt. Dieſes gelehrte Pferd, ſagt er, ein Todtfeind des Reichthums, das aus dem Helikon eine Quelle hervorbrachte, bringt oft in einem Odem ſeinen Reuter in das Hoſpital. Weit entfernt aber, den Benſerade dahin zu bringen, führte es ihn an den Hof, wo er lange Zeit der Modedichter war, und in dem größten Ueberfluß lebte.

Dies einzige Beyſpiel lehrt uns, wie wenig Glauben man demjenigen beymeßen darf, was mehrere Poeten über dieſen Gegenſtand geſagt haben, und wie ungerecht ihre Klagen geweſen ſind, indem man den Beyſpielen armer Dichter das Beyſpiel eines Benſerade, eines Ronſard und eines Deſportes entgegenſtellen kann, von denen der letztere, ſo unbekannt auch ſchon längſt ſeine Gedichte geworden, ewig berühmt wegen der zehntauſend Thaler jährlicher Einkünfte bleiben wird, die ſie ihm eintrugen.

Digitized by Google

Ob ich gleich mit dem Balzac einig bin, daß das Beyſpiel des Desportes eine Klippe ſey, woran die Hoffnung von zehntauſend Poeten ſcheitern müße, ſo behaupte ich doch, daß keiner von ihnen, wenn er wahre Verdienſte beſaß, ſich über den Undank ſeines Zeitalters zu beklagen gehabt, und daß es falſch iſt, wenn man vorgiebt, die Armuth ſey die Schweſter des Verdienſtes. Denn, wenn man den Homer und den Cervantes ausnimmt, welche unglücklich waren, der eine, weil zu ſeiner Zeit die Verſe noch keine Ohren fanden, die da fähig waren, zu hören, der andre, weil er durch ſeinen ſinnreichen Roman den herrſchenden Geſchmack ſeiner Nation lächerlich machte, und unter einem Miniſter lebte, der ein erklärter Feind der Gelehrſamkeit war: ſo iſt nie ein vortrefliches Genie ganz vergeßen worden. Ich gebe es zu, daß man einige berühmte Dichter anführen kann, welche arm geweſen ſind, aber ſie ſind es faſt jederzeit durch ihre eigne Schuld geweſen.

Wenn man die Armuth derjenigen beklagen und bewundern muß, die aus einer edlen Gleichgültigkeit gegen die Reichthümer nie daran dachten, ſie zu ſuchen, ſo darf man hingegen diejenigen nicht beklagen, die nicht gleichgültig dagegen, aber unfähig waren, entweder ſie zu erwerben, oder ſie zu erhalten, und noch weniger kann man diejenigen bedauern, die ſich durch ein unkluges Betragen in Unglück ſtürzten. Dies ſind die Fehler, die man einer großen Menge unglücklicher Dichter vorwerfen kann.

Rachſucht und die Begierde, ihrem Feinde durch einen ſatiriſchen Zug weh zu thun, hat viele in's Verderben gebracht. Dante, deßen Güter man plünderte, und der aus ſeinem Vaterlande verbannt wurde verdiente ſein Unglück, weil er in ſeinen Gedichten die der ſeinigen entgegengeſetzte Faction nicht verſchont, und in den Unruhen zu Florenz Parthey genommen hatte.

Damals, als Rouſſeau in ſeiner Jugend, erſtaunt über die Menge von Malern, die ihn umgaben, und, wie es ſchien, des Talentes, das ſie ihm zuzog, überdrüßig, zu den Muſen ſagte: Hier ſind eure Pinſel, hier eure Reißfedern, nehmt alles wieder hin! — hätte er für die Ruhe ſeines übrigen Lebens beßer gethan, wenn er ſie ihnen wirklich zurückgegeben hätte, als daß er ſich mit ihnen ausſöhnte, und zu ihnen ſagte: Lebt wohl ihr Muſen — bis auf Wiederſehn, weil ſie ihm verſprachen, gegen die, die ihn angriffen, ihm beyzuſtehn.

Zuweilen ergiebt ſich ein Menſch den Reitzen der Dichtkunſt ſo ſehr, daß er alle ernſthafte Geſchäfte verabſcheut, und auch zu den geringſten Arbeiten untüchtig wird. Weil das Gold das Leben nicht verlängern könne, ſo folgert Anakreon daraus, daß es beßer ſey, zu trinken, als Schätze zu häufen. Plautus hatte ſein Vermögen verloren, und Tibull hatte, von Jugend auf, unermeßliche Reichthümer verſchwendet. Ein Menſch, wie er, der ſich nicht zu einer Reiſe entſchließen konnte, die ihn von ſeinen Vergnügungen entfernt hätte, und der daher ausruft, daß er lieber alle Reichthümer der Welt wollte ſehen zu Grunde gehn, war der Mann nicht, der dergleichen ſammeln konnte:

O quantum eſt auri, pereat, potiusque ſmaragdi,
Quam fleat ob noſtras ulla puella vias!

Marot, der ſich über ſeine Gläubiger beklagt, die nach Verſen nichts fragen, empfing viele Wohlthaten von Franz I. und dieſe waren Urſache, daß ſeine Börſe ziemlich geſpickt war, damals, da er von ſeinem Bedienten beſtohlen wurde; aber Marot war der Mann nicht dazu, um Schätze zu ſammeln. Man braucht gar nicht zu fragen, warum Lafontaine, der ein anſehnliches Vermögen ererbt hatte, in Armuth lebte. Er hat ſelbſt die Sorgfalt

gehabt,

gehabt, uns zu berichten, daß Hans Lafontaine das Capital mit den Zinſen aufgezehrt habe, indem er Schätze für eine minder nothwendige Sache gehalten.

Zuweilen haben die Dichter, allzufrey in ihren Sitten, und allzugewohnt, von Liebe zu reden, ſich in Häuſern vergeſſen, wo man, man ſey noch ſo gut darinnen aufgenommen, ſich nie ungeſtraft vergißt. Eine Kühnheit, welche die Liebe nicht entſchuldigt, verurſachte das Unglück des Ovid und des Ramons und vielleicht auch des Taßo; der, wie man ſagt, ſterblich verliebt in eine Prinzeßinn an dem Hofe des Herzogs von Ferrara ward.

Die Ehre, ſich den Großen zu nähern, an ihre Tafel gezogen zu werden, und Geſellſchafter ihrer Vergnügungen zu ſeyn, beredet zuweilen die Dichter, daß ſie von ihnen geliebt werden, und ſie verſchwenden ihre Zeit bey ihnen, ohne zu bedenken, daß ſie nur da ſind, um ſie zu beluſtigen. Das war die Urſache von dem Unglück des Terenz, wie folgende ſchöne Verſe eines alten Dichters lehren:

Dum laſciuiam nobilium et fucoſas laudes petit,
Dum Africani voci diuinae inhiat auidis auribus,
Dum ad Furium ſe coenitare et Laelium pulchrum putat,
Dum ſe amari ab hisce credit, crebro in Albanum rapi
Ob florem aetatis ſuae, ad ſummam inopiam redactus eſt.

Wenn die Eitelkeit einige Dichter zu ſehr in den Umgang der Großen verwickelt, ſo entfernt andre eine Furchtſamkeit, die, zu weit getrieben, ein Fehler, und nur zu oft verſtellte Eitelkeit iſt, gar zu ſehr von jenem immer gefährlichen, aber doch oft nothwendigen Umgange. Wenn Fontenelle in ſeinem Leben des Corneille geſagt hat, daß die geringſten Dinge ihm Furcht und Schrecken verurſachen konnten, ſo fügt er folgendes hinzu: „Sein ſtolzer „und unabhängiger Geiſt, der ihn ſo geſchickt machte, „Römiſche Tugend zu ſchildern, machte ihn wenig fähig,

 „ſein

„ſein Glück zu machen; er liebte gar nicht den Hof, und „wenn er ihn beſuchte, ſo brachte er nichts dahin, als „ein faſt ganz unbekanntes Geſicht, und Verdienſte, die „keine Verdienſte dieſes Zirkels waren.“ Der Cardinal Richelieu hatte nichts dazu beygetragen, ihm den Hof angenehm zu machen. Alle Welt kennt den Verdruß, den er dem Corneille machte. Zwar erwies er ihm auch einiges Gute, aber eben dieſer Miniſter, der den Meiſter Adam und den Etoile in die Liſte der Penſionairs des Staats ſetzte, der dem Colletet ſechshundert Livres für ſechs Verſe gab; der ein andermal, als er ihm für die zwey Verſe über das Rohr, das ſich im Schlamm des Waſſers befeuchtet, funfzig Piſtolen gab, den Dichter verſicherte, daß der König nicht reich genug wäre, um das ganze Gedicht zu bezahlen, — dieſer Miniſter war nicht immer ſo freygebig. Er that nie etwas für den unglücklichen Mainard, deßen berühmte Klagen, in ſo natürlichen Verſen abgefaßt, welche anfangen: Armand, das Alter ſchwächt meine Augen, ihn nicht erweichen konnten.

Es hat Miniſter gegeben, die ſehr gleichgültig gegen Künſte und Wißenſchaften waren; es hat ihrer gegeben, die ſie liebten, ohne ſie zu belohnen; es hat ihrer auch gegeben, die ſie belohnten, aber es ereignet ſich oft, daß dieſe letztern ihre Gnade nur denen gewähren, die ſie durch Schmeicheley blenden, oder die ſie durch dringendes Anhalten ermüden, ohne zu bedenken, daß die, die wirklich ſolche Gnade verdienen, weit entfernt, ſie erſchmeicheln oder erpreßen zu können, nicht einmal ſie zu erbitten wißen, oft aus wahrer Beſcheidenheit, oft auch, weil ſie in der Studierſtube eine gewiße Steifheit des Charakters erlangen, die ſie unfähig macht, ſich zu der geringſten Pflicht eines Hofmanns zu bequemen.

Jenes

Digitized by Google

Jenes war ein günſtiger Tag für alle Gelehrte, ein glorreicher Tag für den Staat, für den König und ſeine Miniſter, ein Tag, einzig in ſeiner Art in der Geſchichte der Wißenſchaften, wo Colbert, der nur den Ruhm ſeines Herrn vor Augen hatte, Ludwig XIV. ein Verzeichniß von Männern überreichte, die nicht allein in Frankreich, ſondern auch in ganz Europa durch Talente des Geiſtes oder durch Gelehrſamkeit bekannt waren, und Penſionen für ſechzig von ihnen auswirkte, worunter funfzehn Ausländer waren. Dies bewog den Boileau zu ſagen: „Iſt irgend ein Verdienſt in den Eisgegenden der „Bären, oder in jenen brennenden Ländern, wo der Tag „ſeinen Urſprung nimmt, das nicht, wenn es in ſeiner „traurigen Dürftigkeit ſich Dir zu nahen wagt, ſogleich Deine „Geſchenke in Menge überhäuften? „Indeßen war doch Boileau nicht mit auf jene Liſte geſetzt worden. Wenig Jahre darauf, ward er ohne eine andre Empfehlung zu haben, als ſeine Verdienſte, auf eben die Art begünſtigt, und ſogleich rief er aus: „Das iſt zu viel! Mein Glück „hat meine Wünſche übertroffen. Mag das Glück mit „mir ſpielen, wie es will, man wird mich auf ſeinem „Rade ruhig ſchlafen ſehen.“ Dieſes Glück, das ſeine Wünſche überſtieg, und ihn vor allen Streichen des Schickſals ſicherte, war eine Penſion von zweytauſend Livres; ein beträchtlicher Reichthum für einen Mann, der darauf Verzicht gethan hatte:

Vatis auarus
Non temere eſt animus, verſus amat, hoc ſtudet vnum.

Denn, wie derſelbe Horaz ſagt, Seelen, vom Roſte des des Geiſtes befleckt, ſind nicht diejenigen, die unſterbliche Werke erzeugen:

Haec

Digitized by Google

Haec animos aerugo et cura peculi
Quum ſemel imbuerit, ſperamus carmina fingi
Poſſe linenda cedro ete.

Pindar iſt in der That der einzige berühmte Dichter, den man von dieſer Leidenſchaft nicht frey ſprechen kann. Er ſpricht oft von Gold, und immer mit außerordentlicher Bewunderung; Reichthümer dünken ihn ein untrüglicher Beweis von dem Wohlwollen der Götter. Er findet es billig, daß die Dichter Geld mit ihrer Arbeit verdienen. Die Freygebigkeit iſt eine Tugend, die er ſehr angelegentlich denenjenigen empfiehlt, an die er ſeine Oden richtet, und er ſchämt ſich nicht, die Bezahlung von ihnen zu fordern. Nachdem er in der zweyten Iſthmiſchen Ode bemerkt hat, daß die Muſen, die vor Alters nicht feil waren, ſich in der Folge nach dem Grundſatz gerichtet haben, daß das Geld den Mann mache, ſo ſagt er zu dem, an den er ſeine Ode richtet: Du verſtehſt mich, ich rede mit einem aufgeklärten Manne. Vermuthlich fürchtete er, daß Hiero nicht fähig genug wäre, eine ſo deutliche Sprache zu verſtehn, indem er in der Ode, die er an ihn richtet, ihm geradezu erklärt, daß er ſie ihm ſchicke, ſo wie die Phönizier ein Schiff abgehn laßen, in Hofnung eines guten Gewinnſtes, denn er treibe Handel mit Verſen.

Wenn Ronſard ſagt: „Prinz, ich ſchicke Dir meine „Ode, indem ich mit meinen Verſen eben ſo handle, wie der „Kaufmann ſeine Waare umſetzt. Du, der Du ſo reich biſt, „Du, ein König der Reichthümer, ſey nicht karg, und erwidre „mein Geſchenk mit dem Deinigen; werde nicht müde zu ſchen„ken, und Du wirſt ſehen in welchem Grade ich Dir den Ruhm „ertheile, den ich austheilen zu können glaube, wenn ein „Geſchenk meine Saiten vergoldet,“ ſo ſind dies Geſinnungen, die ein Ronſard an den Tag legen kann, die aber ein Horaz verabſcheut. Er brauchte nur zu fordern,

und war gewiß, es zu erlangen. So ſagt er zum Mäcen: Nec ſi plura velim, tu dare deneges, aber er hatte nichts zu fordern, weil er nichts begehrte. Einige neuere Schriftſteller haben auf die Ausſage einer alten Lebensbeſchreibung des Virgil von einem unbekannten Verfaßer behauptet, daß Virgil Schätze und Palläſte beſeßen habe, welches aber nicht wahrſcheinlich iſt, indem Juvenal, wenn er beweiſen will, daß man die Dichter nicht in Dürftigkeit ſollte ſchmachten laßen, ſich begnügt, zu ſagen, daß, wenn dem Virgil die Gemächlichkeiten des Lebens gemangelt hätten, er keine an Fictionen ſo reiche Einbildungskraft gehabt haben würde:

> Nam ſi Virgilio tolerabile deſit
> Hoſpitium, caderent omnes a crinibus hydri.

Würde er wohl ſo von dem Schickſal eines Mannes geredet haben, der Palläſte und Schätze beſeßen hätte? Der ſimple, beſcheidne, und ſchüchterne Charakter des Virgil, iſt nicht der Charakter eines habſüchtigen Höflings, und mehrere Stellen ſeiner Werke beweiſen ſeine Verachtung gegen die Reichthümer.

Alle große Dichter haben in dieſen Geſinnungen den Horaz und Virgil nachgeahmt. Petrarch begab ſich nach jenem großen Tag ſeines Römiſchen Triumphes in die Einſamkeit, und entſagte den Würden, die ihm Pabſt und Kaiſer verſprachen. Arioſt, mit einem ruhigen Leben vergnügt, ſchrieb folgendes Diſtichon über die Thüre des Hauſes, das er ſich hatte bauen laßen:

> Parua, ſed apta mihi, ſed nulli obnoxia, ſed non
> Sordida, parta ſed meo tamen aere domus.

Wenn man ihn mit dem kleinen Hauſe eines Dichters aufzog, der in Verſen ſo viele prächtige Palläſte erbaut hätte, ſo antwortete er, daß es leichter ſey, Worte, als Steine

Digitized by Google

zu ordnen, und er ſetzte hinzu, daß er ſich lieber mit dem wenigen, das er habe, begnügen, als an den Hof gehen wolle, um mehr zu bekommen. Der berühmte Roußeau, ohne Vermögen gebohren, bewies ſehr viel Gleichgültigkeit, welches zu erwerben. Man verſchaffte ihm eine Rechnungsbedienung; hierüber drückte ſich Chaulieu alſo aus: „Nichts fehlt, Roußeau, zu Deinem Vergnügen, als „ein wenig mehr Ueberfluß. Aber es iſt eine Schande „für Frankreich, daß Dein Geiſt und Deine Talente das „Einkommen nur einer Rechnungsbedienung verdanken. „Leben Sie wohl, mein Herr Director, nicht Director „des Gewißens, auf den ich noch weniger halte, als auf „einen Finanzdirector.“ Chaulieu giebt ihm in eben dem Gedichte den Rath, ſich nur wenig mit ſeinem Amte abzugeben: „Laß Deine Schreiber früh aufſtehn, und bringe „Du die Nächte beym Schmaus mit Bachus und Deinen „Freunden hin!“ Es ſcheint, daß Roußeau dieſen Rath befolgt habe. Er achtete dieſes Amt wenig, und er pflegte darüber zu ſagen, man ſähe den Schüler der Klio ſedentem in telonio. Als er bey den Actien der Compagnie zu Oſtende das Geld verlor, das ihm die Ausgabe von ſeinen Werken eingetragen hatte, die er zu London beſorgt, büßte er alle Früchte ſeiner ehmaligen Arbeiten ein, und es blieb ihm nichts übrig, als jene Lorbeern, die insgemein, wie er ſelbſt ſagt, mit Dornen verwickelt ſind, und die oft der Blitz getroffen hat. Indeßen, ob er ſich gleich in ſeinen Werken oft über ſein Unglück beklagt, ſo beſchwert er ſich doch nie über ſeinen Vermögenszuſtand. Als er im Jahr 1742 nach Paris kam, war ich ſelbſt Zeuge von den Dienſten, die ihm auf dieſer Reiſe, welche ein neues Unglück für ihn war, der edelmüthige Aved (ein Mahler) erwies. Das Schickſal eines berühmten Dichters ohne Vermögen, der eine Zuflucht bey einem Mahler fand, bringt mich auf den Gedanken, das verſchiedne

ſchiedne Glück zu vergleichen, das dieſe beiden Künſte verſchaffen, und ich unterſtehe mich, zu behaupten, daß jederzeit das Glück der Mahler, in Vergleichung mit dem Glück der Dichter, ſehr glänzend geweſen iſt, unerachtet der ganz entgegengeſetzten Meinung, die in der Art von Sprichwort liegt, welches in unſrer Sprache üblich iſt. Polygnot wurde in Griechenland ſo geehrt, daß er vermöge einer Verordnung der Amphyctionen in allen Städten, wohin er reiſte, Wohnung und Unterhalt bekam. Parrhaſius und Zeuxis erſchienen im Publicum nie anders, als prächtig gekleidet. Apelles fand im Alexander einen freygebigen Bewundrer, und Ariſtides im Attalus einen Fürſten, der reich genug war, für ein Gemählde hundert Talente zu geben. Ein frühzeitiger Tod entriß den Raphael dem Glück, das ihm verſprochen war. Welcher große Herr hat jemals aus eben den Gründen Bedenken getragen, einen Dichter bey ſich aufzunehmen, aus welchen der Herzog von Braganza Bedenken trug, den Rubens bey ſich zu beherbergen? Als er erfuhr, daß Rubens, den er verlangt hatte, und der damals in Spanien war, nach Portugall in einem Wagen mit ſechs Pferden abgereiſt ſey, und eine Menge Bedienten mitbringe, fürchtete er, daß ein ſolcher Gaſt ihm zu große Koſten verurſachen mögte, und ſchickte geſchwind hin, ihn abzubeſtellen, mit dem Befehl, ihm funfzig Piſtolen zur Entſchädigung für den Weg, den er bereits gemacht hatte, anzubieten. Ich brachte zweytauſend Piſtolen mit, um ſie bey ihm aus zu geben, antwortete Rubens, kehrte auf der Stelle um, und ſchlug die funfzig Piſtolen aus. Le Poußin iſt der einzige berühmte Mahler, der ohne Vermögen gelebt hat, weil er keines verlangte. Er trieb die Uneigennützigkeit ſo weit, daß er den größten Theil von dem, was man ihm ſchickte, wieder zurückgab, indem er immer fand, daß man ihm ſeine Gemählde zu theuer bezahlen wollte.

Ob

Digitized by Google

Ob ſich gleich die Dichter rühmen, Denkmähler zu errichten, die dauerhafter ſind, als Marmor und Erz, ſo werden ſie doch nie ſo gut bezahlt, wie die Mahler, für's erſte, weil das Vergnügen, der einzige Beſitzer eines von aller Welt bewunderten Werkes zu ſeyn, macht, daß vortrefliche Gemählde bis zu einem übertriebnen Preiſe ſteigen, für's andre, weil einem Fürſten ſein Portrait von einer geſchickten Hand unendlich mehr ſchmeichelt, als aller Weyhrauch der Dichter. Karl V. welcher ſagte, daß ihm Titian dreymal die Unſterblichkeit gegeben habe, weil er ihn dreymal gemahlt hatte, hätte gewiß daßelbe nicht von drey Oden geſagt, die man zu ſeinem Lobe gemacht. Die Fürſten wißen wohl, daß die Nachwelt nicht blindlings alles dasjenige glauben wird, was die Dichter von ihnen werden geſagt haben; aber ſie hoffen, daß die Bildniße, die das Andenken ihrer Geſichtszüge in einer guten Nachahmung aufbewahren, ihnen eine Art von Unſterblichkeit geben werden, und darum ſind ſie gegen Bildhauer nicht minder verſchwendriſch, als gegen Mahler. Der Ritter Bernini, den Ludwig XIV. aus Italien kommen ließ, um den Riß von Louvre zu entwerfen, brachte ſechs Monate zu Paris zu, und machte hier eine marmorne Büſte dieſes Fürſten; dieſer gab ihm dafür ſein Portrait, reich mit Diamanten beſetzt, ein Geſchenk von funfzigtauſend Thaler, eine Penſion von ſechstauſend Livres für ihn, eine andre von funfzehnhundert Livres für ſeinen Sohn, und ließ ihm noch überdies für jeden Tag ſeines Aufenthalts und ſeiner Reiſe hundert Livres auszahlen.

Auch die größten Dichter dürfen nie dergleichen Belohnungen erwarten. Es iſt wahr, auch ſie ſind oft von Fürſten mit Wohlthaten beehrt worden, aber es ſcheint auch, daß alle Fürſten in Anſehung ihrer, wie Karl IX. gedacht haben, der, ſo freygebig er ſonſt gegen Gelehrte war, dennoch ſagte, man müßte die Poeten, wie die Pferde

halten,

Digitized by Google

halten, die man recht zum Dienſt brauchen wollte, ſie gut füttern, aber nicht fett machen. Sie wißen, daß dieſe großen Seelen nur für die Ehre reitzbar ſind, und welche Ehre kann größer für ſie ſeyn, als wenn ſie von ihrem Herrn Beweiſe ſeiner Achtung erhalten? Ich habe oben von der Entzückung des Boileau geredet, als er eine Penſion bekam; ſein Eifer, Ludwig XIV. zu loben, leuchtet aus allen ſeinen Werken hervor. Der große Corneille hat denſelben Eifer in verſchiednen Gedichten an den Tag gelegt. Der Nachfolger des Corneille, Racine, viel glücklicher am Hofe, als jener, geachtet und geſucht von den Großen, begünſtigt von dem edelmüthigen Colbert, durch ein Amt und durch beſondre Gnadenbezeugungen näher mit einem König verbunden, den er als Hiſtoriograph in das Feld zu begleiten die Ehre hatte, hinterließ ſeiner Familie ein Vermögen, womit er ſtets ſorgfältig wirthſchaftete, und das mich bewegt meine Behauptung zu wiederholen, daß die Fürſten immer günſtige Blicke auf die Männer werfen, die einiges Talent haben, daß aber die Freunde der Muſen, wenn ſie die Ehre haben, ſich den Göttern der Erde zu nähern, gleich dem Horaz bey ihren Auguſten und Mäcenen nichts, als den Ruhm ſuchen, von ihnen geſchätzt zu werden, weil ſie, ſtets zufrieden mit dem, was ſie haben, den Werth jenes Zuſtandes kennen, den Horaz ſelbſt auream mediocritatem nennt. Außer dieſem Zuſtande iſt ein Menſch unfähig, unſterbliche Werke hervor zu bringen, und die Laſt des Reichthums drückt den Geiſt noch mehr, als die Laſt der Armuth.

Digitized by Google

3.

Bemerkungen

über das Klima von Neapel, Rom, Nizza ꝛc. in einem Briefe an Sir George Baker, Bart. M. D. Dem einige Nachrichten für diejenigen beygefügt ſind, welche dieſe Oerter ihrer Geſundheit wegen beſuchen wollen;

durch Benjamin Pugh. M. D.

Aus dem Engliſchen von H — h

Montpellier, den 30ten April. 1784.

Sir!

Drey Jahre ſind nunmehr verfloßen, daß Sie mir Ihren verehrungswürdigen Patienten, den Herrn Wollaſton anvertraut haben, der zu der Zeit einer ernſthaften, hartnäckigen Krankheit unterlag. Meine Pflicht heiſcht es, Ihnen zu ſagen, auf was Art ich mich dieſes Auftrages entlediget habe. Ich bin überzeugt, es würde genug ſeyn, Sie an den lebhaften Freuden Theil nehmen zu laßen, die ich empfinde, wenn ich Ihnen auch nur die bloße Nachricht von der Geneſung dieſes Herrn mittheilte; aber ich fühle, daß ich nun alle die Stufen einzeln anzeigen muß, auf welchen wir zu einem ſo glücklichen Ausgang gelangt ſind. Sie erlauben alſo, Ihnen die Bemerkungen mitzutheilen, die ich auf meiner Reiſe machte, und die ſich auf die Krankheiten beziehen, welche ſich vorzugsweiſe in jedem Lande äußern. Ich werde dabey den Einfluß nicht übergehn, welchen das Klima darauf hat, es ſey ſie zu verſchlimmern oder zu verurſachen.

Unſre Landsleute hatten immer die Gewohnheit, unter dem mildern Himmelsſtrich von Nizza oder Neapel, Hülfe

Hülfe gegen ihre Lungenſucht zu ſuchen, aber ich glaube, der größte Theil dieſer Kranken kam, getäuſcht in ſeinen Hofnungen zurück, oder wurde gar ein Opfer dieſes unglücklichen Irrthums. Ich für mein Theil gebe der Luft in der Provence oder in Languedoc den Vorzug bey ſolchen Fällen, und das aus Gründen, die ich hernach anführen werde. Da ich bloß Thatſachen berühren will, ſo kann ich mich auf keine gelehrte Streitigkeiten einlaßen. Ueberdies bin ich vollkommen überzeugt, daß auch der einſichtsvollſte Mann unter der Sonne keinen Satz behaupten wird, an dem der Witz andrer nicht etwas zu meiſtern finden ſollte. Meine Abſicht iſt bloß, denen von meinen Landsleuten zu dienen, die ihrer ſchwächlichen Geſundheit wegen genöthiget ſind, ein fremdes Klima zu ſuchen, und ganz glücklich werde ich ſeyn, wenn irgend jemand auch nur den mindeſten Nutzen aus gegenwärtigen Blätter ziehet.

Wir verließen England im Julius 1781, und gingen über Oſtende nach Spa. Herr Wollaſton trank hier einen Monat das Waßer aus dem Pohun und Geronſtare, bediente ſich zweymal in der Woche des warmen Bades, brauchte ſeine Arzneyen immer fort, und machte alle Morgen einen Spazierritt. Der Brunnen bekam ihm ſowohl, daß der ödomatiſche Geſchwulſt an ſeinen Schenkeln völlig wich, der offne Schaden an dem einen ausheilte, und er ſich ſo erholte, daß er füglich die Reiſe nach Italien fortſetzen konnte. Zu Aachen, wo wir uns zehn Tage aufhielten, trank er den Brunnen und nahm Bäder, wie in Spa, mit nicht wenigerem Nutzen, und es wird Ihnen genug ſeyn, wenn ich ſage, daß wir durch Teutſchland und die Schweitz gerade auf Neapel gingen. Wir kamen im November an, und blieben bis April 1782. Der diesjährige Winter war ſo ſtrenge, daß ſich auch die älteſten Leute eines ähnlichen nicht erinnern konnten. Im Januar fiel eine ſolche heftige Kälte ein, daß Orangen, Zitronen

und Granatäpfel erfroren, und der Schade war ſo groß, daß eine ununterbrochne Reihe von gemäßigten Wintern ihn nicht erſetzen wird.

Kurz nach unſerer Ankunft bekam ich ſtarke Entzündung in den Augen, heftige Kopfſchmerzen, und rheumatiſche Schmerzen an verſchiednen Theilen des Körpers; Krankheiten die ich nie gekannt hatte. Auch meine Frau klagte über Kopfſchmerzen, die aber nicht ſo ſtark, als die meinigen waren; Miſtriß Wollaſton wurde nicht weniger von den nämlichen Zufällen angegriffen, und Herr Wollaſton ſpürte auch nicht die geringſte Erleichterung von ſeinem dortigen Aufenthalte. Da das Klima wegen ſeiner Milde ſo berühmt iſt, ſo erſtaunte ich nicht wenig über die Klagen unſerer eignen Familie, und die Menge elender kränklicher Leute, die mir in allen Gegenden der Stadt aufſtießen. Ich beſuchte die Hoſpitäler und fand da Elend, auf ſeiner äußerſten Staffel, Fieber aller Art, aber kaum eins, bey dem die Lunge nicht gelitten hätte, Rhevmatiſmen, Skrophaln, Auszehrungen, Geſchwüre jeder Gattung, und veneriſche Krankheiten in zahlloſer Menge. Um mir eine Urſache davon anzugeben, ſchloß ich ſo: — die See in der Bay von Neapel hat keine Ebbe und Fluth, oder wenigſtens iſt ſie doch von keiner Bedeutung, da ſie niemals über sechs Zoll beträgt. Sie iſt beſtändig ſo ruhig, als ein Fiſchteich, und die Berge und Anhöhen, welche ſie umgeben, verhindern den Durchzug der Luft, ſo daß die Atmoſphäre immer mit Salz und fremden Theilchen aus der See geſchwängert ſeyn muß, — der ſchnelle Uebergang von Hitze zur Kälte, den man täglich erfährt, vor allen aber der Sirocco, der ſo häufig in dieſem Lande weht, und deßen Wirkungen unglaublich ſind, wenn man nicht ſelbſt Zeuge davon iſt, alle dieſe Dinge zuſammengenommen müſſen dieſes Klima äußerſt gefährlich für einen zarten und ſchwächlichen Körper machen. Einigen oder allen dieſen Urſa-

Urſachen ſchreibe ich die unbalſamiſche Luft in Neapel zu, die angegriffenen Lungen ſo beſonders ſchädlich iſt.

Während meines Aufenthaltes daſelbſt, kam ein junger liebenswürdiger Engliſcher Edelmann an, den auch eine Lungenkrankheit folterte, und der einige Monate da bleiben wollte. Aber die Luft wirkte dermaßen auf ihn, daß er nicht athmen konnte, und nach acht oder neun Tagen reiſete er ab, und gieng nach den ſüdlichen Theilen von Frankreich.

In den letzteren Tagen des Aprils wurde das Wetter zu warm. Wir verließen Neapel, und gingen nach Rom. Da die Luft Herrn Wollaſton hier vortreflich bekam, ſo hielten wir uns etwas auf. Meine Augenentzündung und die Kopfſchmerzen, die mich in Neapel, bald mehr, bald weniger, beunruhigt hatten, verlohren ſich in acht oder neun Tagen, und ich hörte von ſicherm Orte, daß ein Engländer, dem ſeine Engbrüſtigkeit nicht erlaubte, einen Winter in London zuzubringen, regelmäßig nach Rom käme, und da die Erleichterung fände, die er zuvor in Neapel, Nizza und andern Theilen Italiens vergeblich geſucht habe.

Den zweyten Julius verließen wir die Stadt und begaben uns in die warmen Bäder von Piſa, die wie man ſagt, vortreflich gegen gichtiſche Zufälle und Beſchwerungen der Leber ſeyn ſollen. Das Waſſer iſt faſt von der nämlichen Hitze und Beſchaffenheit, als das zu Bath in Sommerſetſchire. Ungefähr zwey Meilen von den Bädern iſt eine Quelle, die dem Pyrmonter Waſſer völlig gleich iſt, und die auch meiſtentheils dieſelben Beſtandtheile hat. Herr Wallaſton trank das Waſſer, badete zwey Monate, und verließ die Bäder weit munterer und geſunder, als er hingekommen war. Die Stadt, durch welche der Arno fließt, iſt gut gebaut, und ihre Einwohner ſind höflich und zuvorkommend gegen Fremde. Die Märkte ſind mit allen Arten von Lebensmitteln und Früchten wohl verſehen, und

die Hausmiethen ſehr wohlfeil. Was die Luft betrift, ſo muß ich ſagen, daß ich dieſe Stadt jedem Theile von Italien vorziehe, um den Winter da zuzubringen. Müßte ich einen Aufenthalt für den Sommer vorſchlagen, ſo wäre es Siena, das wegen ſeiner freyen, geſunden Luft, mit Recht im Rufe ſteht.

Von Piſa nahmen wir den Weg über Leghorn und Genua nach Nizza, wo wir den 27ten September 1782 eintrafen. Nizza iſt die Hauptſtadt einer Grafſchaft dieſes Namens in Piemont, das dem König von Sardinien gehört, hat ungefähr achtzig Meilen in der Länge, dreyßig in der Breite, und enthält verſchiedne Städte und eine Menge Dörfer, die mehrentheils in den Gebirgen liegen. Nur die Hauptſtadt befindet ſich in einer Ebne, welche fünf Meilen lang und drey breit iſt. Gegen Abend zu hat ſie den Fluß Var, der die Grafſchaft von der Provence trennet zur Gränze, gegen Süden das mittelländiſche Meer, und gegen Norden die Alpen, die von der Ebne an ſich immer in kleinen Hügeln heben, ſtufenweiſe bis zu den höchſten Bergen anwachſen, und ein Amphitheater bilden, das ſich zu Montalbano endigt, bis in das Meer ragt, und von Oſten her über die Stadt hängt. Der Paglion ſteigt von dieſen Bergen herab, wird allein durch das Schmelzen des Schnees unterhalten, fließt an den Wällen der Stadt hin, und ſtürzt ſich gegen Weſten in das Meer. Sein Bette iſt ſehr weit, aber nicht eher voll, als nach heftigem Regen, oder beym Schmelzen des Schnees, wo er zu einem furchtbaren Strom anwächſt.

Das Land um Nizza iſt äußerſt angenehm und reitzend. Von den Bergen, worauf das Caſtell liegt, und ſelbſt von den Wällen kann man es ganz überſehen. Es gleicht einem durch Zauber hervorgebrachten Garten. Die Ebene hat den höchſten Grad der Cultur, iſt mit Wein, Granat- Mandel- und allen Arten immergrünender Bäume bepflanzt.

Digitized by Google

pflanzt. Die Hügel werden bis an ihre Gipfel von Olivenbäumen beſchattet, zwiſchen welche Landhäuſer (Caßinen) geſäet ſind, die der Landſchaft außerordentlich viel Leben geben. Ihre Gärten ſind voll Roſen, Nelken, Ranunkeln, Violen, und all' den Blumen, die den ganzen Winter hindurch blühen. Ueberhaupt hört das Wachſen im Pflanzenreiche das ganze Jahr nicht auf, und man kann mit Recht ſagen, daß hier ein ewiger Frühling lacht. Die Natur, die an andern Orten von ihrer Arbeit im Winter ruht, iſt hier immer thätig und nie zu ermüden.

Ich machte den 22ten September in Geſellſchaft des Herrn Wollaſton einen Spazierritt. Wir ſahen Bauern und Pachter in emſiger Geſchäftigkeit, wie ſie an den Hügeln Oliven, in den Thälern Orangen und Zitronen ſammelten, und ihr Heu wendeten. Sie verſicherten uns, daß das viermal im Jahr geſchähe. In den Wintermonaten iſt es hier faſt ſo warm, als bey uns in England im May, und die Luft iſt ſo rein und heiter, daß man Monate lang nichts über ſich ſiehet, als das ſchönſte Blau, das ſich ohne alle Wolken ausdehnet. Spaziergänge giebt es ſehr viele bey der Stadt, aber zum Reuten ſind die Wege ſteinig und unangenehm, zwey ausgenommen, auf denen die Fuhren gehen. Der eine läuft fünf Meilen an der See und dem Var hin, und der andre geht vom neuen Thore an, auf der Turinerſtraße zwey Meilen weit zwiſchen einem paar hohen Bergen, und behält den Paglion immer zur Seite.

Der Markt iſt hier ſo ganz erleidlich mit Lebensmitteln, Rind⸗ Schweine⸗ Hammel⸗ und Kalb⸗Fleiſch verſehen. Lamm⸗Fleiſch iſt ſelten und elend; das Federvieh iſt nicht viel nütze und überdies theuer, aber Wildpret iſt im Ueberfluß und zu mäßigem Preiſe da, ohnerachtet der vielen Leute, die man hier antrift. An Fiſchen iſt kein Mangel, die guten Sorten aber ſind theuer. Die Butter iſt

gut und wohlfeil, das Brod ſehr mittelmäßig. Die meh⸗reſten Lebensmittel kommen aus Piemont.

Ich hoffe, daß ich nun eine getreue Nachricht von der guten Seite dieſer kleinen Grafſchaft gegeben habe. Jetzt wollen wir ſie auch von der ſchlimmern betrachten, und vorzüglich in ſo fern, als es Leute angehet, die dahin kommen, um ihre Geſundheit wieder zu erlangen.

Das Waßer, eines der erſten Bedürfniße, wird größ⸗tentheils aus tiefen Brunnen gezogen, und iſt ſo hart, daß man es zu den wenigſten Sachen brauchen kann. Nur das aus einem Brunnen in dem Dominicanerkloſter, läßt ſich trinken, und wenn es eine kurze Zeit in der freyen Luft geſtanden hat, wird es gut und weich. Dieſe Geiſtlichen ſind ſo höflich, daß ſie keinem Einwohner der Stadt die Erlaubniß Waßer aus ihren Brunnen zu holen, abſchla⸗gen, wenn er ſie nur mit Mäßigung gebraucht.

Unter die Zahl der hieſigen Unannehmlichkeiten muß man noch die unglaubliche Menge von Fliegen, Flöhen, Mücken, Wanzen ꝛc. rechnen. Sie kommen hier nie in den ſtarren Zuſtand, wie in kältern, Himmelsſtrichen ſondern bleiben den ganzen Winter die beſtändige Plage. Ohne Fliegennetze, die man auch an allen Betten findet, wäre es keine Möglichkeit, zu ſchlafen. Die hieſigen Handelsleute ſind außerordentlich betrügeriſch in allem, und vorzüglich Engländer ſind auch bey der äußerſten Vorſicht nicht im Stande ſich gegen ihre Bübereyen zu ſichern. Alle Dienſt⸗boten, ſie ſeyn von welcher Gattung ſie wollen, ſind die ausgemachteſten Spitzbuben, dabey träge und ſchweiniſch. So wohl auf dem Lande, als in der Stadt, iſt die Haus⸗miethe übertrieben theuer. Man muß ſich auf ſechs Mo⸗nate einmiethen oder ſie laßen einen nicht in's Haus, und ſehr anzurathen iſt es, daß man über jede Sache einen genauen Accord ſchließt. Ueberläßt jemand das Mindeſte ihrer Ehrlichkeit, ſo kann er darauf rechnen, daß er ſehr

theuer

Digitized by Google

das gute Zutrauen zu Leuten bezahlen muß, die es ſelten verdienen.

Ich hoffe mein Herr, daß ſie dieſe Bemerkungen nicht für überflüßig anſehen werden. Ein Kranker muß ruhig ſeyn, und alles was ſein Blut in Wallung ſetzt, verzögert die Geneſung. Es ſchien mir daher nöthig, die Schwierigkeiten zu beſtimmen, die man hier zu erwarten hat.

Die Frage iſt nun: werden dieſe Unbequemlichkeiten durch den Nutzen im Gleichgewicht gehalten, den eine ſchwächliche Geſundheit aus der hieſigen Luft ziehen kann? Sie iſt, wie ich ſchon geſagt habe, äußerſt rein und ganz ohne Feuchtigkeit. Die Nebel, die aus der benachbarten See entſtehen, dauren nie lange, werden von den nahen Bergen angezogen, und verwandeln ſich da in Regen oder Schnee. Diejenigen, welche von entfernten Gegenden herbeykommen, werden von den Bergen zurückgehalten, die ſich einige Meilen weit übereinander thürmen, und aus dieſem folgt, daß die Luft ſehr trocken und elaſtiſch, mithin für ſolche Conſtitutionen zuträglich iſt, die an ſchwachen Nerven, gehemmten Ausdünſtung, abgeſpannten Fiebern, verdickten Säften, und langſamen Umlaufe des Bluts leiden. Da aber die Atmoſphäre ſehr ſtark mit Meerſalztheilchen geſchwängert iſt, (eine Sache die man deutlich ſehen kann, wenn der Wind von der See her geht; denn alsdann ſind die Hände mit einer ſalzigen Feuchtigkeit bedeckt, die ſich ſchmecken läßt,) ſo iſt Scorbut eine ſehr gemeine Krankheit bey den Einwohnern. Hätte die Luft einen freyern Durchzug, der durch die hohen Berge gehemmt wird, ſo würden ſich die Salztheilchen verdünnen.

Außerdem verändern ſich die Winde in dieſem Lande beſtändig. Die Hitze iſt ſo groß, daß man ſich außer dem Hauſe nicht die mindeſte Bewegung machen kann, ohne in einen heftigen Schweiß zu fallen, und dann folgt oft ein ſo kalter durchdringender Wind darauf, daß der Kör-

per nicht weniger dadurch, als durch die Zugluft leidet, und Verkältungen, Seitenſtechen, Lungenentzündungen, Rheumatiſmen entſtehen müßen. Die Hitze vermindert das Blut und trocknet die Säfte aus, da zu gleicher Zeit die Kälte die Fibern zuſammenzieht und die Ausdünſtung hemmt. Daher ſieht man in den Wintermonaten keinen Einwohner von Nizza, der nicht in ſeinen Mantel gehüllt iſt, und das Schnupftuch vor Mund und Naſe hält, damit die Luft nicht in die Lunge dringen kann, ehe ſie beym Durchgang durch einen andern Körper gemildert worden iſt. Aus dieſer Urſache trägt man auch hier verſchiedne flanellene Weſten und die wärmſte Kleidung.

Ich habe mich beynahe acht Monate hier aufgehalten, nämlich vom 25ten September bis zum 1ten Junius, und fand, daß die kälteſten und gefährlichſten Monate die ſind, die um die Zeit des Frühjahr-Aequinoctiums eintreten. Man muß ſich alsdenn mit der äußerſten Sorgfalt vor allem hüten, was die Ausdünſtung verhindern kann; denn die Sonne iſt da äußerſt heiß, und der Oſt- und Nordoſtwind (die beynahe beſtändig im März, April und May wehen) ſind entſetzlich ſcharf und durchdringend, da ſie über die Apeninen ſtreichen, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt ſind. Dieſe ungleiche Temperatur läßt zuweilen (ſo wie dieſes Jahr) in der Mitte oder zu Ende des May nach, wenn der Schnee auf den benachbarten Bergen anfängt zu zergehen, und die Luft milder und balſamiſcher wird.

Aber in wenig Wochen wird die Hitze ſo unleidlich, daß man ein gemäßigteres Klima ſuchen muß, und meiner Meinung nach würde ein Kranker wohlthun, wenn er die Stadt in den erſten Tagen des Märzes verließe.

Die Einwohner ſind von Fiebern verſchiedner Art heimgeſucht, die, wie ich gefunden habe, alle die Lunge mit angreifen. Skrophuln, Rheumatiſmen, ſcorbutiſches blutendes Zahnfleiſch und Geſchwüre allerhand Gattung, ſind

hier

hier gewöhnliche Uebel, und der Maraſmus iſt eins von den gemeinſten. Ich habe die Hoſpitäler öfters beſucht, und fand da dieſelbe Krankheit, wie in Neapel und andern Städten Italiens, die am Meere liegen. Trügen auch nicht die Einwohner ſo zahlreiche Zeichen eines ſiechen Körpers an ſich; und ſollte das nicht Beweis genug von der Ungeſundheit der Luft ſeyn, ſo kann ich deren leider zu viel von meinen unglücklichen Landsleuten hernehmen, die den Winter 1783 da zubrachten. Es waren vier und zwanzig Familien, und außer dieſen noch verſchiedne ledige Engliſche Herren: im Ganzen belief ſich ihre Zahl auf 136 Perſonen. Wenige, die der geſunden Luft halber gekommen waren, erreichten ihren Endzweck, und ich kann davon nur zwey ausnehmen. Der eine war ein ältlicher mit Gicht behafteter Mann, der andre ein zärtliches welches, ſtilles Herrchen, das zu Zeiten ein ſchleichendes Fieber hatte. Ich ſah' in Nizza nur ſechs Herren und eine Dame, die aber etwas älter war, die alle an der Auszehrung litten, und ſie ſtarben den Winter. Drey dieſer jungen Leute waren zu Zeiten ſo munter und luſtig, und das ſelbſt einen Tag vor ihrem Tode, daß man die beſte Hofnung zu ihrer Wiederherſtellung haben konnte.

Wären ſie in England, oder an irgend einem Orte des ſüdlichen Frankreichs geweſen, ſo glaube ich ſicherlich, daß viere von den ſechſen noch lebten. Von den Engländern, die nach Nizza geſund und wohl kamen, habe ich eine Menge abgewartet, die in Entzündungsfieber gefallen waren, bey welchen die Lunge mit angegriffen wurde. Unſre eigne Familie blieb nicht ganz von den übeln Würkungen des Klima befreyt. Während unſers Aufenhaltes hatte Herr Wollaſton drey ernſtliche Anfälle von einem Entzündungsfieber, und er verließ dieſen Ort ſo übel, daß ich zweifelte, ob er England je wieder ſehen würde. Miſtriß Wollaſton hatte heftige Augenentzünden, öftere Kopfſchmerzen,

Digitized by Google

zen, und ein Fieber, das ſie einige Zeit auf dem Zimmer hielt. Meine Frau, ein ſehr geſundes Weib, bekam das nämliche Fieber, mußte gleichfalls drey Monate die Stube hüten, und ein Abſceß, der ſich endlich an einem ihrer Arme äußerte, rettete ihr das Leben. Ich ſelbſt, dem die Natur eine vorzüglich gute Geſundheit verliehen hat, und dem alle Krankheiten fremd ſind, bekam nach einem zehntägigen Aufenthalt, heftige Kopfſchmerzen und rheumatiſche Zufälle, die ohne Unterlaß mich folterten. Von jeher waren meine Augen und Zähne vortreflich. Hier litten ſie ſo, daß ich überzeugt bin, einige Jahre, die ich da zubringen müßte, würden mich beyder berauben.

Sie werden aus alle dem, was ich hier anführe, ſehen, daß in Nizza und Neapel, Klima und Krankheiten einerley ſind. Auch unſre Familie erfuhr die Würkung von beyden, und ich glaube dargethan zu haben, daß die Luft in dieſen zwey Städten zu ſcharf und durchdringend für ſchwindſüchtige Patienten iſt. Es iſt mir weiter nichts übrig, als einen beßern Aufenthalt für ſolche Kranke vorzuſchlagen.

Die gemäßigte Wärme und das erfriſchende Grün von England ſind, meines Erachtens, der drückenden Hitze und den unaufhörlichen Veränderungen des Windes in Italien vorzuziehn. Ein Schwindſüchtiger kann ſich Abergavenny in Süd-Wales wählen, da den Sommer zubringen, ſich Bewegung machen, und Molken von Ziegenmilch trinken. Iſt er ſchwacher Conſtitution, ſo wird das Waßer von Tilbury ein vortrefliches Alltagsgetränk für ihn ſeyn. So wie der Winter herankömmt, geh' er in die Gegend von Briſtol, reite ſo viel ihm das Wetter und die Kälte erlauben, und trinke das Hot-well-Waßer, unter Aufſicht eines geſchickten Arztes, der ihm mit ſeinem Rath in Anſehung der nöthigen Arzneymittel und der zu haltenden Diät beyſtehen wird. Mißlingt dieſer Verſuch, ſo ſchlag ich das

ſüdli-

ſüdliche Frankreich vor, und ich gebe da drey Orten den Vorzug zu einem Winteraufenthalte; es ſind die Gegenden um Avignon, nahe bey Vaucluſe, Niſmes, und Pepennes. Die Luft iſt hier eben ſo trocken, aber reiner als in Italien. Mit Lebensmitteln ſind dieſe Städte hinlänglich verſehen, und die Miethen ſind billig, Umſtände die nicht ganz der Aufmerkſamkeit derer unwürdig ſind, die ſich in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, außer den Gränzen ihres Vaterlandes Hülfe zu ſuchen. Der Grund, aus welchem ich dieſe Plätze allen andern in Frankreich vorziehe, iſt ihre größere Entfernung von der See, deren Nähe gewiß einen ſchädlichen Einfluß auf das Klima warmer Länder hat. Sollte die Hitze im Junius, Julius und Auguſt zu heftig in der Provence und Languedok ſeyn, ſo kann ſich der Kranke nach Veroage oder Vauniers flüchten. Beyde liegen in den Gebürgen, die Luft iſt in den drey Sommermonaten gemäßigt und angenehm, man lebt wohlfeil, Kühe und Ziegen geben Milch im Ueberfluße, und in jedem dieſer Orte ſind Quellen, die durch Erfahrungen bey Lungenbeſchwerden bewährt gefunden worden. Die Cevennen, welche Geſundbrunnen im Ueberfluße haben, bieten auch verſchiedne Plätze dar, wo man den Sommer angenehm verleben kann. Im November geht er wieder in ſein Winterquartier, und ſpürt er nach einem zweyjährigen Verſuche dieſer Lebensart keine Beßerung, ſo iſt zu fürchten, daß ſein Uebel aller menſchlichen Kunſt Trotz bieten wird. Man hat immer in der Meinung geſtanden, daß die feuchte und nebliche Luft in England Katharre, Rheumatiſmen, Fieber, Lungenbeſchwerungen und ſolche Krankheiten erzeuge, die von gehemmter Ausdünſtung entſtehen; aber die Bewohner der Seeküſten von Italien, die weit ärger mit ſolchen Uebeln heimgeſucht werden, können das Gegentheil von dieſem eingewurzelten Vorurtheile bezeugen.

Ich komme nun wieder auf unſre Reiſe zurück. Lange zuvor ehe wir Nizza verließen, hatte ich mich ſchon überzeugt, daß Herr Wollaſton Verſtopfungen in der Gallenblaſe und den Gallengängen habe. Sein Magen war ſo ſchwach, daß wenig Speiſe und Arzney bey ihm blieb. Er war ſelten ohne Schmerzen, und alle vier oder fünf Wochen bekam er welche in der Gegend der Leber, nebſt Erbrechen, hartnäckiger Verſtopfung und weißen Stuhlgängen. Herr Birbeck, der Engliſche Conſul, ein ſehr würdiger, freundſchaftlicher Mann, ſchlug mir vor, Herrn Wollaſtone, ſobald als es möglich, in die warmen Bäder von Balaruc zu bringen. Er ſelbſt war da von einer Lähmung geheilt worden, und hatte oft Gelegenheit gehabt, die heilſame Würkung derſelben bey Gelbſuchten zu ſehen, die auch den kräftigſten Mitteln widerſtanden hatten.

Nachdem mir alles fehlgeſchlagen war, ſo beſchloß ich dieſen Brunnen zu verſuchen, und daher reiſten wir den 1ten Junius 1783 von Nizza ab, wo wir uns acht Monate aufgehalten hatten. Aix, das auf unſerm Wege lag, hat auch warme Bäder, die von derſelben Beſchaffenheit ſind, wie die zu Buxton in Derbyſchyre. Merkwürdig iſt es, daß der Huſten und das ſchleichende Fieber, welches ein beſtändiger Gefährte meiner Frau, ſeit der Zeit war, da ſie in Nizza den heftigen Zufall hatte, durch den Gebrauch dieſes Brunnens und ſeiner Bäder gehoben wurde. Es bekam auch Herrn Wollaſtone ſo wohl, daß er in Zeit eines Monates Kräfte genug geſammelt hatte, ſeinen Weg fortzuſetzen. Mit kurzen Tagreiſen gingen wir nach Avignon, Nimes, Montpellier, und erreichten endlich Balaruc den 12ten Julius. Dies kleine Städtchen iſt ungefähr zwanzig Meilen von Montpellier, und liegt zwey Meilen von der großen Landſtraße nach Toulouſe. Nicht allein die Geſchichte, ſondern auch die Menge von Alterthümern, und verſchiedne merkwürdige Münzen und Statüen,

täen, die man kürzlich da entdeckt hat, beweiſen, daß dieſe Bäder ſchon zu den Zeiten der Römer in Ruf ſtanden.

Zwey Tage nach unſerer Ankunft bekam Herr Wollaſton einen ſeiner Paroxysmen, und das ſo heftig, wie gewöhnlich, aber der Gebrauch des Brunnens und der Bäder vertrieb ihn in drey Tagen, da ſonſt bey allen Mitteln neun bis zehn Tage dazu erfordert wurden. Er brauchte ſie vierzehn Tage nach den Regeln und Herkommen im Bade, und am Ende dieſer Zeit prophezeyhten ſein Ausſehn, ſein Appetit und ſeine Kräfte eine vollkommne Geneſung. Er bediente ſich noch drey Monate des Brunnens, und nahm unterbrochen Bäder, und ſeit dieſer glücklichen Periode hat er nie wieder ſeine Zufälle, noch das geringſte Symptom einer kranken Leber verſpürt, obgleich der letzte Winter ſo ſtrenge war, daß die Einwohner von Montpellier ſich eines kältern nicht erinnern konnten. Ich war nunmehr vollkommen von der Herſtellnng des Herrn Wollaſton überzeugt, bey alle dem entſchloß ich mich doch, ihn dieſes Frühjahr noch einen Beſuch in Ballaruc machen zu laßen. Es konnte ihm auf alle Fälle nichts ſchaden, und wird wenigſtens einen Rückfall um ſo mehr verhindern.

Die Curen, die durch dieſen Brunnen bewürkt werden, ſind ſo häufig und wunderwürdig, daß ich meinen Landsleuten einen großen Dienſt zu erweiſen glaube, wenn ich ihnen die vortrefliche Abhandlung des hieſigen Arztes Herrn Pouzaire bekannt mache. Ich werde das Franzöſiſche Original mit einer Engliſchen Ueberſetzung drucken laßen, und dieſer die Geſchichte einiger Curen anfügen, von denen ich Augenzeuge geweſen bin.

Da ich mich jetzo in den Weinländern aufhalte, ſo muß ich ihnen eine Bemerkung mittheilen, die ich in allen Theilen von Europa gemacht habe, den ich bereiſte. Ueberall, wo der Wein das alltägliche Getränke der Bauern und des gemeinen Volkes iſt, ſind ſie in Anſehung der

Größe

Größe und Stärke, weit unter den Engliſchen, Schottiſchen, Welſchen und Irriſchen Landleuten, die nichts als Milch, Buttermilch, Waſſer oder dünnes Bier trinken. Jelänger ich lebe, je mehr überzeuge ich mich, daß Wein und alles gegohrne Getränke, dem menſchlichen Körper höchſt ſchädlich iſt, und daß zur Erhaltung der Geſundheit nichts reinem und gutem Waſſer beykömmt. Ich bilde mir ein, daß ich ſelbſt in dieſer Sache ein competenter Richter bin, da ich ſeit dreyßig oder vierzig Jahren nichts anders trinke, und eine Geſundheit und Munterkeit genieße, deren ſich wenige in meinem Alter werden rühmen können.

Unter die angenehmſten Erinnerungen von meinen Reiſen, rechne ich vorzüglich die Dienſte, welche ich meinen kranken Landsleuten erweiſen konnte, welche mir der Zufall in den verſchiednen Ländern in die Hände geführt hat, die ich durchwandert bin. Nicht wenig wunderte mich's, daß die mehreſten gar nicht mit den Gemächlichkeiten verſehen waren, die doch höchſt nothwendig ſind. Sie wißen, mein Herr, daß eine Arzney von geringerer Güte ſchon hinreicht, eine Krankheit zu verſchlimmern, die ſie heilen ſollte, und oft den beßten Arzt in ſeinen gegründeten Hofnungen täuſcht. Auf dem feſten Lande von Frankreich und Italien kann man ihrer wenig haben, und dieſe noch obendrein nur von der gemeinſten Sorte. Ein Kranker ſollte daher einen mit Engliſchen Arzneyen wohlgefüllten Kaſten bey ſich haben, wodurch er ſich gegen die ſchandloſen Rechnungen der fremden Apotheker in Sicherheit ſetzen könnte, deren Prahlerey nur ihre Unwißenheit gleich geſtellt werden kann. Meine Sache iſt es zwar nicht, Perſönlichkeiten zu berühren, aber ich fühle mich doch gezwungen, einen Apotheker aus Nizza hier zu ſchildern, deßen übles Betragen ſo bekaunt iſt, daß alle meine Landsleute, die ſich ſeiner bedienet haben, mir es gewiß nicht verargen werden, wenn ich andre vor ihm warne. Seine Materialien ſind ſchlecht,

und

und ſeine Inſolenz unausſtehlich. Rechnungen von ihm überſteigen noch um vieles die Erpreßungen ſeiner gewißenloſen Mitbrüder. Er nennt ſich ſelbſt den Engliſchen Apotheker, weil er ein bischen gebrochnes Engliſch ſpricht, und durch allerhand Ränke Empfehlungen an die Engliſchen Familien zu erſchleichen weiß, die hieher kommen. Sehen Sie, das iſt das treue Gemählde des Herrn J —. Der einzige Apotheker, bey dem ich hier leidliche Medicin gefunden habe, und der doch einigermaßen mit ſeiner Kunſt bekannt iſt, iſt ein Herr Paßaro: er wohnt in einer Straße, die nach dem Judenviertel führt.

Ein Patient thut am beßten, wenn er einen Engliſchen Arzt mitnimmt; denn die fremden, und vorzüglich die von Italien, ſind nicht gemacht, ſolche ſchwere Krankheiten zu curiren, die in dieſen warmen Ländern ſich äußern. Ihre Curart weicht ganz von der Engliſchen ab, und Aderläße, Clyſtire und Bouillons, ſind ihre Panaceen.

Ueberlegt man die traurigen Folgen, die aus dem Gebrauche von unreinen und feuchten Betten entſtehen, ſo wird man es für keine unnöthige Vorſorge halten, wenn ein Kranker ſeine eigne Bettwäſche mit ſich führt.

So ausgerüſtet, kann er ſeine Wallfahrt antreten, aber ich hoffe Verzeihung, wenn ich vorausſage, daß er bald das gemäßigte Klima vermißen wird, das er für die erſtickende Hitze und für die veränderlichen Winde der ſüdlichen Länder vertauſcht hat, und theuer, ſehr theuer wird er lernen, Werth auf ſein eignes Vaterland zu ſetzen, das alle andre Länder übertrift.

Ich bin

Sir ꝛc. ꝛc.

4.

Beyträge einer Rouſſeauiade.

In dem Monat September des Gentlemann's Magazin von 1786, ſteht folgende Bekanntmachung, und zwar in Franzöſiſcher Sprache: „Derjenige, welcher Nachricht von dem Nußbaum geben kann, welcher zu Beſſey im Jahr 1721 (oder um die Zeit) gepflanzt wurde, und bey deßen Pflanzung Johann Jacob Rouſſeau, damals noch Kind, Hand mit anlegte; dieſer gute Genfer, oder wer er auch ſeyn mag, der davon Nachricht geben will, kann zum voraus des aufrichtigſten und thätigſten Danks eines Engländers verſichert ſeyn, der, wie viele andre, in dieſem großen Manne den Freund der Freyheit und der Tugend, und den Anfacher der zärtlichſten und erhabenſten Empfindungen der Seele verehrt. Iſt noch etwas von dieſem Baum übrig, ſo darf es nicht verkannt bleiben. Ihn werden die Thränen der Liebenden benetzen, und Herzen, die jener wahre Enthuſiasmus jeder Gattung, ein heroiſcher und wohlthätiger Eifer beſeelt. Weiſe, Patrioten, Freunde des Menſchengeſchlechts, werden ſeufzend im Schatten des Zöglings ihres Bruders weilen. Glücklich, wer einige von ſeinen Nüßen mit ſich nehmen, und, wenn er ſie einſt aus der Erde keimen ſieht, ſagen kann: Früchte von Rouſſeaus Kindheit!“

Vor ungefähr 18 Jahren reiſte ein Herr aus Angers, in Pantoffeln, Schlafrock und Nachtmütze, nach Paris, bloß in der Abſicht, um die Bekanntſchaft des Genfer Philoſophen zu machen. Er behauptete, daß dieſer Aufzug, der ihm überall das Air eines Nachbars gäbe, ihm den Zutritt erleichtern würde. Sobald er angekommen war, klopfte er an die Tonne des neuen Diogenes, aber vergeblich, an. Jean Jaques blieb unſichtbar, und Frau Rouſſeau

Rouſſeau war eben ſo unnachgiebig, wie ihr Mann. Der Schlafrock-Reiſende nahm endlich ſeine Zuflucht zum Schreiben, und ſchickte einen vier Seiten langen Brief ab, worin er den Zweck ſeiner Wallfahrt und ſeine Ungedult auf das Bündigſte ſchilderte, und den Philoſophen bat, ihm ſeine Entſchließung nur durch Ja oder Nein kund zu thun. Den andern Morgen erhielt er auf einem großen Bogen weißen Papiers, zur Antwort:

Nein!

V.

Naturgeſchichte oder Phyſik.

Einfluß der Elektricität der Atmoſphäre auf gewiße Krankheiten, ſonderlich auf Raſende.

Ein Jüngling ward nach einem großen, in ſeiner Kindheit gehabten, Schrecken, verrückt und wüthend. Seine Acceſſe waren ſehr abwechſelnd und periodiſch. Er befand ſich dann regelmäßig hintereinander in einem vierfachen Zuſtande, die ſich nach den correſpondirenden Abwechſelungen der Atmoſphäre richtete, welche die wahre phyſiſche Urſach davon zu ſeyn ſcheint. 1. Er war einige Tage ſtille und heiter, als ob er geſund, wie ein andrer, wäre; die gewöhnliche Schwäche ſeines Verſtandes abgerechnet. 2. Er verfiel in ein Stillſchweigen, und ward einige Tage tiefſinnig; dies war das Vorſpiel. 3. Er gerieth in Raſerey und Wuth, das nach einigen Tagen abnahm. 4. Er

Er ward geſchwätzig und unruhig, dann folgte wieder Ruhe und Heiterkeit, und alles gieng dann in eben der Ordnung, und mit ſehr wenigen Ausnahmen von vorne an. Herr Abt Bartholm, aus deßen neuem vortrefliſchen Werke: De l' électricité du corps humain, dieſes genommen iſt, rückt darüber ein vollſtändiges Tagebuche, von einem ganzen Jahre, mit Bemerkung der täglichen Witterung, des Mondſtandes, und der Acceſſe ein, woraus der Einfluß der Atmosphäre auf den Kranken ſich ſehr einleuchtend darthut. Da dieſe Tabellen zu weitläuftig ſind, ſo theile ich hier bloß die Tabelle ihrer Reſultate mit.

Tabelle nach dem Mondwechſel.

	Neumond		Erſt. Viertel		Vollmond		Letzt. Viert.		Total	
	Acceſſe	Tag	Acceſſe	Tag	Acceſſe	Tag	Acceſſe	Tag	Acc.	Tag
Tiefſinniges Schweigen.	6	77	1	5	5	39	2	13	14	134
Unruhig u. geſchwätzig.	2	7	1	2	3	6	0	0	6	15
Wüthend.	2	5	1	1	3	10	2	6	8	22
Ruhig.	0	45	0	49	0	43	0	57	0	194
Ganz acceßfrey.	0	4	0	8	0	3	0	6	0	21

Es erhellt aus dieſer Tabelle, daß die Acceße vorzüglich in den Neu- und Vollmonden ſich einſtellten. Was die hier nicht aufgeführten Witterungswechſel, die Winde und ungeſtümen Wetter betrifft, ſo haben alsdenn die Acceße anticipirt, weil die Wirkung des elektriſchen Feuers nothwendig die Ungewitter prävenirt, und die Nerven und Lebensgeiſter ſie auf der Stelle empfinden.

IV. Anek-

Digitized by Google

VI.

Anekdoten.

Ein in England ſehr berufenes Original, Doctor Pat mit Namen, hatte ein Bein verlohren, und ſchrieb an den berühmten Foote, Schauſpieldirector zu Hay-Market, folgenden Brief. „Sir! Ich habe verſchiedne Trauerſpiele, Komödien, Poßen, und zwey oder drey trefliche Pantomimen von meiner Arbeit, zu Ihren Dienſten liegen. Ich mache auch Profeßion vom Tanzen, und würde mich herzlichgern als Balletmeiſter oder Sänger engagiren, indem ich eine ganz leidliche Stimme habe. Sollte eben keine ſolche Stelle bey Ihnen offen ſeyn, ſo würd' ich mir's auch gefallen laßen, bey Ihrem Orcheſter angeſtellt zu werden, und wäre auch dieſes vollzählig, ſo bin ich erbötig, Ihnen als Schauſpieler im komiſchen oder tragiſchen Fache zu dienen, wie's Ihnen belieben wird. Ich habe ein ſo heftiges Verlangen, Sir, etwas für Sie zu thun zu bekommen, daß, wenn Sie das Unglück haben ſollten, ein Bein zu verlieren, ich allen Mechanikern von Europa Trotz biete, Ihnen eins geſchwinder und beßer zu verfertigen, als ich!"

Herr von Bombarde machte ein vortrefliches Haus aus, das allen Künſtlern vom erſten Rang offen ſtand; er hatte keine andre Sorge als die, ſein Leben ſanft, unter den Annehmlichkeiten der Freundſchaft, der Künſte und Talente, zu verleben. An der Muſik fand er vorzüglich

Geſchmack; darauf beſchäftigten ihn Dichtkunſt, alte Litteratur, Romane; Malerey, Naturgeſchichte, Botanik, traten in der Folge an ihre Stelle, und jeder von dieſen Wißenſchaften widmete er ſich ſtets mit ganzer Seele. Einer ſeiner Freunde bezeigte ihm ſeine Unruhe, was aus ihm werden würde, wenn er nun Alles nach der Reihe ausgekoſtet, und nichts mehr Reiz für ihn hätte? „Laßen Sie ſich deswegen nicht bange ſeyn, antwortete Hr. von B. ich bin bald ſechszig Jahr alt, und habe, dem Himmel ſey Dank, noch 5 bis 6 Lieblingsgeſchmacke in petto: das iſt mehr als ich brauche, um bis an mein Ende auszureichen.

Der letzte Biſchof von Salisbury war Capellan in der Engliſchen Factorey zu Hamburg geweſen. Während er dieſe Stelle bekleidete, ſtarb ein Mitglied der Factorey auf einem benachbarten Dorfe, wohin es ſich, ſeiner Geſundheit wegen, begeben hatte. Man bat den Paſtor des Orts, ihn auf dem Kirchhof zu begraben. Dieſer erkundigte ſich nach dem Glauben des Verſtorbnen, und als er hörte, daß er ein Reformirter geweſen ſey, gab er zur Antwort: deſto ſchlimmer; auf meinem Kirchhof liegen bloß Lutheraner, und ich will auch niemand anders da begraben laßen, als Lutheraner. Der Capellan, als er dieſe abſchlägige Antwort erfuhr, reiſete ſelbſt zum intoleranten Paſtor; allein er mogte ſo viel Bewegungsgründe, Vernunftſchlüße und Beyſpiele citiren, als er wollte, der Paſtor blieb unerbittlich. Sie erinnern mich, fing er endlich an, an etwas, das mir begegnet iſt, als ich noch Pfarrer zu London war. Bey einer Leichenceremonie zupfte mich ein Weib beym Aermel. „Herr Pfarrer, Herr Pfar„rer, nur Ein Wort!“ — „Wartet bis die Cere„monie

„monie vorbey iſt.“ — „Das geht nicht an; Sie „müßen mich jetzt gleich anhören.“ — „Nun gut, „was giebts?“ — Was es giebt? Sie ſollen mir „den jungen Menſchen, der an den Blattern ge„ſtorben iſt, ja nicht neben meinem armen ſeligen „Mann begraben, der ſie noch nicht gehabt hat.“ — Dieſe Anſpielung that Wirkung und der Paſtor gab ſeine Einwilligung zum Begräbniß.

Epochen der verſchiednen Stiftungen zum Beßten der Blattern-Einimpfung. 1746 zu London, von einer Geſellſchaft edelmüthiger Patrioten; 1767 zu Stockholm; 1768 zu Meydlingen bey Wien; 1769 zu Wien; 1770 ohnweit Kopenhagen; 1771 zu St. Petersburg; 1771 zu Jekuſch; 1771 zu Venedig, durch einen Senatsſchluß; 1777 zu Coſerta, bey Neapel.

In einem gewißen ſandigen Strich des ſüdlichen Amerika's, pflegen die Eingebohrnen, wenn ſie am Tage oder des Nachts ſchlafen wollen, ſich in den tiefen Sand einzuwühlen. Einem dieſer Indianer ſuchte ſein Beichtvater, in der Stunde des Todes, durch die Verheißungen der Freuden des Himmels kräftigen Troſt einzureden, der aber nicht eher Eindruck auf ihn machte, als bis er eine beruhigende Antwort auf die Frage erhalten hatte: ob denn auch Sand im Himmel wäre?

Albrecht I. Rudolphs von Habsburg Sohn, hatte Gift bekommen; da hingen ihn die Aerzte an den Beinen auf, ſtachen ihm das eine Auge aus, und brachten ihm Arzney bey, daß das Gift zu dem Auge hinausgieng: ſo

lautet wenigſtens Jacobs von Königshoven Bericht. Kayſer Heinrich den VII. wurde eben dieſe Heilungsart vorgeſchlagen, er weigerte ſich aber, ſie zu gebrauchen.

VII.

Biographie.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Connetable Anna von Montmorency.

Den Namen Anna führte dieſer berühmte Krieger des ſechszehnten Jahrhunderts, weil Anna von Bretagne ihn aus der Taufe gehoben hatte. Ehe er Connetable ward, nannte man ihn Baron von Montmorency, den alten Anſprüchen ſeiner Familie gemäß, welche von dem erſten, von Clovis zum Chriſtenthum bekehrten, Franzöſiſchen Baron abzuſtammen behauptet. Eben dieſes Titels wegen, blieb er auch ſtets der Religion ſeiner Väter treu, ungeachtet er ſo viele Beyſpiele vom Gegentheil, und ſelbſt das von den Coligny's, ſeinen Neffen, vor ſich hatte, die Hugenotten waren. „Alle Morgen, ſagt Brantome, verfehlte er nicht, ſein Paternoſter zu beten, er mogte nun zu Hauſe, oder zu Pferde, oder auf dem Marſch bey der Armee ſeyn. Wenn er es dann bey ſich ſo hermurmelte, und die Gelegenheit ſich darbot, ſo ſagte er wohl darzwiſchen: hängt mir den und den; knüpft mir den und den an einen Baum; ſtoßt mir den und den auf der Stelle nieder; ſchießt ſie alle in meiner

ner Gegenwart vor den Kopf; haut mir dieſe Hunde in Stücken, die den Thurm gegen meinen König haben vertheidigen wollen; ſteckt mir dies Dorf in Brand; ſengt und brennt auf eine Meile in der Runde; und ſo pflegte er, nach Umſtänden, dieſe und mehrere dergleichen Juſtiz- oder Kriegs-Policey Befehle zu geben, ohne ſich in ſeinen Pater's irre machen zu laßen, die er bis an's Ende ausbetete, weil er befürchtete, eine große Sünde zu begehn, wenn er ſie auf eine andre Stunde verſchöbe; ſo gewißenhaft war er."

Aus Misvergnügen mit den Hugenotten, trat er dem Triumvirat des Herrn von Guiſe, und des Marſchalls von St. André bey, ob er gleich ihr Freund ſonſt nicht war. Er war der erſte, welcher die Hugenottiſchen Prediger aus Paris und den umliegenden Gegenden vertrieb. Unter andern verbrannte er die Kanzel und die Bänke ihres Predigtſaals zu Popincourt; allein die Prediger hatten ſich ſchon mit der Flucht gerettet. Die Hugenotten nannten ihn daher den Hauptmann Bankbrenner, er machte ſich aber nichts daraus.

Nach Brantome's Verſicherung war der Connetable ein großer Poltrer, Murrkopf und Keiſer, ſonderlich gegen Perſonen, die gewohnt waren, ihn zu ſcheuen, und zu ehren: als ſeine Neffen, die Coligny's, die Prinzeſſinn von Condé, ſeine Nichte ꝛc. ꝛc. Nach der Schlacht von Dreux, wo er gefangen wurde, und in ihren Händen war, änderte er deswegen ſeine Sprache nicht im geringſten, ſondern polterte und zankte mit ihnen, als ob er Sieger geweſen wäre, und zwang ſie ſo, Frieden zu machen. „O wie er ſie aushunzte, ſagt Brantome, alle die Herren Offiziere, groß und klein, wenn ſie ein Verſehn verſchuldet hatten, oder groß thun wollten! Gewiß, er ſchenkte ihnen bittern Wein ein, und nicht allein ihnen, ſondern Perſonen aus allen Ständen, und wenn es Prä-

ſidenten und Räthe geweſen wären. Hatten dieſe etwas auf ſich kommen laßen, ſo waren die geringſten Ehrentitel, die er ihnen gab, die, daß er ſie Eſel, Kalbsköpfe, Pinſel ſchalt, welche den Mann von Wichtigkeit ſpielen wollten, und doch nichts als Dummjane wären. Selbſt die Größten zitterten vor ihm, und wurden ſo verplüſt, daß ſie nicht wußten, was ſie ſagen ſollten."

Wenn er zu Hofe kam, und man ſich drängte, ihn zu ſehn, ſo rief er ſelbſt: Vorgeſehn! Vorgeſehn! aus dem Wege! und jedermann trat ehrerbietig bey Seite, um ihn vorbey zu laßen. „Die Staatsſecretaire des Königs, fährt Brantome fort, mußten ihm täglich Bericht von ihren Geſchäften abſtatten, und es gab doch ſehr angeſehne Männer darunter, z. B. Aubespine, Bourdin, Thiers; auch hatte er ſelbſt einen geſchickten Secretair, Dordois, und der ſeinen Herrn regierte. Sehr oft ließ der Connetable alle dieſe Secretairs ſchreiben, und dictirte manchmal dreyen zugleich, unterdeßen er ſelbſt, mit eigner Hand, und großer Gegenwart des Geiſtes und Gedächtniſſes ſchrieb. Er verſtand ſich vortreflich auf das Finanzweſen, und hat es, ohne Beläſtigung des Volkes, ſehr gut zu ſeiner Zeit verwaltet. Man muß dem Connetable zum Ruhm nachſagen, daß, wenn er reich ſtarb, er die Geſchenke ſeiner Herrn, mit ſeinem eignen, ſauern Schweiß, wohlverdient und erworben hat: wäre es auch nur die Stadt Metz, die für Frankreich von ſo großer Wichtigkeit iſt ꝛc." Uebrigens hatte auch der Connetable aus der Erbſchaft ſeines Vaters, verſchiedne ſchöne und prächtige Häuſer erhalten, als Montmorenci, Escouen, Chantilly, Isle d'Adam ꝛc.

Der Connetable war von luſtiger Laune, und der Meinung, daß man den Officiers bey Tafel, alles ſagen müßte, was ihnen Muth und Herz machen könne. Er hatte in ſeinen Dienſten eine Art von Zwerg und Hofnarren,

Digitized by Google

ren, den man Toni nannte, und an dem er ſo großen Spaß fand, daß er ſich ſeiner gegen die Pagen und Hoflakeyen annahm, die ihm manchen Streich ſpielten, und ſie dem Toni zu Liebe, oft derb auspeitſchen ließ. Als der Connetable durch Coucy in der Picardie kam, traf er die Mutter ſeines Hofnarrens an. „Nun gutes Mütterchen, redete er ſie an, thuts euch nicht wohl, euren Sohn Toni bey mir ſo gut verſorgt zu ſehn?“ — „Ach ja, Ew. Excellenz, antwortete die Bäuerinn, mein Sohn iſt auch ein kluger Burſche, der gar vielen Verſtand und viele Verdienſte hat; ich bin froh, daß Ihr ihm Gerechtigkeit widerfahren laßt; allein ich ſäh' es doch lieber, er wäre geiſtlich geworden.“ — „Warum das?“ fragte der Connetable lachend. — „Je nun, fuhr Toni's Mutter fort, ſo könnte er für ſeine beyde Brüder beten, die das Unglück haben, nicht recht geſcheut zu ſeyn, und nie ihr Glück am Hofe machen werden, wie er; denn man muß es gar klug anfangen, wenn man in dem Lande fortkommen will.“

Der Connetable gab vortrefliche Befehle zur Aufrechthaltung der Kriegszucht. Als er in Erfahrung brachte, daß einige Commiſſarien Compagnien für complet paſſiren ließen, die es nicht wären, ſo ſetzte er jedem Muſter-Commiſſar zwey Edelleute an die Seite. Einige Zeit ging kein Unterſchleif mehr bey den Muſterungen vor, aber nach und nach gab man nicht ſo ſcharf mehr Acht, und es rißen ärgere Unordnungen ein, als vorher.

Heinrich II. nannte den Connetable nur ſeinen Gevatter, weil er ſeinen zweyten Sohn, den Heinrich von Montmorency, der in der Folge unter Heinrich IV. ſelbſt Connetable ward, über die Taufe gehalten hatte.

Der Connetable faſtete aus Andacht jeden Freytag: er „ſoupirte“ dann nie, war aber beym „Souper“ der Königinn gegenwärtig, die ihn neben ſich, auf ein Tabouret ſetzen ließ, und ſich gern mit ihm beſprach. Die Unterhaltung

Digitized by Google

haltung war gewöhnlich ſehr munter; oft ſagten ſie ſich einander etwas leiſe, und lachten dann beyde überlaut.

Die Connetable von Montmorenci war eine Tochter des Renatus, Baſtard von Savoyen, und Bruder des Vaters der Herzoginn von Angoulene, der Mutter von Franz I. Brantome ſchildert ſie als eine gar ehrbare, tugendhafte, und ihrem Manne treue Matrone. „Als „ſie älter ward, mogte ſie die neuen Moden des Hofs „nicht mitmachen, und trug beſtändig ihren Rock mit den „langen Aermeln, nach der alten Art.“ Der Connetable hatte mit ſeiner Gemahlinn 12 Kinder, 5 Söhne und 7 Töchter: 4 davon verheyratheten ſich, und 3 wurden Nonnen. Die Schönſte unter den 7 Schweſtern war die Aebtißinn von St. Peter zu Rheims. Franz, der älteſte von den Kindern des Connetable, kränkte ihn ſehr durch ſeine Neigung zur Fräulein von Pienne, einer von den Hofdamen Catharinens von Medicis. Er war heftig in ſie verliebt, und that ihr Heyrathsverſprechungen. Der Connetable, welcher die ehrgeitzige Abſicht hatte, ſeinen Sohn die natürliche Tochter Königs Heinrich II. heyrathen zu laßen, fand kein ander Mittel, ſeinen Zweck zu erreichen, als ein Geſetz geben zu laßen, wodurch die ohne Einwilligung der Eltern eingegangne Ehen für null erklärt wurden. Dies iſt die Veranlaßung zu dem Edict von 1556 gegen die Winkel-Ehen. Der Connetable ſchickte ſeinen Sohn auf Reiſen nach Italien und Rom, und ſeine Liebe zum Fräulein von Pienne wurde dadurch ſo gut zerſtreut, daß er es zufrieden war, die legitimirte Tochter des Königs zu heyrathen, die damals ſchon Wittwe vom Horaz Farneſe Herzog von Caſtro war. Fräulein von Pienne hatte die Großmuth, ihre Einwilligung dazu zu geben; ſie ging in ein Kloſter, das ſie erſt nach der Heyrath ihres Liebhabers verließ, erſchien wieder am Hofe, und vermählte ſich endlich mit einem Staats-Secretair.

Franz

Franz von Montmorency ſtarb kinderlos, und als Marſchall von Frankreich, 1579. Seine Wittwe überlebte ihn um vierzig Jahr.

Der Vater des Connetable war Statthalter von der Baſtille, von St. Germain-en-Laye, und von Vincennes: der Connetable erhielt ſelbſt das Gouvernement der Baſtille nach dem Tode ſeines Vaters, allein er legte es bald darauf nieder, weil es für ihn, einen Marſchall und Großmeiſter von Frankreich, zu gering wär. Faſt gleich nach ſeiner Vermählung mit Magdalenen von Savoyen, wurde er zum außerordentlichen Abgeſandten an den Engliſchen Hof ernannt. Sein Gefolge beſtand aus mehr denn 600 vornehmen Herren und Edelleuten. Man erwies ihm zu London außerodentliche Ehrenbezeugungen. Unter andern wurden vor ihm verſchiedne Schauſpiele aufgeführt, wo die ſpielenden Perſonen aus den vornehmſten Engliſchen Herren und Damen beſtanden, und die Prinzeßinn Maria ſelbſt eine der erſten Rollen übernahm.

Montmorency hatte, der Gewohnheit ſeines Zeitalters gemäß, von unten auf, durch alle Grade gedient, aber ſie ziemlich ſchnell durchlaufen. Er befand ſich bey der berühmten Schlacht von Marignan, der erſten Feldſchlacht Franz I. Im Jahr 1520 warf er ſich in Mezieres, um dieſen Platz unter dem Befehl des tapfern Bayard vertheidigen zu helfen. Die Belagrer wurden zum Abzug genöthigt. Im folgenden Feldzuge war er ſchon Hauptmann einer Compagnie von 50 Lanzen, und ward General der Schweitzer, die ſich in ziemlicher Anzahl bey der Armee des Lautrec befanden, und aus Mangel der Bezahlung, wieder nach Hauſe gehn wollten. Montmorency gewann ſie durch die Vorſtellung, daß ihnen dieſes als eine Handlung von Feigherzigkeit würde ausgelegt werden, und ſie ſtanden von ihrem Vorhaben ab. Er nahm verſchiedne Plätze mit ihnen ein. Als Lautrec ſich

aus

aus Italien mit dem Franzöſiſchen Heere entfernen mußte, wurde Montmorency an den Senat zu Venedig abgeſendet, um demſelben die Bewegungsgründe zu dieſem Rückzuge zu erklären, und ihn zugleich zu verſichern, daß künftiges Jahr eine neue Armee in's Mailändiſche einrücken würde, welches auch geſchah. Nach ſeiner Rückkunſt von Venedig, wurde Montmorency Marſchall von Frankreich, und in der Schlacht bey Pavia mitgefangen. Der Connetable von Bourbon, deßen Verwandter er war, und der ihn nicht unter ſeine Feinde rechnete, behandelte ihn mit großer Achtung, und bewog den Kayſer, ſeine Ranzion anzunehmen. Dies erleichterte ihm die Rückkehr nach Frankreich, um der Regentinn, den Befehlen des Königs gemäß, die wahren Geſinnungen des Monarchen zu entdecken. Erſt 1507 wurde Montmorency zum Connetable von Frankreich ernannt, nachdem er den Dauphin einen ſehr ſchönen Feldzug in Piemont hatte thun laßen, und den Paß von Suſa forcirte, ob ihn gleich der tapfre Spaniſche General Cäſar von Neapel, vertheidigte. Montmorency empfing den Degen des Connetable unter den ehrenvollſten Feyerlichkeiten. Die Waffen-Herolde riefen zu dreymalen dem Volke und den Truppen zu: es lebe Anna von Montmorency, Connetable von Frankreich! Dieſe wichtige Stelle war nach dem Tode des Connetable von Bourbon, 1527, zehn Jahre unbeſetzt geblieben, und nach Montmorency's Tode blieb ſie es 27 Jahr; denn ſein Sohn Heinrich erhielt ſie erſt 1595.

Gegen das Ende der Regierung Franz I. fiel der Connetable in Ungnade, weil er der vornehmſte Rathgeber zu dem Entſchluß geweſen war, den Franz I. genommen hatte, ſeinen Feind Karl V. ſo edelmüthig, frey und ungekränkt durch Frankreich reiſen zu laßen. Einige Anekdotenkrämer haben ſogar behaupten wollen, daß der Connetable

netable in die Königinn Leonore von Oeſterreich verliebt geweſen ſey; allein dieſe Königinn war weder ſchön noch koket, und der Connetable nichts weniger als galant; im Gegentheil er affectirte den Charakter Cato's des Cenſors; er geſtand öffentlich, daß er ihn zum Muſter gewählt habe, und man ſchmeichelte ihm, wenn man ihn den Cato des Hofes nannte. Der Connetable genoß in ſeinem ſiebenjährigen Exil der größten Achtung; die vornehmſten Herren beſuchten ihn, und machten ihm zu Escouen und Chantilli eine Art von Aufwartung. Sobald Heinrich II. den Thron beſtieg, kam Montmorency mächtiger, als jemals, an den Hof zurück. Sein Gut Montmorency wurde zu einer Duché-Pairie erhöht; das erſte Beyſpiel von einer ſolchen Gnade, die einem bloßen Edelmann widerfuhr, da man dieſe Ehre vorher nur Prinzen von ſouverainen Häuſern erwieſen hatte.

Starrſinn war einer von den Fehlern des Connetable. Als er die Schlacht bey St. Quentin liefern wollte, machte ihm der Marſchall von St. André einige Gegenvorſtellungen, die er aber ſehr übel aufnahm. In eben dieſer Schlacht hatte der Connetable einen alten Hauptmann bey ſich, deßen Name Drignon war, den aber der Connetable, nur guter, alter Schlag! zu nennen pflegte. Drignon machte ihm ebenfalls Einwendungen, allein der Connetable antwortete: guter, alter Schlag, laß mich nur machen. Die Schlacht ging an, und da ſie ſchlecht ablief, fragte der Connetable: guter, alter Schlag, was iſt anzufangen? — Vor zwey Stunden wußt' ich's, erwiederte Drignon, jetzt weiß ich's nicht mehr.

Der Connetable ſtarb zu Paris, im achtzigſten Jahre, an ſeinen, in der Schlacht bey St. Denis, mit einer ſilbernen Kugel und vielen Hieben empfangenen Wunden, gleich nach der Schlacht, den 12. November, 1567. Ein Baarfüßer Mönch beunruhigte die letzten Augenblicke

des

des Lebens des Connetable, durch ſeine frommen Ermahnungen. Dieſer ſagte endlich zu ihm: Ich habe nicht achtzig Jahr gelebt, ohne zu lernen, wie man eine Viertelſtunde ſterben muß. Catharine von Medicis wollte ihn zu St. Denis begraben laßen, allein er hatte in ſeinem Teſtament ausdrücklich befohlen, daß er zu Montmorency begraben ſeyn wollte, welches auch geſchah. Sein Herz wurde in die Kirche der Cöleſtiner zu Paris, in die Capelle, und neben Heinrichs II. Herzen gebracht. Es liegt in einer Urne, die auf einer hohen marmornen Säule, von edler gewundner Geſtalt, ſteht, die ich nicht ohne Rührung und Achtung betrachtete, als ich in dieſe Capelle trat, wo ſo viele große Todten ruhn; an dieſem Monumente arbeiteten Ruhmliebe und Dankbarkeit zugleich, denn der Bildhauer Pilon hatte dem Hauſe Montmorency perſönlich viel zu verdanken.

Montmorency's männliche Nachkommenſchaft erloſch in der Perſon Heinrichs II. von Montmorency, ſeines Enkels, der 1632 zu Toulouſe enthauptet wurde. Dieſer hatte keine Kinder, und ſeine Erbinn war ſeine Schweſter die Prinzeßinn von Condé. Alle Prinzen von dem Stamme Bourbon-Condé, und Bourbon-Conti, ſind alſo Abkömmlinge des großen Connetable Anna von Montmorency. Der Prinz von Soubiſe ſtammt von der dritten Tochter des Connetable.

R.

VIII. Wah=

VIII.

Wahre Geſchichte ſtatt Roman.

Die Verbrecherinn aus Liebe.

Angelica Nicoline Carlier ward zu Metz 1657 gebohren, und war die Tochter eines Buchhändlers dieſer Stadt. Sie blieb bis in ihr funfzehntes Jahr eine Wayſe, und theilte mit einem einzigen Bruder den Nachlaß ihres Vaters, der ſich auf eine Million Livres belief. Der Bruder ward Hauptmann unter der Garde.

Angelica konnte mit Recht Anſprüche auf eine anſehnliche Parthie machen; ſie beſaß ein Vermögen von 500000 Livres, was in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch mehr, als im gegenwärtigen, ſagen wollte, und war überdies von einer blendenden Schönheit; ſonderlich war ihr Wuchs vortreflich. Die Natur legte die letzte Hand an dies Meiſterſtück, indem ſie es mit einem feinen und reitzenden Geiſt belebte.

Der Parlamentsrath Herr Tiquet, befand ſich unter den Anbetern der ſchönen Angelica, und ob gleich ſeine Umſtände nicht ſo beſchaffen waren, daß ſie ihn zu gröſſern Hofnungen, als ſeine Nebenbuhler, berechtigten, ſo fand er doch Mittel, den Preis davon zu tragen.

Seine ſchöne Geliebte hatte ihr ganzes Vertrauen einer Tante geſchenkt, bey der ſie lebte. Herr Tiquet machte dieſer Tante ein Geſchenk von 40000 Livres. Von dem Augenblick an, erlangte er einen augenſcheinlichen Vorzug. Ein

Straus von Blumen, mit Diamanten, 15000 Livres an Werth, den er der ſchönen Angelica an ihrem Namenstag überreichte, gab endlich den Ausſchlag. Er ward ihr Mann.

Die drey erſten Jahre ihrer Ehe verſtrichen ſehr glücklich. Zwey Kinder, ein Sohn und eine Techter, waren Zeugen ihrer wechſelſeitigen Zärtlichkeit. Allein dieſe Glückſeligkeit wurde durch die Lieblingsgrillen der Madame Tiquet, die üble Laune des Mannes, und durch ſeine eingeſchränkte Vermögensumſtände, die ſeiner Frau nicht länger ein Geheimniß blieben, geſtört. Sie liebte Pracht und Aufwand, und glaubte ſich dieſem Hang ohne Rückhalt überlaßen zu können, weil ihr Mann ihr weis gemacht hatte, daß er ebenſo reich ſey als ſie, und ſie alſo ihren Aufwand nach einem jährlichen Einkommen von 50000 Livres abgemeßen hatte. In dieſem Wahn hatte ſie wenig auf die trockne und ſtrenge Laune des Herrn Tiquet geachtet; als ſie nun aber erfuhr, daß ſeine Parlamentsſtelle faſt ſein einziges Einkommen ſey, daß er Geld geborgt habe, und daß die Summe und Geſchenke, die er, auf den glücklichen Ausſchlag ſeiner Freyerey um ſie, verwendet hatte, nun wieder bezahlt werden müßten: ſo trat Verachtung, Haß und Widerwille an die Stelle ihrer vorigen Neigung.

Ihr Bruder hatte den Herrn von Mongeorge, der, wie er, Gardehauptmann war, in dem Hauſe ſeiner Schweſter eingeführt. Dieſer junge Krieger beſaß alle die Eigenſchaften, die einer Mannsperſon bey einem Frauenzimmer empfehlen können, das von Natur Zerſtreuung und Vergnügen liebt. Der Contraſt, den ſie zwiſchen dem gefälligen Betragen dieſes liebenswürdigen Edelmanns, und dem mürriſchen, niedrigen Charakter ihres Mannes bemerkte, flößten ihr gar bald eben die Liebe ein, die ihre Reitze im Mongeorge angefacht hatte. Dieſe Liebſchaft entging

dem

dem Herrn Tiquet nicht. Seine Eiferſucht brach aus, und half zu nichts, als ihn noch verhaßter zu machen.

Madame Tiquet hatte kaum die erſten Schritte in der Galanterie gewagt, ſo überließ ſie ſich ihrem Temperamente gänzlich: ſelbſt Lüſte aus den allerniedrigſten und verächtlichſten Claßen, waren ihr zu Befriedigung deßelben nicht zu ſchlecht. Der einzige Unterſchied zwiſchen ihr und der berufnen Meſſaline des alten Roms, beſtand darin, daß ſie den Schein zu meiden, und das Herz und die Achtung ihres Geliebten zu erhalten wußte, dem ſie, Troz ihrer ſchrecklichen Ausſchweifungen, ſtets aufrichtig ergeben blieb.

Herr Tiquet ſah ſich unterdeßen von ſeinen Gläubigern verfolgt, und dieſe Verfolgungen gaben ſeiner Gattinn einen Vorwand an die Hand, auf die Separation des Vermögens gegen ihn anzutragen. Nach dieſer Art von Kriegserklärung that ſich der arme Mann keinen Zwang mehr an, und klagte laut über die Untreue ſeiner Frau, und ſonderlich über ihren Umgang mit Herrn von Mongeorge. Er wirkte eine lettre de cachet aus, die ihn autoriſirte, ſie einſperren zu laßen. Ehe er dieſes vollzog, glaubte er weislich zu handeln, wenn er ihr den Befehl zeigte, in der Hofnung, daß die Furcht, ihre Freyheit zu verlieren, ſie zurückhaltender in ihrer Aufführung machen, und ſie vielleicht bewegen würde, ihre Klage wegen der Separirung des Vermögens, zurückzunehmen. Allein Madame Tiquet riß ihm den Befehl weg, und warf ihn in's Feuer. Der Mann gab ſich nun alle Mühe, einen zweyten zu erhalten, allein man lachte ihn aus.

Die Separation des Vermögens wurde der Frau vor dem Châtelet zuerkannt. Mann und Frau fuhren fort, in einem Hauſe miteinander zu wohnen, allein jedes hatte ſein Zimmer für ſich, und ſie ſahn ſich nur bey Tiſche.

Digitized by Google

Während der drey Jahre, daß ſie ſo miteinander lebten, kam die Antipathie, die ſie gegen ſich gefaßt hatten, zu keinem öffentlichen Ausbruch. Allein der Haß der Frau, der durch die Gegenwart des gehaßten Gegenſtandes, durch ſeine ewige Vorwürfe, langweilige Predigten, und wiederholte Beleidigungen genährt wurde, ſtieg endlich zu einem ſolchen Grad von Heftigkeit, daß Madame Tiquet beſchloß, ſich einen Mann vom Halſe zu ſchaffen, der eine Stelle einnahm, die ſie ſo inniglich vom Mongeorge bekleidet zu ſehn wünſchte.

Sie theilte ihr Project dem Jacob Mouro, ihrem Thürſtüher, mit, den ſie durch ihre Freygebigkeit und, wie man ſagt, ſelbſt durch ihre Gunſtbezeugungen zu gewinnen wußte. Dieſer Elende verwickelte einen gewißen August Cattelain in das Complott, der ein Lohnbedienter war, und den Fremden in den Hôtels garnis aufwartete. Eben die Mittel, die den Mouro verführt hatten, verführten auch ihn. Noch ſiebenzehn andre Perſonen, theils Soldaten, theils Kammerfrauen und Bediente der Tiquet, theils lüderliche Weibsperſonen, Abentheurer und Landſtreicher, nahmen Theil daran. Allein die Verſchwornen paßten ihre Zeit ſchlecht ab, und verfehlten eines Abends, als Herr Tiquet nach Hauſe ging, ihren Anſchlag, ungeachtet ſie verſchiedne Perſonen an den Plätzen ausgeſtellt hatten, wo er vorbey mußte. Herr Tiquet ward es gar nicht inne, daß man auf ihn lauere. Seine Frau ließ hierauf den Meuchelmördern ſagen, daß ſie ihre Meinung geändert habe, und empfahl dem Thürſteher und dem Cattelain, über dieſen Anſchlag ein ewiges und unverbrüchliches Stillſchweigen zu beobachten. Um ſie deſto mehr zu bewegen, es geheim zu halten, ſchenkte ſie ihnen eine Summe Geld, und ſchwur, daß die geringſte Indiscretion ſie das Leben koſten ſollte.

Unter-

Unterdeßen machte die Eiferſucht beſtändig ſtärkere Fortſchritte in dem Herzen des Herrn Tiquet. Er hatte ſeinem Thürſteher ausdrücklich verboten, den Herrn von Mongeorge einzulaßen. Allein dieſer Bediente, welcher der Frau gänzlich ergeben war, leiſtete den Befehlen des Herrn keine Folge. Dieſer ergriff endlich den Ausweg, den Thürſteher fortzujagen, und ſeine Thüre ſelbſt zu bewachen. Sobald es Nacht ward, verſchloß er ſie, ſo daß niemand aus noch ein konnte, ohne ſich an ihn zu wenden. Wenn er des Abends ausging, nahm er den Schlüßel mit ſich, und wenn er ſich zu Bette legte, that er ihn unter ſein Kopfküßen.

Alle dieſe Vorſicht konnte jedoch nicht verhindern, daß Frau Tiquet ihre Neigungen befriedigte, und ihren Geliebten oft ſah; je mehr ſie ihn aber ſah, je mehr ſtieg auch ihre Erbitterung gegen ihren Mann. Sie beſchloß endlich, ihn umbringen zu laßen, es koſte auch was es wolle. Sie hatte den Anſchlag auf ſein Leben niemals aufgegeben, und nur damals ſich ſo geſtellt, weil ſie fürchtete, daß bey der zu großen Menge von Perſonen, die darum wußten, ſie leicht verrathen werden könnte. Sie ſchob es alſo eine geraume Zeit auf, um diejenigen, welchen das Geheimniß das erſtemal bekannt geweſen war, glauben zu machen, daß ſie nicht mehr daran denke, damit man deſtoweniger auf ſie fallen könnte, wenn Herrn Tiquet etwas Böſes begegne. Sie behielt ſich die Ausführung der That ſelbſt vor, und wollte nur einen einzigen Vertrauten auf den Nothfall zum Zeugen haben, ihren lieben Thürſteher.

Sie glaubte, in einer kleinen Unpäßlichkeit, die ihrem Manne zuſtieß, eine günſtige Gelegenheit zu finden, ſich ſeiner zu entledigen. Sie ſchickte ihm eine Suppe durch ſeinen Kammerdiener; dieſer ward, ich weiß nicht wodurch, inne, daß ſie vergiftet ſey, that, als ob er ausglitſche, ver-

ſchüttete die Suppe, und bat auf der Stelle um ſeinen Abſchied. Er erzählte, als er ihn erhalten hatte, öffentlich die Geſchichte mit der Suppe, allein das Gerücht davon kam nicht zu den Ohren des Herrn Tiquet. Da dieſer Anſchlag wieder nicht gelungen war, ſo determinirte ſich die Frau nun gänzlich zum Meuchelmord.

Sie kam eines Tags zur Gräſinn von Aunoy, die durch ihre Schriften, und vorzüglich durch ihre memoires de la cour d' Eſpagne bekannt iſt, und bey der immer ſehr gute Geſellſchaft war. Madame Tiquet ſchien ſehr heftig bewegt zu ſeyn. Man fragte ſie um die Urſache ihrer Unruhe. „Ich habe eben, antwortete ſie, zwey „Stunden mit dem Teufel zugebracht.“ — Da haben ſie eine ſehr ſchlechte Geſellſchaft gehabt! erwiederte die Gräſinn von Aunoy. „Wenn ich ſage, daß ich den Teufel geſehn habe, unterbrach ſie Madame Tiquet, ſo verſteh' ich darunter eine von jenen berüchtigten Wahrſagerinnen, die uns die Zukunft deuten können.“ — „Und was hat ſie Ihnen prophezeiht?“ — „Lauter angenehme Dinge. Sie hat mich verſichert, daß ich in zwey Monaten über meine Feinde triumphiren, vor ihren Bosheiten geſchützt, und vollkommen glücklich ſeyn würde. Aber Sie ſehn wohl, wie wenig ich darauf bauen kann; denn ſo lange Herr Tiquet lebt, werd' ich nie ruhig ſeyn, und er befindet ſich zu wohl, als daß ich auf eine ſo ſchnelle Auflöſung des Knotens rechnen könnte.“

Sie brachte den übrigen Abend auf ihrem Zimmer, mit der Gräſinn von Senonville zu, die ausgeſagt hat, daß ſie an Madame Tiquet nicht die mindeſte Unruhe noch Zerſtreuung, kurz nichts wahrgenommen habe, was verrathen konnte, daß ſie wüßte, was bald geſchehn ſollte.

Herr

Digitized by Google

Herr Tiquet war bey bey ſeiner Nachbarinn, der Frau von Villemur. Die Gräfinn Senonville hatte ſich vorgenommen, nicht eher wegzugehn, bis Herr Tiquet zu Hauſe und zu Bette ſeyn würde, um ihm den kleinen Poſſen zu ſpielen, daß er aufſtehn, und ihr die Thüre aufſchließen müße. Da er aber dieſen Abend bey Frau von Villemur länger als gewöhnlich verweilte, ſo ward die Gräfinn des Wartens überdrüßig und ging fort.

Die Bedienten des Herrn Tiquet fingen an, unruhig zu werden, daß ihr Herr ſo lange über ſeine gewöhnliche Zeit ausblieb, als auf der Straße verſchiedne Piſtolenſchüße geſchahn. Sie eilten auf den Lärm herzu, und trafen ihren Herrn verwundet an. Er war nicht tod, wollte aber nicht in ſein Haus gebracht ſeyn, ſondern ließ ſich zu Frau von Villemur ſchaffen. Sobald Madame Tiquet von dieſem Unglücksfall hörte, lief ſie in das Haus der Villemur; allein Herr Tiquet wollte ſie weder ſehn noch ſprechen. Er hatte fünf Wunden empfangen, von denen aber keine tödlich war. Die gefährlichſte war nah am Herzen, das jedoch nicht verletzt wurde, weil, nach der Bemerkung des Wundarztes, der ihn verband, es ſich im Schrecken zuſammengezogen hatte, und ſo in dem Augenblick des Schußes nicht ganz den Raum füllte, den es von Natur einnehmen ſollte.

Man holte den Commiſſarius des Viertels, um Herrn Tiquets Ausſage anzuhören. Dieſe Magiſtratsperſon fragte ihn, wer ſeine Feinde wären? Ich habe keine andre Feinde als meine Frau, gab er zur Antwort. Dieſe Antwort lenkte allen Verdacht auf ſie, und es wurde die Procedur darnach abgemeßen.

Madame Tiquet begab ſich den andern Tag zur Gräfinn von Aunoy. Die Aſſemblee war, wie gewöhnlich, ſehr

zahlreich. Madame Tiquet, die dieſes wußte, ging mit gutem Vorbedacht dahin, um zu erfahren, was man in der Stadt von ihres Mannes Begebenheit denke? Ihr Betragen und ihre Reden gaben nicht die mindeſte Blöße. Man mogte ſie noch ſo ſcharf beobachten, man konnte nichts an ihr bemerken, als die Symptomen von Gram, den ihre Lage ihr, moraliſcherweiſe, einflößen mußte. Die geſchickteſte und in ihrer Kunſt erfahrenſte Aktrice, würde keine vollkommnere Täuſchung haben hervorbringen können.

Kennt Herr Tiquet ſeine Mörder nicht? fragte ſie die Gräfinn von Aunoy. — „Ach! antwortete Madame Tiquet, wenn er ſie auch kennte, würde er ſie doch nicht kennen wollen. Ich bin's, die man jetzt meuchelmörderiſcher Weiſe zu tödten ſucht." — Man ſollte, erwiederte die Gräfin, ſich des abgedankten Thürſtehers verſichern, auf ihn wirft das Publicum einſtimmig ſeinen Verdacht.

Kaum war ſie zu Hauſe, ſo wurde ſie erinnert, ſich mit der Flucht zu retten, weil ſie unfehlbar in Verhaft würde genommen werden. Dieſe Warnungen verdoppelten ſich ganze acht Tage. Endlich am achten Tage kam ein Theatinermönch zu ihr, und ſagte ihr, daß ſie keinen Augenblick zu verlieren habe; daß ſie in kurzem eine Gefangene ſeyn würde, und daß ihr nur noch ſo viel Zeit übrig ſey, geſchwind dies Tehatinermönchs-Kleid überzuwerfen, das er ihr überreichte, und ſich in die Portchaiſe zu ſetzen, die im Hofe auf ſie wartete, und die ſie an einen Ort bringen würde, wo eine Poſtchaiſe und vertraute Leute bereit ſtänden, ſie ſicher nach Calais, und von da nach England zu führen. Madame Tiquet gab zur Antwort: „Fliehn iſt das Hülfsmittel der Schuldigen; mich „ſchützt meine Unſchuld. Von Herrn Tiquet ſtammen „alle die ehrenrührigen Gerüchte her, die man gegen mich

„zu

„zu verbreiten ſucht: mein Mann will mir dadurch ein Pa„niſches Schrecken einjagen, um mich zu verleiten, die „Flucht zu ergreifen, und ihn in den Beſitz meines Vermö„gens zu ſetzen. Allein es ſoll ihm nicht gelingen.“ Sie dankte dem Theatinermönch, und beharrte auf ihren Entſchluß, den Ausgang abzuwarten.

Den folgenden Tag bekam ſie einen Beſuch von der Gräfinn von Senonville, und als dieſe bald weggehen wollte, bat ſie Madame Tiquet zu bleiben. „Man wird, ſagte ſie, den Augenblick kommen und mich in Verhaft nehmen, und ich mögte nicht gern mit dieſer Canaille *allein* ſeyn.“ Kaum hatte ſie dies geſagt, ſo trat der Criminallieutenant Herr Deffita, in Begleitung vieler Häſcher in ihr Zimmer. „Mein Herr, redete ſie ihn an, Sie hätten es entübrigt ſeyn können, ſich von dieſem Geſindel begleiten zu laßen; ich habe wahrhaftig nicht die Abſicht, zu fliehn; und wenn Sie auch allein gekommen wären, ſo würd' ich Ihnen doch gefolgt ſeyn.“ Sie bat ihn darauf, ihr Zimmer, zur Sicherheit ihrer Effecten, zu verſiegeln, umarmte ihren neunjährigen Sohn, den ſie ſehr lieb hatte, gab ihm Geld zu ſeinen Ergötzlichkeiten, ermahnte ihn, ſich nicht über das zu beunruhigen, was geſchähe, verſicherte ihn, daß ſie ihn bald wieder ſehn würde, und ſtieg mit dem Criminallieutenant ruhig in die Kutſche. Als ſie über den Markt fuhren, begegnete ihr eine Dame von ihrer Bekanntſchaft; ſie grüßte ſie mit ſo vielem Anſtand, als ob ſie eben zum Beſuch führe. Unterdeßen wurde ſie doch etwas unruhig, als ſie das kleine Châtelet erblickte, wo ſie Anfangs hingebracht wurde; nachher that man ſie in das große Châtelet, wo die Unterſuchung gar bald ihren Anfang nahm.

Auguſt Cattelain, aus Gewißensbißen, oder vielleicht aus Aerger, daß er nicht einen Antheil an dem Gelde

bekommen, was nach ſeiner Meinung die neuen Meuchelmörder erhalten hätten, ging freywillig hin, und zeigte an, daß Madame Tiquet ihm vor drey Jahren Geld gegeben habe, um ihren Mann umzubringen, und daß der abgedankte Thürſteher der Unterhändler geweſen ſey. Auf dieſe Denuncirung wurden Cattelain und der Thürſteher gefangen geſetzt, und mit Madame Tiquet confrontirt. Es fanden ſich keine legale Beweiſe vom letztern Meuchelmord, wohl aber genug, um ſie von der Anzettelung des erſtern zu überführen. Dem zu Folge wurde ſie durch den Ausſpruch des Châtelet vom 3. Junius 1699 den Geſetzen und der Anklage des Herrn Tiquet gemäß, verurtheilt: „Auf dem Platz de Greve enthauptet, und ihr Thürſteher gehangen, vorher aber beyde auf die Folter geſpannt zu werden, weil ſie beyde überführt wären, daß ſie ein Complot concertirt und ausgedacht, den gedachten Herrn Tiquet umzubringen, Madame Tiquet auch, zum Behuf dieſes Meuchelmordes, dem Cattelain zu wiederholtenmalen die im Proceß ſpecificirten Geldſummen eingehändigt hätte.“ Das Urtheil erkannte auf Confiſcation ihres Vermögens, und zwar dergeſtalt, daß 10000 Livres dem Könige, 100000 Livres aber dem Herrn Tiquet, als Civilerſatz, Entſchädigung und Koſten, anheimfallen ſollten, ſo daß er lebenslang den Nießbrauch davon hätte, nach ſeinem Tode aber ſie das Eigenthum ſeiner beyden Kinder würden. Mit dem Proceß der übrigen Mitſchuldigen ſollte es bis nach der Hinrichtung der beyden Hauptverbrecher, ſein Bewenden haben.

Herr Tiquet appellirte von dieſem Urtheil, daß es nur 100000 Livres ſeinen Kindern zuerkenne, wovon der Nießbrauch noch überdies ihm zufalle. Er verlangte außerdem noch 15000 Livres.

Das

Das Urtheil wurde, was die Todesſtrafen der beyden Verbrecher betraf, durch ein Arrêt bekräftigt, dem Herrn Tiquet aber, außer den 100000 Livres, noch 20000 zugeſprochen, welche 20000 Livres ihm eigenthümlich zugehören ſollten.

Herr Tiquet war, ſobald ſeine Wunden geheilt waren, mit ſeinem Sohn und ſeiner Tochter nach Verſailles gegangen, um bey Ludwig XIV. um die Begnadigung ſeiner Frau anzuhalten. Da ſie ihm abgeſchlagen ward, ſo begnügte er ſich, bloß auf die Confiscation ihres Vermögens zu dringen: dieſe ward ihm zugeſtanden, allein der der König ſagte, daß Herr Tiquet das Verdienſtliche ſeines erſten Schritts dadurch verdorben hätte. Es war aus der wenigen Zwiſchenzeit, die er bey dieſen verſchiednen Bitten beobachtete, zu augenſcheinlich, daß er mehr vom Eigennutz als von Menſchlichkeit getrieben würde.

Der Bruder der Madame Tiquet, und der Herr von Mongeorge, wandten alles mögliche an, um ihr das Leben zu retten, und vielleicht würde der König ihren Bitten nachgegeben haben, wenn nicht der Erzbiſchof von Paris, Anton von Noailles, dem Monarchen vorgeſtellt hätte, daß das Leben keines Ehemanns mehr in Sicherheit ſeyn würde, ſobald dieſe That ungeſtraft bliebe; und daß der Großpönitentiarius jetzt von nichts höre, als von Eheweibern, die ſich anklagten, ihren Männern nach dem Leben geſtanden zu haben.

Das Arrêt war den Tag vor dem Frohnleichnamsfeſte gegeben, und die Vollſtreckung, dem Gebrauch nach, dem Châtelet überlaßen worden, wohin man Madame Tiquet ſogleich brachte. Wegen der Ruhaltäre auf den Straſſen, würde die Execution bis auf den Freytag verſchoben. Schon um fünf Uhr des Morgens, führte man Madame Tiquet

Tiquet in die Folterkammer. Sie wußte den Inhalt des Arrêt noch nicht, und fragte auf dem Wege, ob dieſe Geſchichten nicht bald ein Ende haben würden? — Bald, Madame! antworteten ihre Begleiter.

Als ſie in der Folterkammer angekommen war, wo der Criminallieutenant ſie erwartete, ließ er ſie niederknieen, und befahl dem Greffier ihr das Arrêt vorzuleſen. Sie hörte dieſes ſchreckliche Urtheil, dem Aeußerlichen nach, eben ſo kaltblütig an, als ob dies alles nicht ſie, ſondern jemand Fremdes, angegangen wäre. Der Criminallieutenant hielt darauf eine ſehr pathetiſche Anrede an ſie, worin er ihr vorſtellte, welch ein Unterſchied zwiſchen ihren vorigen glücklichen, im Wohlleben und Ueberfluß verträumten Tagen, und dieſem Tage des Schreckens ſey, wo ſie ihr Leben durch einen ſchimpflichen Tod endigen ſolle. Er ermahnte ſie darauf, einen guten Gebrauch von der wenigen Zeit zu machen, die ſie noch übrig habe, und ſich durch das Geſtändniß ihres Verbrechens, und die Entdeckung ihrer Mitſchuldigen, die Schmerzen der Tortur zu erſparen, zu der ſie verurtheilt ſey.

„Mein Herr, antwortete ſie, ich fühle recht gut, was für ein Unterſchied zwiſchen den glücklichen Tagen, deren Sie erwähnen, und dem heutigen iſt. Jetzt liege ich vor Ihnen als eine Bittende, auf den Knieen, und Sie erinnern ſich wohl, daß wir vor Zeiten ganz andre Rollen hatten, und in einer ganz andern Stellung vor einander erſchienen. Aber ich bin weit entfernt, vor dem Augenblicke zu beben, der mir mein Leben rauben wird, ich betrachte ihn vielmehr als den, der meinem Unglücke ein Ende macht, und Sie werden mich mit eben der Standhaftigkeit, die ich auf dem armen Sünder-Stühlchen, und bey Anhörung meines Urtheils bewieſen habe, das Schaffot beſteigen ſehen. Doch nie ſoll die Furcht vor einigen Schmerzen,

zen mir das Geſtändniß einer That abzwingen, an der ich unſchuldig bin.“

Der Criminallieutenant, der ſich nicht enthalten konnte, herzliches Mitleiden mit einem Frauenzimmer zu haben, das er ehmals geliebt hatte, und vielleicht noch liebte, beſtürmte ſie von neuem mit Bitten und Ermahnungen, um ihr mehrere Leiden zu erſparen. Da er aber ihren Starrſinn nicht überwinden konnte, ſo ſah er ſich endlich gezwungen, ſie auf die Folter bringen zu laßen. Doch beym zweyten Waßerſturz bat ſie um Gnade, und geſtand Alles. Man fragte ſie, ob Herr von Mongeorge nicht Theil an ihrem Verbrechen genommen habe? Ach! rief ſie, ich hütete mich wohl, ihm etwas davon zu vertrauen, ich würde ſeine Achtung unwiederbringlich verlohren haben!

Der Herr de la Chetardi, Pfarrer zu St. Sulpice, trat nun zu ihr; ſie äußerte ſehr Chriſtliche Geſinnungen, und trug ihm auf, ihren Mann in ihrem Namen um Vergebung zu bitten.

Ganz Paris war mit dieſem Prozeß beſchäftigt, und als man vernahm, daß er ſich mit der Hinrichtung der Madame Tiquet endigen werde, ſo wollte jedermann Fenſter in den Häuſern am Greveplatz, miethen. Das Gedränge in den Gaßen, welche Madame Tiquet paſſiren mußte, war ſo groß, daß verſchiedne Perſonen erdrückt wurden. Sie war an dieſem Tage ganz in Weiß gekleidet, und dieſe Kleidung hob ihre natürliche Schönheit noch mehr. Sie hatte ihre Mütze in's Geſicht gezogen, um ſich die Verlegenheit zu erſparen, in die ſie ſo viele auf ſie gerichtete Augen geſetzt haben würden. Die rührenden und pathetiſchen Ermahnungen des Pfarrers von St. Sulpice gaben ihr den Muth wieder, der ſie verlaßen hatte. Sie ſchob

die

Digitized by Google

die Mütze aus dem Geſichte, und blickte das Volk mit einem modeſten, aber feſten und gewißen Blick an. Der Thürſteher war mit ihr auf Einem Karrn. Sie bat ihn um Verzeihnug, daß ſie ihn zu der Mißethat verleitet habe, die ihn jetzt an den Galgen bringe. Gegen Abend um fünf Uhr, kam ſie auf dem Platz la Greve an. Es regnete in dem Augenblick ſo ſtark, daß man mit der Execution warten mußte, bis der Sturm vorüber ſey. Sie blieb auf ihrem Karrn, und hatte beſtändig die Zurüſtung zu ihrer Hinrichtung, nnd einen ſchwarzen, mit ihren eignen Pferden beſpannten Wagen im Geſicht, der ihren Leichnam erwartete. Dies alles erſchütterte ſie nicht. Mit eben der Standhaftigkeit ſah ſie auch ihren Thürſteher aufknüpfen. Als nun die Reihe an ſie kam, auf das Blutgerüſte zu ſteigen, reichte ſie ihre Hand dem Scharfrichter, um ſich helfen zu laßen, und brachte ſie vorher aus Höflichkeit an ihren Mund, ehe ſie ihm ſie gab. Auf dem Schaffot küßte ſie den Klotz, legte ihre Haare und ihre Coeffure mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit und Geſchwindigkeit in Ordnung, und reichte den Hals ſelbſt dar. Der Scharfrichter wurde von ihrer Schönheit ſo bewegt und außer ſich geſetzt, daß er ſie fehlte, und fünfmal hauen mußte, ehe er den Kopf vom Rumpf trennen konnte.

Man ließ dieſen Kopf einige Zeit auf dem Schaffot, um ihn dem Volk zu zeigen. Seine Züge waren nicht verändert, und nie hatte man ſo etwas ſchönes geſehn, ob ſie gleich damals ſchon 42 Jahr alt war. Der Mann ließ den Körper zu St. Sulpice mit allem Trauergepränge beerdigen. Die Confiscation, die er erhalten hatte, tröſtete ihn bald.

Während der Hinrichtung ſpatzirte der Herr von Mongeorge im Park von Verſailles, traurig auf und ab. Den Abend ſagte der König zu ihm, er ſey erfreut,

daß

daß die Ausſage der Madame Tiquet ihn bey dem Publicum gerechtfertigt habe, und verſicherte ihn zu gleicher Zeit, daß er ihn ſtets von allem Verdacht frey geſprochen habe. Das Verbrechen und die Hinrichtung ſeiner Geliebten, hatten dieſen unglücklichen Liebhaber nicht geheilt. Er bat und erhielt die Erlaubniß, acht Monate lang außer dem Königreiche mit ſeinem Kummer reiſen zu dürfen. Jederman ſchätzte und bedauerte ihn. Jederman verachtete auch den Herrn Tiquet, und konnte es ihm nie verzeihen, daß er einen ſolchen Augenblick genutzt hatte, ſich des Vermögens ſeiner Frau zu bemächtigen. Auguſt Cattelain, der Angeber, wurde auf beſtändig zu den Galeeren verdammt.

X.

IX.

Miſcellaneen.

I.

Rundgeſang.

Aus dem Franzöſiſchen.

Es iſt geſchehn um mich, denn Iſabelle
Befiehlt, ich ſoll nicht über ihre Schwelle,
Bis ich gemacht den ſchönſten Rundgeſang.
Ach, dies verſetzt den Athem ſtundenlang!

Was? dreyzehn Reihn, acht auf ang, fünf auf elle?
So leicht baut' ich ein Schiff für Sturm und Welle:
Doch hier ſind VI. und I. Glück zu dem Fang!
Ich ſchwör', aus Liſt, bey Schurz und Maurerkelle,
Es iſt geſchehn!
Oh! fänd ich jetzt in meines Hirnes Zelle
Fünf Verſe nur, ſo käm' ich von der Stelle!
Schon iſt hier XI.! (mir iſt nicht mehr ſo bang')
Die XII. nun! (ſie fügt ſich ohne Zwang)
Die XIII. ruft von Hippokrenens Quelle: —
„Es iſt geſchehn!“

2.

Beſtändigkeit und Treue.

Von einer Dame.

Man iſt beſtändig, wenn man in ſeiner Liebe beharrt; treu, wenn man nur Einer Perſon zu gefallen ſucht.

Der Liebhaber, der aufhört zu lieben, iſt unbeſtändig; der, welcher einer andern ſchön thut, untreu. Unbeſtändigkeit kann zwiſchen zwey Perſonen ſtatt finden, Untreue aber erfordert immer drey.

Von einem Unbeſtändigen erwartet keine Liebe mehr, allein einen Ungetreuen könnt ihr hoffen wieder zurückzubringen.

Aus einer gewiſſen Diſpoſition des Herzens iſt man beſtändig; allein treu kann man nur aus Grundſätzen und Pflicht ſeyn. Man ſagt von Liebhabern, daß ſie beſtändig, und von Ehmännern, daß ſie treu ſind.

Die Zeichen von Beſtändigkeit behagen der Liebe ſtärker, weil ſie mehr Verhältniß mit ihr haben; die Be-

Digitized by Google

weiſe von Treue hingegen, ſchmeicheln der Eitelkeit mehr, weil ſie ſich mehr bemerken laßen. Mancher Mann findet ſein Glück in der Ueberzeugung, ſeine Frau treu, und ſeine Geliebte beſtändig zu wißen.

Faſt immer führt die Untreue eines Frauenzimmers, daßelbe zur Unbeſtändigkeit. Aber es iſt nichts ſeltnes, Mannsperſonen untreu ohne weitre Folgen, und ohne Verlaßung des Gegenſtandes ihrer Liebſchaft zu ſehn. Die Damen ſündigen mehr gegen Beſtändigkeit, die Mannsperſonen mehr gegen Treue.

Nicht jedermann, der's ſeyn will, iſt in der Liebe beſtändig, weil dieſe ein Sentiment iſt, deßen Entſtehung und Dauer nicht von uns abhängen; aber von ſeinen Handlungen bleibt man ſtets Herr. Man hat alſo ein Recht, über die Untreue der Perſonen zu klagen, die man liebt, hingegen keins, ſich über ihre Unbeſtändigkeit zu betrüben.

Wer ſchwört, beſtändig zu ſeyn, verſpricht immer mehr als er halten kann; wer ſchwört, treu zu bleiben, verſpricht oft mehr, als er halten will.

Die beſtändige Liebe, die man zu einem Frauenzimmer, troß ihrer Sprödigkeit, gehabt hat, iſt kein Beweis, daß man ihr würde eben ſo treu geweſen ſeyn, wenn ſie gefälliger geweſen wäre.

Die Zeit allein prüft die Beſtändigkeit, Gelegenheit und Umſtände die Treue; man ſagt daher von einer Beſtändigkeit, daß ſie unwandelbar ſey, von einer Treue, daß ſie alle Proben aushalte.

Ein Frauenzimmer, das beſtändig geliebt ſeyn will, muß, um zu gefallen, bloß ſolche Mittel anwenden, die ſtets in ihrer Macht ſtehn. Eine Frau, die ihren Mann treu erhalten will, muß alle Kunſt anfbieten, in ihm nur ſolche Wünſche und Begierden anzufachen, die ſie allein zu ſtillen vermag.

3.

Ueber die Heucheley.

Aus dem Engliſchen des Shenſtone.

Wenn die Heuchler nicht auf eine außerordentliche Heiligkeit Anſpruch machten, ſo würde ihr Mangel an Verdienſten weniger in die Augen fallen; aber die Anſprüche, die ſie machen, ſetzen ihre Charaktere der Unterſuchung aus. Leute, die für Lichter der Welt angeſehen ſeyn wollen, müſſen es erwarten, die Augen der Welt auf ſich zu ziehn. Ein kleiner Flecken iſt leichter an ihnen zu entdecken, und mit Recht an ihnen lächerlicher, als ein viel größerer an ihren Mitmenſchen. Ein kleines Vergehn von ihnen, giebt uns auch oft einen Faden in die Hand, der uns durch die verworrenſten Labyrinthe und durch die dunkelſten Schlupfwinkel ihres Charakters leitet.

So offenbar dieſes iſt, ſo ſehn wir doch oft, daß ſich die Menſchen in eben dem Maaße des äußern Scheins befleißigen, in dem ſie die Tugend vernachläßigen. So wie Religion in der einen Schaale ſinkt, ſteigt Gleißnerey in der andern.

Vielleicht giebt es keinen beßern Schlüßel, um Heucheley zu entdecken, als eine tadelſüchtige Gemüthsart. Der Mann, der wahre Tugend beſitzt, weiß, wie ſchwer es iſt, ſie zu erlangen, und iſt folglich geneigter, Mitleid mit andern zu haben, denen das Beſtreben darnach mißlingt. Der Heuchler hingegen, der nie den dornichten Pfad betreten hat, iſt weniger geneigt, diejenigen zu bedauren, die von demſelben auf den Blumenweg abgewichen ſind. Er verſpottet das unglückliche Opfer, ohne ſich ein Gewißen daraus zu machen,

ja ſogar mit einer Art von Triumph, ohne zu bedenken, daß das Laſter der eigentliche Gegenſtand des Mitleidens, und daß Tadelſucht allerdings eine viel ſchlimmre Eigenſchaft iſt, als irgend eine, über die ſie ſich luſtig machen kann.

Clelia ward in England um die Zeit der Revolution von Katholiſchen Eltern gebohren. Sie ſchien von Natur zur Liebe gebildet, nach ihren äußerlichen Reizen zu urtheilen; beurtheilte man ſie aber nach ihrem Betragen, ſo hätte man ſie eben ſo von Natur ganz abgeneigt dagegen nennen ſollen. Zahlreich waren die Herren von der galanten Art, die ſich bemühten, ihre Vorurtheile zu beſiegen, und ihr Betragen mit ihrer Bildung in Uebereinſtimmung zu bringen. Perſonen von Rang, Vermögen, Gelehrſamkeit, Talenten, Jugend, und Schönheit bewarben ſich um ſie, auch hatte ſie keine Urſache, ſich über die Liebe in Anſehung der Geſtalten zu beklagen, unter denen ſie ihr erſchien. Doch vergebens waren alle Bemühungen. Religion war ihr einziger Gegenſtand, und ſie ſchien feſt entſchloßen, ihre Tage in dem harten Leben des ſtrengſten Kloſters zuzubringen. In dieſer Abſicht ſuchte ſie ſich eine Aebtißinn aus, die einem Nonnenkloſter in Languedoc, einem kleinen Convente, vorſtand, der ſich durch außerordentliche Proben von Selbſtverläugnung vorzüglich auszeichnete. Die Aebtißinn ſelbſt ſtellte eine Perſon vor, bey der die Keuſchheit in der That kein groſſes Verdienſt zu ſeyn ſchien. Ihr Charakter war bekannt genug, ehe ſie zu der Aufſicht über dieſe kleine Geſellſchaft gelangte. Ihre Tugenden waren in der That ſo beſchaffen, wie ſie ſie ihren Umſtänden am gemäſſeſten fand. Ihr Faſten war die Wirkung des Geitzes, und ihre Andacht eine Folge des Spleens. Sie be-

trachtete eine wohlfeile Haushaltung als den größten Lohn der Frömmigkeit, und rechnete die Verſchwendung zu den ſieben Todſünden. Sie wußte, daß Säcke wohlfeiler ſind, als Stoffe, und Aſche wohlfeiler, als wohlriechender Puder.

Ihr Herz ſympathiſirte mit jedem Glas, das zerbrochen ward, und bey jedem häuslichen Unglück ſtellte ſie ein Faſten an. Sie hatte ihre Speiſekammer in ein Studierzimmer verwandelt, und der größte Theil ihrer Bibliothek beſtand aus Tagebüchern über die Faſttage. Durch dieſe Mittel und durch dieſe Lebensart ſchien ſie eine eben ſo große Sicherheit vor unordentlichen Begierden zu genießen, als vermuthlich die Perſonen genoßen, die mit ihrem Lächeln, oder ihrem Umgang begünſtigt wurden.

Von ihr ward Clelia angenommen, und legte nach überſtandnem Probejahr den Schleier an.

Unter vielen andern, die ſich um ihre Bekanntſchaft beworben hatten, ehe ſie ein Mitglied dieſes Kloſters ward, war auch Leander, ein junger Arzt von groſſer Wißenſchaft und großem Scharfſinn. Seine perſönlichen Vorzüge waren denen aller ſeiner Nebenbuhler wenigſtens gleich, ſeine Leidenſchaft aber viel größer. Er benutzte zu ſeinen Abſichten alles, was Witz, von Liebe begeiſtert, ihm eingab, und ſuchte ſich durch ein glänzendes Aeußerliches zu empfehlen; aber umſonſt, ſie ward unwillig über Bewerbungen, denen ſie nie Gehör zu geben entſchloßen war, und denen ſie auszuweichen ſo ſchwer fand.

Aber jetzt, nachdem Clelia den Schleier angenommen hatte, war Leander der unglücklichſte Sterbliche. Er hatte von der Heiligkeit und dem Religionseifer ſeiner

ner Schönen keinen ſo hohen Begriff, als mancher andre von ihren Anbetern, aber von ihrer Schönheit, und von der Unwiderſtehlichkeit derſelben war er überzeugt. Seine ausſchweifende Leidenſchaft hatte bey ihm eine Eiferſucht erzeugt, die nicht leicht getäuſcht werden konnte.

Er hatte bemerkt, daß ſeine Geliebte öfter zu ihrem Beichtvater, einem jungen blühenden Geiſtlichen ging, als vielleicht bey ſo viel anſcheinender Frömmigkeit nöthig war, oder als, wie er glaubte, damit übereinſtimmte. Dies war genug, einen Liebhaber auf die Folter zu ſpannen, und dieſe Wirkung that es auch bey Leandern. Sein Argwohn ward keinesweges vermindert, als er fand, daß das Kloſter, dem Cleila den Vorzug vor allen andern gegeben hatte, ein ſolches war, wo dieſer junge Mönch den Beichtſtuhl verſah.

Es ereignete ſich, daß dieſer junge Arzt zu der Aebtiſſinn geholt ward, und ſo hatte er dann eine Gelegenheit mehr, Cleilen durch das Gitter zu ſehn.

Sie, voller Entſetzen über ſeinen Anblick, brach in eine plötzliche Wuth aus, zog heftig über ſeine Kühnheit loß, und rufte laut die Jungfrau Maria, und den heiligen Mönch um Beyſtand an. Kurz, das ganze Kloſter gerieth in Aufruhr, und es war nicht möglich, Cleilen zu beſänftigen, als bis der Beichtvater geholt ward, um durch gehörige Vorſtellungen die Unruhe zu ſtillen, die dieſe unerwartete Zuſammenkunft bey ihr erregt hatte.

Leander ward täglich mehr überzeugt, daß etwas mehr als mündliche Unterredung zwiſchen Cleilen und dem Mönche vorgehe. Doch glaubte er ſich immer noch nicht genug berechtigt, es zu entdecken, bis ein ganz ſonderbarer Zufall ihm Gelegenheit gab, einen noch triftigern Beweis zu bekommen.

Der Beichtvater hatte einen geliebten Hund; dieſen hatte er ſeit einiger Zeit verloren, und nun erfuhr er endlich, daß man ihn in einem benachbarten Dorfe todtgeſchlagen hatte, weil er ganz offenbar toll geweſen war. Der Mönch betrübte ſich Anfangs nicht ſehr darüber, aber bald fiel ihm ein, daß der Hund gerade an dem Tag vorher, ehe er entlaufen war, ihn in die Finger gebißen hatte. Er hielt es für rathſam, einen Arzt darüber zu Rathe zu ziehen, und Leander war der nächſte, den er fragte. Dieſer ſagte ihm ganz offenherzig, daß alles, was er ihm verordnen könnte, nicht ſo bewährt wäre, als das Untertauchen in Seewaßer. Der Mönch trat daher ſogleich den folgenden Tag ſeine Reiſe an, indes daß Leander, nicht ohne ſchadefrohes Vergnügen, folgende Zeilen an Clelien ſchickte:

„Schönſte Clelie!

„Ob ich Sie gleich bis zum Raſendwerden liebe, „ſo kann ich doch nicht umhin, zu argwohnen, daß Sie „Ihren Beichtvater Gunſtbezeugungen zugeſtanden ha„ben, die Sie viel anſtändiger Leandern eingeräumt „hätten. Alles, was ich noch darüber zu bemerken ha„be, iſt dies, daß verliebte Zuſammenkünfte von der „Art, wie Sie mit dem Pater Lorenz gehabt haben, „Sie mit ihm in gleiche Nothwendigkeit ſetzen, Ihre „Zuflucht zum Seewaßer zu nehmen. Leben Sie wohl!“

Leander.“

Man denke ſich Clelien ſchuldig, und ſtelle ſich dann ihre Beſtürzung vor. Darüber zu lachen, half nichts, und den Arzt zu tadeln, war ungereimt, da ſie ſich in der Nothwendigkeit befand, ſeinen Rath zu befolgen. Sie entdeckte dem ganzen Convent die Reiſe, die ſie vorhatte, und die Urſache derſelben. Es wäre zu grau-

grauſam, zu vermuthen, daß ſich der ganze Convent in gleicher Nothwendigkeit mit der armen Clelie befunden habe. Indeßen hielt es doch der größte Theil derſelben für ſchicklich, ſie zu begleiten. Einige reiſten zur Geſellſchaft mit, andre zur Motion, andre zum Zeitvertreib, und die Aebtißinn ſelbſt ging mit als Beſchützerinn ihrer Heerde, und aus Theilnehmung an ihrem Unglück.

Was Leander von dieſer Entdeckung für Gebrauch gemacht habe, iſt nicht bekannt. Vielleicht, nachdem es ihm gelungen war, den Heuchler zu verjagen, gab er ſich eben keine ſonderliche Mühe, die Sünderinn zu bekehren.

4.

Der Moralkrämer.

Eine Fabel aus dem Rußiſchen des Sumorokoff.

Es war einmal ein gewißer Sittenreformator, ein erklärter Freund von Größe der Seele. Er tröſtete und richtete die Traurigen auf. Alle ſeine Nachbarn betrachteten ihn als einen großen Mann, und ſeine Ausſprüche galten ihnen für Geſetze. War einer beſtohlen worden, hatte einer ſein Weib oder Kind verloren, lebte die Unſchuld unter dem Drucke: ſo war, nach ſeiner Meinung, dies Alles nichts weniger als ein Uebel oder Unglück. Er hatte eine junge Frau. Ob ſie ſchön war, weiß ich nicht; in den Augen eines Liebhabers, wird auch die Nachteule zur Göttinn. Aber der Tod kehrt ſich wenig an Liebe, und zählt die Jahre nicht. Ihm iſt es gleich, ob er den Onkel oder den Neffen trift. Er pflückte das Weib unſers Sittenſprüchlers in der Blüthe ihrer Jugend. Dieſer wußte

ſich

ſich vor Verzweiflung nicht zu laßen; er raufte ſich die Haare aus, zerſchlug ſich das Geſicht, und erfüllte die Luft mit Geſchrey und Wehklagen. Die Nachbarn eilten herbey. Erinnre dich doch, ſagten ſie, was du uns ſo oft vorgepredigt haſt. Ach, antwortete er, als ich euch die guten Lehren gab, und euch Muth empfahl, wart ihr's, denen die Weiber geſtorben waren, aber jezt bin ich's, der ſein Weib verlohren hat!

5.

An die Muſik.

Die du das Herz belebeſt,
Die du den Geiſt erhebeſt,
Der Harmonieen Göttinn,
Dich preiſet mein Geſang! — —
Bald hallen deine Lieder
Uns die Empfindung wieder,
Die bey dem Reitz der Schöpfung
Die Seele ganz durchdrang;
Bald ſtärkeſt du in Chören
Der Weisheit hohe Lehren;
Bald ſteigen deine Töne
Zu Freundſchaftshochgeſang:
Bald liſpelſt du von Freuden,
Von namenloſen Freuden,
Wenn uns mit ihren Roſen
Der Liebe Hand umſchlang. — —
Die du das Herz belebeſt,
Die du den Geiſt erhebeſt,
Dich, Zauberinn der Töne,
Dich preiſet mein Geſang!

(Einer Compoſition von Sales untergelegt).

Digitized by Google

Olla Potrida.

1787.

Zweytes Stück.

A.G. MEISSNER.

Berlin,

in der Weverſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Gedichte.

I.

Das glückliche Ehepaar.

Eine comiſche Erzählung.

Daß oft die Ehen nicht gelingen,
So zärtlich auch – als Freyer – ſonſt der Mann,
So liebevoll, als Braut, die Frau Gemahlinn war,
Iſt ſchon ein alter Satz. – Zu vielen andern Dingen,
Die ſich verändern, rechnet man
Mit Recht auch unſer Herz. Ein Jahr
Verſtreicht noch wohl den jungen Eheleuten,
Daß ſie ſich wenigſtens um keine Kleinigkeiten
Und Poſſen mit einander ſtreiten;
Das liebe Flitterjahr, worin noch beyde ſich
Nicht lau, nein! ſeeleninniglich
Mit treuer Liebe für einander küſſen,
Und beyde ſich noch ganz zu feſſeln wiſſen,
Worin die Frau dem Mann noch zu Gefallen lebt,
Und dieſer ſich ganz ſo zu ſeyn beſtrebt,
Als ſie es wünſcht. –

Digitized by Google

Doch dieſes Jahr,
Wenn ja die Ehe noch ſo glücklich war,
Denn ſelten daurt ihr Glück ein ganzes Jahr,
Iſt bald, ach! gar zu bald verſchwunden,
Und nachher ſtellen ſich die Stunden
Des Ueberdruſſes ein. Man kennt ſich zu genau!
Da liegt's, und dabey denkt die liebe junge Frau,
Der gute Herr Gemahl an jede Pflicht
Der Zärtlichkeit und treuen Liebe nicht
So, wie man's wünſcht. Der Ehemann
Verlangt — — vielleicht mit Recht — — allein
Des Hauſes Herr, und Herr der Frau zu ſeyn;
Das aber ſteht der guten Frau nicht an.
Sie will allein die Caſſe führen,
Nach ihrem Mann ſich nicht geniren,
Will manchmal einen Freund — tractiren,
Und mit dem Freunde ganz allein
Bey nächtlich ſtillem Mondenſchein
Im Wäldchen koſen, promeniren,
Will oft zum Mittagstiſch ihr Leibgericht;
Das aber will der Herr Gemahl nun nicht.
Von ſolchen Kleinigkeiten rühren
Denn tauſend Zänkereyen her,
Und kurz, eh' noch ein Jahr
Vergangen iſt, ſo liebt man ſich nicht mehr.
Doch, Leſer, ich ſah' einſt ein Paar,
Das liebte ſich — o Wunder! — zwanzig Jahr.
Wie? zwanzig Jahr? nein! nein! das iſt nicht wahr,
So lange hat, ſeitdem es Menſchen giebt,
Seit Adams frommen Eheſtande
Kein einzig Pärchen ſich geliebt.
Das wäre ja für Amorn wahre Schande,
Für Amorn, der ſo gern die keuſchen Ehen trübt. — —
Nun kurz und gut, — ich hab' es ſelbſt geſehen
Dies Muſter höchſtbeglückter Ehen,
Und wünſche dir recht gern ein gleiches Glück.

Weil

Digitized by Google

Ihr Leben floß in ſtillem Frieden,
Weil beyde Streit und Zank vermieden,
Wie in Eliſium dahin.
Dem Mann kam es nie in den Sinn
Auch nur mit einem kalten Blick,
Mit einem Wort ſein liebes Weib zu kränken,
Und niemals ſuchte ſie durch Weibereigenſinn
Des Mannes Freuden einzuſchränken.
Der Herr Gemahl trug ſeines Weibchens Schwächen,
Schien dieſe Schwächen nicht zu ſehn,
Und ſie hingegen ließ, um nicht zu widerſprechen,
Ihn ganz nach ſeinem Kopfe gehn. – –
Kurz in der ſchönſten Harmonie
Verfloſſen, Stunden gleich, der Ehe goldne Tage, –
Kein einzig Wölkchen trübte ſie. – –
Doch höre, Leſer! was ich dir
Zuletzt noch im Vertrauen ſage,
Du ſiehſt, daß ich nicht ſchweigen kann, –
Sie – liebte neben ihrem Mann
Des Mannes Secretär, – und neben ihr
Macht der Gemahl ſich ſeinen Zeitvertreib; –
Er liebt des Schreibers ſchönes Weib.

C. F. Pockels.

2.

Der Tropf im Conſiſtorio.

Eine Erzählung.

Es meldeten ſich einſt zwey junge Candidaten
Zum heilgen Predigtamt, und baten
Um ein Examen bey dem Conſiſtorio, –
Mir däucht, es war in einer Stadt am Po. –

Digitized by Google

Der eine war ein Mann von ſeltnen Gaben,
Mit ſeinem Scotus ganz genau bekannt,
Und Allem, was mit rüſtger Hand
Die Patres einſt geſchrieben haben,
Und drum ging er bereitet und gefaßt
Zur anberaumten Prüfungsſtunde.

Der zweyt', ein ſchwacher Kopf, ſchlich wankend und erblaßt
Vor innrer Furcht, im Hintergrunde
Des Kloſters, wie zum Galgen hin,
Seufzt laut, — ſchwitzt Todesſchweiß, — und zittert,
Wie ein Verbrecher, den die ſtrenge Wächterinn,
Der Stadt, die liebe Policey, ſo eben ausgewittert.

Der Erſte merkt des Armen Höllenpein,
Ermuntert ihn, getroſt zu ſeyn!
Und um die Prieſter zu düpiren,
Im Conſiſtorio nur brav — zu declamiren.
Ein Mittel, das ſo manchem ſchwachen Kopf
Durch ſein Examen half. — „Ach! Freund, das kann ich nicht,“
Erwiderte verzweiflungsvoll der Tropf;
„Ich fühle meines Geiſtes Schwächen,
O könnteſt du doch heute für mich ſprechen!
Wer ſo geſcheid, wie du, von ſeinem Handwerk ſpricht,
So ſein Syſtemchen kennt, dem iſt die reichſte Pfründe
So viel als ſchon gewiß; — allein ich armer Mann,
Ich trage iezt die Strafe meiner Sünde,
Daß ich nie fleißig war, und drum nie hoffen kann,
Ein Aemtchen, ſo wie du, einſt ruhig zu beſitzen“.

Getroſt! erwiderte der Bruder tief gerührt,
Hier iſt mein Rath! ich will dich unterſtützen.
Ich wette, du wirſt ordinirt,
Und heute noch vielleicht als Prieſter eingeführt.
Antworte nur wie ich — und merke dir —
Verſteh mich recht! — du horcheſt vor der Thür,
Was ich, auf die mir vorgelegte Frage,
Den Herren jedesmal zur Antwort ſage,

Denn

Denn jene Fragen thun ſie auch an dich,
Mit einem Wort, antworte ſo wie ich!

Jetzt trat der kluge Kopf in Prüfungsſaal hinein,
Und, — um es heute kurz zu machen, —
Weil eben auf ein wildes Schwein,
Und auf ein Faß Burgunder Wein
Der Präſident die Pfaffen invitirt;
So wird auch nur ganz kurz examinirt.

Was würden ſie mit einer Fliege machen?
Fragt man, geſetzt, ſie fiel' in conſecrirten Wein,
In's heilge Blut des Altarkelchs hinein?
Ich würde ſie, ſpricht er, hinunterſchlucken;
Denn ſie vor'm Altar auszuſpucken,
Das würde ja nicht ſchicklich ſeyn. — —
Die Väter fanden dies ſehr richtig,
Und unſern Held zum Prieſteramte tüchtig,
Und wieſen ihm die nächſte Pfründe an.
Nun kam die Reih auch an den Mann,
Der vor der Thür ſo bleich, wie eine Wand,
In größten Todesnöthen ſtand.
Was würden ſie, fragt man, mit einem Eſel machen,
Geſetzt er fiel in's Weihgefäß hinein? — — —
Was ich mit einem Eſel machen?
Erwidert er beſtürzt, — mit einem Eſel ich?
Der in das Weihgefäß — — — ha! ich beſinne mich,
Ich würde — — recht! ich würde ihn verſchlucken;
Denn einen Eſel auszuſpucken,
Das würde ja nicht ſchicklich ſeyn!

C. F. Pockels.

Digitized by Google

3.

Die gelehrten Reiſen.

Kein Jahr vergeht, daß Eber nicht verreiſt.
Natürlich! denn ſein großer Geiſt
Sucht unterwegs, nach Art der alten Weiſen,
Mit neuer Kenntniß ſich zu ſpeiſen,
Durchwühlt die Bücherſchätze – Nein!
Soll ich die reine Wahrheit ſagen?
Er ſucht zwar Speiſen; aber für – den Magen,
Und für die Kehle leckern Wein.

C. F. P.

4.

Die zärtliche Gattinn.

Mit dir, mein Kind, will ich erblaſſen,
Denn ohne dich wär mir das Leben Quaal!
Sprach Martha zu dem ſterbenden Gemahl.
Er ſtirbt – und ſie? – –
wird ſich ſchon wieder faſſen,
Den todten Mann begraben laſſen,
Und – einen andern freyn,
Denkſt du mein guter Leſer – Nein!
Die brave Frau hielt Wort; der Mann war kaum geſtorben,
So ſtarb auch ſie – o welche Zärtlichkeit!
Vor Aerger, daß ein Trauerkleid
Der Schneider ihr zweymal verdorben.

C. F. P.

5. Auf

Digitized by Google

5.

Auf die Büſte des dummen Valers.

Ich gleiche ganz dem würdigen Valer –
Mein Kopf iſt hohl, der ſeine leer.

C. F. P.

6.

Media-Noche.

1786.

Sie rollen hin, des Menſchen Jahre;
Klein iſt der Raum bis zu der Baare:
Genießt den kleinen Zwiſchenraum!
Was hilft's, in Trübſinn ſich zu hüllen?
Laßt frölich uns die Gläſer füllen!
Das kurze Leben flieht wie Traum.

Bald ſchlägt des Jahres letzte Stunde,
Und aus der frohen Gäſte Munde
Folgt ihr der Ruf: „es war! es war!“ –
Mit leichtem Herzen durch das Leben
Am Arm der Freundſchaft hinzuſchweben –
So ſchließe, ſo beginn' das Jahr!

H.

(Nach einer Compoſition vom Hrn. KM. Scheibler.)

II.
Auszüge.

Ueber einige öffentliche Luſtbarkeiten der Schotten.

(Aus Tophams Briefen.)

Die öffentlichen Aſſembleen zu Edinburg ſtehn unter der Direction von ſieben Herren und ſieben Damen, die wechſelsweiſe die Tänze anordnen, und eine Dame iſt Ceremonienmeiſterinn. Da der Saal für die Geſellſchaft, die ſich gemeiniglich einfindet, zu klein iſt, ſo iſt es unmöglich, daß ſie alle zu gleicher Zeit tanzen können; um nun allen daraus nothwendig entſtehenden Ungelegenheiten vorzubeugen, muß die Dame, die die Aufſicht hat, die Geſellſchaft nach ihrem Range und Stande in gewiſſe Abtheilungen bringen, ſo daß etwa zwölf Paar in eine Abtheilung kommen. Wenn dieſe Etiquette beobachtet iſt, ſo tanzt die erſte Abtheilung nach denen von der Aufſeherinn empfangenen Billets Menuetten, und ſodann einen Bauerntanz mitten im Saal, in welchem rund umher Stühle für die übrige Geſellſchaft ſtehen, damit ſie den Tänzern nicht im Wege ſind. Wenn dieſe getanzt haben, ſo fängt die zweyte Abtheilung an, und dann die dritte, vierte, und ſo fort an nach der Reihe, bis ſie alle ihre Menuetten und einen Bauerntanz getanzt haben; alsdenn fängt die erſte Abtheilung wiederum einen Bauerntanz an, und die andern folgen in voriger Ordnung.

Digitized by Google

Den Einwohnern dieſer Stadt gefällt dieſe Einrichtung von Aſſembleen ungemein, ſie hat auch wirklich viele Bequemlichkeiten: man tanzt mit der größten Ungezwungenheit, Ordnung und Regelmäßigkeit, da ſie das ganze Zimmer vor ſich haben, nicht gedrängt oder geſtört werden; überdem kennet man gemeiniglich ſeine Geſellſchaft, und eine öffentliche Luſtbarkeit erhält dadurch alle Vortheile einer Privatzuſammenkunſt. Nur die jungen Frauenzimmer, die gern tanzen mögen, beklagen ſich, daß ſie dadurch des Vergnügens beraubt würden, weil eine Abtheilung ſelten mehr als zweymal an die Reihe kommt. Der ſchlimmſte Umſtand iſt freylich der, daß man oft gar nicht zum tanzen kommt, wenn nämlich zu viele Abtheilungen da ſind; ich aber für meine Perſon bin der Meinung, daß die Bequemlichkeit, mit der man tanzet, alle Nachtheile überwieget, und es, im Ganzen genommen, die beſte Ordnung einer Aſſemblee iſt.

Wenn die Schottiſchen Mannsperſonen zur Galanterie geneigt wären, ſo gäbe ihnen dieſe Einrichtung die ſchönſte Gelegenheit, die ſie ſich wünſchen könnten, daß ſie ihre Mittänzerinnen den ganzen Abend mit Geſprächen unterhalten können. Aber die Zwiſchenzeit wird nur gar zu oft mit Anmerkungen über die Kleidung und das Tanzen derer, die an der Reihe ſind, zugebracht; und, anſtatt des Liebäugelns, der Seufzer, der Betheurungen der Liebkoſungen, ſitzt die Dame und beneidet das glückliche Geſtirn ihrer tanzenden Freundinn, dahingegen ihr Tänzer vor langer Weile gähnt, bis die Zeit herankommt, da er ſich ſelbſt zeigen kann.

Seitdem ich in Edinburg geweſen bin, hat Madam **Murray**, die Schweſter des Lords **Mansfield**, die Stelle einer Aufſeherinn bekleidet; und ſie verwaltet dieſes Amt ſo vortreflich, daß die andern Damen ſich fürchten, es nach ihr zu übernehmen; ſie verdient auch in der That allen

allen möglichen Ruhm. So lange Madam Murray das Publicum mit ihrem Beyſtande beehrt, kann ſich Edinburg keine angenehmere Unterhaltung, als dieſe Aſſembleen wünſchen: ſollte ſich aber ein Vorfall ereignen, dadurch die Stadt ihrer beraubt würde, ſo werden ſie, wie man glaubt, einen beſſern Saal anlegen, und einen ganz andern Plan annehmen.

Ich will nicht unterſuchen, in wie weit es für eine öffentliche Luſtbarkeit beſſer iſt, unter der Anordnung einer Dame zu ſtehen, oder in wie weit das männliche Geſchlecht zu rechtfertigen iſt, daß es den Schönen ſo viel Laſt und Mühe macht: ſo viel kann ich aber aus der Erfahrung verſichern, daß ich nie eine ordentlichere und regelmäßigere Einrichtung gefunden habe, als gegenwärtig hier, auch bin ich niemals auf einer Aſſemblee geweſen, wo das Andenken des Directeurs ſo geehrt und beobachtet worden wäre. Madam Murray begegnet jedem mit der größten Höflichkeit, Umgänglichkeit und Gefälligkeit. Alle Bitten werden angehöret, und ein jedes Verlangen, was billig ſcheint, gewähret.

Die Geſellſchaft hat deſto mehr Urſache, der Madam Murray verbunden zu ſeyn, da es keine beneidenswürdige Stelle iſt. Die Menge, von der ſie ſo gleich, wenn ſie in den Saal tritt, umgeben wird, die ungeſtümen Bitten der alten Jungfern um Chapeaus, und das dringende Geſuch der Liebhaber, mit ihren Geliebten ein Billet in den erſten Abtheilungen zu erhalten, machen die Direction faſt unerträglich, und ich weiß, daß wenige es übernehmen würden, wenn der Eifer und die Bemühungen der Madam Murray nicht allgemeinen Beyfall fänden.

Außer den Menuetten und Bauerntänzen werden auch insgemein an beſondern Stellen im Saal Reels getanzt. Dieſen Tanz weiß ein jeder, aber nur ein Eingeborner kann ihn vollkommen tanzen. Ihre große Geſchwindigkeit, Lebhaf-

Lebhaftigkeit und Veränderung von Schritten machen ihnen denſelben zu einem höchſtunterhaltenden Tanz: aber einem Fremden iſt das beſtändige Einerley unſchmackhaft und tändelnd, ob man gleich, ſo lange er währet, in Bewegung iſt: dies iſt aber auch in der That die Urſache, weshalb er ſich für die Schotten ſo beſonders gut ſchickt, denn ſie verſtehen nicht viel von der Stellung beym Stillſtehen.

Allemanden und Cotillons werden in öffentlichen Geſellſchaften in dieſer Stadt nicht zugelaſſen, man kennt ſie auch nicht. Die Damen, die ſie in Paris oder London haben tanzen geſehen, wollen ſie nicht gern einführen, denn ſie wiſſen wohl, wie wenig ſie ihrem Lande angemeſſen ſind.

Neulich war ich hier an dem Geburtstage der Königinn auf einer Aſſemblee, wo Madam Murray Ihre Majeſtät vorſtellte, die Oberſtelle einnahm, und die Glückwünſche empfing. Die Anordnung war, wie gewöhnlich, zierlich und anſtändig, und die Geſellſchaft ſo zahlreich, daß nicht die Hälfte der Abtheilungen zum Tanzen kommen konnte. Ich verſichere Sie, daß ich nie einen ſtärkern Anſchein der Treue, nicht einmal zu St. James, noch bey einer öffentlichen Begebenheit mehr Freunde gefunden habe.

Außer den öffentlichen giebt es viele Privataſſambleen, die von Societäten, Clubs oder auf Unterzeichnung gegeben werden, und alle Woche hat man etwas neues. Unter andern geben die alten und verheyratheten Damen eine an die ledigen Frauenzimmer, und theilen ihnen Billets aus, ſich Mittänzer zu beſorgen. Glauben Sie mir, die alten Jungfern bleiben nicht zurück. Jede hat ihren Stutzer aus dem vorigen Jahrhundert, der in ſeinen beſten Kleidern ſeine beſte Menuet herkratzet, und ſich in Gedanken an die Feſte der vorigen Zeiten erinnert.

Zur

Digitized by Google

Zur Dankſagung geben die alten Hageſtolzen gleichfalls einen eben ſo zierlich und artigen Ball, nebſt einer Abendmahlzeit, Gefrornen und allem, was die Schwelgerey erfinden kann. Wenn denn die Damen weggegangen ſind, ſo begeben ſich die Herren nach Landesgebrauch in ein beſonderes Gemach, und opfern Verſtand und Geſundheit auf, um ihrer ſchönen Tänzerinn Geſundheit in vollen Deckelgläſern zu trinken, die, wenn ſie Verſtand hat, dieſe Gewohnheit verſpotten, verdammen und verabſcheuen muß. Aber die Schotten ſind hierin ſo entſchloſſen, daß ſie ſogleich, wenn die Damen weggegangen ſind, ſich entfernen, zuweilen ihre Tanzkleider aus- und andere anziehen, die ſich beſſer zu dem Schwelgen und dem Uebermaße ſchicken.

Der allgemeine Tanz allhier, wie ich ſchon oben anmerkte, iſt ein Reel, welcher, um ihn recht zu tanzen, einen ganz beſondern Schritt erfordert, von dem nur das Volk dieſes Landes einen Begriff haben kann. Alle Engländer, von denen ich einen Verſuch geſehen, waren in ihrer Nachahmung ſehr fehlerhaft, und ob die Schotten gleich zuviel Lebensart hätten, als daß ſie öffentlich darüber lachen ſollten, ſo ſahen und fühlten ſie doch das Lächerliche, erwachſenen Mannsperſonen Tanzen zu lehren.

Die Beharrlichkeit, welche die Schottiſchen Frauenzimmer in den Reels zeigen, iſt eben ſo bewundernswürdig, als ihre vorzügliche Anhänglichkeit an denſelben vor allen andern Tänzen. Bey den lebhafteſten Tönen eines Engliſchen Bauerntanzes ſitzen ſie ganz unbeweglich; aber ſo bald wird nicht eine von dieſen Melodien geſpielt, die meinen Lebensgeiſtern ein wahrer Schlaftrunk ſind, ſo ſpringen ſie, als mit einem neuen Leben beſeelt, in die Höhe, und man ſollte denken, ſie hätten einen elektriſchen Schlag bekommen, oder wären von einer Tarantel gebiſſen. Eine Dame, die eine halbe Stunde vorher unter dem Gewicht eines großen Reifrocks und eines ſchwerfälligen Körpers ge-

ächzet

Digitized by Google

ächzet hat, wird in dem Augenblick, da eine dieſer Melodien in ihre Ohren erſchallt, von ihrem Stuhle aufhüpfen, und zum großen Wohlgefallen aller Zuſchauer im Zimmer herum fliegen und ſpringen.

Dieſe Melodien wurden urſprünglich auf der Sackpfeiſe geſpielt: und Sie werden ſich gewiß wundern, wie ein ſo ſchläfriges Inſtrument vermögend ſeyn könne, eine ſo ungemeine Hitze einzuflößen. Die Wirkung, die dieſe Nationaltänze haben, und die Partheylichkeit, die viele Nationen für ſie zu erkennen geben, muß einem Fremden in der That ungemein Wunder nehmen. Ein ſcharfſinniger Schriftſteller ſchreibt, „daß die Wuth und Heftigkeit, mit „der die Spanier den Fandango, den Originaltanz ihres „Landes, tanzen, mit nichts als dem Feuer und dem Eiſer der Italiäniſchen Pferde in ihrem Lauf zu vergleichen „iſt, wenn der Schlagbaum von ihnen niedergelaſſen wird". Dieſe Heftigkeit zeiget ſich auch bey den Schotten, nur müſſen wir für die verſchiedene Hitze der verſchiedenen Himmelsgegenden etwas abrechnen.

Sie wiſſen, daß die jungen Leute in England das Tanzen nur als ein angenehmes Mittel anſehen, zuſammen zu kommen, und ich fürchte, wenn die Galanterie nicht im Spiel wäre, die meiſten unter uns würden es für eine ſehr einfältige Art der Zuſammenkunft halten. Aber die Schotten bewundern den Reel blos wegen ſeines eignen Werths, und man kann mit Recht ſagen, ſie tanzen um des Tanzes willen. Ich bin oft ein träger Zuſchauer dieſer Tänze geweſen, in denen nicht eine einzige anmuthsvolle Bewegung iſt, und die Stunden lang in einer Leyer weggehen. Wie ſehr unterſchieden iſt davon die Allemande! Ein Schotte kommt in den Tanzſaal, als wenn er auf den Exercierplatz käme, tanzt, bis er dem Buchſtaben nach ermüdet iſt, ohne oft einmal ſeine Mittänzerinn anzuſehen, oder zu wiſſen, mit wem er tanzt. In den meiſten Län-

dern

dern tanzen die Mannsperſonen vorzüglich gern mit einem Frauenzimmer, aber hier habe ich mehr als einmal vier Mannsperſonen ein Reel, dem Anſchein nach, mit eben ſo viel Vergnügen und Eifer tanzen ſehen, als wenn ſie das munterſte Mädchen zur Mittänzerinn gehabt hätten. Der Tanz iſt das einzige, was ihnen Vergnügen macht, und es iſt ihnen nichts daran gelegen, mit wem ſie tanzen.

Ein anderer Nationaltanz iſt eine Art von einer geſchwinden Menuet, oder was die Schotten ein Steaspne nennen. In England ſagen wir, wir gehen eine Menuet, aber dies heißt, ſie gallopiren ſie. Die Franzöſiſche Art in der Oper wird von jedermann für beſonders zierlich gehalten, und man glaubt, daß ſie einem hübſchen Frauenzimmer die möglichſte Gelegenheit verſchaft, ihre Geſtalt auf das vortheilhafteſte zu zeigen. Allein bey der Schottiſchen Art iſt alle Anmuth umgekehrt, und ſie hat ein burleskes Anſehen. Blos die Figur der Menuet iſt beybehalten; weiter nichts. Der Schritt und Tact kommen der Hornpipe *) am ähnlichſten. — Und nun will ich's Ihnen überlaſſen, ſich eine Vorſtellung zu machen, wenn eine Mannsperſon in völligen Kleidern, und ein Frauenzimmer mit einem weiten Reifrock, Schleppe, und andern Beſchwerden des Putzes, vor einer großen Verſammlung eine Hornpipe tanzen.

Diejenigen, die dieſe Art von tanzen lieben, werden das, was ich geſagt habe, Vorurtheil nennen. Ich ſchmeichle mir, Sie werden nicht ſo denken; denn ich würde mich ihrer Achtung unwerth ſchätzen, wenn ich mich bey irgend einer Sache von dieſer lächerlichen Leidenſchaft hinreißen ließe, am wenigſten würde es bey einer Materie geſchehen, davon man mit Recht ſagen kann: Le jeu ne faut

*) Ein gewiſſer Bauerntanz in England.

Digitized by Google

vaut pas la chandelle *). Aber ohne partheyiſch für unſer Vaterland, oder für ein andres Land eingenommen zu ſeyn, kann ich ohne Bedenken ſagen: ich habe noch kein Volk geſehen, das ſo ſehr ohne Anmuth getanzt hätte, als die Schotten. Die Schweitzer ſind bey weitem keine feine oder civiliſirte Nation, aber ſie tanzen natürlich, und mit der möglichſten Anmuth, die man ſich vorſtellen kann. Ein junger Bauer und eine Bäuerinn zeigen in einer ländlichen Allemande ſo viel ausdrucksvolle rührende Stellungen, ſo viel feine Wendungen und Figuren, die auf der Bühne allen Beyfall erhalten würden, obgleich ihre muntern geſunden Minen, und ihr lebhaftes Geſicht ihr einziger Schmuck ſind. Die Schotten haben zu ihrer Empfehlung nichts als ihren Enthuſiasmus und ihre Hurtigkeit. Sie würden es für keine Höflichkeit aufnehmen, wenn man ihnen etwas neues zeigen wollte. Sie halten ihre Tänze heilig, und wollen von keiner Neuerung hören. Die Cottillons und andere Franzöſiſche Tänze haben noch keine Reiſe nach Norden gethan.

Inzwiſchen muß man den Frauenzimmern die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie weit beſſer als die Mannsperſonen tanzen. Aber einmal habe ich die Ehre gehabt, einem Reel im Hochlande beyzuwohnen, den drey alte Jungfern tanzten, von denen die jüngſte an die funfzig war, deren Stellungen waren ſo abgeſchmackt, und ihre Lebhaftigkeit ſo abſcheulich, daß man meinen ſollte, ſie feyerten einige mitternächtliche Myſterien, oder wollten den Mond beſchwören.

Die ernſthafteſten Leute, die Prediger ausgenommen, halten es für keine Schande, zu tanzen. Ich habe einen Profeſſor, der des Morgens gelehrt und gute Vorleſungen gehalten,

*) Es verlohnt ſich nicht der Mühe, ein Wort darum zu verlieren.

gehalten, am Abend aller ſeiner Ernſthaftigkeit vergeſſen, und nach ſeinem beſten Vermögen tanzen geſehen.

Die Geringen im Volke ſind eben ſo große Liebhaber vom Tanzen, als die Vornehmen. Sie haben ihre kleine Geſellſchaften, und beſondere Säle, wo ſie dieſem Vergnügen nachhängen, und oft erholen ſie ſich von den Arbeiten und Beſchwerden des Tages durch einen Tanz. — Eine drollichte Gewohnheit; doch ſie iſt ihnen nicht allein eigen: der Franzöſiſche Bauer thut eben das.

III.

Abhandlungen und vermiſchte Aufſätze.

I.

Briefe aus der Schweitz. 1786.

I.

St. Gallen.

Bis St. Gallen geht der Weg noch stets bergan; dieſe Stadt gehört unter die hübſcheſten Schweitzer-Städte. Sie hat einen Theil des Handels an ſich gezogen, der vor dieſem zu Koſtnitz blühte, oder vielmehr, die Reformirten der letztern Stadt haben ihn mit nach St. Gallen verpflanzt. Dies iſt die gewöhnliche Folge nothgedrungener Auswanderungen; man verliert nicht allein Menſchen, ſondern auch die Induſtrie, die ſich anderswo anſiedelt,

und

und man legt den Grund zu Städten, die unſre Nebenbuhlerinnen und Mitwerberinnen werden. Der Krieg von 1756 hat die Kaufleute zu St. Gallen bereichert. Man ſtickt hier die feinſten Muſſeline, weiß, golden, farbig und ganz mit Guſto. Es iſt ein angenehmer Anblick zu ſehn, wie ganze Wieſen mit ausgeſpannter Leinwand zum Bleichen bedeckt ſind, und wie der Arbeiter, mit der Gießkanne in der Hand, durch dieſe Bleichen ſorgſam auf und niederwandelt, und, nicht das junge Gras, ſondern dieſe Tücher beſprengt. Dieſe kleine Stadt ſteht mit allen Handelsplätzen in Correſpondenz. Einige von ihren Einwohnern halten ſich zu Lyon, Marſeille, Genua, Cadix, in Holland und England auf; der Handel kommt nicht aus den Familien. Es giebt wenig Städte, die, in Rückſicht auf ihre Kleinheit, ſo reich ſind, wie St. Gallen. Die Franzöſiſchen Réfugiés fanden hier nicht ihr Fortkommen. Man wollte ihnen nicht erlauben, eben den Handel zu treiben, aus Furcht, daß dies den Eingebohrnen ſchaden mögte, und beraubte ſich dadurch einer noch größern Bevölkerung und Induſtrie. St. Gallen bekommt aus Schweden und Italien ſein Getraide, ſeinen Wein, und ſeine übrige Bedürfniſſe. Die Wege ſind äußerſt beſchwerlich.

St. Gallen zeichnet ſich durch ſeinen Sectengeiſt aus. Die Wiedertäufer waren hier im Flor, und überhaupt hat ſich die Schweitz erſt ſeit 1711 von ihnen befreyt. Hier war es, wo einer von dieſen Inſpirirten ſeinem Bruder befahl, niederzuknien, und ſeinen Hals dem Beil hinzureichen, weil Gott es ihm eingegeben habe. Der andre willigte ein, und ſein Kopf fiel vor die Füße des Brudermörders. Der berühmte Reformator von St. Gallen, der Bürgermeiſter Joachim von Wadt, ſtrafte dieſen Unſinnigen.

Die Gegend um St. Gallen iſt ſchön, obgleich die Ausſicht ſich in einem engen Thal verliert. Auf einem von den

den Bergen iſt ein See, deſſen Becken in den Felſen gehauen zu ſeyn ſcheint. Ein See auf einem hohen Berge? das wird Sie Wunder nehmen. Allein das Phyſiſche der Schweitz, hat immer etwas Wundermäßiges. Das Wildprett iſt vortreflich, und ſein Geſchmack ſchon mit aromatiſchen Kräutern gewürzt. Man ſieht wenig Eichen in den Wäldern, faſt lauter Tannen-Gehölze. Die Luft fängt an, ein wenig ſchärfer zu werden, unterdeſſen iſt es doch warm, und man verſichert mich, daß das Ende des Sommers hier immer ſehr ſchwül ſey.

Ein Wort von der Kleidung. Alles muß ſchwarz gehn; ſo will es die unerbittliche Policey der Kleiderordnung. Die Mannsperſonen haben einen ſchwarzen Rock, ſchwarzen Mantel, und einen Degen; anders dürfen ſie nicht in der Kirche erſcheinen. Die Frauenzimmer tragen einen ſchwarzen Caſaquin, ſchwarzen Rock, und eine ſchwarze Haube mit einer in Fältchen gelegten Einfaſſung, die in Fächergeſtalt zugerundet iſt. Der Schnitt der Taille und des Caſaquin, und kurz der ganze Anzug, iſt genau in den Geſetzen der alten ſteifen Kleiderordnung vorgeſchrieben. Unterdeſſen gefällt dieſe Art von Uniform dem Auge. Die Kleidung iſt ſo ſauber, die Falten des Caſaquin ſind der Taille ſo gut angepaßt, die Haube kleidet ſo gut, daß ein ſchöner Wuchs und hübſche Augen dabey nichts verlieren. Sogar die Mägde wiſſen das ſchwarze Band, und die ſchwarze Schleife, womit ſie ihre weiſſen Hemdenärmel, gleich unter dem Ellbogen zurückbinden, zu einem vortheilhaften Putz zu nutzen. Ich habe nirgends ſo viel Sauberkeit und Reinlichkeit geſehn.

2.

Einſiedeln.

Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke von dem Loretto der Schweitz unterhalte. Die heil. Jungfrau iſt

iſt ſo reich, wie die große Diana zu Epheſus. Sie ſelbſt weihte den 12ten Sept. 928 ihre Kirche, und man ſieht über der Thüre die Eindrücke der fünf Finger der rechten Hand des Heylandes. Dieſe Kapelle iſt jetzt in der großen Kirche, 23 Fuß lang, 13 breit, 18 hoch. Der Altar iſt mit ſechszehn achtzigpfündigen Kerzen geziert; ſie ſind mit den Wappen der katholiſchen Kantons Schweitz, Freyburg, Zug, Appenzell, Lucern, Unterwalden, Glarus, Uri, Solothurn und St. Gallen bezeichnet; Goſtern, Einſiedeln, Bergenz, Baden und Rappersweil haben die übrigen gegeben. Hieher wallfahrten alle, die von der Geißel ihrer Gewiſſensbiſſe getrieben werden, um Rath, Troſt und gänzliche Vergebung zu erhalten. Aber es ſind nicht mehr Fürſten und große Herren, ſondern der Pöbel, ſonderlich aus Schweden, vagabunde Pilger. Auf dem Platz, im Geſicht der Abtey, ſpringt ein Brunnen aus 15 Röhren, wo der Heyland aus der einen getrunken haben ſoll. Zuerſt geht man dreymal um dieſen Brunnen, und trinkt dreymal von ſeinem Waſſer, reibt ſich darauf das Geſicht, und wandert vergnügt von dannen. Man trinkt aus allen Röhren, aus Furcht, die zu verfehlen, welche des Heylandes Durſt ſtillte. Dies Waſſer verſinket nicht im Boden, ſondern verſchwindet im Herabfallen, und verläuft ſich in einem unterirrdiſchen, heiliglich angebrachten, Kanal. Hierauf begiebt man ſich in die Kirche, um Meſſen zu hören, zu ſtiften, oder zu beſtellen. Man ermangelt auch nicht, ſeine Hand in die Löcher der fünf Heylandsfinger zu legen, und da das Gedränge immer ſehr groß iſt, ſo ſchichtet ſich eine Hand über die andre. Man ſchindet ſich blutig, aber behauptet den Platz, coûte qui coûte. An der Thüre der Abtey hält ein Mönch einen vollkommenen Kramladen. Er handelt mit Bändern der heil. Jungfrau, Roſenkränzen, Gebetbüchern, vergoldeten Kerzen ꝛc. Es iſt ein Comptoir, wo es Geld regnet, und

Digitized by Google

man auch Geld wechſelt. Rings um den Platz giebt es über 200 Krämer, die mit Roſenkränzen handeln, welche bloß hieſige Kloſterfabrik ſind. Die Gaſſe und der Platz wimmeln von Pilgern und Kranken, und keiner geht von dannen, ohne nicht Bänder, Roſenkränze, Bücher, womit das Gewand der heil. Jungfrau berührt worden, und ſonderlich einen Span von der hölzernen Thüre der Kapelle mit ſich zu nehmen, welche Thüre gänzlich zerſchnitten und zerſplittert iſt, und dreyzehn mal des Jahrs durch eine neue erſetzt werden muß. Coxe hat über die heil. Jungfraubänder geſpöttelt; die Mönche, welche ſeine Reiſebeſchreibung geleſen haben, ſind nun etwas unwillfähriger gegen Reiſende geworden, die nicht in die Claſſe des gemeinen Pöbels gehören. Mein Freund bedurfte eines förmlichen Atteſtats, daß er ein ächter Katholik ſey, um ein Band zu bekommen, das ſein Bedienter für ſein Leben gern zu haben wünſchte. Die Frömmigkeit dieſes Kerls erbaute uns alle.

Die Facade der Abtey iſt ſchön. Die Kirche macht den Haupttheil davon aus. Ihre Form iſt oval, und ihre Kapellen ſind Marmor. Sie hat ſechs Orgeln. Ich würde ihr eine Ueberladung von Vergoldungen, und zu viel Verſchwendung in Gemälden vorwerfen. Die Arbeit des Bildhauers iſt ſehr zart, wird aber von weniger Dauer ſeyn. Die marmornen Säulen ſtehn auf Grundſteinen von Gips, und haben oben Friſen von Gips.

Der Schatz iſt ein, in ſeiner Art einziges, Magazin. Er enthält wenigſtens 200 heilige Körper oder Gerippe, mit Bändern und Flittern reichlich geziert. Hier zeigt man Ihnen auch den Ring, mit dem ſich die heil. Maria an den heil. Joſeph vermählt hat, die Krippe des Heylandes, das Myrrhengeſchenk der Weiſen aus Morgenland, ein Stück vom Jeſusgewand, einen Roſenkranz von Ambra. Die Monſtranz iſt mit 1737 Edelſteinen, 595 Diamanten,

manten, und 1174 guten Perlen beſetzt. Auf einem Rock der heil. Jungfrau zählt man 195,000 gute Perlen. Man kann keinen Schritt und kein Auge aufthun, ohne nicht auf einen Heiligen zu ſtoßen, oder ein Wunderwerk zu ſehn.

Paracelſus ward zu Einſiedeln 1493 geboren. Oft ſchadet ein wenig Originalität dem Genie, und hierin gleichen ſich Paracelſus und Caglioſtro. Der erſte behauptete, daß ihm Gott das Geheimniß entdeckt, Gold zu machen, und das menſchliche Leben nach Belieben verlängern zu können. Caglioſtro führt eben die Sprache, und behauptet, ſchon lange gelebt zu haben. Er ſagte einsmals, als vom Tode des Heylands geſprochen wurde: „Wäre er meinem Rath gefolgt, ſo würde er nicht „ein ſolches Ende genommen haben.“ Caglioſtro giebt vor, daß er nie ſterben werde, und Paracelſus, wie einige Schriftſteller uns aufbürden wollen, hat die Wahrheit ſeines Todes im Zweifel gelaſſen, und bloß das Gerücht davon ausgeſprengt, um ruhig und in einem neuen Stande zu leben. Dies Mährchen iſt von mehrern wiederholt worden. Es iſt doch beſonders, daß ſo viele Originale unſers Jahrhunderts nur Kopien der Originale vergangener Jahrhunderte ſind. So iſt Mesmer ein Nachahmer des Gärtners Leverek, der 1637 durch Berührung heilte. Und 1688 würkte der Abentheurer Greatik wunderbare Kuren durch den Magnetismus.

3.

Zug.

Ich kam, auf meiner Reiſe hieher, über das Schlachtfeld von Kappel, wo Zwingli getödtet wurde, der, auf die Einladung der Reformirten Kantons, ſich an die Spitze ihres Heeres ſtellte, das gegen die Katholiſchen Kantons zu

Felde zog. Man erinnerte ihn an des Pabſtes Julius II. Beyſpiel, der ſeine Armeen ſelbſt commandirte, die Schlüſſel des heil. Peters in die Tiber warf, und mit Paulus Schwerdt darein ſchlug. Die alte Kirche und das Kloſter, ſo wie das Gehölze, an welches ſich das Heer lehnte, ſind noch vorhanden: die Zürcher campirten zu Scheuren, und erſtreckten ſich bis Yſelſperg. Dies geſchah im Jahr 1531. Die Züricher ſollen nur 700 Mann ſtark geweſen ſeyn, und durch die Verſtärkungen der andern, bloß einen Trupp von 2000 Mann ausgemacht haben. Die Katholiken hingegen, die in guter Ordnung aus Zug marſchirten, formirten 8000 Mann. Sie thaten einen wilden Angriff, und erneuerten das Gefecht härtnäckig. Die Züricher Kanoniere zielten ſchlecht, und ihre Ungeſchicklichkeit vereitelte den Nutzen, den die Züricher von ihrem Geſchütz hätten nehmen können. Den Reformirten fiel der Muth, ſie verließen ihre Reihen, und flohen. Vergebens verſuchte Zwingli, mit einer Hellebarde in der Hand, unter einem Baum, den man noch zeigt, den Seinigen Herz einzuſprechen. Er war ſelbſt muthlos. Der Komet, den man damals in Frankreich, als ein Anzeichen von dem Tode der Louiſe von Savoyen, der Mutter Franz I, deutete, hatte ihn als eine üble Vorbedeutung frappirt. In dem Gedränge wurde er durch einen Steinwurf verwundet, der ſo ſtark war, daß er durch den Helm ſchlug, wie man noch deutlich an dieſem Helm, der im Lucerner Zeughaus vorgezeigt wird, bemerken kann. Er fiel, ſtieg wieder auf, ſtürzte von neuem nieder, erhob ſich noch einmal, und ſank. Ein Officier tödtete ihn vollends mit einer Pike. Er wurde mit Füßen getreten, von dem Lucerner Henker geviertheilt, und verbrannt. Man vermiſchte Aſche von einer Sau mit der ſeinigen. Thomas Plater, ein eifriger Reformirter, hatte ein Theil ſeines Herzens aus den Flammen gerettet. Myconius, Zwingli's Freund, ließ es weiß-

lich

lich in den Rhein werfen, damit man niemals abergläubiſche Alfanzereyen damit treiben könnte.

Der Züricherſche Pannerherr, Schwizer (ein Ahnherr meines theuren S.) fiel in einen Waſſergraben. Niedergedrückt von den Fliehenden hielt er noch immer das Pannier feſt, daß es ſein Vortrager Kambli nur mit Mühe aus den todten Händen wand, und damit durch den Moraſt eilte. In der einen Hand hielt Kambli das Pannier, in der andern das Schwerdt, womit er eine feindliche Hand von der ſchon erhaſchten Stange löſete. Mit Verluſt eines Stücks des Damaſts, und der goldenen Schnur, ward's noch gerettet. Kambli fiel unter der Gewalt des einbrechenden Feindes, und rief jeden wackern Züricher herbey, als Adam Näf mit dem Schwerdt herbey eilte; einem Feinde, der ſchon das Pannier feſt hielt, hieb er den Kopf ab, daß das Blut die Fahne beſprißte; zugleich half er dem Kambli wieder auf die Füße. Durch Freund und Feind drang dieſer mit Näfen, das blutige Schwerdt in der einen, und das zerriſſene Ehrenzeichen des Vaterlands in der andern Hand. Bald fiel er wegen der offenen Wunden ohnmächtig zu Boden, und ein andrer rettete das Pannier auf dem Albis. Noch zeigt man Näfens Schwerdt, das von ſeinen Nachkommen als ein Heiligthum aufbewahrt wird. Mit demſelben erneuern ſie noch heut zu Tage das Züricherſche Bürgerrecht, welches ihrem Ahnherrn wegen ſeines Heldenmuths geſchenkt wurde. Zwingli war zu Tockenburg den 1ten Jänner 1484 geboren; ein Berner verfertigte ihm folgende Grabſchrift:

Helvetiae Zwingli doctor, paſtorque celebris
Undena octobris paſſus, in aethra volat
Cum grege commiſſo pugnans, cum fertur in hoſtem
Pro patria, Chriſto, religione, fide.

Sic ſua ſcripturis teſtatus conſona acris
Dogmata, cum fuſo ſanguine firma probat.
Dumque viri famam combuſto corpore functi
Obſcurare putat, promovet hoſtis atrox.
Nam qui clarus erat vivens, jam mortuus amplo
Clarior aeternum nomen in orbe tenet.

Ungern ſah der wackere Mann, daß die Religionsfehde ſich mit Blutvergießen endigen ſollte. Er that ſein mögliches, um es zu verhindern. Sein Regiment dauerte von 1519 bis 1531, einen Zeitraum von zwölf Jahren. Man erſchrickt über ſeine ungeheuern vielen Arbeiten. Er hat vier Folianten geſchrieben, und dies bey ſeiner großen Correſpondenz, und den unzähligen Geſchäften, die ihm, als dem Pabſt der reformirten Schweitz, von allen den neuen Kirchen oblagen. Sein Leben war mühſam, bloß andern gewidmet, und niemand opferte es mit mehr Sanftmuth und Nachſicht auf, als er. Er hatte Franz I. von Frankreich, der mit ihm in Briefwechſel ſtand, einen Tractat über die Chriſtliche Religion zugeeignet.

Schwermüthig und nachdenkend wandelte ich durch dieſe Gegend. Große Ereigniſſe hängen doch faſt immer von kleinen Urſachen ab. Hätte Zwingli die Schlacht gewonnen, ſo war es um die Katholiſche Religion in der Schweitz gethan, und durch einen contre-coup ward Frankreich Proteſtantiſch. Dieſe Folgerung iſt nicht ſo ſonderbar, als man glaubt. Man darf nur überlegen, in welcher Verwirrung Frankreich ſich zu der Zeit befand, als die Proteſtanten verſuchten, ſich Karls IX. Perſon zu Meaux zu bemächtigen. Karl IX verdankte der Tapferkeit der Schweitzer, die ihn nach Paris begleiteten, ſeine Freyheit und die Aufrechthaltung ſeines Anſehns. Das Bataillon quarré, in welches Pfyffer, den König, ſeine Mutter und Brüder, einſchloß, und das den Hugonotten

notten wandelnde, von Musketen ſtrotzende, Mauern zeigte, ſchützte die Königswürde vor einem großen Schimpf. Wären die Schweitzer Proteſtantiſch geweſen, (und ſie waren es, wenn Zwingli ſiegte,) ſo würden ſie, im Gegentheil, ihre Waffen gegen Karl IX. gerichtet haben, der ſich dann ganz ohne Hülfe befand. Der König wäre gefangen worden, und würde ſich nicht lange bedacht haben, ſeine Freyheit durch Uebertretung zur Proteſtantiſchen Religion zu erkaufen. Heinrich IV, der ſeinen Thron dem Schwerdt der Reformirten verdankte, würde ohne allen Zweifel den Proteſtantismus, den er in Frankreich überwiegend fand, geſchützt, ausgebreitet, und mit ſich auf den Thron erhoben haben. Bey der Schlacht bey Dreux machten die Schweitzer den größten Theil des königlichen Fußvolks aus.

4.

Hoſpital.

Ich habe den See der vier Waldſtädte beſchifft; während meine Reiſegefährten die prächtige und anmuthige Landſtraße nach Bern in ihrem bequemen Wagen verfolgten, brachten mich vier Ruderer, nach einer langwierigen, und nicht ohne Gefahr vorüberzögernden, Fahrt, nach Fluellen, von da ich zu Fuß Altorf erreichte, und nachdem ich die Tellſchen Merkwürdigkeiten dieſes großen Fleckens, der Hauptſtadt des Cantons Uri, noch den Abend beſchaut, mit guten Pferden den andern Morgen, durch ein reitzendes wildes Thal, den Weg auf den St. Gotthard antrat. Zu Am Stey hielt ich ein Frühſtück, wie ich es in dieſen Gegenden gewohnt bin, von rothem, aus Italien kommenden Wein, und Käſe; alten zum neuen, ſtatt des Brods gegeſſen. Die Ausſichten werden rauher, die Wege raucher, die Felſen fangen an, ſich zu thürmen, und von ihren kahlen Häuptern ſtürzen zahlreiche, brauſende

Waſſer-

Waſſerfälle. Scheint die Sonne auf ihre Flächen, oder ihre ſchlängelnde Krümmen im Thal, ſo ſind es ſo viel ſchimmernde, mit tauſend Facetten überſäete Spiegel.

Rechter Hand liegt **Waſen**, auf einem Gipfel, den man fürchtet, nicht erklettern zu können. Man fängt an zu ſteigen und zu ſteigen, und befindet ſich endlich auf einer breiten Plattform, die mit Obſtbäumen und grünendem Raſen bedeckt iſt. Zweyhundert Einwohner machen das Dorf und das ganze Kirchſpiel aus. Nun fangen die in Felſen ausgehöhlete, mit ungeheuern Steinen gewölbte, Grotten an, die bey einbrechenden Felſen oder Lavinen den Menſchen und Heerden zur Zuflucht dienen. Beym Krachen, das ahndungsvoll vorhergeht, wird mit einem durchdringenden Pfiff die Warnung vor der drohenden Todesgefahr gegeben. Oft erreicht die Höhlen der Flüchtling, oft wird der Hirt, den eine zögernde Kuh verſpätet, überraſcht, und verliert ſein Leben, oder ſeine geſunden Glieder. Ich habe welche geſehn, denen von Lavinen die Beine weggeriſſen waren, und die auf ihren geſtiefelten Knien mit wunderbarer Geſchwindigkeit wanderten. Am Wege erblickt man zuweilen kleine Kreutze. Es ſind Denkmäler eines Unglücks, oder Erinnerung einer Erſchlagenen. Die Verwandten beten dann bey dieſen Kreutzchen für die Ruhe der Seele des Verlohrnen.

Fahren kann man hier nicht, ob es gleich einige fälſchlich behauptet haben. Ich habe die Straße gemeſſen, und es gibt Stellen, wo ſie keine vier Fuß breit iſt. Wer ſeinen Wagen über dies Gebirge ſchaffen wollte, müßte ihn zerlegen und hinübertragen laſſen; ſolche Wagentransporte ſind in achtzehn Jahren nicht achtmal geſchehn. Bären ſind nichts ſeltenes. Die Bauern finden ein Vergnügen an ihrer Jagd.

Ich kam über die ſo berufene **Teufelsbrücke**, die zwey Berge über dem Becken des fürchterlichen **Reußfalls** verbindet

bindet — und fand ſie weder ſo wunderbar, noch ſo gefährlich, wie man ſie ausgeſchrieen hat. Weit mehr fiel mir die durch das Gebirge ausgehöhlte Straße auf, die unter dem Namen des Urner-Lochs berühmt iſt, ihr Licht durch eine einzige Oefnung erhält, und dem Wandrer da einen Durchgang öfnet, wo die zackigen, aufgeſchichteten Felſen ihn von der Gemeinſchaft mit jedem lebendigen Weſen abzuſchneiden drohten.

Etwas Magiſches und unausſprechlich Eindruckvolles hat der erſte Blick beym Ausgang aus der Höhle. Aus der rauhen Wildniß des Schöllenen-Thals ſieht man ſich, durch einen Augenblick Nacht, in eine mit ſanftem Grün geſchmückte Fläche verſetzt, auf deren Amphitheater zwey Dörfer, Andrematt und Hoſpital, ſich zeigen. Andrematt formirt den Geſichtspunct. In dieſem Thal giebt's keine Bäume. Einige bey den Dörfern gepflanzte Baum-Gruppen ſtehn bloß da, um den Fall der Lavinen zu theilen, und die Häuſer zu ſchirmen. Wehe dem böſen Manne, der ſeine Axt an einem von dieſen heiligen, ſchützenden Stämmen entweihen wollte!

Hier fängt das Urſener-Thal an, das höchſte von allen bewohnbaren Thälern, wie Caſſini behauptet. Hier wird einer der vortreflichſten Schweitzerkäſe bereitet. Man ſpricht Italiäniſch und Deutſch. Die Einwohner haben einen ſanften Charakter; es ſind ehrliche und gaſtfreye Leute, oft würden Sie ſich wundern, einen Gaſtwirth oder Wegweiſer gut Latein ſprechen zu hören. Das Wirthshaus zu Hoſpital iſt vortreflich, und wird von Weibsperſonen gehalten. Man ißt gut, und die Zimmer ſind reinlich; alte große vergoldete Rohrſeſſel machen ihren Putz aus. Die Wirthinnen ſind höflich, und ſinnen recht auf verbindliche Ausdrücke. Sie unterhielten ſich mit mir auf Italiäniſch. Eine von meinen Wirthinnen wartete bey Tiſche auf, um mir Rede und Antwort zu geben. Sie beklagten ſich über

das

Digitized by Google

das Leben in dieſer Einöde, und daß ſie ſo vieler Dinge entbehren müßten. Der Handel wird hier mit Pferden und Vieh getrieben. Täglich ziehen über hundert bepackte Saumroße dieſe Straße, und das transportirte verkaufte Vieh ſoll in vier Monaten 20000 Stück betragen haben. Von einem reichlichen Mittagsmal zu Hoſpital geſtärkt, erkletterte ich nun die Spitze des St. Gotthards. Wenn ſie ein lebendes Bild des Cahos ſehn wollen, ſo müſſen Sie hierher kommen. . . . .
. . . . *)

Es war ſchon ſeit einer Stunde Nacht. Mein Wegweiſer verirrte ſich, und mit Mühe erreichten wir das Hoſpital der Kapuziner. Hier ſchwieg Wind und Sturm, tiefe Stille herrſchte, alles ſchien erſtarrt und tod. Der Schall der Fußtritte der Roſſe verlohr ſich im Schnee. Ich traf den guten Pater Lorenzo aus Mayland, den wackern und jovialiſchen Bekannten aller bis zu ſeiner Einöde gedrungenen Reiſenden, allein an. Sein Gefährte hatte ihn, dieſes einſamen und zu rauhen Lebens müde, verlaſſen. Lorenzo iſt ſchon über zwanzig Jahre hier. Er ſprach Italiäniſch. Ich kann, ſagte er, nichts pflanzen. Froſt und Schnee verderben alles: Rüben und Rettige ausgenommen, will nichts gedeihen. Das Hoſpiz liegt 1061 Toiſen über dem mittländiſchen Meer erhaben. Pater Lorenzo warf einen ſchwarzen Flor über ſeine Augen, die vom Schnee gelitten hatten, und begleitete mich zu den Höhen, die rechter Hand ſeines Hoſpizes liegen. Eben das Unglück, das Sauſſüren betraf, verfolgte auch mich. Ich hatte viel Mühe und wenig Nutzen. Der Schnee bedeckte die ganze Gegend. Zufolge der meteorologiſchen Beobachtungen, die Pater Lorenzo für den Churfürſten von Pfalz-

*) Eine Lücke im Manuſcript.

Digitized by Google

Pfalz-Bayern verfertigt, hatte es ſeit dem 21ten Auguſt nicht aufgehört, zu ſchneen. Ich ſprach mit ihm von Core; er ſagte, er ſey mezzo morte bey ihm angelangt, und das war im Auguſt, und ich war im October hier. Er verſicherte mich, daß ich die diesjährige Reihe neugieriger Reiſender ſchließen würde; denn nach dem 20ten Septemter hätte er ſelten noch Beſuche von ihnen erhalten. Die Kantone verſehn dies Hoſpiz mit reichlichem Almoſen, und ſogar mit Penſionen. Der Franzöſiſche Hof gibt jährlich 200 Livres. Jeder Reiſender legt für die gute gaſtfreye Aufnahme eine Erkenntlichkeit an Gelde neben ſein Gedeck, oder in die Hand des Mönchs.

Man pflegt den Gotthard den Vater der Flüße zu nennen, und er verdient dieſen Namen, indem auf ihm, oder doch in ſeiner Nachbarſchaft, eine Menge großer Flüße ihren Urſprung nehmen, und fernen Meeren und Ländern zueilen: die Reuß, der Teſſin, der Rhein, die Rhone, die Potina, die Aar rc. Der Baron zur Lauben hat in einer gelehrten Abhandlung bewieſen, daß bey den alten heydniſchen Bewohnern dieſer Gegend, der Gotthard für den oberſten Gott der andern Berge galt, über die er emporragte. Sie errichteten Altäre auf den hohen Gebirgen, (vielleicht zum Dank für den wohlthätigen Schutz, den ſie, laut der Ueberlieferung, ihren Vorfahren, bey den Sündfluts-Revolutionen des Erdballs angediehen hatten), und der Gotthard war geheiligt.

Nachdem mein Blick dieſe Schutzmauer von Bergen überſchaut hatte, welche die Natur zwiſchen der Schweitz und Italien gründet, und die ein Bischen mehr ſagen wollen, als die Courtinen unſrer Wälle, ſo trat ich den Rückweg an, und kam, ganz erfroren, nach Hoſpital. Hier beſchloß ich, die Furka zu beſuchen; mein Bedienter trug mein Felleiſen, mein theuer bezahlter Führer eine Flaſche

ſche mit ſtärkendem Kirſchwaſſer, und ſo gerüſtet wagten wir die Eskalade.

5.

Meyringen im Hasli-Thal.

In Jumdorff ſah ich beym Kapellan, deſſen Vorgemach eine Metzgerbank war, wo ein Schaaf hing, das er geſchlachtet hatte, einen Haufen von Kriſtallen, die er um den Preis von Diamanten verkaufen wollte. Ich kam durch Realp und ſetzte meinen Weg fort. Es ſchneete, und war heiß, zu gleicher Zeit. Da gab es weder Bäume noch Menſchen, und ich vernahm bloß das Rauſchen von tauſend Bächen, die von den Felſenſpitzen in die Thäler eilten. Wir mußten ſtets bergan klettern; außer mir vor Müdigkeit, warf ich mich auf einen Stein nieder. Mein Führer, der ein ſo guter Lateiner wie Cicero, und, ungeachtet ſeiner achtundfunfzig Jahre, weit beſſer zu Fuß war, als ich, öfnete ſeinen Waldſack, und lud mich auf Lateiniſch ein, zu eſſen und zu trinken. Ich aß und trank, kehrte oft wieder zu dem erfriſchenden Kirſchwaſſer zurück, und bekam alle meine Kräfte wieder. In wenig Stunden war ich im Geſicht des Furka. Wie ſchnell vergaß ich da alle meine Leiden! Wie ſtolz würde ich geweſen ſeyn, wenn ich mich hätte rühmen können, dieſe ſtolzen Gebirge zuerſt erſtiegen zu haben. Ich dominirte den ganzen Geſichtskreis. Ich war auf einer Höhe von 1000 Toiſen. Die weiße Hülle ewigen Schnees bedeckte die drey gabelförmige Bergſpitzen, die dem Gebirge den Namen geben. Ich richtete meinen Weg nach dem aufgepflanzten Kreutz, und in weniger denn drey Viertelſtunden überſah ich in ſeiner ganzen Pracht den großen Rhone-Gletſcher. Es war der erſte; urtheilen Sie von meinem Erſtaunen: es dünkte mich ein Meer von Felſen, ein Thal von Criſtall.

Die

Die Rhone ſtrömt aus einer der Mündungen des Gletſchers, und windet ſich beſcheidentlich weiter. Die Wegweiſer pflegen die Reiſenden aufzufordern, von ihrem Waſſer zu trinken. Ehe ich mich entfernte, ſetzte ich mich an den Fuß des Gletſchers, um mich an einem ſo auffallenden Schauſpiel recht mit Fülle zu weiden. Im October, und in der Tiefe dieſer Thäler, wird es ſo bald Nacht! Vergebens warnte mich mein Führer, daß der noch zurückzulegende Weg gefährlich ſey. Ich wollte Augenzeuge der Wirkung des Lichts der Abenddämmerung auf dieſe Eismaſſe ſeyn. Das vollkommenſte Bild vom Tod und Leichenbläße! Ich wähnte Haufen Särge zu ſehn, mit weiſſen Todtentüchern, dem Sinnbilde der Jugend und ihrer hingeſtorbenen Blüthe, verhüllt! Der Anblick eines Gletſchers, den die Schatten der Nacht ſchwärzen, macht traurig: ſeine Stille iſt fürchterlich und ſchmerzhaft. Weilt nicht hier, ihr die ihr ſchon den Verluſt eurer Lieben beklagt, oder in der Abweſenheit für ein theures Leben zittert; weilt nicht hier: alles iſt tod in ſolchen Stunden!

Um acht Uhr erreichte ich, nach einem mühſamen Gang, auf ſchlüpfrigen und zähen Pfaden, Oberwalden in Wallis. Stroh war mein Lager, mein Mantel meine Decke; glühender Wein und Zucker mein Abendeſſen. Mein Bedienter hatte einen ekelhaften Eyerkuchen zum Soupee. Die Nacht war empfindlich kalt, und es ſchneete heftig.

Coxe hat Recht, wenn er ſagt, daß dieſer obere Theil von Wallis von Reiſenden wenig beſucht wird. Ich hatte meinen Säbel auf eine Bank im Gaſthof von Oberwalden gelegt; man kam und bewunderte ihn, hob ihn behutſam auf, und grif die Quaſte mit einer weißen Serviette an, um ſie nicht zu beſchmutzen.

Hier löſete ich meinen bisherigen Führer durch einen jungen Hirtenknaben ab; er war zum Malen ſchön; allein

noch ein Kind von dreyzehn Jahren. Ich habe nicht glauben wollen, daß ſich die Paſſagen dieſer Gebirge, zu beſtimmten Zeiten, wie eine Thüre verſchließen. Nach Ende Auguſts beſteigt man die Grimſel nicht mehr. Aber mit einem großen Vorrath unerſchütterlicher Beharrlichkeit vermag ein Menſch, Alles zu unternehmen, Alles zu wagen. Ich rüſtete mich damit, und klimmte auf die Grimſel. Da war weder Pfad noch Spur; der Schnee hatte Alles verſchüttet. Bäume und Sträuche, Felſen und Gipfel, Alles hatte eine neue Geſtalt bekommen. Die lebhafteſten Farben ſpiegelten ſich im Sonnenglanz, auf dieſen Schnee-Gehängen und Maſſen. Es ſchienen magiſche, bezauberte Gefilde zu ſeyn. Das Schauſpiel war neu für mich. Allein Müdigkeit und Schweiß verdarb ein wenig das Schöne davon. Eine Ziege, die Freundinn und der Zögling meines Hirtenknaben, folgte uns. Oft leitete ſie meinen kleinen Führer, dem ich Schritt vor Schritt folgte; denn es war gefährlich, ohne vorhergegangene Prüfung den Fuß fortzuſetzen. Ein brennender Durſt verzehrte mich. Ich kauete Eis; und dies Eis gab meinen Nerven neue Spannung, und that die Wirkung geiſtiger Getränke auf meinen Magen.

Endlich erreichte ich den Gipfel, und ſah auf den zurückgelegten Weg zurück. Das Dorf, das ich um ſieben Uhr des Morgens verlaſſen hatte, lag ſenkrecht unter meinen Füßen. Vor mir, und durch unmeßliche Fernen, wandelte mein Auge vom Mont-blanc, bis zum St. Gotthard, und ruhte auf den Gegenden von Wallis und Mayland. Nun mußten wir hinunter, und noch jäher ſteigen. Ein großes Thal that ſich vor mir auf. Ein Schleyer von Schnee bedeckte ſeine ganze Fläche. Trügeriſch und unſicher war Gang und Boden. Hier lag der Schnee fußhoch, dort war ſeine Tiefe ein unermeßlicher Abgrund. Halb im Schnee vergrabene Stangen bezeichneten

neten den Pfad. Ich verfolgte ſie mit dem Auge, und that einen Fall um den andern. Bald blieb mein Fuß zwiſchen Felſenſtücken geklemmt, bald rollte ich wie ein Knaul, und verſank im Schnee.

Spital iſt die einzige Hütte, die in dieſem Eis- und Schnee-Thal den Wandrer erfreut. Sie liegt am Ufer von zwey Seen. Dergleichen milde Stiftungen ſind eben ſo redende Kennzeichen von der Rauheit der Straße, als von der Menſchenliebe der Kantone. Dieſes Spital wird von Hasli aus beſetzt. Der Spitalmeiſter muß ſich vom Monat April bis Anfang Novembers daſelbſt aufhalten. Dieſer kurze Aufenthalt bezeichnet Ihnen mit einem Zug das Schauerliche des Orts, die Höhe des Bergs, und den Ueberfluß an Schnee, der ſich ſeiner ſo früh und auf eine ſo lange Zeit bemächtigt. Ich kam ſpät, und ſehr auf gut Glück an. Ich würde mich in keiner geringen Gelegenheit befunden haben, wenn ich den Spitalmeiſter nicht angetroffen hätte. Zwar läßt er beym Abſchied Brod, Käſe und Fleiſch in ſeiner Hütte zurück. Ich ſelbſt habe den Vorrath von dem im Kamin-Rauchfang geräucherten Fleiſch geſehn, das für den Unglücklichen beſtimmt war, der im Winter den Schrecken dieſes Wegs zu trotzen wagen würde. Der Spitalmeiſter war ein Soldat von der Schweizergarde, der aus den Höfen von Verſailles einen fürchterlichen Sprung bis in dieſe Schneewüſte gethan hatte. Von den armen, verſchütteten Wanderern, die oft hier im Schnee ihr Grab finden, bleiben die Leichen drey bis vier Monate unverſehrt und verſchüttet, bis man nach weggethautem Schnee ſie friſch, und wie in einem ſanften Schlummer liegend, wiederfindet. Oft reizt die große Kälte zum Schlaf, und wehe dem, der nicht einen Schluck Kirſchwaſſer zur Stärkung in Bereitſchaft hat. Gibt er dem Trieb zu ſchlafen nach, ſo iſt er des Todes.

Digitized by Google

Ich war froh, daß mir Müden der Spitalmeiſter ſein ſchmutziges und beſtes Bette abtreten wollte. Wein und Käſe waren mein Abendbrod. Das geräucherte Fleiſch war zu ekelhaft. Der Geſtank der Tabackspfeifen verfolgte mich den ganzen Abend. Ich ſchrieb unterdeſſen an meinem Tagebuche, und der Geſchichte meiner Bergreiſe.

Den andern Tag trat ich den Weg nach Hasli an. Der Spitalmeiſter begleitete uns. Da ihm mein öfteres Fallen bewieß, wie unſicher ich zu Fuß ſey, ſo war er ſo dienſtfertig, mich an den gefährlichen Stellen auf ſeinem Rücken zu tragen. Ich kann noch nicht begreifen, wie wir nicht zuſammen in die Abgründe geſtürzt ſind. Oft diente eine Treppe, die nicht breiter als der Abſatz des Schuhs war, zur Leiter, um in eine grauerliche Tiefe hinabzuſteigen. Ueber uns ſchneete es, und wir waren ſo weiß wie Engel.

Nach einem zweyſtündigen, gefährlichen Marſch nahm der Spitalmeiſter Abſchied. Ich wär', ſagte er, nun auf dem guten Weg. Welch ein guter Weg! Bloß Berge zu überklettern, und über Ströme zu ſetzen; Kleinigkeit! Wir folgten dem Lauf der Aar. Bald war ſie unter meinen Füßen, bald rauſchte ſie über meinem Haupte. Aber wie reichhaltig, wie unſchätzbar iſt dieſer Weg für einen Liebhaber der Natur! Bey jedem Schritte blieb ich ſtehn, und ſtaunte. Hier ſcheint die Natur den Menſchen zurückſtoßen zu wollen, und der kühne Menſch wagt's, ſie zu zähmen, über ihre klippigen Höhen ſich Pfade zu bahnen, über ihre Abgründe ſchwache und leichte Brücken zu werfen. Ein Rand von lockern Steinen iſt oft der ſchmale Pfad, der ſeine Füße trägt, und ich kam über eine Brücke, die hundertmal kühner, als die Teufelsbrücke, und weniger berufen iſt.

Bey dem ſteilen Hinabgang nach Meyringen ändert ſich die Scene. Bäume und Wieſen grünen wieder. Der

Weg

Weg iſt mit Kirſch- und Kaſtanienbäumen beſetzt. Die Rebe windet ſich an alten Thurmmauern hinauf, die Zeit und Freyheit zertrümmerten, und friedliche Aepfelbäume beſchatten.

Mein Wirth ſetzte ſich an meinen Tiſch, und fing auf Italiäniſch ein Geſpräch mit mir an. Er legte ſich auf ſeine beyden Ellbogen, füllte ſeine Pfeiſe, zündete ſie an, that ein paar Züge, und reichte ſie mir. Ich dankte, aber erinnerte mich dabey lebhaft des Gebrauchs der Nordamerikaniſchen Wilden, die ebenfalls ihre Pfeiſen einem Fremden, zum Zeichen der Freundſchaft, anbieten. Woher dieſe ſonderbare Uebereinſtimmung, in ſo großer Ferne, und zwiſchen Völkern, die nie eine Analogie mit einander gehabt haben?

Was mich nicht weniger wunderte, war, einen Wirth ſeine Mütze abnehmen, und mich um Erlaubniß bitten zu ſehn, von meinem Wein zu trinken, den er mir verkauft hatte. Dabey blieb es nicht: er rief ſeine Frau, und bat mich, ſie ebenfalls trinken zu laſſen. Ich konnte die übelzubereiteten Eyer nicht eſſen; das brachte mir von ihm eine neue Bitte zuwege, ſie ſchlucken zu dürfen. Sie werden dies Alles recht drollig und luſtig finden, und ich würde es auch ſo gefunden haben, hätte ſich nicht beym Schluß der Rechnung der gefällige, zudringliche Mann in einen Juden verwandelt.

---

 2. Ueber

2.

Ueber das Spiel.

(Aus dem Franzöſiſchen einer Dame von Stande: von N.)

Es iſt viel gegen das Spiel geſchrieben und geredet worden; an Gründen fehlt's da nicht, und es iſt ein weitläuftiges Feld für die Suade. Allein, nach meiner Meinung, muß das Gemälde der demüthigenden Extremitäten, welche dieſe abſcheuliche Leidenſchaft nach ſich zieht, mehr Eindruck machen, als alle mögliche Vernunftſchlüße. Ich ſelbſt habe zu Zeiten Anfälle davon gehabt, allein ich war Zeuge von ſo vielen empörenden und ſchmerzhaften Details der Lage, in welcher ſich eine ſehr liebenswürdige, aber mit dieſem Fehler behaftete, Perſon befand, daß mir ein Entſetzen davor anwandelt, und daß ich leide, ſo oft ich Frauenzimmer ſehe, die ſich ihm überlaſſen. Sie ſind noch mehr zu beklagen, als die Männer; da ſie weniger Zerſtreuung, weniger Auswege, und mehr Empfindlichkeit, mehr Betragen, mehr Feinheit haben, ſo fühlen ſie die traurigen Folgen tiefer in ihrer Seele, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Ein Spieler, der durch ſeine ſchlechte Aufführung und ſein Unglück auf das äußerſte gebracht iſt, hat doch wenigſtens den Troſt, ſeine Verzweiflung laut ausbrechen zu laſſen, ſich ſelbſt zu fliehen, irgend eine ausſchweifende Parthie zu ergreifen, oder ſeine Zuflucht zu andern Laſtern zu nehmen, und ſich damit zu betäuben. Allein ein unglückliches Frauenzimmer iſt durch ihren Stand gezwungen, ihre Leiden in ſich ſelbſt zu verſchließen, ihre Seele in der Einſamkeit mit ihrem Wermuth zu tränken, und keine Zerſtreuung anders, als in der Ausübung ihrer Pflichten zu ſuchen, die ſie ihr aber ſo wenig gewähren, daß ſie im Gegentheil dadurch nur noch beſchwerlicher werden.

Ich

Digitized by Google

Ich wage es, die ſchändlichen Geheimniſſe, deren Raub ihre Seele iſt, durch die Bekanntmachung eines Briefs zu entſchleyern, den ich an eine meiner Freundinnen ſchrieb, die ſich in dem allergrauſamſten Zuſtand verſetzt befand.

Nach vielen vergeblichen Bemühungen meiner Freundſchaft, darf ich mir endlich ſchmeicheln, daß dieſer letzte Verſuch von glücklicherm Erfolg geweſen iſt: ich glaube, den Grund davon errathen zu können. Vielleicht wähnt ein Spieler, und noch mehr eine Spielerinn, daß man die niedrigen Auswege nicht kenne, zu welchen ſie ihre Zuflucht nehmen, und daß ſie jedermann verborgen ſind: man macht ſich eine Ehre, ſogar einen eiteln Ruhm daraus, ſeinen Verluſt mit einem „Air“ von Größe zu bezahlen, und glaubt, in dem Augenblick jedermann, ja ſich ſelbſt, die ſchändlichen und betrübten Mittel zu verhehlen, die man hat ergreifen müſſen, um ſich aus dieſer ſchrecklichen Verlegenheit zu reißen. Sollte aber jede Spielerinn gezwungen ſeyn, der ſchönen Welt alles zu entdecken, ſo bin ich überzeugt, daß das Gefühl dieſer Demüthigung noch ſtärker als die Leidenſchaft des Spiels ſeyn, und ſie heilen würde.

Wie Zuſchauer und Perſonen von einiger Erfahrung von Frauenzimmern zu denken pflegen, die dem Spiele ergeben ſind — das lehrt mein Brief. Freylich muß man, zum Unglück, ein wenig lange warten, ehe man ſich eines ſolchen Hülfsmittel bedienen darf, allein bey den Spielern gilt jenes Sprichwort in ſeinem ganzen Umfange: Beſſer ſpät, als niemals!

Mein Brief an Madam N. N.

Ich habe eine Gelübde gethan, liebe Freundinn, Ihr Arzt zu werden, und Sie dem Abgrunde zu entreißen, den ich unter Ihren Füßen ſich öfnen ſehe. Es iſt nicht mehr Zeit, Ihnen etwas zu verbergen: Ihr Untergang iſt gewiß,

 wenn

wenn Sie nicht die niedrige Leidenſchaft für's Spiel aufgeben, der Sie Ihre ſchönſten Tage, Ihren Witz, Ihre Geſundheit, und ſogar jenen edlen Ehrgeitz aufgeopfert haben, der Sie ſonſt vor den meiſten Perſonen unſers Geſchlechts, durch Ihre Kenntniſſe und feine Manieren auszeichnete. Was iſt aus den Geſchenken geworden, die Sie von der Hand der Mutter Natur empfingen? Was aus jenem Geiſt, mit deſſen Ausbildung Sie ſich ſeit Ihrer frühſten Jugend beſchäftigten? Das Licht, das ihn erhellte, iſt verdunkelt, kann aber nicht ganz verlöſchen. Oefnen Sie die Augen; hören Sie auf mich, oder auf die Stimme Ihrer Vernunft. Sie können noch von Ihrer Verirrung zurückkommen, und uns wiedergegeben werden; denn ich zähle Sie nicht mehr unter die Lebendigen. Sie exiſtiren jetzt bloß für eine Claſſe von Leuten, die, wenn ich es frey herausſagen ſoll, die Peſt und die Schande der Geſellſchaft ſind; und Sie können ſich noch glücklich ſchätzen, wenn die Welt Sie für nichts mehr, als die Betrogene jener Leute hält. Sie Spielerinn! Spielerinn von Profeſſion! fühlen Sie das Gewicht und das Schimpfliche dieſes Ausdrucks? Nein, liebe Freundinn, ich will Sie nicht ſchonen. Ich habe mir vorgenommen, Sie zu heilen, und je ſtärker die Farben aufgetragen ſeyn werden, je mehr darf ich hoffen, daß ſie Sie mit Abſcheu erfüllen, und wieder zu ſich ſelbſt zurückbringen werden.

Ein anſehnlicher Name, ein artiges Vermögen, und der Ruf der Liebenswürdigkeit, der Sie ſo berühmt machte, waren noch die geringſten von Ihren Vorzügen. Schönheit, Grazie, Talente, Treuherzigkeit, Größe der Seele, richtiger und feiner Verſtand, machten, daß Herren und Damen Sie und Ihren Umgang liebten und aufſuchten. Zwar mußte Ihnen das Aelterwerden nothwendig einen Theil dieſer Vorzüge rauben, allein es blieb Ihnen noch immer genug übrig, um gegen die Revolutionen der Zeit

aus-

Digitized by Google

aushalten zu können. Wie undankbar heißt das an der Natur gehandelt, wenn man ein ſo ſchönes Werk verderben, und all' ſein Verdienſt durch einen Fehler unſrer Einbildung zu vernichten ſucht, der nicht einmal in Ihrem Herzen Wurzel gefaßt haben kann, ob Sie mich gleich vom Gegentheil überreden wollen. Ich habe Ihnen oft eine Sonderlingheit zugetraut, die Sie vielleicht nie eingeſtehn werden, und die bey Ihnen die unverzeihlichſte wäre. Sollte Sie vielleicht die Sucht, ſich auszuzeichnen, und von ſich reden zu machen, an den Rand dieſes Verderbens verleitet haben? O, wenn Sie dem Berühmtwerden auf dieſem Wege nachjagen, ſo werden Sie am Ende nichts als Auslachen erhaſchen. Sie haben Ihr Vermögen ruinirt; man weiß es; denn man rechnet Ihnen beſſer nach, als Sie, und hat immer ein Auge auf alle Ihre Schritte. Ihre angenommene Maske von Gemüthsruhe, wodurch Sie die Zuſchauer zu täuſchen ſuchen, täuſcht niemanden. Die verſteckte Unruhe Ihrer Seele blickt durch. Kaum haben Sie den fatalen Tiſch verlaſſen, der Ihren Beutel geleert, und alle Anſtrengungen ihre Einbildungskraft, ihn wieder zu füllen, erſchöpft hat, ſo ſind diejenigen, welche Sie am meiſten aufſuchen und einladen, gerade die erſten, welche über Ihr Unglück lachen. Sie wiederholen die witzigen Einfälle, welche Sie geſagt zu haben glauben, um den Gram zu verbergen, der an Ihrem Herzen nagte; ſie zergliedern dieſe Einfälle, und machen ſie mit aller der lauten Fröhlichkeit lächerlich, welche der Gewinn einflößt. Das iſt noch nicht Alles; eine ſogenannte gute Freundinn thut, als ob ſie ihre Parthie nehmen wollte. — „Die „arme Frau: ſie iſt gut; aber warum ſpielt ſie, wenn ſie „es nicht aushalten kann? Das wird ein ſchlechtes Ende „nehmen. Sie hat die Wuth, ſich etwas zu unterfangen, „was Ihre Kräfte überſteigt“. — Nun fällt eine andre gute Freundinn ein — „Es iſt Schade, daß ſie nicht

„reich iſt; ſie ſpielt ſo edel“! — Bey dem Worte edel, lacht irgend ein müßiger, ſpöttelnder Laffe laut auf: „Ja, „wahrhaftig; ſie könnte das ſicherſte Spiel in Händen „haben, und ſie würde ſich doch alle mögliche Bedingun„gen gefallen laſſen; ſo uneigennützig und ſo gut iſt ſie“! — „Aber wie man ſagt, ſoll ſie der Herr von ** unter„ſtützen: er iſt reich, und ſie thut wohl daran, daß ſie „das fremde Geld in's Land zieht“. — „O ja, ſein Geld „und andrer Geld, (ſagt ein drittes Frauenzimmer) „aber ſie iſt nicht mehr jung; ſogar ihr Witz ſcheint mir „nach und nach in's Sinken zu kommen; und Alles nimmt „ja in dieſer Welt ſein Ende“. — — Sehn Sie, ſo ſchwatzen Ihre Freunde, wenn Sie den Rücken gewendet haben!

Sie kommen traurig, niedergeſchlagen, und in ſchwermüthige Gedanken vertieft auf Ihr Zimmer zurück. Morgen muß bezahlt werden, und Sie wiſſen nicht mehr, woher Sie Geld nehmen ſollen. Sie legen ſich zu Bette, und ſchon poſaunt Ihr Kammermädchen im ganzen Hauſe aus, daß Madame verlohren hat. Bey dieſer Zeitung ſchmiedet der Vertrauteſte von Ihren Bedienten im Voraus einen neuen Plan von liſtigem Wucher. Sie ſind in Ihrem Bette, und weinen eine Thräne über die andre: die Binde iſt gefallen; alle Ihre Vergehungen ſind Ihrem Geiſte gegenwärtig. Die Vorſtellung deſſen, was Sie hätten ſeyn können, das Glück, das Sie mit Füßen getreten haben, Alles dieſes ſind zwar Erinnerungen, die, weil ſie die Eitelkeit reitzen, und der Eigenliebe ſchmeicheln, zuweilen eine Art Vergnügen gewähren können, das ich dem Vergnügen eines Ruhmſüchtigen vergleiche, der ſeine Grabſchrift aufſetzt: allein ſelbſt dieſe Erinnerungen ſind jetzt zu ohnmächtig gegen die folternde Pein des Augenblicks. Man muß bezahlen, man muß ſich mit Ehren in der Geſellſchaft wieder blicken laſſen, und — was das Hauptwerk iſt — wieder

Digitized by Google

wieder ſpielen können. Wie viele Projecte, wie viele Triebfedern werden da in Bewegung geſetzt! Der Schlaf verweigert ſich Ihren Augen, und die Morgenröthe trift Sie noch in dieſem ſchrecklichen Zuſtande von Ungewißheit und Furcht an. Endlich erhaſchen Sie noch einen Augenblick Ruhe, aber er erſetzt nur einen Theil Ihrer Kräfte, um Ihre Sinne zu neuen heftigern Kränkungen zu ſtählen. Alles Bittre Ihrer Lage erwacht mit Ihnen, und bemächtigt ſich Ihrer ganzen Seele von neuem. Sie klingeln Ihrem vertrauten Bedienten, der ſich wohl hütet, auf ſich warten zu laſſen, und befehlen ihm, einen Wuchrer zu rufen, mit dem Sie nur allzubekannt ſind. Bis er kommt, muß ihr Kammermädchen ein Paket aus einigen Ihrer beſten Kleidungsſtücke machen, und ein andrer von Ihren Leuten wartet im Vorzimmer auf ein Billet, das Sie an einen Ihrer vorgeblichen Freunden ſchicken wollen, dem Sie gar oft in ähnlichen Gelegenheiten Geld vorgeſchoſſen haben. Sie ſtehn mit matten Augen, blaſſem Geſicht, und einer Unordnung in Ihrem ganzen Weſen auf, welche die Folgen Ihrer Schlafloſigkeit und Kümmerniſſe ſind. Sie gehn mit großen Schritten auf und ab, fragen, wie viel Uhr es ſey? und zählen jede Minute: Ihr Vertrauter bleibt lange aus, und doch wohnt der Wucherer nicht weit; endlich kommt er, und Ihr Herz ſchlägt Ihnen mit einer ſo convulſiviſchen Heftigkeit, daß Sie ſich ſetzen müßen. Gott! wie wird Ihnen, als Sie hören, daß dieſer ſo ſehnlich erwartete Mann auf dem Lande ſey, und erſt in zwey Tagen zurückkommen werde. Todesbläſſe überzieht Ihr Geſicht. Ihr Vertrauter ſetzt hinzu, daß er noch bey zwey andren von dieſen nützlichen Bürgern des Staats geweſen ſey, aber daß ſie alle eine abſchlägige Antwort gegeben haben, wenn ſie nicht Verſicherungen erhielten. Er beklagt Sie; er würde mit Freuden ſein Blut für Sie aufopfern u. ſ. w. — Welche Demüthigung; welch' ein Geſpräch!

Geſpräch! Nur Spieler ſind ſolchen Zufällen jeden Augenblick ausgeſetzt, nur ſie werden im Ton und in Unterwürfigkeit aus Herren zu Knechten! Armuth führt bloß ſtufenweiſe zu den äußerſten Bedürfniſſen; man hat Zeit, ſie vorauszuſehn, ſich darauf vorzubereiten, allein das Spiel ſtürzt ſein Opfer mit einmal in gleiche Dürftigkeit, die der Mangel des Nothwendigen ſo ſchrecklich macht. Ein einziger Schimmer von Hofnung bleibt Ihrem Vertrauten noch übrig, und Ihre Seele bekommt wieder ein wenig Muth. Seine Frau hat einen Bekannten, der Ihnen helfen könnte; allein dieſer Mann iſt entſetzlich geitzig, und leiht nur zu Dreyßig vom Hundert, und zwar bloß auf Einen Monat aus. — „Nun gut, lauf, eile"! — Nein, Madame, reden Sie erſt mit meiner Frau; (eine Perſon mehr, die bezahlt werden muß); Sie allein ſind im Stande, ſie zu vermögen, mit dieſem harten und unbeſcheidenen Mann zu ſprechen. — „Gut, gut, gehe nur, und hole mir deine Frau; nimm unterdeſſen dieſe Kleider, verſetze ſie, verkaufe ſie, löſe daraus, was du kannſt, ſchone nichts. — — Aber ich thue Unrecht, mich der Verzweiflung zu überlaſſen; gewiß wird mir mein Freund aus der Noth helfen; ich habe ihm ja ſo vielmal geholfen; ſeine Antwort wird gewiß nach Wunſch ausfallen". — Der Freund wohnt in einiger Entfernung, und Sie ſind am Fenſter, um ſo weit, als Ihnen möglich iſt, dem Ueberbringer der Antwort entgegen zu ſehn. Der Friſeur wird fortgeſchickt; die Thüre bleibt jedermann verſchloſſen. „Um welche Stunde wollen Madame zu Mittag ſpeiſen"? — Nie! — „Nie"? — Um vier Uhr! — — Endlich kommt das Billet — Gib mir, was man dir mit dem Billet gegeben hat — „Ich habe nichts bekommen; man hat mich lange warten laſſen, und hier „iſt die Antwort". — Vielleicht will er ſelber kommen; ich will es geſchwind leſen: — — eine abſchlägige Antwort?

Digitized by Google

wort? „Madame, man würde mit an Ihrem Verder„ben arbeiten, wenn man Sie unterſtützte. Ihre Leiden„ſchaft für's Spiel iſt auf's Höchſte geſtiegen, und Ihre „Freunde müſſen Sie, ſelbſt wider Ihren Willen, davon „heilen. Das iſt jedoch mein Fall nicht. Leider, habe „ich jetzt nur ſehr wenig in meinem Vermögen, und muß „mich noch lange damit behelfen ꝛc." Verflucht ſey der Grauſame! verflucht mein Unglück! — — Eine Fluth von Thränen folgt, die der Unwille auspreßt. Die Frau des Bedienten tritt herein. Wieder ein neuer erniedrigender Auftritt! Verſprechungen, Geſchenke, die kriechendſten Bitten werden nicht geſpart. Die Frau geht, und ſie verbleiben in einem Zuſtand der Ermattung und Betäubung, der für Ihre Geſundheit beſorgt macht. Vergebens ruft man ſie zu Tiſche; es iſt Ihnen unmöglich, ſich ſehn zu laſſen. Sie bleiben in Ihrem Cabinet vergraben, und ſcheinen auf ein Urtheil über Leben oder Tod zu lauern. Es ſchlägt ſechs Uhr, es ſchlägt ſieben Uhr; Ihre Bangigkeit ſteigt mit jedem Glockenſchlag. Das Wenige, was Sie aus Ihren Kleidern gelöſet haben, reicht kaum hin, ein Viertel der Schuld zu tilgen. Die Frau läßt ſagen, daß vor neun Uhr nichts zu machen ſey. Sie ziehen ſich in Eile an: (denn in Ihrem Zuſtand vernachläßigt ein Frauenzimmer ſogar ihre Figur, welches den höchſten Grad des Unglücks und der Erſchlaffung andeutet,) und laſſen ſich — ſoll ich es ſagen? — laſſen ſich zu der Wohnung des verworfenen Menſchen führen, der dieſen Abend Ihr Schutzgott werden ſoll. Da ſtehn Sie vor dem Chriſtlichen Juden, und vor ſeiner Unterhändlerinn, und Ihr Flehn, Ihre Sanftmuth, Ihre Anerbietungen rühren ihn nicht. Endlich ſcheint ein Wechſel, wo Sie ihm achtzig für funfzig verſchreiben wollen, ihn zu erweichen, und es gelingt Ihnen, ihm die ſo ſehnlich erharrte Geldſumme abzuſchwatzen. Wie kriechend danken Sie ihm! All' Ihr

Kummer

Digitized by Google

Kummer iſt vergeſſen: Sie belohnen, Sie umarmen das Ungeheuer von Weib; Sie nennen ſie Ihre beſte Freundinn, und eilen demſelben Abgrund entgegen, dem Sie erſt mit ſo vieler Angſt, und nur auf wenig Augenblicke entronnen ſind. An eben dem Abende ſah ich Sie bey Madame — wie eine Königinn ſpielen; Sie verloren, ohne aus der Faſſung zu kommen; Sie ſchämten ſich, wenn Sie gewannen, beklagten die Verlierenden, und zogen das Spiel mit Fleiß in die Länge, um Ihren Gegnern Zeit zu laſſen, Ihnen alles wieder abzugewinnen: auch hatten Sie alles verloren, wie Sie aufſtanden. Ich erſchrack, als ich Sie mit tauſendfachem Nachtheil ſpielen ſah, den Sie ſich ſelbſt ſchufen: da gab's weder Aufmerkſamkeit noch Gegenwart beym Spiel, wohl aber ein Fehler über den andern, und eine Dummheit, die einem recht weh that, und gar ſehr Wunder bey einem Frauenzimmer nahm, die nichts weniger als einfältig iſt. Ihre Mitſpieler, die durch Ihre Böcke litten, zankten unaufhörlich, und Sie, Sie ſpielten, wie die Zaarinn ſpielen würde, wenn ſie, unter dem Vorwande des Spiels, ihre Hofleute bereichern wollte. Sie gewannen zehn ſtatt hundert, und verließen triumphirend die Geſellſchaft. Ich gab den ganzen Abend beſtändig auf Sie Achtung, um zu verſuchen, ob ich ſo viele außerordentliche Widerſprüche nicht vereinigen könnte, und es war mir lieb, als Sie mich des Abends zu Tiſche baten, weil ich mir vornahm, Ihnen ein Wörtchen darüber zu ſagen. Ich wußte, daß Ihre Umſtände nicht auf dem beſten Fuß waren, allein ich war weit entfernt, Ihre Lage ſo ſchrecklich zu wähnen, als ich nun aus Ihrem eigenen Munde erfuhr. Was würde zwey Tage nachher bey einer neuen unglücklichen Kriſe aus Ihnen geworden ſeyn, wenn Ihnen nicht zärtliche wohlthätige Freundſchaft durch eine von jenen Handlungen zu Hülfe gekommen wäre, die auszudenken und auszuführen, ſie allein im Stande iſt?

Sie

Sie verſtehn mich. Wie mußte Ihnen bey dem Drang von Demüthigung, Bewunderung, Erkenntlichkeit und Selbſterkenntniß Ihrer Fehler zu Muthe werden, als plötzlich vor Ihren Augen jener Ring dalag, die naive, rührende und nachdrückliche Antwort eines Mannes von Gefühl, eines wahren Freundes, der Ihnen nie mehr als Mitleid ſchuldig war? Seine Delicateſſe, ſeine Güte, ſeine ſchleunige Bereitwilligkeit, ſein Stillſchweigen ſelbſt, mußten für Sie eine ſtumme Lehre werden, die ſchon allein Ihre Bekehrung hätte wirken ſollen. Fühlte ſich Ihre Seele nicht von Gewiſſensbiſſen und Vorwürfen zu Boden gedrückt? Es iſt hart, doch nur zu wahr, man liebt bey einer ſolchen That bloß den, der gab, und iſt böſe, daß die Perſon, welche dieſe Hülfe zu ſo gelegener Zeit empfing, ſie ſo wenig verdiente. Ich ſage, es iſt hart, aber die häßliche Leidenſchaft des Spiels hat das Eigene, daß ſie jenes köſtliche Gefühl vergiftet, einen Wohlgefallen an ſchönen Handlungen zu finden; es wird durch die Vorſtellung des kriechenden Danks geſtört.

So wie ich nach Hauſe kam, ergriff ich die Feder, um Ihnen das Verderben zu ſchildern, in das Sie rennen. O meine Freundinn, kommen Sie zu ſich ſelbſt. Laſſen Sie ſich den Verluſt eines ſo großen Theils Ihres Vermögens endlich einmal von dem Hirngeſpinſt heilen, ihn wieder durch das abſcheuliche Hülfsmittel des Spiels zu erſetzen. Entſagen Sie den ſchädlichen intereßirten Geſellſchaften, die Ihren Umgang bloß ſuchen, um Sie zu Grunde zu richten. Ihre Umſtände ſind „derangirt“, aber es bleibt Ihnen noch genug übrig, um auf eine anſtändige und mäßige Art zu leben, die Ihnen, ſelbſt durch die Details Ihrer Oekonomie, Beſchäftigung geben wird. Sie ſind nicht mehr jung; ſchmücken Sie Ihren Geiſt aus, und zieren Sie ihn mit neuen Kenntniſſen. Sie lieben Lectüre; Sie haben ſie nie, ſelbſt im Schooß Ihrer

Zer-

Zerſtreuungen vernachläßigt; leſen Sie nun mit Wahl und Methode. Kehren Sie zu dem Umgange mit Gelehrten zurück, die Sie ſo ſehr ſchätzen. Dieſer Umgang wird Ihnen einen Ton geben, und dieſer Ton ſcheint der zu ſeyn, der Ihnen in dieſem Augenblick am beſten kleidet, und Ihnen noch ferner eine intereſſante Exiſtenz gewähren wird. Sie ſind nicht mehr hübſch; aber Sie können noch einige Zeit ſchön ſeyn, und die Ruhe des Geiſtes kann dies Wunder vielleicht noch länger bewirken, als Sie nicht hoffen. Sie werden länger leben, wenn Sie nach den Altern leben; bereiten Sie ſich vor auf die Reiſe Ihres Lebens, und nehmen Sie ſogar Ihre Maasregeln auf hohes Alter. Ihr Herz iſt rein; Ihr Geiſt allein hat Theil an den niedrigen Ausſchweifungen genommen, die jenes zu verderben drohten: das Spiel hat ſie bloß arm gemacht; es wäre weit ſchlimmer geweſen, wenn es Sie bereichert, allein die Schönheit Ihrer Seele geſchändet hätte.

Kommen Sie, liebe Freundinn, reiſen Sie Morgen mit mir auf's Land; keine Einwendungen! Früh um acht Uhr bin ich vor Ihrer Thüre; kein Abſchiednehmen! Sie ſind dahin, dorthin gebeten, ſagen Sie, daß Sie kommen wollen, aber kommen Sie nicht. Sie fühlen und kennen das Verdienſt andrer: R — iſt Ihnen bekannt; Sie wiſſen, er iſt unter den Männern das, was der Diamant unter den Steinen iſt; glänzend, ſelten, und von Werth, wie jener. Er ſoll Sie durch ſeinen Rath leiten, und in Ihrem guten Vorſatz beſtärken. Bücher, Spatzierengehn, Muſik, das ſollen unſre Arbeiten und unſre Zeitvertreibe ſeyn. Sie bleiben bey uns, ſo lange Sie wollen. Bey Ihrer Wiederkunft in die Stadt, werden Sie von neuen Bekanntſchaften empfangen werden, die bloß auf eine ſolche Umſchaffung warten, um Ihnen ihren Umgang anzubieten. Verlangt Ihr wißbegieriger und unruhiger Geiſt nach Beſchäftigung, ſo werden Ihnen die Wunder

der

Digitized by Google

der Natur und Kunſt reichlich damit aushelfen. Verfolgen Sie die Fahrt unſrer neuen Weltumſegler, den Gang unſrer neuen Planeten am Himmel; begleiten Sie die Natur in ihre unterirrdiſche Werkſtätte; denn was vor Beſchäftigungen kann man Ihnen nicht alle vorſchlagen, und was ſind Sie nicht Alles fähig zu unternehmen? Werden Sie eben ſo verehrungswerth dadurch, als Sie liebenswürdig geweſen ſind. Alles hat ſeine Zeit. Laſſen Sie uns in jedem Alter ſeyn, was in dieſem Alter zu ſeyn uns am beſten behagt. Leben Sie wohl!

3.

Roderich.

Längſt hatten die wachen Verkünder des Tages ihr monotoniſches Morgenlied gekräht, ſchon röthete ſich der Himmel in Oſten, als Roderich wohlgewappnet ſein Streitroß beſtieg, und, ſeinen Knappen hinter ſich, dem Lager zu ritt. Hier erfuhr er, der König ſey mit weniger Bedeckung aus dem Lager geritten, und der eiferſüchtige Gemal ſeiner liebenswürdigen Iſabelle habe ihn begleitet. Er warf ſich, als er ſein Gezelt erreichte, matt auf's Lager, und träumte ſich das Entzücken der vorigen Nacht zurück. „Iſabelle, rufte er aus, warum ſollteſt du nicht ganz die meinige ſeyn? Warum durfte ich nur verſtohlen die Freuden deiner Umarmungen mit Gefahr meines Lebens erkaufen? Hatte ich mich nicht dir, und hatteſt nicht du dich mir auf ewig verſprochen und verſchworen? Vor'm Bilde der heiligen Mutter Gottes ſchwur ſie, und ich nahm Gott den Allgegenwärtigen zum Zeugen meiner Schwüre.

Digitized by Google

Warum ſollte die Feindſchaft unſrer Häuſer uns trennen? Wir waren keine Feinde. Armer Rodrich, mußten die Häuſer Almeraſſa und Almedro ſich vor Jahren entzweyt haben, um ihrer Unverſöhnlichkeit ſo manches grauſame Opfer zu bringen? — Dich, theure Iſabelle, warf man in die Arme des eiferſüchtigen Don Garcias, deſſen Haar und Bart ſchon anfingen allgemach zu greiſen, und mich ſchickte man gegen die Mauren, die Herrlichkeit von Granada mit eben ſo gleichgültigen Augen zerſtöret zu ſehen, als all' deine Schöne und Herrlichkeit in den Armen deines übernächtigen Mannes. Die Blüte hat er zerſtört, aber bey meiner ritterlichen Ehre! die Früchte ſoll er nicht genießen." — So ſprach er, gedachte nächſtens Streit mit Don Garcias anzufangen, ihn Angeſichts des ganzen Heeres zum Kampf zu fordern, ihn niederzubohren, und zu entweichen, ſo weit die Ritter ihn ſicher bringen könnten. „Der König," ſprach er bey ſich ſelbſt, „hätte die Fehde zugelaſſen, erlaubt — und der Mord — wäre Zufall. Um den Nachſtellungen der Freundſchaft des Don Garcias zu entgehen, würde ich Iſabellen in meine Arme faſſen, und mich mit ihr nach Portugall begeben, wo ich dem klugen Könige Don Juan meine Dienſte anbieten und auf ſeinen Schiffen dienen wollte, die ſich Wege ſchon weit über die Säulen des Herkules gebahnt, und die Küſten von Indien befahren haben. — Man ſagt, daß ſie ein Cabo di bona Eſperanza entdeckt hätten, vielleicht daß dort eine Freyſtadt der Liebenden unter Palmen grünt, und ich will mit meiner Iſabelle in einer kleinen Hütte eben ſo ruhig raſten, traulich mit ihr koſen, als lägen wir auf goldenen Polſtern im prächtigen Pallaſte der Benceraſen. Die hölzernen Pfoſten der Hütte, die zwey Liebende deckt, ſind ihnen weit koſtbarer, als die marmornen Säulen und geſprengelten Schwellen im Pallaſte der reichſten Könige. Wo die ſchöne Sonne ſcheint, wo laue Lüftchen um

um die erhitzte Wange ſäuſeln, und wo ein Quell durch blumichte Matten rieſelt, will ich mir ein Hüttchen bauen, drinne ſoll Iſabelle mein ſchönſtes Hausgeräth ſeyn. Mit ihr über die ſtürmenden Fluten, über die erhobenen Waſſergebürge und die reißenden Strudel, wär's auch im morſchen Nachen, will ich kühn ſchiffen und allen Gefahren trotzen. Ihr ſüßer Geſang ſoll mich zur ſchwerſten Arbeit ermuntern, und das Geheul der raſenden Winde betäuben. Man ſagt, die ſchwellenden Fluten legten ſich, als ſie den Geſang des göttlichen Sängers vernahmen, und die Delphine ſchwammen freundlich um's Schiff. Aus der Tiefe des Meers werden ſich Meerwunder erheben, zu hören den Geſang meiner Schönen. Sie werden ſie ſehen und glauben, die Göttinn der Liebe habe zum zweytenmale dem Meerſchaum ſich entwunden, oder ſie ſchiffe auf einer Muſchel nach dem Tempel des ihr geheiligten Landes. Mit dir will ich alles dulden, angebetete Iſabelle! —"

Oft hatte er ſchon gewünſcht, das glänzende Sonnenrad im Laufe zurückzuhalten, jetzt wünſchte er ſich hundertfache Kräfte, es ſchneller umwälzen zu können, und dem ſchimmernden Abendſtern ſeine Laufbahn anzuweiſen. Nach ihr allein ſehnte er ſich, die ihm über alles theuer und werth war, verwünſchte allen zögernden Kampf mit den beängſtigten Mauren, und hätte er das Glück haben ſollen, ihren König ſelbſt niederzuſtoßen. Er ſehnte ſich jetzt nur nach Kampf mit dem störriſchen Don Garcias.

Die glühende Sonnenſcheibe ſtand jetzt im Mittelpunkte ihrer Bahn, als der König mit Don Garcias in's Lager zurückkam. — Bald ertönten die ſchmetternden Trompeten, Granada ging endlich über, und Don Garcias blieb vom feindlichen Schwerdte getroffen, auf der Wahlſtadt. Der ſiegreiche Ferdinand zog nebſt der ſchönen Königinn Iſabelle zu Granada ein, und ließ ſich huldi-

 gen.

gen. — Sechsmal hatte ſchon der funkelnde Stern der Liebe ſein Antlitz im Thau gebadet, und Roderich hatte ſeine Iſabelle noch nicht geſehen. Jetzt röthete die Sonne zum ſiebentenmale die Wipfel der Bäume, als er ſich auf ſein Roß ſchwang, zu ihr zu eilen, den Wittwenſchleyer ihr von den Augen zu ziehen, die Verſicherung ſeiner ewigen Liebe küſſend zu verſiegeln. — Er kam, und fand ſie nicht. Er fragte, wo ſie wär? und erfuhr, ihre Familie habe ſie in ein entferntes Kloſter geſteckt, um ſie ſeinen Augen zu entziehen.

Wüthend warf er ſeine Waffen von ſich, und durchirrte klagend Wälder und Auen. Der Schmerz verunſtaltete ihn, und die Menſchen hielten ihn für wahnwitzig. — Unruhig zog er umher, und verwünſchte ſein unglückliches Schickſal. Endlich führte ihn der Zufall in den Hafen zu Palos, wo die muthigen Spanier harrten, die Schiffe zu beſteigen, welche ſie unter Anführung des weiſen Chriſtoph Kolumbo in eine neue Welt führen ſollten. — „Vielleicht“, ſagte er zu ſich ſelbſt, „findeſt du in einer neuen Welt Ruhe, wag' es, und ſuche ſie mit auf“.

Er ſprach mit dem Admiral, und ging als Freywilliger mit unter Seegel. Er beſtieg die Karavelle St. Maria, welche Kolumbo ſelbſt führte, und wagte es, das zu verlieren, was ihm noch allein übrig geblieben war. Dieſe Karavelle wurde noch von zweyen begleitet, welche eben ſo gut, wie dieſe, mit Männern beſetzt waren, welche insgeſammt ſich keine geringen Wagehälſe zu ſeyn dünkten, da ſie es wagten, dem knöchernen Menſchenfeinde ſo herzhaft unter die grinzenden Augen zu ſehen, als immer der niedlichſte Damenritter in die glänzenden Spiegel einer eben nicht unerbittlichen Donna. Vor Ungeduld ſchienen ſie die Abfahrt nicht erwarten zu können, und polirten vor lieber langer Weile ihre Degen, um auf der Reiſe keinen Mangel an Spiegeln zu haben, oder verzierten ihre Kleider,

der, um den Damen der neuen Welt nicht ganz zu miß- fallen, welche ſie ſich durch die Zauberkraft ihrer Phan- taſie, je einer vor dem andern, ſchöner malten, als die feurigſten Maler die heilige Katharina. Einige machten ſo gar ſchon Sonette, und waren ſehr drauf bedacht, dem Serenaten in der neuen Welt eben ſo einen couranten Um- lauf zu verſchaffen, als die verliebten Mauren denſelben in einem Zipfel des Ochſenfells der alten Welt.

Endlich am 3ten Auguſt des Jahrs 1492 nach Chri- ſti Geburt wurden die Anker gelichtet, und die Kara- vellen ſtachen in See, vielleicht unter zu großem Herzklo- pfen mancher, die des Tags ſo ängſtlich geharrt hatten. So bald ſie einige Tage über die Canarieninſeln hinauswa- ren, wurden mancherley Zeichen geſehen, welche auch dem Kleinmüthigſten Muth machten, bald neue Dörfer und Städte, und ſchönre Mädchen zu ſehen, als im undankba- ren Vaterlande, wo die Schönen ihre ergebene Liebhaber oft eben ſo ſehr martern, als die ſklaviſchen Verhältniſſe der bürgerlichen Welt den jungen Mann, in deſſen Gehirn ein Chaos liegt, das nur eines: Werde! bedarf, um dem rohen Klumpen eine eben ſo ſchöne Form zu geben, als der Theogoniſt Ovid dem ſeinigen. — Als aber die Fahrt ſchon über drey Wochen gedauert hatte, verloren die mei- ſten dieſer Helden ihren Muth, welcher im Bündelchen ihrer Phantaſie ſo verloren eingepackt war, als immer die Platoniſche Liebe im Herzen des weyland frommen Helden Aeneas aus Troja. Viele ſaßen in Winkeln und wein- ten, wenn ſie an die fetten Mahlzeiten im väterlichen Hauſe gedachten, und jetzt den Hungertod auf offner See vor ſich ſahen. Lange hatten ſie nichts geſehen, als den Ozean und Aether. Oft lockte eine ferne Wolke das Wort: Land! das die Helden neu beſeelte, von den Lippen des hocher- freuten Steuermannes, aber bald ward man die Täu- ſchung gewahr, und ihr Muth verſchwand eben ſo ſchnell,

 als

Digitized by Google

als er kam. Kein Vogel, der mit fremder Kehle um den Maſt zwitſcherte, ſang Troſt in ihr beklemmtes Herz; traurig ſahen ſie gen Himmel, und mancher gelobte in der Angſt ſeiner Seele der heil. Jungfrau eine Wachskerze von zwanzig Pfund, woraus hernach zehn ſolche gelobte Kerzen gemacht wurden. Nach und nach wurde die Zaghaftigkeit beynahe allgemein; der Admiral wurde mit den kränkendſten Vorwürfen überhäuft, und das Verlangen, umzukehren, war ſo heftig, daß der edle Genueſer Noth hatte, ſie zu beſänftigen. Damals nahte ſich unſerm Held ein junger Mann, Namens Don Alfons, der ſein Glück in der neuen Welt ſuchen wollte, weil das Glück ihn in der Alten nicht geſucht hatte.

A. Immer ſo ſtill?

K. Ja.

A. Haſt du noch Muth?

K. Ich denke.

A. Wenigſtens ſah ich dich nicht furchtſam die Hände ringen, und eine Menge Seufzer gen Himmel ſchicken, die ſich jeder hätte erſparen können, der zu Hauſe geblieben wäre.

K. Das iſt wahr! Ich würde mein Vaterland nie verlaſſen haben, wenn ich mir nicht getraut hätte, meinen Muth mit über's Meer zu nehmen. Und wovor fürchten ſich denn dieſe? Vor'm Tode? — Sie wollen lieber nach Hauſe kehren, und die Schande erleben, daß andre kommen, drey Wochen länger den Muth behalten, Entdeckungen machen, und daß die Schande ihrer Zaghaftigkeit dann mit doppelter Schwere auf ſie falle, ehe ſie dem Tode unerſchrocken auf dem Meere entgegen ſehen wollen, den ſie doch wohl bald auf einem ſchmerzlichen Krankenbette geduldig erwarten müſſen. Thoren! Ihr wollt euch durch eine zaghafte Rückkehr einer ſpöttelnden Beſchimpfung ausſetzen, die zehnmal ärger iſt, als der Tod, und dem wackern

Mann,

Digitized by Google

Mann, der euch anführt, zumuthen, eure Schande mitzutragen, womit ſich kein Maulthier belaſten ließe, wenn es Verſtand hätte.

„Land! Land!“ erſcholl allenthalben aus dem lächelnden Munde der wiedergetröſteten Helden — aber es war wieder nur eine Wolke, und ihre Phantaſie hatte, gleich dem entzückten Irion, das luftige Bild der Juno umarmt. Mit der Wolke zerplatzte der farbichte Regenbogen der Freude; ſie achteten nicht der neuen Zeichen von der Nähe des Landes, und fingen wieder an, zu ſchelten, zu murren, zu beten, zu geloben, zu weinen, zu ſeufzen, zu drohen, zu bitten, zu klagen, zu jammern, ꝛc. je nachdem es einem nun beliebte. Dieſe ſtille Wuth brach endlich laut aus, und ſelbſt die Anführer auf den Karavellen wurden angeſteckt von der niederträchtigſten Meuterey gegen den Admiral. Auf ſeiner Karavelle war niemand auf ſeiner Seite als Roderich, Don Alfons und der Steuermann. — Kolumbo war in augenſcheinlicher Gefahr, weder Bitten noch Drohen half, und er mußte ſich zu einem Vertrage verſtehen, der endlich den Aufruhr ſtillte. „Entdecken wir“, ſo ſprach er mit edelm Anſtande, „binnen drey Tagen kein Land, ſo will ich geſtehen, daß ich mich geirrt habe, und mich willig eurer Rache unterwerfen“. Mit dieſer Erklärung waren die Aufrührer zufrieden, verſchworen ſich aber mit den gräßlichſten Schwüren, würden ſie binnen dieſer Zeit kein Land entdecken, ſo würden ſie zurückkehren nach Europa, und der Welt beweiſen, das Non plus ultra der Wagehälſe ſey die Entdeckung des vierten Welttheils.

Der Admiral hatte die ſicherſten Zeichen, vor Ablauf der beſtimmten Friſt Land zu entdecken, ließ auch jetzt die von Sr. Kathol. Maj. demjenigen zur Belohnung beſtimmte 2000 Maravedis jährlichen Gehalts, der zuerſt Land entdeckte, ausrufen, und ſchärfte dadurch die Augen aller

Digitized by Google

Mißmuthigen. Aber er ſelbſt entdeckte es zuerſt, und bekam die Belohnung, die ein Matroſe auf der Pinta, Triana genannt, zu erhalten hofte, da er zuerſt aus Leibeskräften Land! ſchrie. Sich an der neidiſchen Dame Fortuna zu rächen, ging dieſer nach der Zeit nach Afrika und ließ ſich beſchneiden.

Wer vermag es, die Empfindung zu beſchreiben, die ſich der Seele Roderichs bemeiſterte, als er mit anbrechendem Tage eine flache, ſchöne grüne Inſel im Meere liegen ſah! Die andern ſchienen aus einem Traum zu erwachen, und ihre Freude war inniger, weil ſie ſtill war. Sie fielen vor dem Admiral nieder, und beehrten ihn mit den ehrenvollſten Namen. Eben der Fremde, dem ſie vorher ſo verächtlich begegneten, den ſie für einen Kerl hielten, der Länder zu entdecken ſuchte, welche nirgends, als auf der Karte ſeiner Einbildungskraft, lägen, ſchien ihnen jetzt der größte aller Menſchen, ein Halbgott zu ſeyn. In der That artete ihre Freude eben ſo ſehr aus bey den Ehrenbezeugungen, als vorher, bey ihrer Zaghaftigkeit, die Ausbrüche ihrer Verwünſchungen.

Jetzt übte der Admiral ſogleich das erſte Recht eines Unterkönigs aus, und gab der Inſel den Namen San-Salvator. Sogleich nahm er im Namen Sr. Kathol. Maj. Beſitz von dieſer Inſel für die Krone Kaſtilien. Das ſämmtliche Schiffsvolk eilte an's Land, küßte die Erde, und dankte Gott und der heil. Jungfrau. Sie ſchwuren dem Admiral als Unterkönig den Eid der Treue, und erneuerten zu ſeinen Füßen die Zeugniſſe ihrer Ergebenheit.

Die Einwohner, welche ihnen entgegen kamen, waren nackend, und überall ſehr ſonderbar bemalt. Sie wurden beſchenkt, und durch Glocken und Schellen erwarben ſie ſich ihre ganze Neigung. Sie brachten den folgenden Tag Baumwolle und Papageyen, und vertauſchten gegen einen bunten Glasſcherben mit der lebhafteſten Freude oft

fünf

Digitized by Google

fünf bis ſechs Pfund Baumwolle. Dieſe guten Leute erhoben ihre Hände zum Himmel, um den herbeygerufnen Nachbarn anzuzeigen, wo die Fremdlinge herkämen, und wußten nicht, daß von dorther keine Kaſtilianer kamen, die voller Begierde nach den kleinen Goldblechlein ſahen, die ſie auf ihre Naſenſpitzen zur Zierart geklebet hatten. Sie bedienten ſich der Zeichenſprache, um zu erfahren, woher das glänzende Metall käme? und es war der armen Nackenden Glück, daß ſie gen Süden zeigten.

Kolumbo war begierig, ſeine Entdeckungen weiter fortzuſetzen, belegte noch viele Inſeln auf der Fahrt mit Namen, die ſie nachher nicht behielten, und das Schiffsvolk freute ſich auf die Entdeckung des Landes, wo die Goldblechlein herkämen.

Jetzt landeten ſie auf der Inſel, die der Admiral Hiſpaniola, die unglücklichen Bewohner derſelben aber Hayti nannten. Roderich ſah die freundſchaftlichen Einwohner voller Unſchuld ihre Feinde bewillkommen, und ihr zukünftiges Schickſal preßte ihm Thränen aus den Augen. Ein König des Landes, Kazike genannt, bewillkommte ſie freundſchaftlich, und vernahm die für ihn höchſtwahrſcheinliche Nachricht von etlichen aus San Salvator mitgenommenen Einwohnern, die Fremdlinge kämen vom Himmel herab. Gewiß, er wußte noch nicht, da er dieſes glaubte, daß die leidige Goldgier, welche die Kaſtilianer beherrſchte, keine Himmelsbewohner auf die Erde treibt; denn dies theure Gift könnte nur Höllenbewohner aus ihren Schlünden treiben. — Gegen Scherben, Glöckchen und Schellen tauſchten die Kaſtilianer viele Goldbleche ein, und jeder, der nur tauſchte, war ſo vergnügt über den glücklichen Tauſch, daß kein Theil der Betrogene zu ſeyn wähnte. — Arme nackende Bewohner, ihr verhandelt mit den Goldblechen eure Ruh, eure Freyheit, euer Land unwiſſend an die geldgierigen vermeintlichen Himmelsſöhne!

Digitized by Google

Nichts konnte euch retten, man gab euch Glaskorallen, und nahm euch euer unſchätzbares Gut, eure Freyheit! Ihr glaubtet, Gäſte zu beherbergen, und ihr bewirthetet freundſchaftlich eure Henker!

Eine Karavelle zerſchlug der Sturm, und der Kazike **Guakanagari** ſandte alle ſeine willigen Unterthanen, Leute zu retten, die ſie nachher ſo unmenſchlich behandelten. — Zu zeigen, was die Kaſtilianer vor mächtige Leute wären, wurde das Geſchütz gelöſt, und die armen nackenden Menſchen glaubten, der Himmel habe ſeinen Söhnen ſeinen Donner in ehernen Röhren mitgegeben, und die Blitze in ſchwarze Körner verhüllt. In der That, ihr wart Kinder des Donners!

Der Admiral errichtete mit dem Kaziken einen freundſchaftlichen Handel, baute aus den Trümmern des Schiffs eine Schanze, beſetzte ſie mit einigen Stücken, und ließ aus Freundſchaft neununddreyßig ſeiner herzhafteſten Leute da, um ſein Volk vertrauter mit den Einwohnern des Landes zu machen. **Diego d'Arana**, ein Edelmann aus **Kordua**, wurde Hauptmann unter den Zurückgebliebenen, unter welchen auch **Roderich** ſich befand. — Der Admiral ſeegelte ab, und verſprach bald wiederzukommen.

Die Zurückgebliebenen befanden ſich nun unter einem Volke, welches ſie eben ſo ſehr liebte, als es hernach ihre Landesleute haßte, als es ſah, daß dieſe Himmelskinder ihren ewigen Golddurſt nie befriedigten, und Wohlthaten nur mit undankbarer Grauſamkeit vergalten, weil ſie glaubten, dieſe blinden Heiden hätte der Herr des Himmels ihnen zu Sklaven gegeben. Nach einem vortreflichen Grundſatze betrachteten ſie die unglücklichen Indianer als Leute von ganz andrer Gattung, und nicht als ihre Mitbrüder. Sie glaubten ſich zu ewigen Vormündern dieſer Unmündigen vom Himmel erſehen, ihre Güter zu verwalten, ihre beſtändigen Verweſer zu ſeyn, und ihr Eigenthum ganz lös-

lich

Digitized by Google

lich an ſich zu ziehen. Sie ſahen die Indianer als Kinder an, die im funfzigſten Jahre weniger Verſtand hätten, als die Europäer im zehnten, die folglich unfähig wären, ſich ſelbſt zu regieren, und die leichteſten Wahrheiten zu faſſen. Der Müßiggang ſey ihr gröſtes Gut, man müſſe ſie daher lehren, daß dieſer aller Laſter Anfang ſey, und ſie zur Arbeit (nämlich in den Goldbergwerken, ad uſum der Himmelsſöhne,) anhalten. Sie wären, wie nun daraus folgte, nie im Stande, ihre Freyheit nützlich zu gebrauchen, da ſie bey ihrer kindiſchen Schwachheit die Laſter der verderbteſten Menſchenkinder an ſich hätten, man müßte alſo drauf denken, ſie zu lehren, Nutzen zu ſchaffen. Gewiß dieſe Philoſophie war der himmliſchen Kaſtilier würdig! — Das Natur- und Völkerrecht war nie für dieſe Himmelskinder geſchrieben, und die Stimme der Menſchheit vermogte es nie, ihren Ruf ſo deutlich ihnen an's Herz zu legen, daß nicht einige Goldbleche all' das unfreywillige Gefühl niedergedrückt und unter der Goldlaſt erſtickt hätten. Wer gab je den heishungrigen Wölfen aus Kaſtilien und Leon ein Recht, die Freyheit einer Nation zu unterdrücken, welche ihnen nie etwas zu Leide gethan hatte? — Abſcheulich waren ihre Grundſätze, die keine Menſchen mit all' ihrer verkehrten Philoſophie je zur Menſchlichkeit, zum Rechte ſtempelten!

Roderich begriff ſehr bald die Sprache des Landes, und ſein Betragen erwarb ihm die Liebe des Volks und des edeln Kaziken. Sie ſprachen oft zuſammen, und er ſah es jederzeit gern, wenn er zu ihm kam.

Einſt kam er ſpät bey ihm an. Er bewillkommte ihn freundſchaftlich, ließ ihm Eſſen und Trinken aufſetzen, und Roderich ſtillte ſeinen Hunger. Hierauf wollte er ihm eine Larve von Goldbleche geben, er nahm ſie aber nicht an.

Roderich. Willſt du mich deiner Freundſchaft würdigen, ſo glaube nicht, die meinige durch dieſes Geſchenk zu erkaufen. Ich bin ein Fremder, den du ſpeiſeſt und tränkeſt, aber du ſollſt mich nicht für ſo einen großen Thoren halten, daß ich, gleich meinen Brüdern, auf eine Sache einen Werth legte, auf die du, als mein Freund, keinen legſt. Es wäre Beleidigung für dich, wenn ich es thäte. Du haſt mich deiner Freundſchaft durch ſtärkere Proben gewiß gewiß gemacht — ſetze mich nicht jetzt durch dieſe auf die Probe.

Kazike. Ich weiß nicht, was ich dir antworten ſoll, Sohn des Himmels; ich bewundre deinen Verſtand.

Rod. Und ich deine Leutſeligkeit und thätige Freundſchaft. — Ich bitte, bleib mein Freund ferner.

Kaz. Das will ich. — Du biſt mit deinen Brüdern in mein Land gekommen, das du vorher nie ſaheſt, du biſt mit einem Donnerrohre jetzt auch zu mir gekommen, und deine Brüder haben noch größere in ihrer Wohnung; ihr ſeyd mit ſolcher Macht gekommen, die uns alle in Furcht und Schrecken geſetzt hat. Hör' aber doch, wir wiſſen gar wohl, daß nach dieſem Leben zwey Orte ſind, dahin die Seelen gehen. Einer iſt fürchterlich und finſter; dahin gehen die Böſen; der andre iſt ſchön und luſtig; dort weilen die Liebhaber des Friedens und der Ruhe des menſchlichen Geſchlechts. Glaubſt du nun, daß du ſterben mußt; glaubſt du, Gutes und Böſes werde dereinſt dir vergolten werden: ſo hoffe ich, du wirſt diejenigen nie beleidigen, die dich nie beleidigt haben. — Bis jetzt biſt du noch immer meiner und meiner Völker Freundſchaft würdig, denn du haſt noch keinen Menſchen beleidigt, ich werde dich auch jederzeit ſchützen. Deine Brüder aber ſind nicht ſo wie du, ſie ſind grauſam und wild, und achten das nicht, daß ſie hier in fremdem Lande ſo freundſchaftlich empfangen wurden.

Rod.

Digitized by Google

Rod. Deine Klagen ſind gerecht! — Ich bin ihr Anführer nicht, und vermag's nicht, zu ändern.

Kaz. Wir kannten euch nicht, als ihr kamt, und nahmen euch freudig auf. Ihr zeigtet eine Begierde nach dem gelben Metall, das wir nicht achten, wir gaben's euch; aber ihr ſeyd unerſättlich. Euer großes Kanot zerbrach, wir retteten euch. Euer Hauptmann fuhr fort, und ließ dich und deine Brüder hier, aber ich weiß nicht, ob er ſie wiederfinden wird, wenn ſie ihre Begierden nicht zu überwinden ſuchen. Mein Volk iſt ſehr aufgebracht. Sie rauben Weiber und Kinder, und nehmen die Goldbleche und Früchte mit Gewalt — doch du warſt nie dabey — aber ich bin auch dein Freund. — Ich habe zwey Schweſtern, lies dir, wenn es dir gefällt, davon eine aus, daß ſie dein Weib ſey.

Die eine der Schweſtern des rechtſchaffenen Kaziken, Taraka, war ein Muſter der Schönheit des Landes. Sie war mittelmäßiger Länge und Stärke, ihre Naſe war klein und platter, und ihre Naſenlöcher weit offener, als andrer Mädchen und Weiber der Inſel. Ihre Stirn war klein, und ihre Haare länger, als die Haare aller Weiber des Kaziken. Ihre Augen rollten außerordentlich wild herum, und waren ſo groß, daß ſelbſt Homer gewiß kein Bedenken getragen haben würde, ſie, wie die rollenden Augen der Götterköniginn Juno, mit Ochſenaugen zu vergleichen. Die Haut ihres ganzen Leibes war durch rothe Farbe beſtändig hochroth gebeitzt, daß ſie wie die aufgehende Sonne einher trat. Dies war die Schöne, die den Platz einnehmen ſollte, der der göttlichen Iſabelle zugehörte, die jetzt ihren Athem in traurigen Hymnen dem Himmel leidend entgegen ſtöhnte. Die ſchöne Taraka fühlte, wie Roderich merkte, ſchon lange etwas mehr, als bloße Freundſchaft gegen ihn. Jetzt trug ihr Bruder ihm die Gunſt ſeiner Schweſter an, und er konnte ſie, ohne für

höchſt

höchſt unhöflich gehalten zu werden, nicht ausſchlagen. Stillſchweigend hängte er ſeiner Schönen eine Schnur Glaskorallen und zwey Glöckchen um, worüber ſie ganz außerordentlich erfreut war. — Der Kazike lächelte und ſagte nichts. Als er ſich mit Tabacksrauch eingeſchläfert hatte, trugen ihn ſeine Weiber auf's Nachtlager, und Roderich nahm ſeine Büchſe, ſeinen Weg bey Mondenſchein nach der Schanze anzutreten. Die holde Xaraka, als ſie das ſah, ſtellte ſich vor ihn und ſagte:

„Willſt fort"?

Er. Ja.

Sie. Willſt nicht da bleiben?

Er. Nein.

Sie. Was haſt du denn meinem Bruder verſprochen? — Warum willſt du fort?

Er. Ich fürchte mich, hier zu bleiben, ihr könntet mich tödten.

Sie. Ich bin ja bey dir. Ich bin dir ja gut. Warum willſt du denn fort? Ich werde weinen!

Er. Aber — weine nicht!

Sie. Bleib bey mir. Schlaf in meinen Armen! Du wirſt mich erzürnen, wenn du gehſt, und mein Bruder mich rächen.

Er. Komm mit mir.

Sie. Du tödteſt mich.

Er. Ich bin ja deines Bruders Freund.

Sie. Ich gehe mit dir.

Sie gingen zuſammen fort, ſprachen wenig, und kamen bald in der Schanze an. Er ging mit ihr in ſeine Hütte, und machte ſie dieſe Nacht zu ſeinem Weibe. — Des Morgens trieben die Kaſtilianer mancherley Geſpött; denn Roderich war nie der Mann, deſſen Aufführung ihnen behagte. Sie kamen und wollten in die Hütte zu Xaraka, weil, wie ſie ſagten, hier auf der Inſel alles

gemein.

gemeinſchaftlich wäre. Er ſagte, er würde nie zugeben, daß die Schweſter des Kaziken, ſeines Freundes, die jetzt ſein Weib ſey, gemißhandelt würde. Der Hauptmann Diego lachte und wollte ihn wegreißen, aber er zog den Degen und ſtellte ſich ihm entgegen. Xaxaka weinte bitterlich, und bat um ihres Bruders willen, ihrem Manne und ihr kein Leid zuzufügen, aber darauf hörten die Unmenſchen nicht, fielen über ihn her, wanden ihm den Degen aus der Hand, und banden ihm Hände und Füße mit Stricken. Hierauf führten ſie ihn vor den Eingang der Hütte und hielten ihn feſt. Da ſah er die wüthende Xaxaka mit dem Hauptmann ringen. Sie erwiſchte ſeinen Dolch und bohrte ihn wüthend in ſeinen linken Arm. Er riß ihr ſchäumend den Dolch aus der Hand, und durchbohrte ſie knirſchend. Sie ſank zu Boden, nannte Roderichs und ihres Bruders Namen und ſtarb. — Roderich ſtieß die heftigſten Verwünſchungen aus, und konnte ihren Tod nicht rächen. Die Kaſtilianer, ſeine Brüder in Chriſto, nahmen die todte Xaxaka und banden ſie ihm auf den Rücken, löſten ihm die Stricke von den Füßen, ſtießen ihn zur Schanze hinaus und ſchrieen: „Fort! fort! feiger Knabe, und hole deiner Braut Mitgift"!

Auf halbem Wege begegnete ihm der Kazike mit ſeinem Gefolge und ſchrie laut auf. Er erzählte weinend die unglückliche Begebenheit. Der Kazike weinte mit ihm. Die todte Xaxaka wurde in's Erbbegräbniß gebracht, und Roderich ging ſtillſchweigend mit dem Kaziken nach ſeiner Wohnung.

Den folgenden Tag verſammelten ſich über fünfhundert Unterthanen und ſchloſſen einen Kreis um den Fremdling und den edeln Kaziken. Dieſer trat auf und ſprach:

„Die Fremdlinge ſind böſe Menſchen, die der erzürnte Gott Zemez in unſer Land geſendet hat, uns zu beſtrafen. Wir haben genug gebüßt für unſre Sünden, wir wollen ſie

vertil-

vertilgen, und unſerm Gott ein wohlgefälliges Opfer bringen. Dieſer Fremdling hier iſt mein Freund und nennt ſich Roderich. Hat er je einen von euch beleidigt, ſo ſagt es, und er ſoll auch ſterben".

Alle ſchwiegen ſtill. — Der Kazike fuhr fort: „Er hat euch nicht beleidigt, aber er iſt ſelbſt beleidigt worden, unſre Rache iſt auch die ſeinige. Ich habe ihn immer geliebt, weil er ein guter Menſch iſt, und ſeine Brüder nicht liebt. Ich erzeigte ihm viel Freundſchaft, und er kam oft zu mir. Er verachtet das glänzende Blech und liebt ſeine Freunde. Ich gab ihm meine Schweſter Xaxaka zum Weibe, weil er ſie liebte. Er nahm ſie mit ſich. Seine Brüder wollten ſie mißhandeln, wie ſie euern Weibern und Töchtern gethan haben. Er wollte es nicht zugeben, und ſeine Brüder banden ihm Hände und Füße, ermordeten ſein Weib, meine Schweſter, und banden ihm die Todte auf den Rücken. — Wollt Ihr warten, bis dieſe Grauſamen das Maaß ihrer Grauſamkeiten ganz füllen"?

Ein wildes Schreyen war die Antwort, ſie griffen zu den Waffen, eilten zur Schanze, ſchlugen die Kaſtillaner todt, trieben ſie in ſchreckliche Wüſten, und verbrannten ihre Schanze. — Roderich blieb bey dem Kaziken, warf bald die verhaßten Kleider von ſich, kleidete ſich nach der Landesſitte, und wandelte halb nackend unbeleidigt unter dieſen Völkern einher.

Roderich befand ſich lange ganz zufrieden unter den Einwohnern, und wohnte in der Hütte des Kaziken. Nach und nach gedachten aber die Leute an die Zurückkunft des Admirals, und fürchteten ſich, er würde Rechenſchaft fordern, und fragen: wo ſeine Leute hinwären? Sie glaubten, Roderich würde es erzählen, und beſchloſſen, ihn wider Wiſſen und Willen des Kaziken zu tödten. Dieſes erfuhr Roderich von einer jungen Indianerinn, welche heftig in ihn verliebt war, und ſich erbot, ihn in's Gebiet

eines

eines andern Kaziken zu führen, wenn er ſie bey ſich behalten und ſie lieben wollte. Roderich war froh, daß er das erfuhr, und ging in der Nacht mit ſeiner Verliebten davon.

Sie wanderten drey Tage, und kamen in's Land des Kaziken Mayaguana, welcher vor einiger Zeit geſtorben war, und ſeine Schweſter Zaramana als Erbinn ſeiner Würde hinterlaſſen hatte. Das Volk war eben um ſie verſammelt, und ſie wollte ſich einen Gemal wählen, der künftig der Kazike ihres Volks ſeyn ſollte, als Roderich ankam. Er erzählte ihr etwas, das ſie glaubte, und gab dreiſt ſich für ein Kind des Himmels aus. Sie zu überführen, daß er die Wahrheit redete, ließ er das Volk auf die Seite treten, und ſchoß mit ſeiner Büchſe, die er mit ſich genommen hatte, einen Papagey vom Baume.

Da ſchrie das Volk: „Er hat Donner und Bliß in ſeiner Gewalt! Er iſt ein Sohn des Himmels“!

Dieſes alles bewegte die Königinn und das Volk, zu glauben, er ſey ein Geſandter des Himmels und ihr beſtimmter Kazike. Roderich war zufrieden, als man ihm das erklärte, ob gleich die ſchöne Zaramana nach der Landesart nicht ſo ſchön war, als die todte Xaraka; denn ſie hatte kleinere Augen, keine weiten Naſenlöcher und eine Stirn, die nicht all zu lang und nicht all zu kurz war. Das Volk gab ihm den Beynamen Zattamana, das heißt verdollmetſcht: Himmelskind. Seine Gamalinn hieß Zaramana, das heißt: Schöneskind, da ſetzten denn oft ihre Weiber, um ihr zu ſchmeicheln, ihren Vornamen mit dem Namen des Mannes zuſammen, und nennten ſie Zara-Zatta-Mana, d. h. Schönes-Himmels-Kind. — Die Indianerinn, welche Roderich begleitet hatte, als ſie ſah, was geſchah, ſtürzte ſich, um wenigſtens ſich abzukühlen, wo es möglich wäre, in's Waſſer.

Digitized by Google

Roderich ſchickte ſich vollkommen gut in die Gewohnheiten ſeiner neuen Unterthanen, und war auch der ſchönen Zaramana gar wohl gewogen, daher Unterthanen und Gemalinn ſehr mit ihm zufrieden waren. — In der That läßt ſich von einer ſolchen Regierung nicht viel Merkwürdiges ſagen, da ſich deſtomehr denken läßt. Zwar ſagt der Teufel bey'm Milton, Regieren, ſey's auch in der Hölle, ſey doch wirklich eine Sache, die würdig genug wäre, darnach zu ſtreben, und es ſey edler in der Hölle zu regieren, als im Himmel zu dienen. — Das ſagt aber auch der Teufel. Hingegen ſagt der Erzdichter Opitz:

— — Es führt der Großen Schein
viel Schatten hinter ſich. Die auf dem Throne ſitzen
in voller Herrlichkeit, und alſo häufig ſchwitzen,
was meinſt du, daß es ſey? Der Sommer thut es nicht,
Die Sonne kann nicht hin: was aus der Stirne bricht
iſt Arbeit und Beſchwer. — —

So ſehr es ausgemacht iſt, daß Roderich dieſe Verſe nie geleſen hat, eben ſo ſehr iſt es ausgemacht, daß er dennoch die Wahrheiten empfunden hat, die drinne liegen. Dieſe Zeilen, und wären ſie das einzige Fragment, das uns von Opitz übrig wäre, würden uns zeigen, daß er mit allem Recht ein Dichter hieß, im vollſten Verſtande, als je einem Menſchenkinde dieſer Ehrentitel beygelegt wurde.

Zwar hatte Roderich Donner und Blitz, und ein vollkommenes Regiment in den Händen — aber er war doch unglücklich. Jetzt erwachte in ihm die Liebe zu ſeinem Vaterlande wieder, und er ſah keine Wahrſcheinlichkeit, je daſſelbe wiederzuſehen. Noch warf er ſich unmuthig auf ſeinem Lager herum, als ein Trupp Spanier in der Nacht ſeine Reſidenz übertumpelte, niederſchoß und hieb, was ihnen vorkam. Ehe Roderich noch ein Wort ſagen konnte, hatte er ſchon etliche tödliche Wunden, und ſo bald

ſeine

ſeine Brüder ihn für einen Katholiſchen Chriſten erkannten, ließen ſie menſchenfreundlich einen Mönch bey ihm, welcher ſchon über ein Dutzend ſterbende Wilde getauft und ihre Seelen im Flug für den Himmel gehaſcht hatte. Dieſer gottſelige Mann ſprach dem Verwundeten ſo eifrig Troſt zu, daß er der Verblutung deſſelben nicht achtete, welche ihn in eine Welt verſetzte, wo keine Kaſtillaner nach Gold über's Meer fuhren, Menſchen würgten, und Mönche bey Verwundeten ließen, wo ſie Wundärzte hätten laſſen ſollen. — —

B — s.

IV.

Naturgeſchichte.

Das Mooſe-Deer.

(Aus dem Engliſchen des Pennant.)

Das Mooſe-Deer, das Büffon unter dem Namen des Amerikaniſchen Orignals ſchildert, wird auf der Inſel von Cap-Breton, in Neuſchottland, auf der weſtlichen Küſte von Fondy, und in Canada bis an den Fluß Ohio gefunden. Dieſes Thier lebt in den Wäldern, wo es ſich von Baumzweigen nährt; bey ſeinen langen Beinen und kurzem Halſe kann es das Gras bloß im Aufwärtsklettern weiden: es ätzet vorzüglich zur Nachtzeit. Das größte Gewelh von dieſem Thiere, das ich, im Hauſe

Digitized by Google

der Hudſons-Bay-Geſellſchaft, geſehn habe, wog 56 Pfund, die Länge war 32 Zoll, die Breite der Krone 13½ Zoll, und die Weite des Abſtands der beyden Geweihe 32 Zoll. Die Wilden höhlen die Krone noch mehr aus, und brauchen ſie zu Kochlöffeln, die ein Maaß faſſen. Das Weibchen des Orignals iſt kleiner, als das Männchen, und hat kein Geweihe. Die Augen des Thiers ſind klein, die Ohren lang und ſchlapp hängend, wie bey'm Eſel. Die obere Lefze iſt groß, viereckig, und hängt über die untere; ſie hat in der Mitte einen breiten Rief, ſo daß ſie gleichſam geſpalten ſcheinet. Nahe am Kopf, wo der Hals anfängt, iſt ein kleines Gewächs, woran ein Büſchel ſchwarzer und harter Haare hängt. Der Hals iſt kürzer als der Kopf, und oben mit einer kurzen, dicken und ſtruppigen Mähne verſehn. Der Widerrüſt iſt hoch, der Schweif kurz, die Beine lang, und die vordern kürzer als die hintern; die Füße ſind geſpalten. Der ganze Leib iſt dunkelbraun, mit einigen Abweichungen in der Farbe der Mähne und des Schweifs. Die ungeheure Größe des Kopfs, die Länge der Ohren, und die Kürze des Hals geben dem Thiere ein ſchwerfälliges und ſtupides Ausſehn.

Die größte Höhe des Orignals iſt 10 Fuß 3 Zoll, ſein größtes Gewicht 12½ Centner. Jaſſelyn gibt ihm fälſchlich 12 Fuß Höhe, ſo wie der Baron la Fontan eine Unwahrheit ſagt, wenn er behauptet, daß ſein Geweih 3 bis 4 Centner wiege. Wenn der Orignal durch's Gehölze geht, ſo hält er ſeinen Kopf in einer horizontalen Richtung, damit ſich ſein Geweihe nicht in den Aeſten verfange. Sein Marſch beſteht in einem ungleichen Trab. Wenn er nicht gejagt wird, ſondern ruhig ſeinen Weg geht, hebt er die Beine ſehr hoch. Er ſetzt ſehr leicht über Hecken und Verſchläge von 5 Fuß Höhe. Er käuet wie ein Rind wieder. Zur Brunſtzeit iſt er wild und böſe, und ſchwimmt dem Weibchen von einer Inſel zur andern nach.

Im

Digitized by Google

Im April wirft das Weibchen zwey Junge, die es ein ganzes Jahr begleiten. Im Winter leben dieſe Thiere en famille, allein ſobald der Schnee fällt, verſammeln ſie ſich Truppweiſe in den Wäldern, um ſich vor dem böſen Wetter unter den Fichten zu ſchützen. Dies Thier hat einen ſanftmüthigen Charakter, ausgenommen in der Brunſt und wenn es verwundet iſt; dann greift es ſeine Verfolger mit dem Geweihe an, oder tritt ſie mit Füßen, bis es ſie getödtet hat.

Ihr Fleiſch iſt ſehr gut und ſehr nahrhaft. Die Wilden behaupten, daß ſie nach einer Malzeit von Orignalsfleiſch einen dreymal längern Marſch ausdauern können, als nach Genuß einer jeden andern Speiſe. Die Junge iſt ein vortreflſiches Gericht, und die Naſe, die einem Mark gleicht, gilt in ganz Canada für einen Leckerbiſſen.

Die Haut des Orignals iſt ſtark, markig und leicht, und giebt ein ſehr gutes Leder. Die Wilden machen ſie mit einer Art Seife geſchmeidig, die aus dem, in warmem Waſſer aufgelöſeten, Hirn des Thiers beſteht. Sie brauchen dieſe Haut zu Schuhen mit Raketten, um auf dem Schnee zu marſchiren, und oft zu Kanoes. Wenn ſie von einer Orignalsjagd zurückkommen, ſo nähen ſie die Häute der erlegten Thiere zuſammen, verſchmieren die Nähte mit einer thonigen fetten Erde, und treiben darin mit ihrem Fang auf dem Fluß nach ihrer Heymath zurück. Aus den Haaren der Mähne und des Widerrüſts, die ſehr lang ſind, werden Matratzen und Sättel geflochten.

Es iſt alſo kein Wunder, daß einem ſo nützlichen Thiere häufig nachgeſtellt wird. Gewöhnlich gehn die Wilden auf die Orignal's-Jagd ehe die Seen und Flüße zufrieren. Ein Theil von den Jägern formirt in ihren Kähnen einen halben Mond, wovon die beyden Enden an dem Ufer anſchließen. Der andre Theil ſchließt einen großen

Kreis, umgiebt einen groſsen Theil des Walds, läſst die Hunde los, und hetzt und treibt ſo mit entſetzlichem Geſchrey das eingeſchloſsne Wild nach den Kähnen zu. Die Orignals fliehen vor dem Lärm und den Jägern, ſtürzen ſich in's Waſſer, und werden von denen, die in den Kähnen lauren, mit Lanzen und Keulen getödtet.

Die zweyte Art, den Orignal zu jagen, erfodert mehr Geſchicklichkeit. Die Wilden ſchlieſsen mit Pfählen, die ſie mit Baumzweigen durchflechten, ein groſses Stück Wald von zweyen Seiten ein, ſo daſs es einen zweyſeitigen Winkel formirt, deſſen Spitze eine Oefnung hat, die wieder in einen andern dreyeckigen Bezirk führt. An dieſer Oefnung hängen eine Menge Schlingen von ledernen Riemen: Hierauf vertheilen ſich die Wilden durch den Wald, wie bey der vorigen Jagd, und fangen an, zu treiben. Die verfolgten Thiere fliehn bis in den zweyten Kreis, und bleiben entweder in den Schlingen hängen, oder werden von den poſtirten Jägern mit Pfeilen todtgeſchoſſen.

Man ſchieſst auch den Orignal mit Feuergewehr. In dem Augenblicke, wo man den Orignal jagt, ſetzt er ſich auf ſeine Hinterläufte nieder, und läſst ſein Waſſer; in dem Augenblick giebt auch der Jäger Feuer. Verfehlt man ihn, ſo ſetzt er ſich in einen ſehr ſchnellen Trab, macht ein gewaltiges Geräuſch mit ſeinen Hufen, und läuft ſo zwanzig bis dreyſsig Stunden in einem Strich fort. Am leichteſten fängt man den Orignal, wenn die Sonne im Winter Kraft genug hat, den obern gefrornen Schnee aufzuthauen; er ſinkt dann bis an die Schultern ein, und trabt mühſam fort, indeſſen ihn der Jäger mit ſeinen breiten Rakettenſchuhen verfolgt, und leicht einholt.

Die Wilden haben ſehr abergläubiſche Begriffe vom Orignal. Sie ſind durchgängig der Meynung, daſs er der fallenden Sucht unterworfen ſey, und ſich von dieſem Uebel curire, indem er ſich das Ohr mit dem Hufe reibe,

bis

bis es blutet. Die Wilden brauchen daher den Huf in eben der Krankheit. Der Kranke trägt ihn auf dem Herzen, oder in der linken Hand, und reibt ſich gleichfalls das Ohr damit. Bey Koliken, Seitenſtechen, Schwindel, bösartigen Fiebern, nehmen ſie ihn pulveriſirt und in Waſſer ein. Die Wilden halten den Orignal für ein Thier von guter Vorbedeutung, und ſtehn in dem Wahn, daß Perſonen, die oft von ihm träumen, ſich ſchmeicheln dürfen, ein hohes Alter zu erreichen. Sie glauben auch, daß es ein Orignal von ungeheurer Größe gäbe, welches ſich einen Weg durch einen acht Fuß tiefen Schnee bahnen könne. Sie ſagen, es ſey unverwundbar, und aus ſeiner rechten Schulter gehe ein Arm, wie der Arm eines Menſchen, und deſſen es ſich eben ſo bediene. Es habe einen Hofſtaat, der aus einer Menge Thiere von ſeiner Gattung beſtehe, die es überall hin begleiteten, und ihm dienten.

V.

Anekdoten.

Sir John L., Vater des jetzigen Lord L., deſſen wirthſchaftliches Zurathehalten — wie Geitzige ihre filzige Knickerigkeit zu beſchönigen pflegen — zum Sprüchwort geworden war, blieb dieſem ſeinem Charakter ſo getreu, daß er ihn, wenige Tage vor ſeinem Tode, noch durch folgenden Zug verherrlichte. — Ort und Stunde ſeines Mittagsmals waren immer ſo ungewiß, daß ſeine Bedienten niemals die Zeit ſeiner Nachhauſekunft wußten. Und

ſo wie er ſich nicht den mindeſten Schein von Aufwand erlaubte, ſo war er noch weniger geneigt, ihn bey ſeinem Geſinde zu entſchuldigen. Es geſchah alſo, daß er eines Tages vor'm Mittagseſſen nach Hauſe kam, und ſogleich roch, daß was in der Küche gekocht wurde. Einer von ſeinen Leuten, den er darüber zur Rede ſtellte, gab zur Antwort, es ſey eine Taubenpaſtete, die ſie ſich zum Mittag zurechte gemacht hätten; er ſetzte zur Entſchuldigung dieſer Verſchwendung, wie er leicht ahnden konnte, daß ſein Herr ſie beriteln würde, hinzu, daß ſie die Tauben, weil es Alte geweſen, ſehr wohlfeil gekauft hätten, und daß ihnen die Paſtete nicht höher als fünf Groſchen käme. Dieſes Geſtändniß that eine ganz andre Wirkung, als der Bediente erwartet hatte. Denn ſein Herr gab ihm fünf Groſchen, mit den Worten, daß er ſelbſt Luſt zu einer Taubenpaſtete gehabt habe, daß ſie ihm alſo die ihrige fertige bringen, und ſich für dies Geld eine andre kaufen mögten. Der Bediente mußte gehorchen, allein er that eine Gelübde, ſich lieber ein andermal einen Verſchwender und Verthuer ſchelten zu laſſen, als ſein Mittagsmal wieder ſo niedrig zu taxiren.

Das größte Lob, das Heinrich IV. in ſeinem ganzen Leben erhielt, erhielt er, als er den Crillon einſt in Gegenwart der fremden Geſandten und ſeines ganzen Hofs auf die Schulter klopfte, und ausrief: **Das iſt der größte Kriegsmann in der Welt!** und dieſer im rohen Eifer antwortete: **Das lügen Ew. Majeſtät; Sie ſind's!**

Als Heinrich IV. ermordet wurde, fand man, daß die Zahl 14 einen ganz eignen Einfluß auf ſein Leben gehabt zu haben ſchien.

Er

Er war den 14ten December, 14 Jahrhunderte, 14 Dekaden und 14 Jahre nach Chriſti Geburt, geboren.

14 Buchſtaben machten ſeinen Namen, Henri de Bourbon aus.

Er hatte 4mal 14 Jahre, 4mal 14 Tage, und 14 Wochen gelebt.

Er wurde von Johann Chatel, 14 Tage nach dem 14ten December 1594, 14 Jahre, 14 Monate und 14mal 5 Tage vor ſeinem Tode verwundet.

Er gewann die Schlacht bey Ivri den 14ten März.

Er ſtarb den 14ten May, zweymal 14 Stunden nach dem Einzug der Königinn in die Kirche St. Denis, um daſelbſt gekrönt zu werden. Und Ravaillac, ſein Meuchelmörder, wurde den 14ten Tag nach vollbrachtem Mord hingerichtet. Dies geſchah im Jahr 1610, das ſich durch 14 dividiren läßt. Denn 14mal 115 macht 1610.

Der Marſchall von Berwick hielt ſehr ſtreng auf Diſciplin und Subordination; er war unerbittlich in Beſtrafung der Uebertretungen; aber bey jeder andern Gelegenheit zeigte er ſich als der gütigſte Feldherr. Die Truppen, die er anführte, hatten häufige Beweiſe von ſeiner Güte, wie von ſeiner Strenge vor Augen. So fand einſtmals ein Soldat, der ſich eines Subordinationsverbrechens ſchuldig gemacht hatte, den Marſchall taub gegen alle Vorſtellungen und Bitten um Gnade; er wurde den Händen des Profoßes überliefert, und litt ſeine Strafe. Berwick ſtarb den Tod der Helden in der Belagerung von Philippsburg; das ganze Heer trauerte und klagte um ihn; ſonderlich überließ ſich ein gewiſſer Soldat dieſem allgemeinen Schmerz mehr, als ein andrer. „Ach"! rief er aus, „wir verlieren einen großen General! Er hat mich zwar hängen laſſen, allein ich verdiente meine Strafe, und es

macht mir Freude, ihm das Lob zu zollen, das er verdient"! Gewiß das beredtſte und ungeſchmeichelſte Lob! Dieſer Soldat war derſelbe, der, wie wir oben erzählt haben, von dem Marſchall zu einer exemplariſchen Beſtrafung verurtheilt worden war. Er entgieng durch ein Ungefähr dem Tode. Ein reiſender Wundarzt kam kurz darauf bey dem Baum vorbey, wo man ihn aufgeknüpft hatte, und ſeine Sorgfalt gab ihm das Leben wieder.

VI.

Biographie.

Leben des Engliſchen Dichters Spenſer.

Edmund Spenſer, einer der Väter der Engliſchen Dichtkunſt, ward, ſeiner Grabſchrift zufolge, im Jahr 1510 zu London geboren. Aber Hughes hat die Ungereimtheiten dargethan, die daraus folgen würden, wenn man dieſes Jahr annähme; es muß in der Grabſchrift ein Fehler vorgegangen ſeyn, und das Jahr ſeiner Geburt bleibt ungewiß. Eben ſo ſind wir wegen ſeiner Aeltern und der erſten Jahre ſeiner Jugend in Unwiſſenheit gelaſſen worden, und die ganze Geſchichte ſeines Lebens iſt deſto mangelhafter, je weniger man damals darauf bedacht war, das Andenken großer Männer zu erhalten. Den akademiſchen Unterricht erhielt er in der Pembrockhall zu Cambridge. Ob er ſich gleich in den Zuſchriften einiger ſeiner Gedichte auf die Verwandtſchaft mit einigen Perſonen

Digitized by Google

von Stande beruft, ſo ſcheinen doch ſeine Umſtände und ſeine Ausſichten bey ſeinem erſten Eintritt in die Welt nicht die beſten geweſen zu ſeyn. Nachdem er im Collegium den Grund zu der ausgebreiteten Gelehrſamkeit gelegt, die man nachher an ihm bewunderte, und auch da ſchon Proben ſeines erhabenen Genies gegeben hatte, bemühte er ſich ſehr, eine Collegiatenſtelle zu Cambridge zu erhalten. So ſehr ihn ſeine Verdienſte dazu berechtigten, ſo ſchlug ihm doch dieſe Hofnung fehl, indem Andrews, nachmaliger Biſchof von Wincheſter, die Stelle davon trug. Dieſer Unfall und ſeine geringen Einkünfte nöthigten Spenſern, dem Univerſitätsleben zu entſagen, und von der Güte eines Freundes Gebrauch zu machen, der ihn nach Yorkſhire einlud, und lange Zeit erhielt. Hier war es, wo ein Mädchen, das er unter dem Namen Roſalinde beſungen hat, ſein Herz rührte, und wo die Liebe zuerſt ſein poetiſches Genie entwickelte; denn der Schäfercalender, worin er Roſalinden ſo fein lobt, und über ihre Grauſamkeit ſo wehmüthig klagt, war ſein erſtes Werk von einiger Erheblichkeit. Er widmete es dem Philipp Sidney, deſſen Arkadia bekannt iſt, und der damals ſowohl wegen ſeiner Talente, als wegen ſeiner politiſchen Einſichten und ſeinen Lebensart in großem Anſehen ſtand. Der Schäfercalender iſt eine Reihe von zwölf Eklogen, die zuſammen ein Ganzes, und gleichſam einen Jahrgang ausmachen. Man kann ſie nicht richtiger beurtheilen, als Pope in der Abhandlung vom Schäfergedicht gethan hat, aus der wir hier einiges auszeichnen wollen. Spenſer iſt oft allegoriſch, und trägt Materien der Religion in der Sprache der Schäfer vor. Sein Sylbenmaas iſt lyriſch, ſeine Stanzen ſich nicht gleich, und nicht immer harmoniſch. Das iſt auch wohl die Urſache, warum der Ausdruck oft nicht gedrängt genug iſt, indem die vierzeilige Strophe ihn nöthigte, einen Gedanken in vier Zeilen auszudehnen, der in einem

Couplet

Couplet gedrängter geweſen wäre. In Charakteren und Sitten nähert er ſich dem Theokrit, ob er ihn gleich in Anſehung des Dialekts nicht erreicht. Der Doriſche Dialekt hatte ſeine Schönheit zu den Zeiten des Theokrit, indem er in einem Theil von Griechenland, und unter den angeſehenſten Perſonen üblich war, dahingegen das alte Engliſch und die bäuriſchen Redensarten des Spenſer theils ganz veraltert, theils nur unter dem Pöbel gewöhnlich waren. Die Wendung eines Calenders, die er ſeinen Eklogen gegeben hat, iſt ſchön. Denn ſo haben ſie, außer der allgemeinen Moral von Unſchuld und Einfalt, die ihnen mit allen Idyllen gemein iſt, auch noch ihre eigne, die Vergleichung des Lebens mit den Jahrszeiten. Doch hat ihn die ängſtliche Eintheilung nach Monaten genöthigt, entweder dieſelbe Beſchreibung mit andern Worten drey Monate hindurch zu wiederholen, oder, wenn er ſich vorher erſchöpft hat, die Sache hernach auszulaſſen. So wenig er ſich übrigens dem feinern Ideal nähert, ſo ſind doch ſeine Idyllen bey aller ihrer Rohheit den Engländern durch ihr Alter ehrwürdig, da ſie die erſten in ihrer Sprache ſind. So wie er hier ſeine Geliebte als Roſalinde verewigt, ſo tritt er ſelbſt unter dem Namen Colin auf.

Nachdem ſich Spenſer einige Zeit im nördlichen Theile von England aufgehalten, bewogen ihn endlich ſeine Freunde, aus der Dunkelheit hervorzugehn, und ſich nach London zu begeben. Hier beſtrebte er ſich nach einer Verſorgung, und der erſte Schritt dazu war die Bekanntſchaft mit Sidney. Die eigentliche Zeit, wann er ihn kennen gelernt, iſt ungewiß, von der Art und Weiſe erzählt man folgendes. Er war dem Sidney wohl durch Schriften, aber noch nicht von Perſon bekannt, als er die Feenköniginn anfing. Einſt ging er zu Sidney, und ließ ſich, mit Ueberreichung eines Geſanges aus dieſem Gedichte, anmelden. Sidney ward vor einer Beſchreibung der Verzweiflung,

lung, die darin vorkömmt, ſehr entzückt, und freute ſich, ein neues großes Genie entdeckt zu haben. Nachdem er einige Stanzen geleſen, befahl er ſeinem Haushofmeiſter, dem, der die Verſe gebracht, funfzig Pfund zu zahlen. Indem hatte er die folgende Stanze geleſen, und befahl, die Summe zu verdoppeln. Der Haushofmeiſter hielt es für Pflicht, etwas ſaumſelig in Vollziehung einer ſo plötzlichen Freygebigkeit zu ſeyn. Kaum hatte Sidney noch eine Stanze geleſen, als er das Geſchenk auf zweyhundert Pfund erhöhete, und zugleich befahl, dies ſogleich zu zahlen, er mögte ſonſt, wenn er weiter läſe, in Verſuchung gerathen, ſein ganzes Vermögen hinzugeben. Von der Zeit genoß Spenſer einen vertrauten Umgang mit ihm, und dies bahnte ihm den Weg zur Bekanntſchaft bey Hofe. Es regierte damals Eliſabeth, dieſe große Beförderinn der Künſte und Wiſſenſchaften, und dennoch gelang es Spenſern nicht ſo, als man unter ſo einer Regentinn, und bey der Fürſprache eines Sidney hätte erwarten ſollen. Zwar ward er zum gekrönten Poeten ernannt, aber lange ohne Penſion. Der Lord Schatzmeiſter Burleigh ſchien nicht den Geſchmack an Spenſern zu finden, den Sidney gefunden hatte; er war es, der Spenſern der Gnade der Königinn beraubte. Fehlgeſchlagne Hofnungen verbreiteten eine Melancholie über Spenſer's Geiſt, die ihn viele Jahre drückte. Vielleicht wäre ſein Schickſal erwünſchter geweſen, wenn ſein Gönner Sidney nicht durch Geſchäfte ſo oft wäre vom Hof entfernt worden. Spenſer klagte in mehrern Gedichten über ſein Schickſal, beſonders aber in einem, das er die Verderbniſſe der Zeit betitelte. Durch dies Gedicht ward Burleigh nur noch mehr aufgebracht, weil er einige Stellen darin auf ſich zog, und Spenſer durfte ſich nun gar nicht mehr vor ihm ſehen laſſen. Es blieb ihm nichts übrig, als ſich der Königinn ſelbſt zu Füßen zu werfen, und ihr ein Gedicht zu überreichen.

chen. Die Königinn befahl, ihm hundert Pfund auszuzahlen. Der Schatzmeiſter fragte höhniſch: Wie? So viel für ein Lied? Nun, ſagte die Königinn, ſo gebt ihm, was recht iſt. Spenſer hofte lange, ſah ſich aber am Ende der Gnade der Königinn durch Burleigh's Bosheit ganz beraubt. Dennoch wagte er es, ſich noch einmal der Königinn zu zeigen, und ihr in Form einer Supplik folgende Zeilen zu überreichen:

I was promiſed on atime
To have reaſon formy rhime,
Krom that time vnto tis ſeaſon
I receiv'd nor rhime, nor reaſon.

Dieſer witzige Einfall that mehr Wirkung, als die dringendſte Bittſchrift. Die Königinn gab dem Schatzmeiſter einen Verweis, und befahl, ſogleich die hundert Pfund auszuzahlen, die er ſchon neulich Spenſern hätte geben ſollen. Burleigh war beſchämt, und zahlte aus. Ob Burleigh nun gleich Spenſern deſto weniger gewogen ward, ſo findet man doch, daß er ſeit der Zeit bey den angeſehenſten Männern bey Hofe in groſſer Achtung geſtanden. Der Graf Leiceſter, ein Onkel vom Sidney, trug ihm im Jahr 1579 gewiſſe auswärtige Angelegenheiten auf. Die nächſte Stufe zu ſeinem Glück war, daß er das Jahr darauf dem Lord Gray, den man zum Deputirten von Ireland erwählt hatte, zum Secretair empfohlen ward. Er ſtand dieſem Amte mit ſo großem Ruhme vor, daß ſeine Verdienſte nicht länger verborgen bleiben konnten. Die Königinn belohnte ihn mit einem Geſchenk von dreytauſend Morgen Landes in der Grafſchaft Lork. Seine Wohnung war von nun an zu Kilcolman, und der Fluß Mulla, den er oft in ſeinen Gedichten ſehr ſchön geſchildert, durchſtrömte ſeine Ländereyen. Um dieſe Zeit errichtete er auch eine vertraute Freundſchaft mit dem heroiſchen

und

und gelehrten Walther Raleigh, der damals als Capitain unter dem Lord Gray diente. Dieſer leiſtete ihm hernach am Hof wichtige Dienſte, und durch ſeine Vermittlung ward die Königinn mit des Dichters Arbeiten bekannter, als zuvor. Unter ſo günſtigen Umſtänden vollendete er ſein großes romantiſches Gedicht die Feenköniginn, das er zu unterſchiednen Zeiten angefangen und fortgeſetzt, und wovon er 1590 nur die drey erſten Bücher herausgegeben hatte. In der folgenden Ausgabe kamen noch drey Bücher hinzu, aber die ſechs letzten (denn zwölf Bücher ſollten es dem Plan nach ſeyn) giengen, bis auf ein kleines Fragment, durch Nachläſſigkeit eines Dieners verloren, den er bey der Flucht, die er eilends von ſeinem Gute machen mußte, in Eil voraus nach England ſchickte. Zu dieſer Flucht ſah er ſich genöthigt, als im Jahr 1592 eine Rebellion ausbrach, die von den Spaniern unterſtützt ward. Spenſer ward von den Spaniern ausgeplündert, ſein Haus ein Raub der Flammen, ein Kind und viele Freunde von ihm büßten das Leben ein, er ſelbſt mußte mit ſeiner Frau ſchnell und heimlich nach England entfliehen. Hier fand er auch ſeinen Gönner Sidney nicht mehr, der ſchon 1583 in einer Action in den Niederlanden geblieben war. Von der Zeit an ſind die Nachrichten von Spenſer's Leben unvollſtändig. Ein Schottiſcher Gelehrter, Drummond, erzählt in ſeinen Schriften, Spenſer habe zu Dublin in einem ſchlechten Hauſe ein mühſeliges Leben geführt; der Graf Eſſex, damaliger commandirender General in Ireland, habe aus Mitleid Spenſern zwanzig Goldſtücke geſchickt, dieſer ſie aber nicht angenommen, und geſagt, daß er ſie die wenigen Tage, die er noch leben werde, nicht nöthig habe. Drummond beruft ſich dabey auf eine mündliche Ueberlieferung des Ben Johnſon. Am meiſten ſteht dieſer Sage die Behauptung des Hughes entgegen, daß Spenſer die letzten Jahre

ſeines Lebens ſich zu London aufgehalten habe. So viel mag indeſſen gewiß ſeyn, daß dieſe letzten Jahre traurige Jahre für Spenſer geweſen, und daß Mangel und Kummer ſeinen Tod beſchleunigt haben. Nicht zu Dublin, ſondern zu London iſt er geſtorben. Denn ſo lautet ſeine Grabſchrift: „Hier „ruhet, in Erwartung der Wiederkunft unſers Erlöſers „Jeſu Chriſti, der Körper Edmund Spenſer's, des „Fürſten der Dichter ſeiner Zeit, deſſen göttliches Genie „keines andern Zeugniſſes bedarf, als der Werke, die er „hinterlaſſen. Er war geboren zu London 1520, und „ſtarb 1596". Cambden ſetzt ſeinen Tod in's Jahr 1598. Er ward in der Weſtminſter Kirche, nach ſeinem eignen Verlangen, neben Chaucer begraben. Seine Leiche begleiteten alle damals lebende Dichter, und viele Perſonen von Stande. Der Graf Eſſex ließ ihm ein Monument von grauem Marmor errichten, das, ohne alle Zierrathen, bloß durch Simplicität ſich auszeichnet. Hughes ſucht es wahrſcheinlich zu machen, daß obige Grabſchrift nicht die urſprüngliche, ſondern vielleicht erſt bey einer Ausbeſſerung des Monuments gemacht ſey. Denn Fuller, Kope und Wiaſtaley ſagen, daß die ächte Grabſchrift Lateiniſch geweſen, und alſo gelautet habe: Edm. Spenſer, Londinenſis, Anglicorum poetarum noſtri ſaeculi facile princeps, quod eius poemata fauentibus Muſis et victuro genio conſcripta comprobant; obiit immatura morte anno ſalutis 1598, et prope Chaucerum conditus, qui feliciſſime poeſin Anglicis litteris primus illuſtrauit. In quem haec ſcripta ſunt epitaphia:

Hic prope Chaucerum ſitus eſt Spenſerius, illi
 Proximus ingenio, et proximus tumulo.
Hic prope Chaucerum, Spenſere poeta, poetam
 Conderis, et verſu, quam tumulo, propior.

Anglica,

Digitized by Google

Anglica, te viuo, vixit plauſitque poeſis,
Nunc moritura timet, te moriente, mori.

Alle berufen ſich dabey auf eine kleine Lateiniſche Schrift von den Denkmälern in der Weſtminſterkirche, die man insgemein dem Cambden beylegt. Aber ungereimt iſt es, daß ſie alle den Lobſpruch, den Cambden hinzugeſetzt, als einen Theil der Grabſchrift anſehen, ferner, daß ſie aus der Acht laſſen, wie die ſechs Verſe nicht Eine Grabſchrift, ſondern dreyerley Epitaphia ſind, und endlich, daß ſie vergeſſen, wie nicht jedes Epitaphium darum gemacht wird, um wirklich auf den Leichenſtein zu kommen. Merkwürdig ſind übrigens die Worte von Camden immatura morte, die es gleichfalls widerlegen, daß Spenſer ſchon 1510 geboren geweſen ſeyn ſollte.

Die beſte Ausgabe von Spenſers Werken iſt die von Hughes, die 1715 in ſechs Octavbänden erſchien, und der nicht nur ein Leben, ſondern auch ein Gloſſarium über die veralteten Worte beygefügt iſt. Die Feenköniginn allein iſt in zwey Bänden zu haben. Die erſte Ausgabe aller Werke dieſes Dichters erſchien nach ſeinem Tode 1617 in Folio. Winſtaley und Cibber haben in ihren bekannten Sammlungen auch das Werk dieſes Dichters. Warton gab 1760 vortrefliche Bemerkungen (Obſervations) über die Feenköniginn heraus, worin er theils den Plan dieſes Gedichts unterſucht, theils den alten Romanzen nachſpürt, die Spenſer vor Augen gehabt, theils ſeinen Gebrauch der alten Geſchichte und Mythologie prüft, theils Verſification und Stil unterſucht, theils die Nachahmungen aus Chaucer und Arioſt ſammelt, theils ſeine Fehler, ſeine allegoriſchen Charaktere u. ſ. w. beurtheilt. Alle dieſe Bemerkungen ſind voll kritiſchen Scharfſinns, und der beſte Commentar über Spenſers Gedicht. Weil ſie aber wegen der vielen grammatikaliſchen und anti-

Digitized by Google

quariſchen Unterſuchungen nicht wohl zu überſetzen ſind, ſo haben die Verfaſſer der Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur 1766 (erſte Samml. S. 26. u. f.) einen brauchbaren Auszug von dem gemacht, was Warton über den Plan der Feenköniginn ſagt; und zugleich Spenſern vertheidigt, wo ihm von ſeinem Kunſtrichter durch zu ſtrenge Vergleichung mit den Alten, Gewalt geſchehen iſt. Auch Jortin ſoll Anmerkungen über Spenſer geſchrieben haben.

Von Spenſers Schäfergedichten habe ich oben geredet. Seine Lieder ſind monotoniſch und rauh. Aus dem großen Gedichte, das den Titel Feenköniginn führt, muß man eigentlich ſein Genie beurtheilen. Es iſt eine romantiſche Epopee von ungeheuerm Umfang. Jedes von den ſechs Büchern, die wir noch davon haben, beſteht aus zwölf Geſängen, und jeder Geſang aus mehr, denn ſechshundert Verſen. Es herrſcht darin ein Aufwand von Erfindung, wie in wenig andern Gedichten, ein großer Reichthum von Begebenheiten, eine große Mannigfaltigkeit der Scenen, und ſehr viel Verwicklung. Dennoch iſt alles unter einander verbunden, und Charaktere, Hinderniſſe, Maſchinen erhalten ein ununterbrochnes Intereſſe. Spenſers zauberiſche Phantaſie weiß den Leſer auch in den wildeſten und unwahrſcheinlichſten Ausſchweifungen zu täuſchen; nächſt Shakſpear und Milton hat Spenſer die meiſte Illuſion. Alle ſeine Mährchen, Abentheuer, Zweykämpfe, Ritter, Rieſen, Misgeburten, Zauberer, alle die ſonderbaren Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft, die als Perſonen auftreten, ziehen den Leſer an ſich, und man zweifelt keinen Augenblick an ihrem Daſeyn, ſo lange man lieſt. Ungereimt wäre es, hier den Maaßſtab des griechiſchen Epopee zu brauchen, der gar nicht zum romantiſchen Gedichte paßt. Spenſer beſaß eine große Kenntniß der Alten, und er hat ihnen auch in vielen einzeln Stellen nachgeahmt,

geahmt, aber er wich mit Fleiß von ihrem regelmäßigen Zuſchnitt ab, und bequemte ſich mehr nach dem Geſchmacke ſeiner Zeiten, welches die Zeiten der Romanzen und der Ritterſchaft waren. Er folgte daher mehr dem Arioſt und dem Taſſo, (im Rinaldo) als dem Homer und dem Virgil. Am heftigſten haben die Kunſtrichter über die Feinheit des Helden in Spenſers Gedicht geſtritten, da er doch gar nicht an dieſelbe gedacht hat. Er wollte uns den Arthur nicht als eine Perſon zeigen, in der ſchon alle Vollkommenheiten vereinigt wären, ſondern vielmehr die Art, wie ſie nach und nach in ihm vereinigt wurden. Er brauchte alſo nicht alles durch ihn unmittelbar bewirken zu laſſen, welches ſelbſt in der griechiſchen Epopee nicht immer geſchieht, ſondern es war genug, wenn ſich alles auf ihn bezog. Die Einheit der Abſicht war die einzige mögliche Verbindung bey einer ſolchen Kette von Begebenheiten, und in einem Gedichte, das keine ſtrenge Unterordnung zuläßt. Wir verlieren den Arthur oft aus den Augen, aber er ſticht doch unter der großen Menge von Perſonen ſo ſehr hervor, daß wir ihn nie ganz vergeſſen. Man kann jedes Buch als ein Gedicht für ſich betrachten, aber man muß es auch bewundern, wie ſolche große Epiſoden in ein groſſes Ganze verflochten ſind. Die Perſonen des einen Buchs erſcheinen immer in dem folgenden wieder, obgleich auch Warton's Anmerkung richtig iſt, daß es uns dann oft verdrüßt, Perſonen, die zuvor die Hauptrollen geſpielt, nun nur als Nebenfiguren zu ſehen. Spenſer glaubte ſeinem Gedichte einen beſondern moraliſchen Nutzen zu ertheilen, wenn er ihm eine allegoriſche Einkleidung gäbe. Es war damals das Modevorurtheil, daß eine Epopee nur die Erläuterung eines wichtigen moraliſchen Satzes, nur eine ausgeführte Allegorie ſey. Die Abſicht war gut, aber ſonſt giebt die Allegorie keine weſentliche poetiſche Schönheit, die Bilderſprache iſt nicht nur Decoration, und die

Erfindung der Allegorie nur Witz, ſondern ſie kann auch den übrigen Schönheiten des Gedichtes wirklich nachtheilig werden. Die beſtändige Perſonification von Tugenden und Laſtern im Spenſer, ſo ſinnreich ſie auch iſt, hindert oft die Illuſion, die myſtiſche Hülle, welches alles überzieht, erzeugt eine räthſelhafte und langweilige Dunkelheit, die emblematiſche Mahlerey hemmt den Strom der Handlung, und macht das Ganze froſtig. In neuern Zeiten hat man zwar mit Nachdruck wider die allegoriſchen Epopeen, allegoriſchen Lehrgedichte, allegoriſchen Oden, allegoriſchen Schauſpiele geeifert, aber immer ſind die Dichter noch nicht ganz von der Sucht zu allegoſiren zurückgekommen. Freylich hat die Allegorie Spenſern zu ſehr vielen mahleriſchen Beſchreibungen Gelegenheit gegeben, aus denen nicht weniger Phantaſie, als Kunſt, hervorleuchtet. Seine Bilder ſind oft neu, gut geſtellt, und ſchön ausgemahlt. Die Mannigfaltigkeit der Sache erzeugt bey Spenſer eine große Abwechslung im Ton des Ausdrucks, und man kann aus ihm ſchöne Beyſpiele von allen Gattungen des Stils, erhabene, epiſche, empfindungsvolle, pathetiſche Tiraden ſammeln, am meiſten iſt ihm eine gewiſſe Zärtlichkeit der Empfindung eigen. In der Sprache iſt er ein wahrer Ennius, nicht nur wegen der Zeit, in der er lebte, ſondern auch wegen einer gewiſſen Affectation, veraltete Wörter zu erneuern. Dies macht ihn unverſtändlich und rauh. Durch die Verſification, ſo unharmoniſch und nachläßig ſie auch iſt, hat er um die Engliſche Sprache ſehr große Verdienſte. Denn Chaucer's Verſification kann man faſt nicht Verſification nennen, weil er ſich gar zu wenig an Regeln band. Spenſer bildete ſeine achtzeiligen Stanzen nach der Versart der Italiäner, aber es mußte für ihn, da in der Engliſchen Sprache dergleichen noch gar nicht verſucht war, mehr mühſame, als mechaniſche Arbeit ſeyn.

D. Schmid.

VII. Wah-

Wahre Geſchichte, ſtatt Roman.

Verſchmähte Liebe.

Die Marquiſe von Gange war die Tochter und das einzige Kind eines Herrn von Rouſſan zu Avignon, und die Erbinn eines großväterlichen Vermögens von 500,000 Franken. Man nannte ſie vor ihrer Vermählung das Fräulein von Chateaublanc, nach dem Namen eines ihrer Güter. Im dreyzehnten Jahre (1649) heyrathete ſie den Marquis von Caſtellanne, den die vortrefliche Eigenſchaften ſeines Verſtandes und Herzens eben ſo ſehr adelten, als ſeine alte erhabene Abkunft, und die Vorzüge ſeiner Geſtalt. Seine junge Gemahlinn wurde eine der ſchönſten Damen ihres Zeitalters. Der berühmte Maler Mignard, den man, wegen ſeines langen Aufenthalts zu Rom, nur Mignard den Römer nannte, malte ſie, und dies Bild wird unter die Meiſterſtücke dieſes Künſtlers gerechnet. Die Frau von Caſtellanne vereinigte mit ſo vielen ſeltenen Reitzen eine Anmuth in ihrem Weſen und ihren Handlungen, und eine Sanftheit des Charakters, die eine unwiderſtehliche Grazie über ihre Perſon verbreiteten.

Auf Ludwig XIV, der damals noch in der erſten Blüthe der Jahre war, machte ihre Schönheit einen großen Eindruck, und er ertheilte ihr die größten Lobſprüche. Er wollte ſogar mit ihr in einem von jenen berühmten und glänzenden Balletten tanzen, welche Galanterie und Pracht gaben. Er erwieß ihr zweymal dieſe Ehre, und jedesmal trug ſie den Preis der Anmuth und Schönheit davon. Die

berühmte Königinn Chriſtina von Schweden befand ſich zu der Zeit am Franzöſiſchen Hofe, und verſicherte, daß ſie in allen den Ländern, die ſie beſucht, keine Dame angetroffen habe, welche der ſchönen Provenſalinn (ſo nannte man die Frau von Caſtellanne,) gleich käme, und daß ſie ihr Herz und ihre Liebe ihr widmen würde, wenn ſie eine Mannsperſon wäre.

Ihre Schönheit machte zu viel Aufſehen, als daß nicht die chronique ſcandaleuſe ihr manches Abentheuer angedichtet haben ſollte. Allein ſie beruhten bloß auf leeren Gerüchten, und nie auf gegründetem Verdacht. Die Güte ihres Charakters entſprach der Schönheit ihres Körpers. Sie liebte den geſellſchaftlichen Umgang, und war mitleidig bey andrer Unglück. Ihr Verſtand war mehr ſolid als glänzend.

Sie verlohr ihren Mann durch den Schiffbruch, welchen die Franzöſiſchen Galeeren im Sicilianiſchen Meere erlitten. Der Marquis, der einer von den Befehlshabern war, büßte dabey ſein Leben ein. Häusliche Angelegenheiten riefen bald darauf die Marquiſe nach Avignon. Dort ſah ſich die ſchöne Wittwe von Anbetern umringt, die ihre Reitze und Reichthümer zu ihren Füßen feſſelten. Die Liebe entſchied die Wahl für den Herrn von Lenide, Marquis von Gange, Baron von Languedoc, und Gouverneur von St. Andre, einen jungen Mann von zwanzig Jahren, von vortheilhafter Bildung, und aus einer der angeſehenſten Familien. Keine Ehe ſchien paſſender. Sie vereinigte die beyden ſchönſten Perſonen der Provinz. Sie ward 1658 vollzogen. Die Marquiſe war damals zweyundzwanzig Jahr alt. Die erſten Jahre verſtrichen ſehr glücklich. Der Mann kam ſeiner Frau nicht von der Seite, in die er äußerſt verliebt war, und ſeine Gattinn fand ihr einziges Glück in dem Beſitz eines ſo liebenswürdigen

gen und ſo innig geliebten Gemahls. Zwey Kinder, ein Sohn und eine Tochter, waren die Pfänder ihrer Zärtlichkeit. Nach Verlauf einer gewiſſen Zeit fing der Marquis an, ſeiner häuslichen Eingezogenheit müde zu werden, und auswärts Geſellſchaft zu ſuchen. Seine Frau, um die Einſamkeit, in der ſie das Umherſchwärmen des Marquis ließ, zu zerſtreuen, beſuchte und gab ebenfalls Geſellſchaften; allein ſie that es bloß aus Zeitvertreibbedürfniß, ohne mit den Mannsperſonen, die ſie ſah, auf einen andern Fuß, als den eines angenehmen Umgangs zu leben. Sie vermied ſogar ſorgfältig die, auf welche ihre Schönheit Eindruck zu machen ſchien. Allein ihr untadelhaftes und vorſichtiges Betragen vermogte doch nicht, ſie vor der Eiferſucht ihres Mannes zu ſchützen. Zwar ſchämte er ſich ſelbſt dieſer Schwäche, und fühlte, wie ungegründet ſein Argwohn ſey; allein es machte ihn doch in der Länge bitter und übellaunig. Die vorige häusliche Glückſeligkeit der Marquiſe, und das gefällige Betragen ihres Mannes wurden nun durch Kummer und harte unfreundliche Begegnungen verdrängt.

Der Marquis von Gange hatte drey Brüder. Der älteſte war der Graf von Gange, Obriſter einer Dragonerregiments. Der zweyte, der Abbe von Gange, ſpielt eine wichtige Rolle in der Folge dieſer Geſchichte. Er hatte viel Verſtand, allein er wendete ihn bloß zum Böſen an. Wildheit, Liederlichkeit, Gottloſigkeit, Bosheit machten den Grundſtoff ſeines Charakters aus. Er war in keinem geiſtlichen Orden, allein er hatte die geiſtliche Kleidung gewählt, weil er ſie für den beſten Deckmantel hielt, ſeine Ausſchweifungen vor den Augen der Welt zu verbergen. Er war herrſchſüchtig, und wollte, daß Alles ſich nach ſeinem Willen und ſeinen Meinungen fügen ſollte. Dabey war er heftig in ſeinen Leidenſchaften und der größten Exceſſe fähig. Was ihn am allergefährlichſten machte, war ſeine

Verſchlagenheit, ſeine Ränkſucht, und ſeine unglaubliche Verſtellungskunſt. Niemand konnte, wenn er wollte, mehr ehrlicher Mann ſcheinen, liebenswürdiger, gefälliger, ſanftmüthiger, einſchmeichelnder ſeyn, als Er.

Der Ritter von Gange war ein mittelmäßiger Kopf, gemacht, um am Gängelband geführt zu werden, und der, nach der Leitung, die man ihm gab, entweder die Bahn der Tugend oder des Laſters wandelte. Der Abbe, ſein Bruder, ſpielte den Herrn über ihn, und machte mit ihm, was er wollte. Er gab ſich nicht einmal die Mühe, ihm die Bewegungsgründe zu erklären, warum er dies oder jenes Geſetz ihm auferlegte, allein er hatte die Kunſt gehabt, ihm die Gewalt, die er über ihn hatte, zu verhehlen, ſo daß der Ritter wähnte, er thue und handle in Allem aus ſelbſteigner Bewegung ſo, wie ihn der Abbe thun oder handeln ließ.

Dieſer ſchlaue Böſewicht hatte ſich ebenfalls des Herzens des Marquis zu bemeiſtern gewußt. Er hatte ihm eine große Meinung von ſeiner perſönlichen Ergebenheit und von ſeinen außerordentlichen Kenntniſſen beygebracht, der Verwaltung eines Vermögens vorzuſtehn, und den Glanz eines Hauſes aufrecht zu erhalten. Kurz, der Marquis war bloß dem Namen nach Herr, der Abbe aber war es wirklich.

Als der Abbe alle Sachen auf dieſe Art eingefädelt hatte, ſo nahm er mit dem Ritter ſeine Wohnung bey ihrem gemeinſchaftlichen Bruder. Kaum hatte er die Reitze ſeiner Schwägerinn in der Nähe erblickt, ſo faßte er die heftigſte Liebe zu ihr. Weil er nicht gewohnt war, ſeinen Leidenſchaften Gewalt anzuthun, und ſich überdies ſchmeichelte, daß bey dem Anſehn, deſſen er ſich in dem Hauſe ſeines Bruders bemeiſtert hatte, ſeine Schwägerinn ihm gänzlich zu Gebot ſtehn würde, ſo ließ er dieſer Neigung völlig den Zügel.

Er

Digitized by Google

Er glaubte, ſeine Angriffe damit anfangen zu müſſen, daß er ſich beliebt machte. Er wußte den Marquis über die Tugend und Treue ſeiner Gemahlinn ſo gänzlich zu beruhigen, daß dieſer ihr ſein Vertrauen und ſeine Achtung wiederſchenkte. Der Abbe wollte, daß ſeine Schwägerinn erfahren ſollte, wem ſie die Wiederkehr der vorigen glücklichen Tage zu verdanken habe. Er verhehlte ihr alſo nicht, daß ſie ſein Werk und die Frucht der Gewalt wären, die er über ihren Mann beſäße, als deſſen Willen und Leidenſchaften er nach Gefallen lenken könne. Der Marquiſinn that es wehe, daß ſie eine ſo weſentliche Verbindlichkeit einem Menſchen ſchuldig ſeyn ſollte, gegen den ſie, gleich bey'm erſten Anblick, eine unüberwindliche Abneigung gefühlt hatte. Ohne ſeinen Charakter zu kennen, hatte ſie ihn doch richtig errathen, und fürchtete gleich, daß er den geleiſteten Dienſt misbrauchen werde. Was ſie in dieſer Ahndung noch mehr beſtärkte, war, daß er ſie ſelbſt davon benachrichtigt hatte. Denn eine erwieſene Gefälligkeit in Rechnung zu bringen, heißt, Erkenntlichkeit dafür verlangen.

Sie dankte ihm alſo in jenem leeren Complimententon, der mehr der Ausdruck eines Höflichkeitgebrauchs, als des herzlichen Gefühls iſt, und ſprach in Phraſen, wie ſie im Styl des Umgangs Herkommens ſind, aber ſo kalt, daß man gar deutlich wahrnehmen konnte, wie wenig Herz und Mund übereinſtimmten.

Es verdroß den Abbe, daß es ihm nicht geglückt war, ſeiner Schwägerinn Dankbarkeit einzuflößen, weil er darauf rechnete, daß dieſe ihm den Weg zu ihrem Herzen bahnen ſollte. Seine Eitelkeit überredete ihn jedoch, daß leztres ihm leichter durch ſeine perſönlichen Annehmlichkeiten gelingen würde. Allein alle ſeine galanten Aufmerkſamkeiten, und alle die einſchmeichelnden Dinge, womit er ſeine Converſation zu würzen ſuchte, wurden von ihrer

Seite nur durch Gleichgültigkeit und gewöhnliche Höflichkeit vergolten. Er beſchloß endlich, ſich ohne Rückhalt zu erklären, und ſein Schickſal zu entſcheiden.

Die Marquiſe brachte einige Tage auf dem Landgut einer ihrer Freundinnen zu. Der Abbe begab ſich auch dahin. Er war als vortreflicher Geſellſchafter allgemein bekannt, und wurde mit Vergnügen aufgenommen. Das Verlangen, ſeiner Schwägerinn zu gefallen, machte ihn noch liebenswürdiger, als gewöhnlich.

Die Damen wollten einer Jagd zu Pferde beywohnen. Der Abbe erbot ſich, den Stallmeiſter der Marquiſinn zu machen. Er ſuchte und fand die Gelegenheit, ſich mit ihr ungeſtört zu unterhalten. Er fing darauf an, ihr ſeine Leidenſchaft offenherzig zu geſtehn, ohne ſich mit jener ſchüchternen Blödigkeit auszudrücken, welche die Gefährtinn wahrer Liebe iſt. Die Marquiſe gerieth nicht in Zorn; dies würde vielleicht den Verwegnen zu hoffen berechtigt haben; ſondern ſie nahm das kalte Weſen und den trocknen Ton an, der Verachtung, oder wenigſtens Gleichgültigkeit verräth. „Herr Abbe“, antwortete ſie, „Sie können ſich vorſtellen, wie eine Frau, wie ich bin, und wie Sie mich kennen, ein ſolches Compliment aufnehmen muß. Sagen Sie ſich ſelbſt, was ich Ihnen ſagen ſollte, und erſparen Sie mir die Mühe“. —

Der Abbe, den der Korb bis in die Seele wurmte, nahm einen andern Ton an. „Wiſſen Sie wohl, gnädige Frau, daß Ihr Glück in meinen Händen iſt, und daß es nur von mir abhängt, Sie zur allerunglücklichſten Frau von der ganzen Welt zu machen? Die Glückſeligkeit, deren Sie jetzt ſich freuen, iſt mein Werk; ich kann es auch wieder zerſtören. Wenn Ihnen Ihre und meine Ruhe lieb iſt, ſo hüten Sie ſich, daß wir nicht Feinde werden. Erwiedern Sie meine Zärtlichkeit, und rechnen Sie dann ſtets auf glückliche und heitre Tage“.

„Sie

„Sie haben mich geliebt, Herr Abbe“, erwiederte die Marquiſe, „lernen Sie nun mich hochachten. So traurig auch die Ausſichten ſind, die ſie mir durch Ihre Drohungen öfnen, ſo will ich doch lieber meiner Ruhe und meinem Glück entſagen, als ſie auf Koſten meiner Tugend erkaufen. Ich muß Ihnen überdies geſtehn, daß, wenn ich einer ſolchen Schwachheit fähig wäre, Sie gewiß der letzte ſeyn würden, für den ich ſie haben könnte“.

Dieſe letzten Worte demüthigten den Verliebten, ohne ihn von ſeiner Leidenſchaft zu heilen, oder ihn zu bewegen, ſeinen Anſchlag aufzugeben. Als er ſich wieder geſammelt hatte, faßte er friſchen Muth und neue Hofnung, und ſchmeichelte ſich, daß, wenn er ſeine Gefälligkeiten und Aufmerkſamkeiten verdoppelte, er die Tugend der Marquiſe zuletzt doch wankend machen würde, als welcher er allein die kränkende, abſchlägliche Antwort zuſchrieb. Die Marquiſe genoß alſo ihres Glücks fort, ohne daß ſich ihre Antipathie gegen ſeinen Urheber vermindert hätte. Sie vermied ſorgfältig, mit ihm allein zu ſeyn.

Der Ritter, ſeiner Seits, war eben ſo verliebt, als ſein Bruder. Aber die Sanftmuth ſeines Charakters machte der Marquiſe ſeinen Umgang angenehmer. Sie vertraute ihm ſogar manches an, was ihr auf dem Herzen lag. Zwar empfand ſie keine Liebe für ihn, allein die Vergleichung, die ſie zwiſchen dem Ritter und dem Abbe anſtellte, fiel ganz zum Vortheil des erſtern aus.

Dies gütige Betragen ſeiner Schwägerinn gab ihm einige Hofnung. Der Abbe hatte ein ſcharfes Auge auf beyde; er glaubte Anfangs den Ritter begünſtigt, allein er entdeckte bald, daß die Tugend der Marquiſinn auch gegen ihn unerbittlich bleibe. Er ſah zum voraus, daß die Gewalt, die er über den Ritter hatte, an ſeiner Liebe ſcheitern würde. Er nahm alſo ſeine Zuflucht zur Liſt. Wir lieben beyde, ſagt er zu ihm, die Frau unſers Bruders.

Digitized by Google

Wir wollen einander nicht im Wege ſeyn. Ich bin Herr über meine Leidenſchaft, und kann ſie dir aufopfern. Aber haſt du dein Glück verſucht, und biſt du nicht reuſſirt, ſo ſtehe ab, und laß mich an die Reihe. Verſprich mir, daß wir uns nicht über ein Weib entzweyen wollen". Sie gaben ſich die Hände; und der Vertrag ward geſchloſſen.

Der Ritter, der ſich von einem ſo furchtbaren Nebenbuhler befreyt ſah, verdoppelte nun ſeine Bemühungen um die Marquiſe. Dieſe duldete ſeine Aufwartungen und Gefälligkeiten, ſo lange ſie ſeine Abſicht nicht argwöhnte, allein ſobald ſie entdeckte, daß Liebe dahinter verborgen ſey, ſo betrug ſie ſich ſo kalt, daß dem Ritter der Muth entfiel, ein Geſtändniß zu wagen. Er fürchtete, nie die Abneigung ſeiner Schwägerinn überwinden zu können; und ergriff die Parthey, ſeine Leidenſchaft zu unterdrücken, und dem Abbe Platz zu machen; dieſer beſtärkte ihn in dem Entſchluß, und wußte ihn ſo ſehr aufzubringen, daß Haß in ſeinem Herzen an die Stelle der Liebe trat.

Der Abbe, der niemals ſeinen Anſchlag aufgegeben und ſich nur ſo geſtellt hatte, um abzuwarten, was für einen Ausgang die Verſuche des Ritters nehmen würden, ſchlug nun einen ganz andern Weg ein; er verſuchte, ob es ihm beſſer glückte, wenn er die Marquiſe unglücklich machte. Sie ging oft in ein Haus, wohin ein junger Menſch kam, deſſen Unterhaltung ihr Vergnügen brachte. Da ſie bey ihrer Unſchuld nichts Böſes darin fand, ſo litte ſie, daß er ſich neben ihr ſetzen, und ſich mit ihr, im Angeſicht der ganzen Geſellſchaft, in's Geſpräch einlaſſen durfte. Dies nützte der Abbe, um ſeinem Bruder einen Verdacht gegen die Tugend ſeiner Frau in den Kopf zu ſetzen. Er vergiftete ihr dies unſchuldige Vergnügen ſo ſehr, daß der Marquis ſeiner Frau, ohne ſie anhören zu wollen, auf das übelſte begegnete, ſie ſogar ſchlug und einſperrte. Sie ahndete

ahndete den Urheber, unterſtand ſich aber nicht, ihrem Mann die Augen zu öfnen, der ihr ohnedies nicht geglaubt haben würde.

Der Abbe ſagte eines Tages zu ſeiner Schwägerinn, daß ihre Leiden ſein Werk wären, daß ihre Glückſeligkeit einzig von ihm abhinge, und daß er ſie ihr wiedergeben wolle, wenn ſie ein wenig mehr Gefälligkeit hätte. Statt aller Antwort kehrte ſie ihm den Rücken zu. Dieſer deutliche Zug von Verachtung machte dem Abbe, bey dem alle Leidenſchaften überſpannt waren, wüthend.

Einige Tage darauf war Geſellſchaft bey der Marquiſe; ſie ließ ſich eine Crême bringen. Dieſe Crême war mit Arſenik vermiſcht; da aber die Doſis des Gifts zu klein, und ſeine Wirkung überdies durch die Milch geſchwächt war, ſo litten die Marquiſe und alle, die davon gegeſſen hatten, nur wenig.

Dieſer Vorfall machte großes Aufſehn zu Avignon; in der Länge hörte man aber auf, davon zu ſprechen, und die ganze Geſchichte kam in Vergeſſenheit. Es ereignete ſich ein andrer Vorfall, worüber die Marquiſe es ſelbſt vergaß.

Der Herr von Nochere ſtarb, und ſetzte ſie zur Erbinn eines großen Vermögens ein. Dieſe Erbſchaft wurde in den Händen der Marquiſinn ein Paraphernal, worüber ſie nach ihrem Gefallen diſponiren konnte. Es gab zugleich der Marquiſinn noch mehr Gewicht. Der Abbe ſelbſt ermahnte den Marquis, von jetzt an ſäuberlicher mit ſeiner Frau zu verfahren, die ſo anſehnliche Capitalien und Einkünfte in ihrer Gewalt hätte. Die Marquiſinn war aber zu klug, um nicht den wahren Grund des veränderten Betragens ihrer Feinde einzuſehn, und gegen ſie, vor wie nach, auf der Hut zu ſeyn.

Man ſchlug vor, den Herbſt in Ganges zuzubringen, einer kleine Stadt in Nieder-Languedoc, ſieben Lieues von

Mont-

Digitized by Google

Montpellier, und neunzehn von Avignon. Sie gehörte dem Marquis, und er hatte daſelbſt ſein Schloß.

Der Marquiſe ahndete bey dieſer Landparthie nichts Gutes. Sie erinnerte ſich der vergifteten Crême, ſie wußte, daß die beyden Brüder ihres Mannes ihre unverſöhnliche Feinde waren, und beſchloß, ihr Teſtament vor ihrer Abreiſe zu machen. Sie ſetzte ihre Mutter, Frau von Rouſſan, zur Erbinn ein, doch dergeſtalt, daß dieſe das Vermögen einem von den beyden Kindern der Teſtiretinn (die Wahl war ihr freygeſtellt,) hinterlaſſen ſollte. Die Marquiſe hatte damals einen ſechsjährigen Sohn und eine fünfjährige Tochter.

Nachdem ſich die Marquiſe wohl überzeugt hatte, daß dies Teſtament in aller Form Rechtens gültig ſey, ließ ſie den Magiſtrat von Avignon und verſchiedene Perſonen von Stande zuſammenrufen, und erklärte in ihrer Gegenwart, daß, im Fall ſie ſterben und ein andres Teſtament machen ſollte, ſie dies zweyte Teſtament hiermit zum voraus widerrufe, und verlange, daß man ſich bloß an gegenwärtiges erſtere halten ſolle, als welches allein ihren wahren und einzigen letzten Willen enthalte. Dieſe Declaration wurde in den nachdrücklichſten und deutlichſten Worten niedergeſchrieben, und von allen den Formalitäten begleitet, die ſie vor den Anfechtungen der Chicane ſichern konnte.

Vor ihrer Abreiſe theilte die Marquiſe an verſchiedene Geiſtliche eine Summe Geldes aus, um Meſſen für ſie zu leſen, wenn ſie tod ſeyn würde. Als ſie ihnen dieſes auftrug, that ſie es ſo dringend, als wenn ſie ſich ſchon auf dem Sterbebette befände. Alle dieſe Vorbereitungen beweiſen klärlich, daß ſie in der gerechten Sorge ſtand, man mögte ihrem Leben nachſtellen, vorher aber ſie zwingen, über ihr Vermögen zum Beſten ihrer Tyrannen zu diſponiren.

Sie

Sie nahm von ihren Bekannten einen ſo wehmüthigen und zärtlichen Abſchied, als wenn ſie ſelbige nie wiederſehn würde. Jedermann war gerührt, und glaubte in dem Allen eine üble Vorbedeutung wahrzunehmen.

Zu Ganges wurde ſie von ihrer Schwiegermutter, (einer Frau von ſeltenen Verdienſten, und die gewöhnlich ſich zu Montpellier aufhielt,) ihrem Mann und ihren beyden Schwägern, die vorausgegangen waren, empfangen. Alle Welt beeiferte ſich um die Wette, ihr den Aufenthalt angenehm, und die vorigen ausgeſtandnen Widerwärtigkeiten vergeſſen zu machen. Der Abbe und der Ritter ſchienen der, ihrer Schwägerinn ſo misfälligen, Leidenſchaft völlig entſagt zu haben, und waren ganz Höflichkeit, ganz Freundſchaft, ganz Achtung.

Die Marquiſe lief bey der Schlichtheit ihrer Denkungsart und ihrer natürlichen Treuherzigkeit in's Netz. Nach Verlauf einiger Tage kehrte ihre Schwiegermutter nach Montpellier zurück, und ihr Mann reiſete in Geſchäften nach Avignon. Sie blieb mit den beyden Brüdern allein. Sie fuhren fort, ſich zu verſtellen, und es gelang ihnen, das Mistrauen der Marquiſe gänzlich einzuſchläfern.

Der Abbe lenkte eines Tages die Unterredung ſehr geſchickt auf das Teſtament der Marquiſe, und gab ihr zu verſtehn, daß, ſo lange es in dieſer Form ſubſiſtire, der Marquis, ihr Gemahl, nothwendig argwöhnen werde, daß ſie einen heimlichen Groll auf ihn habe; dies müſſe ihn allerdings kränken, und könne leicht in der Folge den Grund zu Mishelligkeiten legen, und das Einverſtändniß von neuem ſtören, das der Marquis doch ſo eifrig zu befeſtigen wünſchte. Das Ungeheuer überredete die leichtgläubige Unglückliche, und ſie machte ein zweytes Teſtament zum Beſten des Mannes. Vielleicht wußte der Abbe nichts von der Declaration, welche ſeine Schwägerinn

der

Digitized by Google

vor ihrer Abreiſe und in ſeiner Abweſenheit in Gegenwart der Obrigkeit von Avignon, gethan hatte, oder vielleicht glaubte er nicht, daß ſie der Gültigkeit des zweyten Teſtaments ſo viel ſchaden könne. Genug, es war nie die Rede davon.

Der Abbe hatte nun erlangt, was er durch ſeine Verſtellung hatte erlangen wollen; er hörte auf, ſich Zwang anzuthun, und dachte nur auf Rache an ſeiner Schwägerinn, und wie er ſeinen Bruder, der ihm wahrſcheinlich eine, der Größe des Dienſts angemeſſene Belohnung verſprochen hatte, recht bald in den ſichern Genuß des Vermächtniſſes der Betrogenen ſetzen wollte.

Die Marquiſe entſchloß ſich, den 17ten May 1667 etwas einzunehmen. Der Arzt des Orts verfertigte den Trank. Als man ihn aber der Marquiſe brachte, kam er ihr ſo ſchwarz und dick vor, daß ſie dafür ekelte. Sie begnügte ſich, einige von ihren gewöhnlichen Pillen zu nehmen, von welchen ſie immer einen Vorrath bey ſich zu haben pflegte. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß der Abbe und der Ritter dieſen Laxirtrank vergiftet hatten, weil der Verdacht zumal nicht auf ſie, ſondern auf den Verfertiger, den Arzt, gefallen ſeyn würde. Sie ſchickten, unter dem Vorwande der Höflichkeit, verſchiedenemal zu ihrer Schwägerinn, um ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und waren höchſt erſtaunt, zu vernehmen, daß die Medicin, ſtatt der traurigen Wirkungen, die ſie erwarteten, der Marquiſe recht wohl bekommen war. Sie wußten nicht, daß die Marquiſe ſie nicht eingenommen hatte. Aber es war einmal bey ihnen beſchloſſen, daß dieſer Tag der letzte Lebenstag ihrer Schwägerinn ſeyn ſollte, und ſie beharrten darauf, ihren Vorſatz auszuführen, es koſte was es wolle.

Die Marquiſe, die in ihrem Bette geblieben war, bekam nach Tiſche Beſuch von einigen Damen ihrer Bekanntſchaft. Nie war ſie aufgeräumter, nie von beſſerer Laune geweſen. Ihre beyden Schwäger hingegen waren außer-

Digitized by Google

außerordentlich zerſtreut, als ob ſie irgend etwas wichtiges in ihrem Kopfe brüteten. Die Marquiſe zog ſie oft auf eine artige Art mit ihrem Stillſchweigen auf; ihre Neckereyen ſchienen den Abbe und den Ritter aus ihrem Tiefſinn zu wecken; ſie zwangen ſich, munter und ſpaßhaft zu ſeyn; allein der Zwang, den ſie ſich anthaten, entging der Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft nicht. Man trug eine Collation auf, von der die Marquiſe die Honneurs machte, und ſehr viel aß; ihre Schwäger hingegen rührten nichts davon an. Endlich nahm die Geſellſchaft Abſchied. Der Abbe begleitete die Damen bis an die Thüre. Der Ritter blieb allein bey der Marquiſe, und war in tiefes Nachdenken verſenkt. Sie bemühte ſich vergebens, die Urſache davon zu entdecken; indem trat der Abbe herein, und löſte ihr das Räthſel.

Die Details, die man nun leſen wird, ſind theils das Reſultat der angeſtellten Unterſuchung, theils der gerichtlichen Ausſage der Marquiſe.

Der Abbe hielt bey ſeinem Eintritt in der einen Hand ein Piſtol, in der andern ein Glas mit einem ſchwarzen, trüben und dicken Getränke. Sein Geſicht war gräßlich verzogen und von Wuth entſtellt; ſeine Augen funkelten, ſeine Haare ſträubten ſich empor, und der Schaum ſtand ihm vor dem Munde. Er ſchloß die Thüre hinter ſich zu, blieb einige Schritte von dem Bette der Unglücklichen ſtehn, und ſah ſie ſo unverwandt und in einem fürchterlichen Stillſchweigen an, daß ihn ſein Ausſehn und ſein Aufzug tauſendmal ſchrecklicher machte, als der heftigſte und tobendſte Ausbruch des Zorns ihn gemacht haben würde.

Der Ritter erwachte bey dieſem Anblick aus ſeiner Schlafſucht; die Wuth bemächtigte ſich ſeiner gleichfalls; er zog den Degen. Die Marquiſe glaubte Anfangs, er thäte es, um ihr beyzuſtehn, allein die drohenden Blicke, die er auf ſie ſchoß, überzeugten ſie gar bald von ihrem

Irrthum. Einige Minuten ſtand ſie die Marter dieſer entſetzlichen ſtummen Scene aus. Der Abbe trat endlich näher, und ſprach mit einem feſten Tone, aber mit einer Stimme, als ob ſie aus dem Grabe käme, die ſchrecklichen Worte: Deine letzte Stunde iſt da! was willſt du, Schwerdt, Feuer oder Gift? — „Was hab' ich ge„ſündigt", ſchrie die Marquiſe, „daß Ihr mich umbrin„gen wollt? Ich weiß mir gegen Euch nichts vorzuwerfen, „als daß ich meiner und Eures Bruders Ehre treu geblie„ben bin". Hierauf heftete ſie ihre ſchönen Augen auf den Ritter, erinnerte ihn an alle die Freundſchaftsdienſte, die ſie ihm erwieſen, wie ſie ſich manches abgeſpart, um ihm Geld zu borgen, und wie ſie ihm erſt neulich noch einen Wechſel von 500 Livres gegeben habe. Das Ungeheuer erwiederte, ſtatt aller Antwort: Wähle, oder wir wählen für dich! Die Marquiſe that einen Blick der Verachtung auf ſie, ſchlug die Augen gen Himmel, und ſtreckte die Hand nach dem Glas aus, das der Abbe hielt; ſie leerte es, indeß ihr der eine das Piſtol auf die Gurgel, der andre den Degen auf die Bruſt ſetzte. Einige Tropfen fielen auf ihren Buſen und fraßen die Haut wund; ihren Lippen wiederfuhr daſſelbe. Der Ritter bemerkte, daß unten im Glas ein Satz von dem Trank, der aus Arſenik und in Scheidewaſſer gerührtem Sublimat beſtand, übrig geblieben war. Er ſchabte mit einer ſilbernen großen Nadel, was an den Seiten des Glaſes ſich angeſetzt hatte, ſorgfältig zuſammen, that es zu dieſem Bodenſatz, und reichte es der Marquiſe, mit dem Befehl, es auszutrinken, wobey er ſich eines von jenen Ausdrücken bediente, welche der Wohlſtand aus der guten Geſellſchaft verbannt hat. Die Marquiſe behielt's im Munde, ohne es zu ſchlucken, ſank auf das Kiſſen zurück, that einen Schrey, als ob ſie ſchon den Tod auf ſich zukommen ſähe, und ſpie unvermerkt in's Betttuch, was ſie im Munde behalten hatte. „Um

Digitized by Google

„Gottes Willen“, rief ſie endlich, „Ihr habt meinen „Leib getödtet, tödtet nicht auch meine Seele: ſchickt mir „einen Beichtvater“.

Sie gingen beyde hinaus, ſchloſſen die Thüre hinter ſich zu, und riefen den Vicarius des Orts, der im Hauſe wohnte. Dies Ungeheuer hieß Perrette, war Informator des Marquis und ſtets ſein engſter Vertrauter geweſen.

Die Marquiſe hatte die Gegenwart des Geiſtes bey dieſer gräßlichen Scene nicht einen Augenblick verlohren, und den Gift gewählt, weil ſie ihrer guten Conſtitution traute; ſie ſah ſich nicht ſobald allein, als ſie zu entfliehen ſuchte. Sie warf einen einzigen taffetnen Rock über, und öfnete ein Fenſter, das auf den innern Hof des Schloſſes ging, und 22 Fuß von der Erde erhaben war. Sie würde mit dem Kopf zuerſt hinuntergeſtürzt ſeyn, und ſich zerſchmettert haben, wenn nicht Perette, der in dem Augenblick hereintrat, und ihre Flucht verhindern wollte, ſie bey dem Rock erhaſcht und ſo die Richtung ihres Körpers verändert hätte. Sie fiel auf ihre Füße, die ſie ſich bloß ein wenig auf dem harten ſteinigen Boden beſchädigte. Von dem Gewicht ihres Körpers zerriß der Rock, wovon ein Stück in den Händen des Pfarrers blieb. Dieſer Böſewicht warf ihr ſogleich einen großen Krug mit Waſſer nach, der neben dem Fenſter ſtand, und würde ſie tod geworfen haben, wenn er ſie getroffen hätte, allein der Krug fiel, zwey Finger breit neben ihr, ſchadlos nieder.

Sobald ſie auf dem Boden war, ſteckte ſie ihre Haare, ſo tief ſie konnte, in den Hals, und weil ſie viel gegeſſen hatte, ſo ward es ihr leicht, ſich zum Brechen zu reitzen. Die Speiſen hatten verhindert, daß der Gift die Wände des Magens nicht directe angreifen konnte, und ſie fühlte ſich etwas erleichtert. Ein Schwein fraß, was ſie wegbrach, und ſtarb auf der Stelle.

Allein alle Ausgänge des Hofes und ſelbſt der Stall waren verſchloſſen. Zum Glück fand ſie einen Stallknecht. Ich bin des Todes, rief ſie, wenn du mir nicht den Stall aufmachſt und mich hinauslaͤſſeſt. Der Zuſtand, in welchem er ſeine Herrſchaft erblickte, rührte den Kerl; ohne ſich bey Fragen aufzuhalten, nahm er ſie auf ſeine Arme, trug ſie durch den Stall aus dem Schloß, und überlieferte ſie den erſten Frauensperſonen, die er antraf.

Indeſſen hatte Perrette die Mörder von der Flucht ihrer Schwägerinn benachrichtet. Während die Marquiſe auf gut Glück nach Schutz herumirrte, ſetzten ſie ihr nach und ſchrieen, daß ſie verrückt ſey, und hyſteriſche Anfälle habe. Wer die Marquiſe von Gange mit bloßen Füßen, in einem zerrißnen Rock, mit fliegenden Haaren, zerſtörtem Geſicht und um Hülfe ſchreyend durch die Straßen rennen ſah, mußte auch nothwendig glauben, daß ſie nicht recht bey Sinnen ſey.

Dreyhundert Schritte vom Schloſſe, bey dem Hauſe des Herrn des Prats, holte ſie der Ritter ein, und zwang ſie mit Gewalt, hineinzugehn. Der Abbe blieb, mit dem Piſtol in der Hand, in der Thüre ſtehn und drohte, jeden niederzuſchießen, der ſich ihm nähern würde, weil er nicht wollte, ſagte er, daß man Augenzeuge von den Thorheiten ſeiner Schwängerinn ſeyn ſollte.

Der Herr des Prats war nicht zu Hauſe. Seine Frau hatte einige von ihren Freundinnen bey ſich. Die Marquiſe ſchrie beſtändig, daß ſie vergiftet ſey. Eine Dame, Namens Brunelle, ſteckte ihr heimlich eine Schachtel Theriak zu, woron die Marquiſe einige Stücken in Mund nahm, wenn der Ritter, der mit großen Schritten in der Stube auf und abging, ihr den Rücken kehrte. Eine andre Dame gab ihr ein Glas Waſſer, allein der Ritter ſchlug es ſeiner Schwägerinn zwiſchen den Zähnen

entzwey,

entzwey, und ſagte zu den Damen, er bäte ſich aus, daß ſie ſeine Schwägerinn verließen, und ſie nicht in ihren Thorheiten beſtärkten. Er ſey hier, um auf ſie Acht zu geben, und er würde ſie nicht eher verlaſſen, als bis ſie ſich beſſer befände.

Die Marquiſe ſchmeichelte ſich, daß ſie den Böſewicht vielleicht noch erweichen könnte; ſie erſuchte die Geſellſchaft, ſie mit ihm allein zu laſſen, und in ein Nebenzimmer zu gehn. Es geſchah. Sie fiel ihm darauf zu Füßen, erinnerte ihn von neuem an ihre vorige vielfältige Gefälligkeiten, und ſchwur, daß ſie Alles, was vorgefallen, vergeſſen und ihm in Zukunft blindlings zu Willen ſeyn wolle. — Statt der Antwort zog das Ungeheuer den Degen, verſetzte ihr zwey Stiche in die Bruſt, und als ſie, Hülfe rufend, nach der Thüre eilte, noch fünf von hinten, und zwar mit ſolcher Heftigkeit, daß der Degen zerbrach und ein Stück in der Schulter ſtecken blieb. Hierauf lief er zum Abbe, der noch immer die Thüre bewachte, und ſagte: Komm Bruder, es iſt geſchehn!

Auf den Lärm eilten die Damen in's Zimmer der Marquiſe, und fanden ſie im Blute ſchwimmend. Sie glaubten, daß ihr noch geholfen werden könne, und ſchrieen aus dem Fenſter nach Hülfe und einem Wundarzt. Der Abbe, der dies hörte und fürchtete, daß ſeine Schwägerinn gerettet werden mögte, ſprang in's Haus zurück, drang bis zur Marquiſe, ſetzte ihr ſein Piſtol auf die Bruſt und drückte los; allein das Zündkraut brannte ab, auch fiel Madam Brunelle ihm in den Arm. Er ſtieß ſie von ſich, kehrte das Piſtol um, und wollte der Marquiſe mit der Kolbe den Kopf einſchlagen: doch alle Damen ſtürzten mit vereinigten Kräften über ihn her, ſchlugen auf ihn los und warfen ihn zum Hauſe hinaus auf die Gaſſe.

Digitized by Google

Sie verwahrten die Thüre, und ſuchten der Marquiſe zu helfen. Eine von den Frauenzimmern ſtillte das Blut und zog das Stück Degen aus der Wunde. Die Spitze ſteckte ſo feſt in dem Knochen, daß man bey'm Herausziehn, auf der Marquiſe eigne Bitte, das Knie gegen ihre Schulter ſtemmen mußte. Die Wunden wurden verbunden und keine tödlich gefunden.

Die Bürgermeiſter von Gange kamen mit gewafneter Mannſchaft und boten der Marquiſe ihren Beyſtand an, den ſie auch annahm; man umgab das Haus des Herrn des Prats mit Wache. Der Grand-Prevot, Baron von Treſſan, ſetzte den Mördern mit der Marechauſſee nach, doch ohne ſie einholen zu können. Es war neun Uhr des Abends, als ſie ihrer Schwägerinn den letzten Streich verſetzten. Sie nützten die Dämmerung, um zu entwiſchen, und Auberas, ein Landgut des Marquis, zu erreichen, das eine ſtarke Stunde von Gange lag. Sie machten ſich wechſelsweiſe die heftigſten Vorwürfe, daß ſie ihren Anſchlag verfehlt hatten. Es that ihnen ſo wehe, daß ſie vor Wuth einander ſelbſt umbringen wollten. Sie waren ſogar unſchlüſſig, ob ſie nicht umkehren und den Mord vollenden ſollten. Allein ſie ſahn voraus, daß bey dem Aufſehn, welches ihr Verbrechen gemacht hatte, man ihnen ſicher aufpaſſen und ſich ihrer bemächtigen würde. Sie ſuchten ſich alſo vor einem ſchimpflichen Tod zu retten, kamen in die Nachbarſchaft von Agde, und ſchifften ſich in der Gegend von Gros de Putaval ein. Wir werden in der Folge hören, was aus ihnen geworden iſt.

Man leiſtete der Marquiſe alle mögliche Hülfe. Man ließ ſchleunig Wund- und andre Aerzte aus Montpellier kommen. Der ganze Adel aus der Nachbarſchaft erſchien in Perſon, ihr den lebhafteſten Antheil an ihrem Unglück zu bezeugen. Der Marquis war noch zu Avignon, als

das

das Gerüchte von dem Meuchelmord ſeiner Gemahlinn erſcholl. Wahrſcheinlich hatte er, bey der Verabredung ihres Todes mit ſeinen Brüdern, nicht geglaubt, daß ihre Wuth ſie zu ſolchen öffentlichen und grauſamen Exceſſen verleiten, ſondern daß ſie vielmehr den verborgenen Weg eines ſtarken, heimlich beygebrachten, Gifts, wählen würden. Er ſchien bey der Nachricht ganz beſtürzt, brach endlich in Verwünſchungen gegen ſeine Brüder aus, ſchwur ihnen Rache und Tod, und ſpielte ſeine Rolle in Gegenwart des Kuriers recht gut. Dieſer Kurier war der Bediente des Abbe de Gange, den dieſer ſelbſt an ſeinen Bruder mit dieſer Botſchaft abgefertigt hatte. Ein Umſtand, der in der Folge den Marquis noch mehr verdächtig machte. Auch eilte er gar nicht, zu ſeiner Gemahlinn zu kommen; er hielt ſich noch den folgenden Tag bis nach Tiſche zu Avignon auf, und beſuchte verſchiedene Perſonen, gegen die er keine Sylbe von dem Unglück der Marquiſinn erwähnte. Auf dem Weg nach Gange, den der Eilbote des Abbe in einer Nacht zurückgelegt hatte, brachte er drey Tage zu, und als er zu Gange angelangt war, ließ er ſich bey der Kranken durch einen Geiſtlichen anmelden. Er wurde mit allen Merkmalen wahrer Zärtlichkeit empfangen, wie ſie der beſte der Männer hätte erwarten können. Seine Gemahlinn machte ihm bloß einige Vorwürfe, daß er ſie verlaſſen zu haben ſchien. Sie reichte ihm die Hand und verſicherte ihn, daß er ihre ganze Hochachtung beſäße.

Der Marquis hatte das Herz, dieſe Stimmung ſeiner Gemahlinn nutzen zu wollen, und ſie zu bitten, die Declaration zu wiederrufen, welche ſie in Gegenwart des Magiſtrats von Avignon gethan hatte, und welche den Vicelegaten bewog, die Regiſtrirung des zweyten zu Gange geſchmiedeten Teſtaments dem Marquis abzuſchlagen. Allein die Marquiſe antwortete, daß ſie ihr Avignoner-Teſtament nie ändern werde, weil es ihre wahre und letzte

Willensmeinung enthielte. Man vermuthet, daß der Marquiſe in dieſem Augenblick über die wahren Geſinnungen ihres Mannes die Augen aufgingen, daß ſie ſich aber Gewalt anthat, nichts davon merken zu laſſen; denn was hatte ſie nicht von einem ſolchen Menſchen zu fürchten, wenn er muthmaßen konnte, daß man ihn für einen Mitſchuldigen halte?

Des Teſtaments ward nicht weiter erwähnt, und der Marquis blieb bey ſeiner Gemahlinn, die noch immer in dem Hauſe des Herrn des Prats lag. Sie hatte zwar ſehnlich verlangt, zu ihrer Mutter nach Montpellier gebracht zu werden, allein die Aerzte ſetzten ſich wider eine ſolche Transportirung, weil ſie ihrem Leben gefährlich werden könne.

Ihre Mutter, die Frau von Roſſan, eilte zu ihrer Tochter. Sie war nicht wenig erſtaunt, den Marquis bey ihr und beyde in ſo gutem Vernehmen zu finden. Sie blieb nur drey Tage; denn der Anblick dieſes Mannes, den ſie für das Haupt der Mörderbande hielt, war ihr unausſtehlich.

Die Marquiſe verlangte das heil. Abendmahl zu genießen. Allein wie entſetzte ſie ſich, als ſie denſelben Perrette damit hereintreten ſah, der, als Gehülfe ihrer Mörder, ſie bey dem Rock zurückhalten wollte, und den Krug Waſſer nach ihr warf! Sie glaubte, daß er ſie vergiften wolle, und weigerte ſich ſchlechterdings, die heil. Communion zu empfangen, wenn er nicht ſelbſt zuvor die Hälfte der Hoſtie genöſſe. Er that es, und die beruhigte Marquiſe communicirte hierauf, wobey ſie ihren Mördern förmlich verzieh, und die Umſtehenden bat, Gnade für ſie bey der Juſtiz auszuwirken. Die Annäherung des Todes, dem ſie, wie ſie wohl fühlte, nicht anders als durch ein Wunderwerk entgehn konnte, hatte ſie unempfindlich gegen alle Freuden der Welt gemacht. Sie blieb gleichgültig bey den

Lobes-

Digitized by Google

Lobeserhebungen, welche man ihrer Schönheit ertheilte, die nie blühender und reitzender geweſen war, als in dieſer Krankheit. Ihr Sohn mußte beſtändig zum Haupte ihres Bettes verweilen, und ſie bemühte ſich, ihm die Rachſucht auszureden, der ſich in ſeinem jungen Herzen gegen die Mörder ſeiner Mutter regte.

Allein die Gerechtigkeit konnte eine ſolche ſchwarze That nicht ungerügt laſſen. Das Parlement von Touloufe ſchickte den berühmten Herrn von Catelan ab, um die Marquiſe zu vernehmen, und die nöthigen Unterſuchungen an Ort und Stelle ſelbſt anzuordnen. Er hatte gleich nach ſeiner Ankunft eine geheime Unterredung mit der Marquiſe, und wußte ſie zu einer umſtändlichen und genauen Erzählung ihrer traurigen Geſchichte zu bewegen. Sie geſtand ihm zugleich, daß ſie höchſt ungern zu Gange bleibe, weil ſie gerechte Urſachen habe, ſich da nicht zu ſicher zu glauben, und bat ihn, ſie an einen andern Ort bringen zu laſſen. Der Herr von Catelan verſicherte ſie auf das heiligſte, daß ſie nun ganz ruhig und ohne alle Furcht ſeyn könne, aber er war doch nicht im Stande, ihr den Widerwillen vor dem Schauplatz dieſes Trauerſpiels aus dem Sinn zu reden. Dies Verhör, das in ihre Seele das detaillirte Bild der ſchrecklichen, mit ihr vorgefallenen, Auftritte lebhaft zurückrief, vermehrte ihr Uebel. Sie brachte die Nacht in entſetzlichen Schmerzen zu, und ſtarb gegen vier des Morgens, den 7ten Junius 1667.

Herr von Catelan ließ den Perrette und den Marquis (der ſeit ſeiner Ankunft zu Gange ſich alle Abende mit dem Perrette eingeſchloſſen hatte,) in Verhaft nehmen. Der Marquis ſagte zu denen, die ſich ſeiner bemächtigten, es ſey unnöthig, Gewalt zu brauchen, er ſelbſt werde die Mörder ſeiner Frau durch die ganze Welt verfolgen. Man verſiegelte Alles bey ihm, und führte ihn in's Gefängniß nach

Digitized by Google

Montpellier, wo er des Nachts ankam. Alle Einwohner waren an den Fenſtern; man hatte die Häuſer erleuchtet, um ihn vorbeyführen zu ſehn, und jedermann überhäufte ihn mit Flüchen und Verwünſchungen. Alle Damen von Montpellier und Avignon betrachteten das Unglück der Marquiſe von Gange als ihr eigenes, und in allen Häuſern war bloß die Rede davon, wie man ihren Tod rächen wolle, als ob dies Unglück eines jeden Familie betroffen hätte.

Man öfnete der Marquiſe Leiche. Keine von den Wunden war die Urſache ihres Todes geweſen, der Gift allein hatte ſie getödtet. Er hatte ihre Eingeweide verbrannt; ſelbſt das Gehirn war ſchwarz. Die Natur, die ſie mit allen Reitzen der Schönheit ſchmückte, hatte auch alle Theile ihres Leibes in einer ſo vollkommenen Proportion geordnet, daß ſie der ſtärkſten und beſten Geſundheit genoß. Der allergewaltſamſte Gift kämpfte neunzehn Tage lang mit einer ſo regelmäßigen Organiſation, und während dieſes Kampfs ſchien die Natur die Annehmlichkeiten ihres Meiſterſtücks noch zu erhöhen. Nie war die Marquiſe ſchöner geweſen, nie hatte ſie eine lebhaftere Farbe, funkelndre Augen, und eine ſanftere und feſtere Stimme gehabt.

Frau von Roſſan, als ihre Mutter und Erbinn, ſetzte ſich in den Beſitz des Nachlaſſes ihrer Tochter, und erhob Klage gegen ihre Mörder, unter welche ſie auch den Marquis begriff. Er wurde in die Gefängniſſe von Toulouſe gebracht, wo Herr von Catelan ihn zu wiederholtenmalen, und einmal eilf Stunden lang, verhörte. Alle Richter waren menſchlicher Weiſe überzeugt, daß der Marquis ſchuldig ſey, allein ſie glaubten nicht, daß man bloßer Wahrſcheinlichkeit wegen jemanden die Todesſtrafe zuerkennen könne.

Am 21ten Auguſt 1667 that das Parlement von Toulouſe den Ausſpruch. Der Abbe und der Ritter von

Gange

Gange wurden verurtheilt, lebendig gerädert zu werden; der Marquis wurde ſeines Adels entſetzt, ſein Vermögen zum Beſten des Königs confiſcirt, und er auf ewig aus dem Königreich verwieſen; der Prieſter Perrette wurde lebenslänglich zu den Galeeren verdammt.

Perrette ſtarb an der Kette auf dem Wege nach den Galeeren. Der König gab dem Grafen von Gange die confiſcirten Güter ſeines Bruders zurück, und der Graf ſchenkte ſie ſeinem Neffen, dem Sohne der Marquiſe, ſobald dieſer ſeine männlichen Jahre erreicht hatte. Der Marquis hielt ſich, nach ſeiner Verurtheilung, einige Zeit verborgen, fand aber in der Folge Mittel, ſich bey dem Intendanten von Languedoc, dem Herrn von Beville, einem erklärten Hugonotten-Feind, einzuſchmeicheln, indem er die Neubekehrten in der Gegend zum Meſſenhören anhielt, und die angab, welche es nicht thaten. Der Schutz des Intendanten verſchaffte ihm mehr Freyheit, und er lebte öffentlich auf dem Schloſſe Gange, das jetzt ſeinem Sohn durch die Schenkung ſeines Oheims gehörte.

Dieſer Sohn war Hauptmann unter einem Dragonerregimente, und hatte durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften und die Güte ſeines Herzens vergeſſen gemacht, daß er ein Sohn des Marquis ſey. Jedermann ſchätzte und liebte ihn, und bey den Dragonaden gegen die Hugonotten, woran auch ſein Regiment Theil nahm, zeichnete er ſich durch manchen edlen und ſchönen Zug von Mitleid aus. Er heyrathete die ſchöne und reiche Tochter des Barons von Moiſſac, eines Neubekehrten. Er ließ ſeine junge Gemahlinn auf dem Schloſſe Gange bey ſeinem Vater, dem er ſie auf das zärtlichſte empfahl, und kehrte zu ſeinem Regiment zurück.

Kaum war er abgereiſt, ſo jagte der Marquis, unter dem Vorwande, daß ſie eine Neubekehrte ſey, eine Kammerfrau ſeiner Schwiegertochter fort, die ſie ſehr liebte

und

und die von Kindheit an bey ihr geweſen war. Sie befand ſich nun mit ihrem ſchrecklichen Schwiegervater ganz allein in einem Schloſſe, wo er als Herr befahl. Sie zitterte, wenn ſie täglich mit ihm tête-à-tête in demſelben Zimmer ſpeiſen mußte, wo die Mutter ihres Mannes ihr Leben ſo grauſam geendigt hatte. Ihr Schrecken und ihre Angſt ſtiegen auf das Höchſte, als ſie in ihrem Schwiegervater einen paſſionirten Liebhaber fand. Pflicht und Neigung hielten ſie ab, ſeinen laſterhaften Anträgen Gehör zu geben, allein ihre Lage war äußerſt kritiſch, und durch das ſo friſche Exempel ihrer unglücklichen Schwiegermutter entſetzlich. Eine Reiſe durfte ſie nicht vorſchützen, der Marquis würde ſie nie zugegeben haben; an ihren Vater oder ihre Verwandte durfte ſie nicht ſchreiben, weil es Neubekehrte waren, und der Marquis alle Briefe an ſolche erbrach. Es blieb ihr alſo nichts übrig, als ſich an ihren Mann ſelbſt zu wenden, da bey Briefen an ihn, als einem Altkatholiken, der Vorwand des Eröfnens wegfiel. Sobald der Hauptmann den Brief ſeiner Gemahlinn empfing, erſchrack er über die Gefahr, in der ſie ſich befand; er nahm Kurierpferde, eilte nach Verſailles, warf ſich dem Könige zu Füßen, und bat ihn, ſeinen Vater anzuhalten, das Verbannungsurtheil des Parlements zu befolgen.

Ludwig XIV. war nicht wenig verwundert, zu hören, daß der Marquis ſein Exil gebrochen habe. Er gab ſogleich Befehl, ihm den Prozeß von neuem zu machen, wenn man ſeiner im Königreich habhaft werden würde. Der Graf von Gange, ſein Bruder, der eben am Hofe war, erfuhr, was vorging, nahm Poſt und eilte nach Gange, um dem Marquis zu rathen, auf das ſchleunigſte aus dem Schloſſe und nach Avignon in's Päbſtliche Gebiet zu flüchten. Er iſt ſeitdem verſchwunden, und man hat nicht wieder von ihm reden gehört.

Was

Was die beyden übrigen Mörder betrift, ſo begab ſich der Ritter nach Venedig, und trat in die Dienſte der Republik. Er wurde nach Candia geſchickt, welches die Türken ſeit zweyundzwanzig Jahren belagerten, und es verbreitete ſich das Gerücht, daß er kurz darauf von einer Bombe ſey getödtet worden. Wenigſtens iſt er von dem Augenblick an verſchollen, und niemand hat Nachricht geben können, wo er hingekommen.

Der Abbe retirirte ſich nach Viane in Holland, das damals dem Grafen von der Lippe gehörte. Er machte Bekanntſchaft mit einem Edelmann, der ihn dem Grafen als einen Franzöſiſchen Refugié, Namens la Martelliere, vorſtellte. Der Graf, der, in der Unterredung mit dieſem Fremden, vielen Witz, viel Kultur, und eine Menge Kenntniſſe, ſonderlich im Fach der ſchönen Wiſſenſchaften, entdeckte, vertraute ihm die Erziehung ſeines neunjährigen Sohnes. Die Talente des Hofmeiſters, von den natürlichen Gaben des Zöglings unterſtützt, bildeten bald einen der vollkommenſten Jünglinge aus ihm. Der falſche la Martelliere gewann das Vertrauen und die Achtung des Grafen und der Gräfinn in einem ſo hohen Grade, daß nichts im Hauſe ohne ſeinen Rath geſchah, und daß er die Seele dieſes kleinen Staats war. Einige Franzöſiſche Refugiés, die ſich zu Viane niederlaſſen wollten, addreſſirten ſich an den Herrn la Martelliere, und baten ihn um ſein mächtiges Fürwort; allein der Abbe, der befürchtete, daß ein ſolches Etabliſſement Gelegenheit zu ſeiner Entdeckung werden könnte, brachte es bey dem Grafen dahin, daß ihnen die Erlaubniß abgeſchlagen ward. Sein Anſehn wuchs endlich ſo ſehr, daß er ſich ſchmeichelte, ſogar Anſprüche auf die Hand einer jungen und liebenswürdigen Hofdame, einer weitläuftigen Verwandte der Gräfinn, machen zu können, die er liebte, und von der er wieder geliebt wurde.

Die

Die Gräfinn ſprach mit der Hofdame über dieſe Liebſchaft, und ſagte ihr, daß ſie zwar ſelbſt den Hrn. la Martelliere ſchätze, daß ſie aber nie die Einwilligung zu einer ſolchen Meſſaillance geben werde. „Es iſt ein ganz ehr„licher Mann“, ſetzte ſie hinzu, „allein ein Abentheurer, „ohne Namen und Stand, und der nicht viel Ehre von „ſeiner Abkunft haben muß, weil er ſie uns ſonſt längſt „bekannt gemacht hätte“. Die Hofdame erzählte dies alles ihrem Liebhaber wieder, und als der Abbe ſah, daß das einzige Hinderniß, das man ſeiner Liebe entgegenſetze, ſein Stand ſey, ſo entſchloß er ſich, ſo ungern er auch daran ging, ſeinen wahren Namen zu entdecken. Er ſchmeichelte ſich, daß die vieljährige und große Achtung, in welcher er in dieſem Hauſe ſtehe, die Erinnerung an das Abſcheuliche ſeines Verbrechens mildern, und vielleicht vergeſſen machen werde.

Er bat bey der Gräfinn um Audienz, warf ſich ihr zu Füßen, und nachdem er vergebens alles Andre hervorgeſucht hatte, um ſie zu bewegen, ſo ſchloß er endlich mit den Worten: „Ich will es wagen, Ihnen meinen wahren Namen zu geſtehn, und Sie überzeugen, daß meine Geburt mich der Verbindung mit der Fräulein von ** nicht unwürdig macht. Sie ſehn den Abbe von Gange, deſſen Namen und That leider! nur zu ſehr bekannt ſind, und von dem ich Sie ſelbſt oft habe reden hören“. — — „Wie“! rief die Gräfinn mit einem lauten Schrey, und indem ſie erſchrocken zurückfuhr, „Sie ſind der abſcheuliche Abbe von Grange? Gott! welches Ungeheuer haben wir in unſerm Schooße genährt, und welchen Händen unſer Kind anvertraut! Mich dünkt, ich ſehe dieſe Hände noch mit dem Blute der armen Marquiſe befleckt“! — Der junge Graf hatte vor der Thüre auf den Augenblick gelauert, wo er die Bitte ſeines Hofmeiſters unterſtützen könnte. Als er ſeine Mutter ſo ſchreyen hörte, ahndete

dete er, daß die Sache keine gute Wendung nehme, und trat herein. Alles, was er erhalten konnte, war, daß man den Abbe nicht auf der Stelle gefangen nahm. Er erhielt Befehl, ſich ſogleich aus Viane zu begeben, und, bey harter Ahndung, dem Grafen oder der Gräfinn nie wieder, es ſey wo es wolle, unter die Augen zu kommen.

Der Abbe begab ſich nach Amſterdam, wo er Sprachmeiſter ward. Seine Geliebte ſuchte ihn auf und heyrathete ihn. Der junge Graf unterſtützte ihn heimlich mit Gelde. Seine gute Aufführung und ſeine Einſichten erwarben ihm eine Stelle im Kirchenrath. Er ſtarb geehrt und in gutem Geruch.

R — d.

VIII.

Miſcellaneen.

I.

Schreiben eines Franzöſiſchen Officiers, des Vicomte von Toouſtain, über ſeine Reiſe nach der Inſel Jerſey, im Julius 1786.

Die Reiſe iſt gemacht, und hier meine verſprochene Beſchreibung davon.

Ich weiß kein ſo freundliches, anmuthiges Ländchen, als die kleine Inſel Jerſey; ein wahrer Engliſcher Garten von

von zwölf Meilen im Umkreis. Die Wege dort ſind ſchmal, aber reinlich und eben, wie Gartenalleen, mit Uebergängen für die Fußgänger. Dieſe Wege, die jedem Einwohner nur ſechs Tage Arbeit im Jahre koſten, ſind auf beyden Seiten mit Bäumen eingefaßt, ſo daß man ſelbſt in der Mittagshitze im Kühlen darin gehen kann. Die ganze Inſel gleicht einem ſchönen Walde, durch welchen tauſend kleine Wege gehauen ſind. Die Gehölze bey Fontainebleau und Compiegne haben bey weitem nicht die Mannichfaltigkeit und Schönheit: das Schwerfällige der Kunſt verräth ſich dort zu ſehr. Hier ſind die Wege bloß Sache des Bedürfniſſes. Auch führen ſie nicht zum Lager eines wilden Schweins, oder nach einer Fuchsgrube; ſondern nach artigen Dörfern, wohlhabenden Meyereyen, niedlichen Landgütern und Wohnſitzen, wo ſich Reinlichkeit mit Simplicität verbindet.

Wir landeten an der ſüdlichen Spitze, unter der alten Burg, von welcher wir bis zum Hauptorte Saint-Flie — oder verdorben Saint-Flier — ſechs Meilen zu machen hatten. Verſchiedne unſerer Reiſegefährten waren auf der Ueberfahrt krank geweſen, und erſchracken über die Länge des Wegs; denn es fand ſich nur Ein Miethpferd für funfzehn Perſonen. Aber kaum erblickten wir die erſten Häuſer von Saint-Flier, ſo riefen, wie auf einen Zauberwink, unſere Damen und unſere Abbes einſtimmig: „Wie? ſchon hier“! — und ſchienen verdrüßlich, ſobald angekommen zu ſeyn. Ueberall fanden wir Leute, die uns ſehr höflich einluden, bey ihnen einzuſprechen und uns zu erfriſchen. Der Eigenthümer von Bago, einem ſehr angenehmen Schloß und Gute, eine halbe Meile von der Stadt, hielt uns an, um uns zu fragen, wo wir einkehren wollten, und gab uns, mit vieler Artigkeit, das beſte Wirthshaus an.

Das

Digitized by Google

Das Land iſt ſehr gut angebaut und ſehr einträglich; die Nachbarſchaft des Meers erleichtert die Düngung, die man auch nicht ſchont. Wir bemerkten eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit auf das Vieh. Während der Tageshitze behält man's im Stall; gegen Abend und die ganze Nacht über läßt man's in's Freye. Dadurch werden viele Krankheiten verhütet, und die Kühe geben mehr und fettere und ſüßere Milch. Die Pferde ſind vortreflich, und die Ochſen ſo groß, wie die im Lande Cottentin. Das Flügelwerk hat einen vortreflichen Geſchmack; Fiſche giebt es im Ueberfluß; nichts iſt theuer, als das Fleiſch, wovon das Pfund 14 S. koſtet. Es wird guter Cyder gemacht, den die Eingebohrnen lieber als Bier trinken. Das letztere gehört, wie der Wein, unter die Bedürfniſſe des Luxus; doch hat jedermann etwas von beyden.

Arme giebt es wenig; und für dieſe wird ſehr gut geſorgt. Der Anglikaniſche Ritus wird hier nicht durchgehends befolgt; Liturgie hat man nicht; es iſt ſtrenger Calviniſmus, obgleich nicht in dem Grade, wie zu Genf, wo man gar keine Bilder duldet. Die Kirche zu Saint Helier hat verſchiedene Denkmäler, als Zierde der Mauern. Unter andern ſieht man eins von weißem Marmor, zu London gearbeitet, wie es in Italien nicht beſſer gemacht werden könnte. Alle dieſe Denkmäler hat der Patriotiſmus geſtiftet; eben das macht ſie ehrwürdig, und bewegt ohne Zweifel die Landesreligion, die ſonſt keine Werke der Kunſt verträgt, zur Nachſicht.

Wir waren an den Gouverneur der Inſel, Herrn Fall, empfohlen. Herr von Mouriez hatte mir einen Brief mitgegeben, der uns eine gute Aufnahme und eine Collation à l'Angloiſe verſchafte; beydes war ſehr angenehm. Ich ſehe gern andere Gebräuche; und nicht leicht findet man deren ſo entgegengeſetzte, als die Gebräuche der Engländer und Franzoſen. Sie kopiren uns nur, um uns

zu metamorphoſiren, oder lächerlich zu machen. Sind an unſern Löffeln die Stiele einwärts gebogen, ſo ſind ſie's an den ihrigen inwärts; haben wir ſpitzige Meſſer, ſo haben ſie runde, die ihnen zuweilen als Löffel, zuweilen als Gabeln dienen. Sie haben zwar auch Gabeln, aber zweyzinkichte. Lachen mußt' ich, als ich in unſerer Auberge die Damen und einige Herren von unſerer Geſellſchaft die grünen Erbſen zwey und zwey aufpicken ſah: ich ward mit meiner Meſſerſpitze eher und leichter fertig. Man hielt uns für unmäßige Eſſer, weil wir mehr Brod aßen, als Fleiſch; und einer von den Hausbedienten, der es müde geworden war, uns Brod zu ſchneiden, warf es verdrüßlich auf den Tiſch, und ging mit Achſelzucken fort.

Es koſtete uns viel Mühe, nur einmal Suppe zu bekommen; und auch da brachte man uns, für funfzehn Perſonen, ungefähr ſo viel, als ein Obſtweib auf dem Markte des Morgens Milchcaffee trinkt. Vor jeder Speiſe kam Salat; indeſſen hatten wir noch eine ſehr gute Wirthinn, die doch ſo gefällig war, unſer Fleiſch ein wenig über halb gahr kochen zu laſſen, und uns Brod nach Belieben zu geben.

Bey Herrn Fall wurde uns weiter nichts vorgeſetzt, als Obſt, Confituren, Gebackenes, Kuchen, eine große Theemaſchine, Caffee, Bier und verſchiedene Weine; alles auf einem Buffet, das nicht gedeckt war. Freylich ſind die Tiſche dort ſo ſchön, daß es ſchade wäre, ſie zu decken. Sie ſind faſt alle von Acajuholz, und ſehr gut gewichſt und frottirt.

Die Fußböden ſind nicht ſo; ſie werden, wie in Holland und Flandern, bloß geſchcuert und mit feinem Sande beſtreut.

Die Zimmer ſind nicht hoch; ſelten haben ſie zehn Schuh. Der untere Theil der Wände wird mit Lembris überzogen, bis Stuhlhöhe; der obere Theil nur mit einer

Farbe

Farbe auf den Kalch gemahlt, und nicht tapeziert: doch wird auch eine Leiſte noch hinzugefügt. Stühle, Seſſeln, Thüren, alles iſt von Holz, wie Acaju gefärbt; allein man weiß hier wenig von Aehnlichkeit; es muß Wirklichkeit ſeyn. Für achtzehn Franken bekommt man einen Stuhl nach der Mode, ſo wie ſie ihn mit drey Louisd'or zu Paris bezahlen, wenn Sie aus Eigenſinn Hausrath à l'Angloiſe haben wollen. Spiegel ſieht man wenig, und gar keine über den Kaminen, deren Simſe nur zwey Zoll breit ſind; gewöhnlich wird ein ovalrunder Spiegel zwiſchen die Fenſterſchäfte aufgehangen. Die Fenſter ſind eng und nicht hoch, durchgehends mit Schiebern. Die Vorhängen werden alle in einem Stücke und en feſton aufgezogen, nicht, wie bey uns, getheilt und gerade herabhängend, oder mit Quaſten. Im Speiſeſaal wird ein Teppich auf den Fußboden gelegt.

Nach dem Thee, oder nach dem Trinken, oder auch nach beyden mag wohl converſirt werden; und bey den Engländern iſt die Converſation niemals leeres Geſchwätz. Am wenigſten war ſie's bey Herrn Fall. Er, als ein ſehr artiger, aber auch ſchlauer Mann, machte unſere Franzöſiſchen Staare über Materien, die ihm anſtanden, mit ſo wenig Zurückhaltung plappern, als wären ſie am Ufer der Themſe. Er ermangelte nicht, ſie auf die Reiſe des Königs und auf die Arbeiten zu Cherbourg zu bringen, und bald erfuhr er von beyden mehr, als hätte ſeyn ſollen und man ihm ſagte; denn er ſcheint mir ſeinen Mann ſchon auf's halbe Wort zu errathen. Nur einen Augenblick wurde er abgerufen, und ich nützte den Augenblick, meinen Landsleuten mehr Vorſichtigkeit zu empfehlen, beſonders in Anſehung jener Arbeiten, die, wie man ſagte, die Engländer gar nicht gern ſähen; allein das Geſpräch fiel nicht wieder auf dieſe Materie.

Die Aufſicht über Jerſey und Guernſey wird gewöhnlich bloß vornehmen und angeſeſſenen Engländern anvertraut. Die Landesſprache iſt ein ſchlechtes Franzöſiſch. Herr Fall, der unſere Sprache mit der Leichtigkeit eines Herrn am Hofe zu Verſailles ſpricht, und unſere Geſchichte, wie die ſeiner Nation, inne hat, ſagte uns: er zweifle gar nicht, daß die Landesſprache auf Jerſey der Galliſche Dialekt aus den Zeiten Wilhelms ſey. Dabey machte er den guten Spas, daß er uns ſagte: wenn man mit einem Bewohner der Inſel gut Franzöſiſch ſpräche, ſo gäb' er zur Antwort: „um Vergebung, ich kann kein Engliſch“. Indeſſen verſtehn doch die Meiſten das Letztere, welches ſie auf der Inſel Wight, oder auf dem feſten Lande lernen. Leute von einigem Vermögen laſſen ihren Kindern dieſen doppelten Unterricht geben; ſie ſchicken ſie erſt nach England, dann nach Frankreich, wo beſonders Valogne viele Lehrlinge hat. Der Unterſchied der Religion hält nicht zurück: die Lehrlinge gewöhnen ſich an unſere Religionsgebräuche, wie an unſere Ragouts; bey ihrer Zurückkunft aber halten ſie ſich wieder an vaterländiſche Küche und vaterländiſchen Glauben.

Viele glauben, beyde Inſeln wären gleichſam ein Auswurf beyder Nationen, ein Zufluchtsort für Lüderliche, Banqueroutiers und Diebe; allein es iſt nicht wahr, die Sitten hier ſind anſtändig und gut. Vor einem halben Jahre wurde von zwey Betrunkenen eine Mordthat begangen; aber das war auch ſeit fünfundzwanzig Jahren das erſte Verbrechen dieſer Art. Vertrauen herrſcht überall, und ſelten findet man Urſach, es zu bereuen. Jedermann kennt ſich; man verſchließt ſein Herz dem Armen nicht: warum ſollte er ſtehlen, wenn er gewiß iſt, ohne Gewaltthätigkeit und Gefahr Unterſtützung zu erhalten?

Ein Fremder, der auf Jerſey kömmt, kann bleiben, ſo lange es ihm beliebt: will er ſich aber ankaufen, oder

auch

Digitized by Google

auch nur pachten, mit einem Worte, will er Bürger werden, alsdann ſagt man ihm, daß er nur Fremdling iſt, und ſchlägt ihm vor, wenn er unter Brittiſcher Herrſchaft leben will, auf's feſte Land überzugehen; gefällt ihm das nicht, ſo ſucht er anderswo ſeinen Aufenthalt.

Jerſey hat jetzt zu ſeiner Bedeckung ein Detaſchement vom 70ſten Regiment, nebſt einigen Artilleriſten. Ich hatte ſehr lange keine Engliſchen Truppen geſehen, und mich dünkt, nie ſo reinlich und nett. Sie machen jetzt den unſrigen den Vorzug hierin ſtreitig, wofern ſie nicht gar ſie übertreffen: ihre rothen Röcke geben ihnen einen Schimmer, den unſere Baarfüßeruniformen (uniformes de Feuillans) niemals geben können.

Man erwartete alle Tage den Herzog von Richmond. Für uns wäre dies eine angenehme Gelegenheit geweſen, den Bällen, Erleuchtungen und andern Luſtbarkeiten beyzuwohnen, womit man ihn empfangen wollte; ſehr gern hätten wir an ſolchen öffentlichen Vergnügungen Theil genommen. Noch wär' es etwas geweſen, hätten wir nur diejenigen genoſſen, die wir genießen konnten! So aber ſteckten unſere Damen von Früh bis Abends in den Galanteriegewölben. Die neuen Gegenſtände reitzten ſie in eben dem Grade, als es ihnen ſchwer ankam, ſie ſich zu verſagen; ſie handelten um alles, und kauften nichts: aber darüber verſäumten wir, uns umzuſehen. Nur ich entwiſchte zuweilen mit meinem Sohne, und lief in der Gegend umher.

Im Geſicht von Saint-Flie, in ebenderſelben Bucht, liegt noch eine Stadt, die kleiner aber reicher iſt, und ſtärkern Handel treibt, Saint-Aubin. Man ſieht ſie recht gut von dem Kirchthurme zu Saint-Flie, der zugleich die Ausſicht über eine ziemlich ausgebreitete und ſehr anmuthige Gegend gewährt.

Wir beſtiegen auch einen Felſen über der Stadt gegen Südoſt; und da fand ich, nicht ohne Verwunderung, drey alte und rohe Denkmäler, dergleichen man viele in Bretagne ſieht, wo man ſie für Altäre der Druiden hält. Sie beſtehn aus vier ungeheuren Steinen, wovon drey die Mauern ausmachen, der vierte aber zum Deckel dient.

Am Fuße dieſes Felſen iſt ein Spatziergang, la Corderie genannt, Abends der Sammelplatz für die ſüßen Herren und Damen — denn wo giebt es deren nicht? Jene tragen zuckerhutförmige Hüte, mit kleinem Rand und oben abgeſtumpft; dieſe erſcheinen mit Hüten à la Françoiſe, friſirt, aber ungepudert. Man ſagte mir, ſie bedienten ſich des Puders bloß im Winter, wahrſcheinlich, um weniger am Kopfe zu frieren. Ich weiß nicht, wie viel es dazu beytragen möge; aber ſie würden nicht übel thun, wenn ſie für die rauhe Jahrszeit auch die Tücher verſparten, die ſie ungleich über die Schultern werfen, und bis auf die Ferſen fallen laſſen. Wir hätten dieſe Tücher für Servietten angeſehen, wenn man ſich deren im Lande bediente; einigen von uns kamen ſie, wegen ihrer Weite, wie Bettteppiche vor. Ob dieſe Mode Paris erreichen werde, weiß ich nicht; an Geſchmack fehlt es ihr ganz.

Der unachtſame, weitſchweifige, langweilige La M... wird Ihnen ſagen, Jerſey habe 35000 Einwohner; ich weiß es nicht genau: nur ſo viel weiß ich, daß die Inſel ſehr bevölkert iſt. Aber daß er nicht in Jerſey geweſen ſeyn müſſe, davon bin ich völlig überzeugt. Er ſagt nämlich, es gebe dort ſo viele Kröten, und doch habe ich nicht eine geſehn. Ich will damit nicht behaupten, daß es dort gar keine geben ſolle; aber ſo häufig können ſie doch nicht ſeyn, als anderswo.

Ehe ich dies Ländchen verlaſſe, muß ich Ihnen noch eine Probe von der Klugheit der Engliſchen Staatsverwaltung vorlegen, deren kein Geograph erwähnt. Sollten

Sie

Sie wohl glauben, daß hier bloß die Armen Holz verbrauchen, die Reichen aber, auf prächtigen Röſten, bloß Steinkohlen? Es iſt ſehr viel Geſchicklichkeit von Seiten der Regierung, daß ſie eine Sache des Luxus und der Eitelkeit aus dieſer Conſumtion gemacht hat, die ihr in doppeltem Betrachte nützlich iſt, indem ſie den Werth der Kohlengruben erhöht, und alles Holz in den drey Königreichen für den Bau der Häuſer und Schiffe ſchont. Kaum erlaubt man ſich hier das Beſchneiden der Zäune; niemand wagt es, einen Baum auszurotten, er ſetze denn drey andere dafür. So will es das Geſetz; aber ich verſichere Sie, das Geſetz dürfte dies nicht einmal vorſchreiben; jeder Einwohner macht es ſich zur Ehrenſache, gute Bäume zu ziehn.

Auch der Luxus der Engländer hat einen unterſcheidenden Charakter. Er beſteht nicht, wie bey uns, in glänzenden Kleinigkeiten, die man jeden Tag wiederholen muß; ſein Gegenſtand iſt angenehmeres Daſeyn, jede Bequemlichkeit des Lebens. Ein Engländer muß ein Kleid von feinem Tuche, ſeidene Strümpfe und einen Caſtorhut haben. Alles das iſt leichter und wärmer; es ſchmiegt ſich beſſer an, macht weniger unbeholfen. Was ſollte Stickerey oder Treſſen daran? Der Engländer verſchmäht weichlichen Aſiatiſchen Putz. Bey ihm muß alles genau ſeyn; kaum ſieht man die Fugen von zwey Bretern: aber keine Bildhauerarbeit, nicht einmal geſuchte Zierrathen von Leiſtenwerk. Sein Küchengeſchirr könnte von Silber ſeyn, weil dieſes Metall, wenn es gut gereinigt iſt, keinen Grünſpan anſetzt; allein er braucht lieber Porzellan, oder ſchönes Steingut, das wir ſchlecht nachgemacht haben; Steingut, das weit zierlicher iſt, als unſer plattes und maſſives Geſchirr, wo die Speiſen kaum die Oberfläche berühren.

Da lob' ich mir den Gebrauch unſerer Nachbarn, mag er doch etwas gröber ſcheinen: volle Schüſſeln, und Flaſchen in Menge! Dort läßt man den Clairet und den

Porto rund umherkreiſen. Sie haben nicht nöthig, zehnmal nach dem wohlvorſichtigen Bedienten zu rufen, daß er Ihnen einen Löffel Wein, wie Syrup, auf dem Präſentirteller vorhalte. Zu der Zeit, als der Franzos noch reichlich und bloß Braten aß, war er weit mehr werth. Ich wenigſtens, ich bedaure, daß jene Zeit nicht mehr iſt, ich, ein Schwächling, der faſt kein Vergnügen kennt; indeſſen, wenn ich auch keins mehr genieße, ſo ſeh' ich's doch gern, wenn andere Leute welches genießen. Ich bin melancholiſcher und ſogar düſterer Laune; aber ich mag es leiden, wenn alles um mich her fröhlich iſt; es zerſtreut mich, und ich lebe wieder auf.

2.

Religion.

(Aus dem Engliſchen des Shenſtone.)

Vielleicht ſollten wir Gott nicht bitten, daß er uns feſt im Glauben erhalte, ſondern nur mit der Bedingung, wenn es der rechte ſey.

Ich habe geſehn, wenn ein Baum fallen will, ſo werfen die Arbeiter ihn durch einen kleinen Zug mit einem Stricke auf den Fleck hin, wo ſie ihn wollen liegen haben. Die Theologen nehmen dies zu buchſtäblich, und behaupten, durch eine kleine Vermittlung am Todtenbette eines Menſchen ewige Seligkeit feſtzuſetzen. Ich fürchte, mein Gleichniß wird ſie ſchwerlich von ihrer Verwegenheit überführen.

Widerfährt denen ein Unglück, die in Religionsſachen andrer Meinung ſind, als wir, ſo nennen wir es Strafgerichte; widerfährt es einem von unſrer Seite, ſo nennen wir

wir es Prüfungen; begegnet es Leuten, die ſich auf keine von den beyden Arten auszeichnen, ſo begnügen wir uns, es dem natürlichen Laufe der Dinge zuzuſchreiben.

Was die Kirchenmuſik betrift, wenn man nicht ſagen kann, daß jemand luſtig und von guter Laune ſey, wenn man ihn ſo lange kitzelt, bis er lacht; warum ſollte man einen für andächtig und fromm halten, wenn er durch die dumpfe Pfeife einer Orgel in Andacht gedudelt wird? Es läßt ſich darauf weiter nichts ſagen, als daß, wenn eine ſolche Erhebung des Geiſtes gleich kein Verdienſt, keine Andacht iſt, ſie doch von guten Folgen begleitet wird, indem ſie einen guten Eindruck in der Seele zurückläßt, der der Tugend und dem religiöſen Leben günſtig iſt.

Der reiche Mann errichtet auf ſeinem Landgut eine Kapelle, wie er vorgiebt, Gott dem Allmächtigen, aber im Grunde ſeiner eignen Eitelkeit, und verſieht ſie mit üppigen Bequemlichkeiten zu Gebeten, die nie werden gehalten werden. Der arme Mann kniet neben ſein Bette hin, und kommt in den Himmel vor jenem.

Ich ſollte meinen, ein Geiſtlicher könnte ſich auszeichnen, wenn er eine Reihe von Predigten über die gewöhnlichen Tugenden verfertigte, die in den klaſſiſchen Schriftſtellern geprieſen werden, und zur Zierrath ſchöne Stellen aus Horaz, Juvenal u. ſ. w. anführte. Gegen den Familienſtolz ließe ſich vieles aus des Juvenal ſtemmata, quid faciant, aus des Horaz non quia Maecenas, und aus Marius Rede beym Salluſt entlehnen. Der Text könnte ſeyn: Iſt dies nicht Joſeph, Zimmermanns Sohn? Eine Predigt über Gnügſamkeit, Zufriedenheit und Landleben könnte aus den Claſſikern überflüßig verſchönert werden, und würde dem gemeinen Mann eben ſo angenehm, als nützlich ſeyn, indem die Leidenſchaft, von der er, glaube ich, am meiſten leidet, übel angebrachter Neid iſt. Eine andre Predigt könnte für jede Jahrszeit beſtimmt ſeyn,

Digitized by Google

und die Weisheit, Macht und Wohlthätigkeit der Fürſehung in der Natur ſchildern. Wie thöricht iſt es, ſolche ſchöne und angenehme Gegenſtände zu übergehen, um die Scheidewand zwiſchen der Gnade und unſern Werken, zwiſchen Prädeſtination und Gnadenwahl zu vergrößern, um die Geheimniſſe der Offenbarung aufzulöſen, oder die eigentliche Beſchaffenheit des Urim und Thummim auszumachen!

Ein gewöhnlicher Grund, den die Theologen zur Empfehlung eines heiligen Lebens brauchen, iſt der, daß ein entgegengeſetztes Betragen ſo ſchreckliche Folgen hat, wenn es mit uns zum Sterben kömmt. Sehr wahr! aber es ſcheint mir doch ein Grund von der untergeordneten Art. Der Zeitpunkt des Sterbens iſt meiſtens von kurzer Dauer. Iſt es nicht ein viel überredender Grund, daß die Tugend uns alle Tage unſres Lebens glücklich macht, und die Furcht vor dem Tode ſchon zum voraus aus unſerm Leben verbannt, als daß ſie das Kißen unſers Todbettes ſanfter macht?

Es iſt noch eine Frage, ob der noch unter dem Volk übrige Aberglauben ganz ſollte vertilgt werden z. E. daß Geſpenſter den Mörder ängſtigen, daß die Karten Bücher des Teufels ſind u. ſ. w.

Gäbe es viele ganze Völker, welche Menſchen mordeten und fräßen, welche widerſprechende Begriffe von Schönheit hätten, welche es für verdienſtlich hielten, Menſchenopfer darzubringen, ihre Eltern wilden Thieren in der Wüſte zu überlaſſen, ihre neugebohrnen Kinder auszuſetzen u. ſ. w., ſo würde es ſcheinen, daß es kein allgemeines moraliſches Gefühl, folglich gar keins gäbe.

Heut zu Tage heißt es nicht: Wir ſahen ſeinen Stern gegen Morgen, ſondern: Wir ſahen den Stern auf ſeiner Bruſt, und ſind gekommen, ihn anzubeten.

Man ſagt, und ich glaube, mit Grund, daß Verbrechen einem Menſchen minder gräßlich ſcheinen, wenn

er

Digitized by Google

er im Begrif iſt, ſie zu begehn, als wie ſie nachdem ſeinem Gewiſſen vorkommen. Soll man ihm dann nun das Verbrechen in dem Grade zurechnen, wie er es vorher anſah, oder wie es ihm bey dem nachmaligen Nachdenken erſcheint? Vielleicht würde ſowohl das eine, als das andre, auf ein Extremum führen.

Das Wort religio bey den Römern, und das Wort Kirche bey den Chriſten, ſcheint mehrere Bedeutungen zu haben, als irgend ein andres. Malus procidit, ea religione moti, heißt es beym Livius; hier ſcheint religio ſo viel als prodigium zu ſeyn. Si quis tale ſacrum ſolenne duceret, nec ſe ſine religione et piaculo id omittere poſſe, ſagt eben dieſer Geſchichtſchreiber; hier ſcheint religio Gottloſigkeit zu bedeuten, indem piaculum eine ſolche Vergehung iſt, die ein Söhnopfer erforderte. In dem Verſe:

Tantum religio potuit ſuadere malorum

bedeutet es Aberglauben, wie oft, beym Lukrez.

Des Pabſtes freche Excommunikationen, ſeine willkührliche Vergebung der Sünden, ſein ungeheurer Ablaß, und andre dergleichen Dinge, beweiſen, daß (was ſonſt die Religionen für Grauſamkeiten treiben mögen) es der Kirche eigen ſey, mit Gott ihren Scherz zu treiben.

Das Wort Kirche hat folgende verſchiedne Bedeutungen. 1) Eine Anzahl Volks zum Gottesdienſt verſammelt. 2) Die Glieder einer gewiſſen Religionsparthey, ſowohl Geiſtliche als Layen. 3) Ein großes Gebäude, dem Gottesdienſte gewidmet, und mit den gehörigen Bequemlichkeiten für diejenigen, welche ſich dazu verſammeln. 4) Eine Geſellſchaft von Leuten, welche, den Geſetzen zufolge, nur gar zu oft die Laien plagen und befeinden, und die ihre wahren Namen unter dem Namen eines geiſtlichen Gerichtes verbergen.

Wie

Digitized by Google

Wie geneigt ſind alle Nationen geweſen, wenn ſie erſt ihrer eignen Geſchicklichkeit das gebührende Lob beygelegt, ihr Glück im Krieg der beſondern Gunſt einer gerechten Fürſehung zuzuſchreiben! Vielleicht beweiſt dieſe Deutung, wie ſie insgemein gemacht wird, mehr Eigendünkel, als Dankbarkeit. Für's erſte iſt die Partheylichkeit des menſchlichen Herzens ſo groß, daß ſich vielleicht zwey feindſelige Völker in gleichem Grad auf die Gerechtigkeit ihrer Sache verlaſſen, und welches von beyden einen gegründetern Anſpruch darauf machen dürfe, kann niemand, als die Fürſehung ſelbſt, entſcheiden. Zweytens ſollte man bemerken, daß glücklicher Erfolg keinesweges Gerechtigkeit beweiſt. Ferner ſollten wir nicht ganz vergeſſen, zu bedenken, daß ein glücklicher Erfolg vielleicht nichts als ein Mittel der Zernichtung iſt. Und endlich, geſetzt, das Glück ſey wirklich und vollkommen gut, finden wir dann, daß einzelne Menſchen immer damit nach Maaßgabe ihres Verdienſtes begünſtigt werden? und iſt dies nicht bey einzelnen Menſchen, warum wollen wir denn annehmen, daß es immer die Belohnung eines ganzes Volkes ſey?

Als eine Urſache, warum die göttliche Gerechtigkeit ganze menſchliche Geſellſchaften in dieſer Welt ſtrafen oder belohnen müſſe, wird oft angegeben, weil ſie in jener nicht beſtraft oder belohnt werden könnten, weil ſie dann aufhörten. Zwar muß die menſchliche Rache oft im Allgemeinen verfahren, und ſo oft ein Staat dem andern den Krieg erklärt, oder es nöthig findet, eine gewiſſe Claſſe ſeiner eignen Bürger zu züchtigen, ſieht er ſich genöthigt, manche unſchuldige einzelne Menſchen mit den Schuldigen in einerley Schickſal zu verwickeln. Aber daraus folgt keinesweges, daß ein allwiſſendes und allmächtiges Weſen, das das Innerſte aller Herzen kennt, und einen Unterſchied bey ſeinen Strafen machen kann, ſeine unglücklichen Geſchöpfe nach ſolchen

ſolchen unbeſtimmten und unvollkommnen Geſetzen richten werde.

Weiter muß man menſchliche Geſellſchaften als zufällige und willkührliche menſchliche Verbindungen anſehn. Annehmen, daß Gott durch ſeine Strafen oder Gerichte, wie man es nennt, ſie ohne Unterſchied zernichten wolle, heißt annehmen, daß er ſeine Regierung nach den Planen menſchlicher Weisheit einrichten wolle. Man verſtehe mich hier nur von dem, was man göttliche Gerichte nennt, oder mit andern Worten, von übernatürlicher Dazwiſchenkunft der Fürſehung. Auf dem natürlichen Wege erfodert es die Einrichtung der Welt, daß der Gute oft mit dem böſen Gliede der Geſellſchaft leiden muß. Aber in Anſehung der göttlichen Gerichte über ganze Völker, (welche abzubitten wir eigne Tage haben,) will ich ein Beyſpiel vorbringen, das die Unwahrſcheinlichkeit derſelben zu erläutern dienen kann. Ich denke mir alſo bürgerliche Geſellſchaften wie Bündel von Holz, die nicht die Gottheit, ſondern Menſchen gemacht haben. Man denke ſich nun, jemand vermiſche eine große Menge Sand und Schießpulver mit einander, vertheile dann die Maſſen in verſchiedne Haufen, die er einzeln anzünde. Offenbar wird ſich das Feuer an die Bündel nicht kehren, wird keinesweges hie und da ein ganzes Bündel auf einmal verzehren, ſondern nur den Theil jeder Portion treffen, der brennbar iſt.

Mit einigem Schein ließe ſich fragen, ob es wohl ungerechter ſey, eine ganze Geſellſchaft ohne Unterſchied zu ſtrafen, als einen unſchuldigen Sohn mit in die Strafe zu verwickeln, die einem ſündigen Vater gebührt. Hierauf antworte ich, das Syſtem der Natur (von dem wir nicht zu zweifeln brauchen, ob es im Ganzen gut ſey) macht, daß oft der Gute und der Böſe ohne Unterſchied leiden. Aber man geht noch weiter. — Man ſagt, Gott lege ſich darein, und hemme den natürlichen Lauf der Dinge, um

ganze

Digitized by Google

ganze Geſellſchaften zu züchtigen, und eine allgemeine Rache über ſie zu verhängen. Wollte er auſſerordentliche Strafen verhängen, verſchieden von denen, die die Sünde mit ſich bringt, ſo würde er dieſe gewiß nicht bloß durch menſchliche Anſtalten bewirken, ſondern einen gerechtern Unterſchied zwiſchen den guten und böſen Individuen machen.

Auch ſehe ich nicht ein, warum es ſo nothwendig iſt, daß ganze Geſellſchaften, hier oder in jener Welt, als Geſellſchaften beſtraft werden müſſen. Wer da ſündigt, der ſoll des Todes ſterben.

Wie glücklich kann ein Biſchof einen Bauer machen, wenn er ihm in der Stunde des Todes ſeinen Segen und die Verſicherung der Seligkeit ertheilt? Eben ſo iſt es mit den Religionsmeinungen des Bauren überhaupt. Er kann davon leicht überzeugt und zu ſeines Herzens Beruhigung darin kräftigt werden, weil er blindlings den Meinungen derer beypflichtet, von denen er glaubt, daß ſie es wiſſen müſſen. Ein Menſch von vorzüglichen Talenten und Kenntniſſen hat dieſen Vortheil nicht; er iſt ohne Freunde, ſchwankend, einſam, und eben um ſeiner Lage willen kann ihm nicht leicht geholfen werden. Wenn das Betragen des Bauren näher an die Thiere gränzt, ſo nähert er ſich auch ihrer Glückſeligkeit.

Du beteſt um Glückſeligkeit — Ueberlege die Lage und Beſchaffenheit deines Gemüths zu der Zeit, wenn du ſo beteſt, und du wirſt finden, ſie iſt ſchon ihrer Natur nach ſo, daß ſie dieſe Glückſeligkeit bewirken kann.

Wenn man reiſt, ſo richtet man es ſo ein, daß man den ſchlimmſten Theil des Weges noch bey Tage macht. Aber wie übel iſt es im menſchlichen Leben, daß alle Art von Unglück gegen das Ende unſrer Pilgrimſchaft zuſammen zu kommen ſcheint, Beſchwerden, Ermüdung und Mangel an Muth, zu einer Zeit, da Muth am nothwendigſten iſt, um uns thätig zu erhalten! Nichts kann die

Stelle

Digitized by Google

Stelle deſſelben vertreten, als Religion und Philoſophie. Aber dann muß der Grund dazu durch Nachdenken und Unterſuchung in der angenehmen Zeit gelegt werden, wenn unſre Fähigkeiten noch ſtark und lebhaft ſind, ſonſt kann leicht der Sturm das ganze Gebäude ümſtürzen.

Wie kann man ſagen, daß einer Schuld an ſeinem Unglauben ſey? Giebt es nicht verſchiedne Grade des Verſtandes bey verſchiednen Menſchen, und richten ſich nicht darnach ihre Vorſtellungen?

Das Gewiſſen iſt etwas Angenommenes, das iſt, es hängt von den Ueberzeugungen ab, die gegründet ſeyn können, oder nicht. Es iſt alſo kein ſichrer Probierſtein der Wahrheit, aber doch meiſtentheils ein treuer und weiſer Erinnerer.

Die Anziehung der Körper untereinander, und die geſellige Zuneigung der Seelen ſcheinen in mancherley Betracht Aehnlichkeit zu haben. Die Anziehungen von beyder Art ſind minder merkbar und deutlich, wegen der mancherley Gegenwirkungen, die ihre Kraft verringern. Träfen ſich zwey Menſchen, die ſich in England ganz fremd ſind, in Iſpahan, würden ſie nicht ſchon deswegen, weil ſie Engländer ſind, eine Art von Freundſchaft gegen einander zu fühlen anfangen? Würden ſie nicht einen fröhlichen Abend bey Reis und Sorbet zubringen? Eben ſo, geſetzt, zwey oder drey, die bloß Zeitgenoſſen geweſen, träfen ſich auf dieſer Erde unter Myriaden von Menſchen aus andern Zeitaltern, würden ſie nicht Zuneigung gegen einander beweiſen, wenn ſie auch in ihrem Leben Feinde geweſen wären? Was bleibt alſo übrig, als daß wir nur jetzt die Vorſtellung von ſolchen Verhältniſſen lebendig machen, um uns zum Wohlwollen zu ermuntern? Daß wir alle Landsleute ſind, iſt ein Gedanke, der uns ſehr gewöhnlich eingeſchärft wird, und der immer noch unſer Wohlwollen auf eine kleinere Zahl einſchränkt. Daß wir Zeitgenoſſen, daß wir

Men-

Digitized by Google

Menſchen ſind, die künftig die Geſchichte miteinander verbinden wird, daß die meiſten von uns, wenn gleich unvermerkt, ſich wechſelsweiſe Gutes erzeigen und empfangen, dies, nebſt allen andern Umſtänden, die zur Erhöhung unſrer Menſchenliebe dienen können, ſollte uns während unſres Aufenthals auf Erden ſo ſehr, als möglich, an's Herz gelegt werden. In jenem Leben iſt es billig und nothwendig, daß ſich unſre Menſchenliebe über alle Zeitalter des Menſchengeſchlechts erſtrecke.

Der beſte Begrif, den wir uns von Gott machen können, iſt der, daß er für die Schöpfung das, was die Seele, für den Körper iſt. Deus eſt, quodcunque vides, vbicunque moueris.

Was iſt der Menſch, wenn wir an die Gottheit denken, deren Wort ſchon That, und deren Thaten alle Wunder ſind!

Das Gebet hat nicht die Abſicht, zu unterrichten, denn Gott iſt allwiſſend; nicht Mitleid zu erregen, denn Gott iſt ohne Affecten; nicht unſern Dank zu beweiſen, denn Gott kennt unſer Herz. — Kann ein Menſch, der richtige Begriffe hat, nicht ein frommer Mann ſeyn, wenn er gleich ſchweigt?

Gott ehren, heißt, ſich richtige Begriffe von ihm machen, ſagt irgend ein alter Schriftſteller, den ich vergeſſen habe.

Ich weiß nicht, wie folgende Behauptung von Pope: „der Allmächtige handelt nicht nach partheyiſchen, ſondern „nach allgemeinen Geſetzen", mit dem Syſtem von einer beſondern Fürſehung beſtehen kann. Unter der allgemeinen Vorſehung verſteht man die Aufmerkſamkeit des Allmächtigen auf die Werke ſeiner Schöpfung, vermöge deren ſie auf ihrer urſprünglichen Bahn fortgehn, ohne in ſolche eccentriſche Bewegungen abzuweichen, die zu ihrem unmittelbaren Untergang gereichen müßten. So iſt ein Philo-

ſoph

ſoph im Stande, Sonnenfinſterniſſe auf's genauſte vorherzuſagen, und ein in die Höhe geworfener Stein fällt jederzeit wieder zu Boden. So erweckt Beleidigung Empfindlichkeit, und eine Dienſtleiſtung macht uns den Wohlthäter theuer. Es ſcheint eine des Allmächtigen nicht unwürdige Vorſtellung zu ſeyn, wenn man annimmt, daß er vom Anfang ein ſolches Syſtem hervorgebracht habe, wobey er nicht nöthig hat, daß er den urſprünglichen Geſetzen der Bewegung entgegenwirke, oder ſie hemme.

Aber bey dem allen iſt noch die Seele übrig, und man kann es beweiſen, daß es, wo nicht unmöglich, doch unwahrſcheinlich ſey, daß ihr Wollen von einem unmittelbaren Einfluß der Gottheit abhänge. Ob nun die Gottheit durch ein Wunder, oder ganz gegen die ordentlichen Geſetze der Natur macht, daß ein Trümmer auf jemandes Haupt fällt, oder ob ſie jemanden geneigt macht, ſich einer Mauer zu nähern, deren Schwerpunkt ohne Stütze iſt, dies iſt im Grunde wenig unterſchieden.

3.

Die Todesarten.

„Pfui“! — ſagte mein Onkel — „ſchäme dich, und weine nicht“!

„Mein liebes Malchen wird ſterben“;

„Warum trug ſie ſo hohe Abſätze! — Das heißt doch in der That eine Märtyrinn der Mode werden“.

(Zur Erklärung muß ich den Leſern ſagen, daß mein liebes Malchen, die die höchſten Abſätze in der ganzen Stadt trug, eine ſteinerne Treppe hinunterſtürzte, ein Bein, den Arm, das Naſenbein und noch hie und da man-

cherley zerbrach, zerſchlug und beſchädigte. Jetzt fürchtete man für ihr Leben, und deswegen weinte ich.)

„Wenn du ein Mann biſt“, — fuhr mein Onkel in ſeiner Declamation fort — „ſo mußt du dich ſchämen, daß du weinſt. Sterben müſſen wir ja alle, es ſey ſpät oder früh“.

„Aber auf ſo eine ſonderbare Art“!

„Ich weiß nicht, wie du biſt! Du biſt ſo beleſen, und weißt nicht, daß die Todesarten in der Welt ſo verſchieden ſind, daß man ganze Folianten damit anfüllen kann. Daß der Tejer *) an einem Traubenkern erſtickte, das weißt du. Daß Aeſchylus, der älteſte Trauerſpieldichter, einen kahlen Hirnſchädel hatte, war ſein Tod. Der Adler hätte ſeinen Kopf für keine Steinklippe angeſehen, und die Schildkröte nicht herabfallen laſſen, um ihm auf ewig das Trauerſpielſchreiben zu inhibiren, wenn er eine Perüke getragen hätte. — Der Bürgermeiſter zu Braunau vergaß ſeinen langen Bart in die Höhe zu nehmen, als er eine Treppe hinaufging, trat darauf, fiel herunter und brach den Hals. **) Dieſer ging hinauf, Malchen die Treppe hinunter, beyde traten auf etwas, beyde erhielten ihren Tod durch Eitelkeit, durch zu große Modeſucht. — Lady Ruſſel ſtach ſich mit einer Stecknadel in den Finger und blutete ſich todt. ***) — Ich habe auf dem Grabſteine eines Pagen geleſen, daß er, als er einen von den gebratenen Aepfeln, die er zum Fürſten tragen ſollte, in aller Geſchwindigkeit konſumiren wollte, darüber auf der Stelle ſtarb. — Alle Elemente ſind geſchworne Feinde des menſchlichen

*) Anakreon, wie die bekannte Tradition ſagt.

**) Damals waren die Bärte noch männliche Zierden, jetzt gehören ſie unter die konfiſcirten Güter, und ihre Vertilgung ernährt eine Zunft. Die Geſchichte des Bürgermeiſters ſ. Olla Potrida v. J. 1781. IV. Stück S. 69.

***) S. Uffenbachs Reiſen II. Th. S. 338.

lichen Lebens. — Jener bekannte König *) hatte in ſeinem Leben genug Lanzen gebrochen, ohne daß es ihm etwas geſchadet hatte, endlich flog ihm doch einmal ein Splitter in's Auge, und er mußte ſterben. — Kaiſer Heinrich VII. hätte wohl in ſeinem Leben nicht geglaubt, daß ein geiſtliches Gut ihm ein leibliches rauben ſollte, und ſtarb doch an einer vergifteten Hoſtie. — Philipp IV. **) hielt es, ſo wie der Marquis von Pobar, unter ſeiner Würde, ſelbſt das Holz aus dem Kamine zu thun, blieb bey'm Feuer ſitzen, bekam lieber die Roſe und ſtarb. — Karl VI. ***) dachte wohl nicht dran, daß ſeine Mummerey ihn den Verſtand, und bald darauf, wie etlichen ſeiner Mitfaunen auf der Stelle, das Leben koſten würde. — Als Herzog Bernhard der Große von Weimar, Fiſche aß, glaubte er nicht, daß in ſeinem Leibgerichte Gift läge. — Agathokles zu Syrakus bekam von ſeinem Kammerdiener Menon einen vergifteten Zahnſtocher, dem er es gewiß nicht anſah, daß er ihm den Tod bringen würde. — Hatto von Mainz und der Polniſche Herzog Poppel II. wurden beyde von Mäuſen gefreſſen. Der erſtere ganz ſolo, der Herzog in Geſellſchaft ſeiner Gemahlinn und Kinder. — Kaiſer Antonius Pius aß zu viel Käſe und ſtarb — Ariſtides aus Lokris ſtarb an einem Katzenbiſſe. †) — So könnte ich dir noch vielerley Todesarten der Menſchen erzählen, die dir alle auch bekannt ſind. Du weißt, daß Leute vor Freuden, andre vor Traurigkeit ſtarben. Einige ſtarben vor Lachen, andre weinten ſich tod. Der ſtarb auf dem Schlachtfelde, jener in den Armen einer Korteggiana. Das iſt nun einerley! Sterben müſſen wir, das iſt der alte

 Bund,

*) König Heinrich II. in Frankreich. Er rennte eben mit dem Grafen von Montgommeri.

**) König in Spanien.

***) König in Frankreich.

†) *Aelian.* Var. Hiſt. c. 4. Lib. XIV.

Bund, und „der Tod hat auch ſein Sonntagskleid" *). Es gefällt mir gar ſehr wohl, den Tod mit Gottes peinlicher Halsgerichtsordnung zu vergleichen. **) — Der Sturz deiner Donna gehört mit zu den Ereigniſſen der beſten Welt, weine nicht! — So lange du auf der Welt logirſt, mußt du dich ſchämen, über Begebenheiten verdrüßlich und muthlos zu werden, die mit zur Kette der Vollkommenheiten der beſten Welt gehören. Hätte Malchen nicht zu hohe Abſätze getragen, ſo wäre ſie nicht gefallen, ſo wäre ſie nicht ihrem Tode nahe. Wäre ſie nicht ihrem Tode nahe, würde ſich Lorchen nicht die Thränen abtrocknen, die, aus Liebe zu dir, Tag und Nacht raſtlos und weinend zubringt. — Alſo — „

„Aber mein liebes Malchen"!

„Junge! — Setz' dich hin und mach einen Todtengeſang — aber diſputire nicht, denn in der Gemüthsbewegung triffſt du das Ziel nicht. —"

Und, traf mein Onkel wohl das Ziel?

B—s.

*) Lebensläufe nach aufſteigender Linie. 3. Th. 2. B. S. 94.

**) Ebendaſ. 3. Th. 1. B. S. 242.

IX. Frag-

IX.

Fragmente.

Anekdoten aus dem Leben des Herzogs von Buckingham, des Lords Rocheſter, und des Dichters Dryden.

(Aus dem Brittiſchen Plutarch gezogen.)

Buckinghams Tod.

Ein Menſch von geringen Glücksumſtänden, gebürtig aus der Landſchaft Suffolk, mit Namen Johann Felton, der von tiefſinniger, melancholiſcher und mürriſcher Gemüthsart, im Kriegsdienſte aber ſo geſchickt war, daß er die Stelle eines Lieutenants unter dem Regiment des Sir Jakob Ramſey erhalten hatte; dieſer war der Mann, der den Tod des Herzogs bey ſich beſchloſſen hatte. Allein welches eigentlich die Bewegungsgründe dieſes Entſchluſſes geweſen ſind, iſt noch jetzt ein Geheimniß.

Man ſagte, er ſey darüber empfindlich geweſen, daß man ihm eine erledigte Hauptmannsſtelle verſagt habe. Hiervon iſt nur ſo viel wahr, daß der Herzog, ehe ihm dieſe Stelle gegeben ward, gewöhnlichermaßen ſich mit ſeinem Obriſten vernahm, welcher denn für ſeinen eigenen Lieutenant, Powel, um dieſe Stelle bat, auf die auch derſelbe, da er unter eben dieſem Regiment ſtand, ein

Digitized by Google

näheres Recht hatte. Felton erkannte dies ſelbſt für billig und gebräuchlich, und konnte auch nicht in Zweifel ziehen, daß Powel dieſe Stelle ſehr wohl verdiente. Es hat alſo die Meinung, daß er über dieſe fehlgeſchlagene Beförderung einen Groll im Herzen gehegt habe, keinen Grund. Eine andere Urſache, die man anführet, iſt, daß Felton mit einem gewiſſen Knight, deſſen beſonderer Gönner und Beſchützer der Herzog geweſen, in alter Feindſchaft gelebt, und daß ihn dieſe Feindſchaft zu dem Unwillen gegen den Herzog veranlaßt habe. Allein es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß Felton den Herzog ſeinem Haſſe gegen eine dritte Perſon aufgeopfert haben ſollte.

Entweder in der Abſicht, eine ſchon vollbrachte That zu entſchuldigen, oder ſein Gewiſſen einzuſchläfern, indem er ſie beging, iſt er auf andre Veranlaſſungen bedacht geweſen, und kaum drey Stunden vor ſeiner Hinrichtung hat er deren zwey dem Sir Richhard Gresham angezeigt. Die erſte war ein gewiſſes Buch, welches ein Schottiſcher Arzt, Eggleſtone, geſchrieben, und worin er den Herzog als das ſchändlichſte Ungeheuer auf dem Erdboden vorgeſtellt und ihn für unwürdig erklärt hatte, weder an einem Chriſtlichen Hofe, und unter einem ſo tugendhaften Könige, noch an irgend einem Orte in dem Gebiete der Menſchheit, zu leben. Die andre war die Vorſtellung des Unterhauſes wider den Herzog, worin derſelbe als die einzige Urſache der Nationalbeſchwerden, und als der größte Feind des gemeinen Beſten abgebildet wurde. Der wahre Bewegungsgrund ſey aber, welcher er wolle, ſo richtete er ſein Vorhaben folgendergeſtalt in's Werk.

Er kaufte ein Meſſer, und befeſtigte die Scheide in ſeiner Taſche ſo, daß er jeden Augenblick das Meſſer mit

einer

einer Hand herausziehen konnte, denn er hatte die andre eingebüßt. Hierauf half er ſich, wie er ſagte, halb zu Pferde und halb zu Fuße fort nach Portsmuth; denn er war ſehr arm und dürftig, welches auch vielleicht ſeine Verzweiflung vermehrt haben mag. Zu Portsmuth fand er unter der Menge, die ſich damals um Beförderungen bewarben, leicht Gelegenheit, in ein inneres Zimmer zu kommen, wo der Herzog, nebſt andern vornehmen Perſonen, und unter andern mit Soubiſe und Thomas Fryar, frühſtückte. Kurz zuvor, ehe der Herzog von der Tafel aufſtand, begab Felton ſich in ein Vorgemach, durch welches der Herzog gehen mußte, und welches vielleicht ein wenig dunkler war, als das Zimmer, worin er ſich befand. Der Herzog kam, nebſt Thomas Fryar, welchem er etwas in's Ohr ſagte, heraus, und in dem Augenblick, da dieſer weggehen wollte, verſetzte Felton dem Herzog eine tiefe Wunde in die linke Seite, ſo daß das Meſſer ſtecken blieb. Der Herzog zog es ſelbſt heraus, ſank nieder und verſchied.

Es iſt gewiß, daß einige Zeit vorher Sir Clemens Throgmerton, ein würdiger einſichtsvoller Mann, in einer Privatunterredung dem Herzog gerathen hatte, ein Panzerhemde zu tragen. Der Herzog nahm dieſen Rath ſehr wohl auf, gab ihm aber zur Antwort, daß gegen die Wuth des Volks ein Panzerhemde nur eine ſchwache Vertheidigung ſeyn würde; und wegen eines Anfalls von einer einzelnen Perſon, glaube er in keiner Gefahr zu ſeyn. So dunkel iſt das Verhängniß!

Bey dieſer blutigen Begebenheit war es zu verwundern, daß in den wenigen Augenblicken, da der Mord geſchehen, und der verblichene Körper zurück in das erſte Zimmer gebracht worden war, in keinem von allen Zimmern ſich eine lebendige Seele befand, da ſonſt bey dergleichen Begeben-

heiten ein Zuſammenfluß neubegieriger Perſonen wahrzu-nehmen iſt. Allein die Abſcheulichkeit der That ſchien alle Neubegierde unterdrückt und die Menge ſo ſehr zerſtreut zu haben, daß ſelbſt der Thäter hätte entkommen können, wenn er nicht unten am Hauſe ganz langſam umhergegangen wäre; nicht aus einer Art von Betäubung, wie man in ähnlichen Fällen bemerkt hat, ſondern aus Stolz über ſeine That.

So ſtarb dieſer Pair im ſechsunddreyßigſten Jahre ſeines Alters, umringt von einer Menge Bedienten und Supplikanten, unter dem Zimmer ſeiner kaum erwachten Gemahlinn, und in einer Entfernung von kaum ſechs oder neun Meilen von dem Hofe, welcher der Schauplatz ſeiner Größe geweſen war.

Von den Ahndungen, die vor ſeinem Tode vorhergegangen, wird erzählet, daß er bey dem Abſchiede vom Biſchof von London, welcher, wie er wußte, bey dem Könige in großen Gnaden ſtand, zu demſelben geſagt habe: Da ich weiß, daß Sie einen beſondern Zutritt zu dem Könige, unſerm Herrn, haben; ſo erlauben Sie mir, Sie zu bitten, dem Könige gnädige Geſinnungen gegen meine arme Gemahlinn und Kinder beyzubringen. Der Biſchof ward über dieſe Worte, oder über die Art, mit der er ſie ſagte, oder über beydes, etwas beſtürzt, und nahm ſich die Freyheit, ihn zu fragen, ob er ein Geheimniß in ſeinem Herzen habe? Nein, antwortete der Herzog, aber ich ſtelle mir vor, daß irgend ein Zufall mich eben ſowohl, als einen andern Menſchen, um's Leben bringen könne.

Den Tag zuvor, ehe er getödtet wurde, befand er ſich nicht wohl, und der König beſuchte ihn, als er eben zu Bette lag. Nach verſchiedenen ernſthaften und vertraulichen Geſprächen umarmte er den König, bey'm Weggehen, auf

Digitized by Google

auf eine ungewöhnliche Art und mit vieler Bewegung, desgleichen ſeinen Freund, den Grafen von Holland, gleich als ob ſeine Seele vorher empfunden hätte, daß er ſie nicht wiederſehen würde.

An dem Tage ſeines Todes erhielt die Gräfinn von Denbigh einen Brief von ihm. Indem ſie denſelben beantwortete, benetzte ſie das Papier mit Thränen, und nach einer tiefen Traurigkeit, wovon ſie keine andere Urſache, als die Abreiſe ihres beſten Bruders anzugeben wußte, fiel ſie in eine Ohnmacht. Ihr Brief endigte ſich alſo: „Ich bete um Eure glückliche Zurückkunft, an die ich nicht denke, ohne daß ich eine dicke Wolke über mein Haupt verbreitet, die mir zu ſchwer wird, als daß ich ſie ohne Betrübniß meines Herzens ertragen könnte; aber ich hoffe, der große Gott des Himmels wird Euch ſegnen“.

Den folgenden Tag kam der Biſchof von Ely, ihr vertrauter Freund, ſie zu beſuchen. Man glaubte, daß er am geſchickteſten ſeyn würde, ſie zu dem Empfang einer ſo traurigen Nachricht zuzubreiten. Da er hörte, daß ſie ſchlief, ſo wartete er, bis ſie aufwachen würde, und dies geſchah in dem Schrecken eines Traums. Es kam ihr vor, daß ihr Bruder mit ihr in ihrer Kutſche auf dem Felde führe, und daß ſie auf einmal ein lautes Geſchrey des Volks hörte, wovon ihr, auf ihre Anfrage, erzählt würde, daß es ein Freudengeſchrey über des Herzogs von Buckingham Krankheit ſey. Kaum hatte ſie dies ihren Frauenzimmern erzählt, als der Biſchof, der ſie von dem Tode des Herzogs benachrichtigen ſollte, in ihr Schlafzimmer trat.

Allein die merkwürdigſte Begebenheit von allem iſt die Geſchichte von einer Erſcheinung, die Lord Clarendon erzählt hat.

Unter denjenigen, die bey der Königlichen Garderobe zu Windſor in Dienſten ſtanden, befand ſich ein Mann, der wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und Klugheit einen guten Namen hatte, und der damals über funfzig Jahr alt war. Dieſer Mann war in ſeiner Jugend auf einer Schule in dem Kirchſpiel, wo Sir George Villiers, der Vater des Herzogs, lebte, erzogen, und als ein Knabe vom Sir George, den er nach der Zeit weiter nicht geſehen, sehr geliebt worden. Ungefähr ſechs Monate vor dem unglücklichen Ende des Herzogs von Buckingham, um Mitternacht, erſchien dieſem Mann, als er zu Windſor in ſeinem Bette lag, und ſich bey vollkommener Geſundheit befand, ein Mann von ehrwürdigem Anſehen, welcher die Vorhänge ſeines Bettes zurückzog, ſeine Augen feſt auf ihn richtete, und ihn fragte, ob er ihn kenne? Der gute Mann, halb tod vor Furcht und Zittern, ließ ſich zum zweytenmal fragen: ob er ſich ſeiner erinnere? und da ihm beyfiel, daß Sir George Viellier eben ſo geſtaltet geweſen, und eben die Kleider getragen habe: ſo verſetzte er, daß er ihn für dieſe Perſon halte. Er erhielt zur Antwort, daß er recht habe, und daß er ihm den Dienſt erweiſen und zu ſeinem Sohne, dem Herzog von Buckingham, gehen ſolle, ihm zu ſagen, daß, wenn er ſich nicht dem Volke gefällig machen, oder wenigſtens den großen Unwillen, den man gegen ihn gefaßt habe, zu mindern ſuchen würde, er nur noch eine kurze Zeit leben werde. Nach dieſer Unterredung verſchwand er, und der gute Mann, wenn er anders gewacht hat, ſchlief ſehr wohl bis an den Morgen, und hielt alles, was ihm begegnet war, für einen bloßen Traum. In der nächſten Nacht, oder doch kurz hernach, erſchien ihm eben dieſelbe Perſon wieder, an eben dem Orte und zu eben der Stunde in der Nacht, mit einer ernſthaftern Mine, als vorher, und fragte ihn, ob er das gethan habe, was er von ihm verlanget; und da er vernahm,

nahm, daß es nicht geſchehen ſey; ſo gab er ihm ſehr ernſtliche Verweiſe, und ſagte ihm, daß er mehr Gefälligkeit von ihm erwartet hätte, und daß, wenn er ſeinem Verlangen kein Genüge leiſten würde, er keine Gemüthsruhe haben, ſondern überall von ihm verfolgt werden ſolle. Der gute Mann verſprach ihm hierauf, zu gehorchen. Er erwachte den nächſten Morgen aus einem tiefen Schlafe, und ob er gleich über die außerordentlich lebhafte Erinnerung an jeden Umſtand ſehr betreten war: ſo war er doch noch immer geneigt, es für einen bloßen Traum zu halten, und er überlegte, daß er als eine Perſon, die in einem ſo groſſen Abſtande von dem Herzog wäre, kein Mittel auszufinden wiſſe, vor ihn gelaſſen zu werden; noch viel weniger durfte er hoffen, daß man ſeinen Erzählungen Glauben beymeſſen würde. Er brachte, voller Unruhe, einige Zeit mit der Ueberlegung zu, was er zu thun habe; und er beſchloß endlich, in der Sache nichts zu thun.

Eben dieſelbe Perſon erſchien ihm zum drittenmale mit einem fürchterlichen Anſehn, und gab ihm bittere Verweiſe, daß er ſein Verſprechen noch nicht erfüllt habe. Der gute Mann hatte für diesmal Muth genug, ihm zu ſagen, daß er die Erfüllung desjenigen, das von ihm verlangt werde, um deswillen verſchoben habe, weil er viele Schwierigkeiten finden würde, vor den Herzog zu kommen, da er mit keiner Perſon, die um ihn ſey, einige Bekanntſchaft habe, und wenn er auch vor ihn gelaſſen würde: ſo werde er ihn doch nie überreden können, daß er wirklich einen ſolchen Auftrag erhalten habe; man werde ihn für wahnſinnig halten, oder glauben, daß er entweder aus eigner Bosheit, oder auf Anſtiften boshafter Leute, den Herzog zu hintergehen ſuche; und ſo würde er ſich dann gewiß unglücklich machen.

Die

Digitized by Google

Die Perſon antwortete, wie zuvor, daß er nicht eher Ruhe haben ſollte, bis er dem Verlangen Genüge geleiſtet habe, und es würde daher beſſer ſeyn, dies bald zu thun; der Zutritt zu ſeinem Sohne wäre leicht, und es dürften wenige Leute lange warten, vor ihn zu kommen; und damit er Glauben fände, ſo wollte er ihm zwey oder drey beſondere Umſtände ſagen, deren er aber gegen keine andre Perſon, als gegen den Herzog ſelbſt, erwähnen dürfe, welcher denn, ſobald er dieſelben hören würde, ſogleich allen ſeinen übrigen Erzählungen Glauben beymeſſen werde. Die Perſon wiederholte ihre Drohungen und verſchwand.

Den nächſten Morgen trat der gute Mann, aus Ueberzeugung, daß er eine wirkliche Erſcheinung gehabt, ſeine Reiſe nach London an, wo ſich der Hof damals befand. Er war wohl bekannt mit Sir Ralph Freemann, einem Requetenmeiſter, der eine nahe Anverwandtinn des Herzogs geheyrathet hatte, und bey demſelben gut gelitten war. Zu dieſem ging dieſer Mann, und ob er ihm gleich nicht alle beſondre Umſtände eröfnete, ſo ſagte er ihm doch genug, um ihm zu erkennen zu geben, daß es etwas Außerordentliches ſey. Er erſuchte ihn, zu vermitteln, daß er an einem Orte und auf eine Art, wie er alles ſelbſt für gut befinden würde, vor den Herzog gebracht werden mögte, weil er ihm viel zu ſagen habe, das geheim gehalten werden müßte, und einige Zeit und Geduld erfordere.

Sir Ralph verſprach, daß er mit dem Herzog reden, und ihm von ſeinem Entſchluſſe Nachricht geben wolle. Bey der erſten Gelegenheit rühmte er gegen den Herzog die Redlichkeit des Mannes, eröfnete ihm ſein Verlangen, und hinterbrachte ihm alles, was er von der Sache wußte. Der Herzog, vermöge ſeiner gewöhnlichen Herablaſſung, ſagte ihm, daß er den folgenden Tag früh mit dem König

jagen

Digitized by Google

ſagen würde; ſeine Pferde würden ihn bey der Lambeth-brücke erwarten, wo er um fünf Uhr des Morgens landen werde, und wenn der Mann ihn daſelbſt erwarten wolle, ſo würde er mit ihm, ſo lange es nöthig wäre, ſich unterhalten können.

Sir Ralph nahm den folgenden Morgen den Mann mit ſich, und ſtellte ihn dem Herzog vor, der ihn ſehr freundlich empfing, ſich mit ihm allein auf die Seite begab, und faſt eine Stunde lang mit ihm ſich unterredete. Die Bedienten des Herzogs und Sir Ralph waren von ihnen ſo weit entfernt, daß ſie nicht ein Wort hören konnten, obgleich der Herzog zuweilen laut und mit großer Bewegung ſprach, welches Sir Ralph leicht bemerkte, weil er, während dieſer von ihm vermittelten außerordentlichen Unterredung, ſeine Augen beſtändig auf den Herzog gerichtet hatte.

Der Mann ſagte ihm nachher, daß der Herzog, als er ihn an die beſondern Umſtände, die ihm Glauben verſchaffen, und keiner Perſon ſonſt eröfnet werden ſollten, erinnert, die Geſichtsfarbe geändert und geſchworen habe, daß er ſie von niemand, als vom Teufel erfahren haben könne, da dieſe Umſtände nur ihm und noch einer Perſon, die gewiß davon niemals reden würde, bekannt wären.

Der Herzog ritt zwar auf die Jagd; allein man bemerkte, daß er den ganzen Morgen gedankenvoll und niedergeſchlagen war, und an dem Vergnügen keinen Theil nahm. Auch verließ er zeitig das Feld, und ſtieg in ſeiner Mutter Behauſung in Whitehall ab, mit welcher er ſich zwey bis drey Stunden lang einſchloß, und diejenigen, die ſich in den Nebenzimmern befanden, hörten ſie oft ſehr laut reden. Als der Herzog ſie verließ, bemerkte man an ihm eine große Unruhe, vermiſcht mit einigem Zorn; ein Umſtand,

Umſtand, den man an ihm vorher bey keiner Unterredung mit ihr wahrgenommen hatte, da er ihr allezeit mit tiefer Ehrerbietung begegnete. Die Gräfinn ſelbſt — (denn ihrer zweyten Verheyräthung mit Sir Thomas Compton ungeachtet, wurde ſie kurz nach ihres Sohnes Erklärung zum Herzog vom Buckingham, zur Gräfinn von Buckingham ernannt) — die Gräfinn alſo ſelbſt wurde, als der Herzog ſie verließ, in Thränen und in der äußerſten Betrübniß gefunden.

Es iſt eine bekannte und ausgemachte Wahrheit, daß, als die Nachricht von des Herzogs Tode, der wenige Monate nachher erfolgte, ſeiner Mutter hinterbracht wurde, ſie nicht in das mindeſte Erſtaunen darüber gerieth, ſondern ihn als einen vorhergeſehenen Vorfall erzählen hörte; auch war ſie nachher nicht in dem Grade traurig, wie man von einer ſolchen Mutter bey dem Verluſt eines ſolchen Sohnes hätte erwarten ſollen.

Dieſe Geſchichte wird nur mit wenig veränderten Nebenumſtänden von verſchiedenen angeſehenen Schriftſtellern erzählt, die alle in den weſentlichen Punkten übereinſtimmen.

Ingeheim ward erzählt, die beſondern Umſtände, an welche der Mann den Herzog erinnert, hätten einen unerlaubten Umgang des Herzogs mit einer nahen Anverwandtinn von ihm betroffen, und da er gute Urſachen hatte, zu glauben, daß die Dame nicht ſelbſt davon würde geredet haben: ſo glaubte er, daß außer ihr nur der Teufel davon geſprochen haben könne; und dies ſetzte ihn in ein ſo großes Erſtaunen, daß er weit davon entfernt war, über die Geſandſchaft des Mannes zu ſcherzen.

Digitized by Google

Lord Rocheſter als Gaſtwirth.

Buckingham und Rocheſter fielen bey Hofe in Ungnade, und beſchloſſen, zum Zeitvertreibe auf Abentheuer auszugehen. Von ungefähr war auf der Straße nach Newmarket ein Gaſthof zu vermiethen; ſie zogen alſo beyde ſolche Kleider an, als Leute, die Gaſtwirthe ſind, zu tragen pflegen, und mietheten dieſes Haus. Ein jeder ſtellte wechſelsweiſe darin den Herrn vor. Nach und nach ſuchten ſie aus dieſer Unternehmung auch verſchiedene Vortheile zu ziehen.

Sie entdeckten in der Nachbarſchaft verſchiedne artige Weibsperſonen, von denen ſie ſehr eingenommen wurden. Um Gelegenheit zu erhalten, ſie zu verführen, wobey ſie ſich wenig bekümmerten, ob es Mädchen, Weiber oder Wittwen waren, luden ſie zu Schmäuſen oft diejenigen Nachbarn ein, die Weiber oder Töchter hatten. Den Mannsperſonen ward mit ſtarken Getränken zugeſetzt, und die Weibsperſonen wurden ſo erhitzt, daß ſie dem Verlangen ihrer Wirthe nur wenig Widerſtand entgegenſetzten. Sie theilten alſo ihr Gift beyden Geſchlechtern mit; die Männer begeiſterten ſie mit Wein und andern hitzigen Getränken, und das weibliche Geſchlecht erhitzten ſie durch Liebe. Durch dieſe abſcheuliche Liſt ſchändeten ſie viele Jungfrauen, und entzogen vielen Männern die Liebe ihrer Weiber. Es läßt ſich kaum eine ſchändlichere Lebensart erdenken, als dieſe beyden Männer führten.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Art zu leben nicht lange dauern konnte. Gaſtereyen, die ſo oft angeſtellt wurden, ohne daß jemand etwas bezahlen durfte, mußten den Verdacht erwecken, daß die Beſitzer des Wirthshauſes es nicht lange aushalten würden; oder, daß ſie von ſolchem Stande und Vermögen wären, welches beydes mit

ihren

Digitized by Google

ihren gegenwärtigen Umſtänden nicht wohl übereinkäme. Beide Lords ſahen dies vollkommen ein; ſie waren aber deswegen in keinen großen Sorgen, weil ſie eine Art von Abentheuer ſelten lange fortſetzten, und die Abwechslung die Seele ihrer Vergnügungen war. Es war überdies die Zeit nahe, da der König nach Newmarket ging, und ſie hatten die Abſicht, daß die Entdeckung ihrer wahren Geſchäfte zugleich eine Vertheidigung für ſie ſeyn ſollte, daß ſie ſich nicht in Sachen gemiſcht hätten, welche für die Regierung weit nachtheiliger waren.

Dieſe Vermuthung gab ihnen den Entſchluß ein, daß ſie eilten, zwey Abentheuer auszuführen, welche bisher für ſie noch nicht möglich geweſen waren.

In der Nachbarſchaft wohnte ein alter Geizhalz, welcher, ſeines Alters ungeachtet, in dem Beſitz eines ſehr angenehmen jungen Weibes war. Ihr Ehemann bewachte ſie mit eben der Sorgfalt, wie ſein Geld, und er ließ ſie niemals aus ſeinen Augen, als unter der Aufſicht einer alten unverheyratheten Schweſter, welche die Freuden der Liebe niemals erfahren hatte, und allen denen nicht ſehr gewogen war, die Jugend und Schönheit beſaßen.

Unſre vornehmen Gaſtwirthe zweifelten gar nicht, daß dieſer alte Geizige ſich würde gefallen laſſen, mit andern zu ihnen zu Gaſte zu kommen; denn er liebte eine gute Mahlzeit herzlich, wenn ſie ihn nichts koſtete: außer ſolchen Gelegenheiten aber war er der mäßigſte und enthaltſamſte Mann von der Welt. Da ſie ihn nicht gewinnen konnten, daß er ſeine Frau mitbrächte, ob ſie ihm gleich vorſtellten, daß viele rechtſchafne Weiber aus der Nachbarſchaft ihr zur Geſellſchaft ſeyn würden, ſo wandten ſie alle ihre Bemühung darauf, wie ſie die alte Schweſter zu Hauſe hintergehen mögten, welche als ein Wächter über

dieſe

dieſe Frucht geſetzt war, die der alte Geitzhals weder ſelbſt genießen konnte, noch andern anzurichten erlauben wollte. Allein dieſe ganze Schwierigkeit ward durch folgende Liſt bald überwunden.

Man ward einig, daß der Lord Rocheſter weibliche Kleider anziehen, und während der Zeit, daß der Mann mit dem Herzog ſpeiſete, mit der alten Wächterinn zu Hauſe einen Verſuch ſeiner Kunſt anſtellen ſollte. Er hatte erfahren, daß ſie gegen ſtarkes Getränke keinen Abſcheu hatte, wenn ſie es nur heimlich erhalten konnte. Der Lord Rocheſter ging alſo in der Kleidung eines Landmädchens und mit einer Bouteille voll hitzigen Getränkes zu dem Hauſe dieſes Alten.

Es hielt ſchwer, ehe er die Erlaubniß erhielt, mit der alten Jungfer zu ſprechen, endlich aber erhielt ſie. Mit der Sprache dieſer Art Leute war er vollkommen bekannt; er fing alſo an, die Gelegenheit, wie er hieher käme, zu erzählen, in der Hoffnung, daß ſie ihn hineinzugehen nöthigen ſollte; allein alles war vergeblich; er ward nicht weiter als in den Hof gelaſſen. Da der Lord endlich kein andres Mittel wußte, ſo fiel er auf folgendes: er gab vor, es würde ihm plötzlich übel, und er fiel auf die Thürſchwelle nieder. Dies Geräuſch brachte die junge Frau zu ihm, welche ihrer Wächterinn mit vieler Beſtürzung den Rath gab, ſie ſollte dieſes kranke Mädchen mit in's Haus bringen helfen; man könnte ſie ja nicht in einem ſolchen Zuſtande liegen laſſen.

Die Thüre war noch nicht lange aufgemacht, als unſer Betrüger nach und nach wieder zu ſich kam. Nachdem er ſich auf einen Stuhl niedergeſetzt hatte, ſo ſtattete er dem guten Frauenzimmer für ihre Gütigkeit eine ſehr fromme Dankſagung ab, und bemerkte zugleich, wie viel Mitleiden er verdiene, daß er ſolchen Anfällen ausgeſetzt

wäre, die ihm oft auf der Straße begegneten, und ihn vielerley Begegnungen unterwürfen. Jedes trank unterdeſſen ein Schlückchen, und lobte es der alten Wohlthäterinn vor, welche auch einen guten Trunk that. Der Lord hatte in ſeiner Taſche eine andre Flaſche, welche mit Opium gefüllt war, und ſeine Wünſche noch geſchwinder erfüllen ſollte. Er gab der Alten eine gute Doſe davon, die ſie auch mit vieler Begierde zu ſich nahm und bald darauf einſchlief.

Da der Lord ſo weit gekommen, und durch die Gegenwart des jungen Weibes, derentwegen er dieſen ſchändlichen Streich unternommen hatte, ſehr erhitzt war, ſo ward ſein Verlangen ungeſtüm, und er veränderte ſeine Geſichtsfarbe, welches die unſchuldige Creatur als ein Zeichen anſahe, daß ſeine Krankheit ihn wieder überfallen würde. Der Lord bat ſie hierauf, ob ſie nicht ſo mitleidig ſeyn und ihm erlauben wollte, daß er ſich dürfte in ihr Bette legen. Die gutherzige junge Frau zeigte ihm den Weg, und nachdem er ſich niedergelegt hatte, und ſie auf ſein Verlangen bey ihm ſtehen blieb, erinnerte er ſie an ihre Umſtände, und fragte wegen ihres Mannes, den ſie mit wahren Farben als einen abſcheulichen, eiferſüchtigen alten Tyrannen vorſtellte. Die unſchuldige Landſchöne war in ihrem Betragen und ihren Ausdrücken über dieſe Sache um ſo weniger behutſam, weil ſie bloß ein Frauenzimmer bey ſich zu haben glaubte, und der Lord entdeckte gar bald, daß eine Liebeserklärung ihr nicht unangenehm ſeyn würde. Er konnte ſeine Begierden nicht länger im Zaume halten, entdeckte ihr ſein Geſchlecht, und erreichte ohne großen Widerſtand ſeine Abſicht.

Er war nun ſo glücklich, als ihn ihre Bereitwilligkeit machen konnte; und da die erſten Anfälle vorüber waren, ſuchte

Digitized by Google

ſuchte er dieſe junge Ehebrecherinn zu bewegen, daß ſie mit ihm aus dem Gefängniſſe ihres Wächters entfliehen mögte. Sie hörte dieſe Vorſchläge mit Vergnügen an, und ehe die alte Weibsperſon erwachte, beraubte ſie ihren Mann um hundertundfunfzig Pfund, und ging mit dem Lord Rocheſter um Mitternacht nach dem Wirthshauſe zu.

Sie mußten über drey oder vier Wieſen gehen, ehe ſie dies Haus erreichen konnten, und indem ſie über die letztere gingen, ſo fehlte nicht viel, daß ſie nicht dem Feinde beynahe in die Hände gekommen wären. Allein die Stimme ihres Mannes warnte ſie ſelbſt, und unſere beyden Wanderer verließen den Weg, gingen weit in die Wieſe hinein, und legten ſich, um mehrerer Sicherheit willen, in's Gras nieder. Endlich brachte er ſie glücklich nach Hauſe, und überließ ſie dem Willen des Herzogs, nachdem er ſelbſt ſich ſchon geſättigt hatte.

Der alte Mann fand bey ſeiner Ankunft zu Hauſe ſeine Schweſter ſchlafend, ſein Weib entflohen und ſein Geld geſtohlen. Er fiel hierauf in eine Art von Raſerey und erhing ſich ſelbſt.

Dieſe Neuigkeiten wurden in der Nachbarſchaft bald bekannt, und erreichten auch das Wirthshaus, wo beyde Liebhaber, weil ſie ihrer Beute jetzt eben ſo überdrüßig waren, als ſie vorher darnach verlangt hatten, ihr den Rath geben, nach London zu gehen. Sie ließ ſich dies auch gefallen, und trieb daſelbſt, um ihren Unterhalt zu haben, nach aller Wahrſcheinlichkeit, den ſchändlichſten Handel.

Da der König bald nach dieſer abſcheulichen Handlung in dieſe Gegend kam, ſo fand er ſie beyde bey ihrem Poſten in dem Wirthshauſe; er nahm ſie wieder zu Gnaden an, und ließ ſie nach Newmarket gehen.

Digitized by Google

Dieſe ganze Unternehmung des Lord Rocheſter iſt gar nicht unwahrſcheinlichlich, wenn man ſeinen Charakter überlegt; die Verrätherey in Anſehung der Frau des alten Geitzigen ſieht ihm ſehr ähnlich; und es war auch ohne Zweifel eine von den verabſcheuungswürdigſten Handlungen, deren er ſich jemals ſchuldig gemacht hat. Er verführte ſie auf eine liſtige Art, da unterdeſſen ihr ſicherer Ehemann vom Herzog von Buckingham bewirthet wurde; er beging einen Raub, und veranlaßte den Tod des beleidigten Ehemanns. Dieſes vielfache Verbrechen war eine von denjenigen Laſten, welche ſein Gemüth auf dem Todbette drückten, und ſein Gewiſſen mit Angſt und Schrecken erfüllten.

Die Liebesbegebenheiten des Lords bey Hofe machten in der galanten Welt ein großes Aufſehen, beſonders diejenige, welche er mit der berühmten Demoiſelle Roberts, Maitreſſe des Königs, hatte. Um das Herz des Grafens von Rocheſter zu beſitzen, verließ ſie ihren Königlichen Liebhaber: ſie fand aber zu ihrer traurigen Erfahrung, daß es nicht in ihrer Macht war, es lange zu behalten. Der Graf, der durch den Beſitz eines jeden Frauenzimmers, wenn es auch das ſchönſte war, bald geſättigt wurde, vergaß ſie gar bald; die Lady, nachdem die erſte Hitze ihrer Leidenſchaft ſich gelegt hatte, ward ebenfalls gleichgültig, und ſah ſich nunmehr bloß nach Mitteln um, wie ſie die Liebe des Königs wieder erlangen könnte.

An einem Morgen, da ſie ſich eben ankleidete, erhielt ſie hierzu eine glückliche Gelegenheit. Sie ſah den König zu ihr kommen, eilte ihm mit fliegenden Haaren entgegen, warf ſich zu ſeinen Füßen, bat um Vergebung und verſprach wegen des Zukünftigen mehrere Beſtändigkeit. Der König, der durch die wohlangebrachte Reue dieſer Schönheit

heit überwunden ward, hub ſie auf, nahm ſie in ſeine Arme und verſicherte ſie, daß, wer ſie ſähe, ſie lieben müßte. Er beſuchte ſie hierauf in ihrem Zimmer, und die Ausſöhnung ward völlig geſtiftet.

Dies zu nachgebende Bezeigen des Königs und einige andere Beyſpiele von eben der Art, gaben dem Lord Hallifax Gelegenheit, zu behaupten, die Liebe des Königs Karls des Zweyten erſtrecke ſich nur auf die niedrigern Gegenden; er wäre wegen der Treue gleichgültig, und er liebte das andere Geſchlecht bloß wegen der ſinnlichen Vergnügen, die es ihm verſchaffen könnte.

Es iſt bekannt genug, wie gut der Lord Rocheſter den Charakter eines Marktſchreyers hat behaupten können. Die Rede, welche er damals aufſetzte, als er das erſtemal ausſtand, iſt oft gedruckt worden; man findet in derſelben den wahren Geiſt der Satyre, und eine ſehr verwegne Spötterey, die der Denkungsart des Lords eigen iſt; denn in dieſer Art von Schriften war er gewiß ein Original.

Nachdem der Lord Rocheſter die Gunſt des Königs wieder erlangt hatte, ſetzte er ſeine ausſchweifenden Vergnügungen immer noch fort, und bediente ſich zuweilen immer noch vieler Freyheiten gegen dieſen Prinzen, den er vorher ſo ſehr beleidigt hatte. Seine Satyre hatte keine Gränzen, ſeine Erfindungen waren neu und lebhaft, und ſein Ausdruck ſcharf.

Man erzählt, daß er mit einer Maitreſſe Karls des Zweyten auf den Einfall gerathen, dieſen Monarchen von den nächtlichen Herumſchweifungen, an die er ſich gewöhnt hatte, zurück zu bringen, und daß Rocheſter ſich hierzu folgender Liſt bedient habe. Er ſchlug dem Könige vor,

Digitized by Google

daß ſie einmal des Nachts ausgehen und ein berühmtes Haus beſuchen wollten, wo die artigſten Mädchen in England zu finden wären. Der König trug kein Bedenken, ſeine gewöhnliche Kleidung anzulegen und ihn zu begleiten. Sie begaben ſich in das vorgeſchlagene Haus, wo Rocheſter eines von den Frauenzimmern unterrichtete, wie es ſich mit ſeinem Geſellſchafter zu verhalten hätte. Es folgte ſeinen Vorſchriften auf das genauſte, und nahm dem Könige, indem er ſich mit ihr beſchäftigte, unvermerkt alles Geld, das er bey ſich hatte, und ſeine Uhr. Weder die Bewohner des Hauſes, noch das Mädchen ſelbſt, kannten den Rang ihres Gaſtes, und ſie konnten auch gar nicht muthmaßen, daß es der König wäre.

Der König fragte endlich nach Rocheſtern, allein man ſagte ihm, daß er fortgegangen wäre, ohne Abſchied zu nehmen. Es war Zeit, die Rechnung zu bezahlen, und der König war ungemein beſtürzt, da er ſein Geld vermißte. Er war ſo weit gebracht, daß er die böſe Wirthinn bat, ſie mögte ihm bis morgen Credit geben, weil ſein Geſellſchafter nicht zurückgekommen wäre, der für beyde hätte bezahlen wollen.

Dieſe Bitte hatte keine andere Folge, als daß man über ihn lachte und ſpottete. Die alte Wirthinn ſagte ihm, ſie wäre ſchon auf eine ſo feine Art hintergangen worden, und ſie erklärte ihm ſchlechterdings, daß er nicht eher aus dem Hauſe kommen würde, bis die Rechnung bezahlt wäre. Sie rief hierauf einem von ihren Aufwärtern zu, daß er auf ihn Achtung geben ſollte. In dieſer lächerlichen Verlegenheit befand ſich der Brittiſche Monarch; er war der Gefangene eines Hurenwirths, und das Leben, auf welches die Hofnung

der

Digitized by Google

der Nation gerichtet war, ſtand in der Gewalt eines nichtswürdigen Menſchen.

Nach vielem Wortwechſel ſchlug der König endlich vor, daß er ihr einen Ring, den er vom Finger zog, zum Pfande laſſen wollte; allein auch dies ſchlug ſie aus, unter dem Vorwande, ſie verſtände ſich auf den Werth des Ringes nicht, und nähme keine Pfänder an. Der König verlangte, man ſollte den Ring einem Juwelirer zeigen, und ihn um den Werth befragen; er erhielt aber zur Antwort: dies ginge nicht an, denn es würde kein Juwelirer jetzt noch wachen.

Unterdeſſen ließ ſich doch der Aufwärter bewegen, einen Juwelirer aufzuwecken, und ihm den Ring zu zeigen. Der Juwelirer ward auf einmal ganz beſtürzt, und fragte: wem der Ring gehöre? Der Aufwärter antwortete: er gehöre einem Menſchen, der kein Geld in der Taſche hätte, und ihn verſetzen müßte. Der Ring, antwortete der Juwelirer, iſt von ſo großem Werthe, daß ihn nur eine einzige Perſon in der Nation tragen kann, und dieſe einzige Perſon iſt der König.

Der Juwelirer, der über dieſen Zufall noch ganz erſtaunt war, ging mit dem Aufwärter nach dem Hauſe, und ſobald er in's Zimmer trat, erkannte er den König, fiel auf die Knie und überreichte ihm den Ring mit tiefer Ehrerbietung. Das alte Weib und ihre Aufwärter waren über den außerordentlichen Rang ihres Gaſtes ganz erſtaunt, und baten auf den Knieen demüthigſt um Verzeihung. Der König vergab ihnen, und fragte lachend: ob der Ring nicht noch eine Zeche werth wäre?

Digitized by Google

So endigte ſich dies Abentheuer, und der König ſah jeżt ein, wie gefährlich dergleichen nächtliche Ausſchweifungen für ſeine Perſon wären. Dem Graf von Rocheſter machte er zwar wegen der Rolle, die er dabey geſpielt hatte, ſehr ernſtliche Vorwürfe; allein er faßte doch den feſten Entſchluß, ſich niemals wieder in eine ſolche Gefahr zu begeben.

Drydens Wahrſagerſucht und Begräbniß.

Dryden war bey allem ſeinen Verſtande doch ſchwach genug, daß er die Aſtrologen liebte und zukünftige Dinge durch Hülfe derſelben vorher erfahren wollte; er war gewohnt, die Nativität ſeiner Kinder zu berechnen. Als ſeine Gemahlinn mit ſeinem Sohne Charles niederkommen ſollte, und man ihm ſagte, er würde ſich aus Wohlſtand entfernen müſſen, ſo legte er ſeine Uhr auf den Tiſch, und bat eins von den gegenwärtigen Frauenzimmern auf eine ſehr feyerliche Art, ſie mögte ſehr genau auf die Minute Achtung geben, in welcher ſein Kind gebohren würde. Sie that es auch wirklich, und gab ihm davon genaue Nachricht.

Ungefähr eine Woche darauf, da ſeine Gemahlinn ſehr gut wieder hergeſtellt war, nahm Dryden Gelegenheit, ihr zu ſagen, daß er die Nativität des Kindes berechnet, und zugleich mit Betrübniß entdeckt hätte, daß es in einer böſen Stunde gebohren wäre: denn Jupiter, Venus und die Sonne wären alle unter der Erde geweſen, und es hätten ſich noch andre unglückliche Zeichen offenbart. Wenn er bis in ſein achtes Jahr lebt, fuhr er fort, ſo wird er in Gefahr ſeyn,

ſelbſt

Digitized by Google

ſelbſt an ſeinem Geburtstage eines gewaltſamen Todes zu ſterben; ſollte er aber dieſem entgehen, wozu ich nur wenig Hofnung ſehe, ſo wird er in ſeinem drey- undzwanzigſten Jahre unter eben der böſen Direction ſeyn; und wenn er auch dieſem entgehen ſollte, ſo wird das dreyunddreyßigſte oder dreyundvierzigſte Jahr, wie ich fürchte — Hier ward er durch die unmäßige Betrübniß ſeiner Gemahlinn unterbrochen, welche das Unglück, das ihren Sohn betreffen ſollte, nicht länger ertragen konnte.

Endlich kam die Zeit, und der Auguſt war der unglückliche Monat, in welchem der junge **Dryden** in das achte Jahr ſeines Alters trat. Da der Hof einige Luſtreiſen that, und alſo **Dryden** ohne Geſchäfte war, ſo ward er von ſeinem Schwager, dem Grafen von **Berkſhire**, eingeladen, daß er ſich einige Zeit bey ihm zu Charlton in Wilts aufhalten mögte; ſeine Gemahlinn erhielt von ihrem Oncle **Mordaunt** ebenfalls eine Einladung, daß ſie den übrigen Sommer bey ihm zubringen ſollte. Indem ſie aber ihre Kinder unter ſich theilen wollten, ſo wünſchte die Lady Eliſabeth, daß er ſeinen Sohn, **John**, mit ſich nehmen, ihr aber den andern Sohn, Charles, überlaſſen mögte: allein **Dryden** wollte das Gegentheil, und beſtand auch darauf. Sie trennten ſich alſo mit vieler Angſt und Furcht; er nahm ſeinen Sohn Charles mit ſich, und ſie mußte mit dem andern Sohne zufrieden ſeyn.

Als der ſo gefährliche Tag kam, ward Lady Eliſabeth von einer ſolchen Angſt befallen, und ihr Blut gerieth in eine ſo heftige Wallung, daß ſie in ein Fieber fiel, wobey ihr Leben in Gefahr war, bis endlich von **Dryden** ein Brief ankam, in welchem er ſie we-

K 5 gen

Digitized by Google

gen ihrer weiblichen Leichtgläubigkeit tadelte, und ihr verſicherte, daß ihr Kind ſich wohl befände. Hierdurch erlangte ſie ihren Muth wieder, und in ſechs Wochen darauf ward ihr die ganze Sache erklärt.

Dryden war, entweder aus Furcht, man mögte ihn für abergläubiſch halten, oder weil er glaubte, die Aſtrologie wäre für ihn unanſtändig, außerordentlich vorſichtig, damit niemand wiſſen mögte, daß er ſich mit dieſer Sache beſchäftige, und daß er zukünftige Dinge dadurch vorher erfahren wollte. Als der Lord Berkſhire eine allgemeine Jagdluſt anſtellte, und alle benachbarte Edelleute dazu einlud, ſo entzog ſich Dryden, unfehlbar aus dieſer Urſache, doch dieſer Luſtbarkeit nicht, ungeachtet es der Geburtstag ſeines Sohnes war. Ehe er aber ausging, gab er ſeinem Sohne eine gedoppelte Uebung in der Lateiniſchen Sprache auf, als worin er ſeine Kinder ſelbſt unterrichtete, und befahl ihm zugleich ſehr ernſtlich, er ſollte die Stube vor ſeiner Rückkunft nicht verlaſſen, ob er gleich überzeugt war, daß die aufgegebene Arbeit ihn noch länger beſchäftigen würde.

Charles, aus Gehorſam gegen ſeinen Vater, erfüllte ſeine Pflicht; allein ein böſer Zufall wollte es haben, daß ein Hirſch gegen das Haus zukam; das Geſchrey zog die Bedienten heraus, und ſie eilten, der Luſtbarkeit zuzuſehen. Einer von den Bedienten nahm den jungen Dryden bey der Hand, und führte ihn ebenfalls heraus. Gleich da ſie an das Thor kamen, wagte der Hirſch einen kühnen Sprung und ſetzte über die Mauer des Hofes, welche ſehr ſchlecht und alt war, und weil ihm die Hunde folgten, ſo riſſen ſie einen Theil der Mauer, ungefähr zehn Yards in der Länge,

um,

Digitized by Google

um, worunter Charles Dryden vergraben lag. Er ward zwar alsbald wieder herausgeſucht, allein er war doch ſechs Wochen hindurch gefährlich krank, ehe er wieder hergeſtellt wurde. — Inſofern ward Drydens Vorherſagung erfüllt.

Im dreyundzwanzigſten Jahre ſeines Alters fiel Charles von der Spitze eines alten Thurms, nahe bey dem Vatican zu Rom, herab, weil er wegen der außerordentlichen Hitze des Tages jähling ſchwindlicht wurde. Er ward auch damals wieder hergeſtellt, allein ſeine Geſundheitsumſtände waren ſeit der Zeit ſtets ſehr ſchwach und kränklich.

Als er im dreyunddreyßigſten Jahre ſeines Alters nach England zurückkehrte, ertrank er zu Windſor unglücklicher Weiſe. Er war mit einigen andern zweymal über die Themſe geſchwommen, indem er es aber das drittemal verſuchte, ſo bekam er, wie man glaubt, den Krampf; denn er rief um Hülfe, obgleich zu ſpät. — So ward die Ausrechnung ſeines Vaters beſtätigt.

Dryden ſtarb den erſten May 1701, und ward in der Weſtmünſterabtey begraben. Den 19ten April war er an der Gicht und an Schmerzen an dem einen Schenkel ſehr krank; allein er erholte ſich bald in etwas wieder, und war Willens, auszugehen. Den folgenden Freytag aß er zu ſeiner Abendmahlzeit ein Rebhuhn; und indem er einen Spatziergang in dem kleinen Garten hinter ſeinem Hauſe in der Gerardſtraße that, ward er von einem ſo heftigen Schmerzen unter dem Ballen der großen Zehe an dem rechten Fuße auf einmal

einmal ſo ſehr befallen, daß er nicht im Stande war, zu ſtehen. Er rief um Hülfe, und ſeine Bedienten brachten ihn in's Haus zurück. Man ſchickte nach Wundärzten, und ſie entdeckten an dem ſchmerzhaften Orte nur einen kleinen ſchwarzen Fleck. Er unterwarf ſich geduldig ihrem gegenwärtigen Vornehmen; allein da ſie weggegangen waren, rief er ſeinen Sohn Charles zu ſich, und ſagte: „ich weiß es, dieſer ſchwarze Flecken iſt mir tödtlich; ich weiß auch, daß er bis zu meinem Kopfe dringen, und daß man meinen Schenkel abzulöſen verſuchen wird; allein ich befehle dir, mein Sohn, bey deiner kindlichen Pflicht, daß du mich nicht eines Gliedes berauben läßt.“ Was er vorher ſagte, bewies der Erfolg; und der Sohn war ſeiner Pflicht zu ſehr eingedenk, als daß er den Befehlen ſeines Vaters hätte ungehorſam ſeyn ſollen.

Die folgende Mittwoche früh ſtarb er unter den heftigſten Schmerzen im neunundſechszigſten Jahre ſeines Alters, und hinterließ ſeine Gemahlinn, Lady Eliſabeth, nebſt drey Söhnen. Lady Eliſabeth überlebte ihn acht Jahre, und war die letzten vier Jahre mondſüchtig, nachdem ſie durch ein Nervenfieber im Jahr 1709 ihrer Sinnen beraubt worden war.

John, einer von ſeinen Söhnen, ſtarb zu Rom an einem Fieber; und Charles, wie wir ſchon bemerkt haben, ertrank in der Themſe. Von dem Tode ſeines dritten Sohns, Henry, wenn oder wo er geſtorben iſt, findet man keine Nachricht.

Charles

Charles Dryden, welcher einige Zeit in Dienſten des Pabſts Clemens des Zweyten war, verſprach ſchon jung ſehr viel; und er zeigte ſich, in der Sache wegen des Begräbniſſes ſeines Vaters, die wir gleich erzählen wollen, als ein Mann von Verſtand und Entſchloſſenheit.

Den Tag nach Drydens Tode ließ der Dechant von Weſtminſter der Wittwe verſprechen, daß er ihr nicht nur einen Platz in der Weſtminſterabtey zum Begräbniſſe ihres Mannes ſchenken, ſondern auch alle übrigen Koſten erlaſſen wolle. Der Lord Hallifax ſchickte ebenfalls zur Lady Eliſabeth und zum Charles Dryden, und erbot ſich, die Ausgaben wegen des Begräbniſſes des Dichters zu bezahlen, und überdies noch fünfhundert Pfund zu einem Denkmal in der Weſtminſterabtey auszuſetzen; welches edelmüthige Anerbieten auch angenommen wurde.

Nachdem ſich alſo den folgenden Sonntag die Geſellſchaft verſammelt hatte, achtzehn Trauerkutſchen zugegen waren, welche die Leiche begleiten wollten, und nun der Zug gleich angefangen werden ſollte, ſo ritt der Lord Jefferys, ein Sohn des Lord Canzlers Jefferys, ein Name, der auf immer der Verabſcheuung gewidmet iſt, nebſt einigen andern von ſeiner ſchlechten Geſellſchaft vorbey, und fragte: was das für eine Leiche wäre? Sobald er erfuhr, daß Dryden begraben werden ſollte, proteſtirte er wider ein ſo ſtilles Leichenbegängniß; er verſicherte, daß, wenn es Lady Eliſabeth erlauben wollte, er ſich eine Ehre daraus machen würde, für alles ſelbſt zu ſorgen; er wolle auch

noch

noch tauſend Pfund zu einem Denkmal in der Abtey für den Verſtorbenen bezahlen.

Dies verhinderte auf einmal den ganzen Aufzug, und der Lord Jefferys, nebſt verſchiedenen andern, die aus den Kutſchen geſtiegen waren, gingen zu der Lady, die krank im Bette lag, die Treppe hinauf. Der Lord wiederholte den Vorſchlag, den er unten gethan hatte; allein die Lady Eliſabeth wollte ihre Einwilligung durchaus nicht geben. Endlich fiel er auf ſeine Knie nieder, und wollte nicht eher wieder aufſtehen, als bis ihm ſeine Bitte gewährt würde. Die Lady ward wegen dieſes plötzlichen Ueberfalls ohnmächtig. Weil aber der Lord Jefferys behauptete, er hätte ihre Einwilligung erhalten, ſo befahl er, den Körper in das Haus eines gewiſſen Unternehmers, Rüſſel, zu bringen, und daſelbſt bis auf weitere Veranſtaltungen zu laſſen. Während der Zeit war die Abtey erleuchtet, das Grab geöfnet, das Chor verſammelt, und der Biſchof wartete auf den Leichnam einige Stunden vergebens.

Den folgenden Tag wartete Charles Dryden dem Lord Hallifax und dem Biſchofe auf, erzählte den ganzen Verlauf der Sache, und entſchuldigte dadurch ſeine Mutter.

Drey Tage hernach, als Rüſſel, zu dem der Leichnam geſchaft worden war, keine weitern Befehle erhielt, ſo ging er zu dem Lord Jefferys. Allein dieſer gab vor, es müſſe aus Trunkenheit geſchehen ſeyn, er wiſſe von der ganzen Sache nichts, Rüſſel könnte mit dem Körper machen, was ihm beliebte.

Hier-

Hierauf ging Ruſſel zur Lady Eliſabeth, welche von ihm einen Tag Aufſchub verlangte, den er ihr auch verſtattete. Charles Dryden ſchrieb augenblicklich an den Lord Jefferys, dieſer aber gab eben die Antwort, er wiſſe von der Sache nichts, und man ſollte ihn damit nicht weiter beunruhigen. Der junge Dryden wandte ſich auf's neue an den Lord Hallifax und an den Biſchof von Rocheſter; allein ſie ſchlugen es gänzlich ab, in der Sache etwas zu thun.

In dieſer Verlegenheit und Unruhe ließ D. Garth, der Drydens vertrauter Freund geweſen war, den Körper in das Collegium der Aerzte bringen, und ſchlug eine Subſcription vor, welche auch, ungefähr drey Wochen nach Drydens Tode, zu Stande kam. D. Garth hielt eine Lateiniſche Rede, und der Körper ward unter Begleitung vieler Kutſchen aus dem Collegio in die Weſtminſterabtey, obgleich mit großer Unordnung, gebracht. Endlich kamen ſie bey der Abtey an; allein ſie war weder erleuchtet, noch ward eine Orgel geſpielt; blos zwey Knaben, jeder ein kleines Licht in ſeiner Hand, gingen vor der Leiche her und ſangen eine Ode aus dem Horaz.

Nachdem Dryden auf dieſe Art begraben worden war, ſchickte der junge Charles Dryden dem Lord Jefferys eine Ausforderung zu. Da dieſer nicht darauf antworten wollte, ſo ſchickte er ihm verſchiedne andre zu, und ging oft ſelbſt zu ihm. Allein er konnte niemals, weder einen Brief, noch Gelegenheit erhalten, mit ihm zu ſprechen. Dadurch ward er ſo ſehr aufgebracht, daß, weil der Lord ihm nicht nach ſeinem Stande antworten wollte, er den Endſchluß faßte, auf

eine

eine Gelegenheit zu warten, um ihn, doch ohne die Geſetze der Ehre, zu beleidigen, in's Angeſicht zu beſchimpfen. Da dies der Lord hörte, verließ er die Stadt, und der junge Dryden hatte niemals Gelegenheit, ihn anzutreffen, ob er ſie gleich mit der größten Sorgfalt bis an ſeinen Tod ſuchte.

Digitized by Google

Olla Potrida.

1787.

Viertes Stück.

I. F. BAUSE.

Berlin,

in der Weverſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Gedichte.

I.

Meine Gottheit.

Ein philoſophiſches Gedicht.

Göttlich groß iſt deſſen Kraft,
Der das alles um mich ſchaft!
Keim und Nahrung giebt und Leben,
Dieſem Weinſtock ſeine Reben,
Und der Traube ihren Saft.

Wer iſt's, der dies Wachſen macht?
Ueber Staub' und Gräschen wacht?
Wer hat aus der irdnen Hülle
In der ganzen Schönheit Fülle
Dieſe Welt hervorgebracht?

Wer ſchuf all' der Vögel Chor?
Wodurch ſchwingt es ſich empor?
Wer lehrt in der Luft ſie ſchweben,
Ueber Wolken ſich erheben?
Wer ruft dieſen Trieb hervor?

Digitized by Google

Wer lehrt allen ihren Gang?
Wer dem Vogel Waldgeſang?
Wer den Flußbewohnern Schwimmen?
Wer der Gemſe Felſenklimmen?
Wer dem Echo Wiederklang?

Wie wird Gold, wie wächſt der Baum?
Was füllt über mir den Raum?
Wer bewegt des Meeres Wogen?
Wer malt jenen Regenbogen
An des Himmels goldnen Saum?

Wer der Sterne Stralenkranz?
Wer des Mondes Silberglanz?
Wer macht Sonn' und Sterne ſchwinden,
Stunden ſich an Stunden binden
In der Zeiten Wechſeltanz?

Wer ſchafft Donner, wer den Schnee?
Wer ſchuf Flüſſe, Meer und See?
Wer giebt von unzähl'gen Falten,
Von ſo tauſenden Geſtalten,
Jedem Blat die ſeinige?

Wie ward Welt und Menſch und Wurm?
Wer macht Sonnenſchein und Sturm?
Taucht in Purpur dieſe Blume
Zu des Meiſterwerkes Ruhme,
Und in Himmelfarb' den Thurm?

O! Allſchafferin Natur!
Könnt' mit Einem Blick ich nur
In des Triebwerks Räder blicken,
Und mit himmliſchem Entzücken
Folgen Deiner Gottheit Spur!

Welche Wege muß ich gehn,
Deine innre Kraft zu ſehn?

Laß

Laß mich – laß mich einſt ſie finden,
Alle Zauberlichter ſchwinden!
Mich von Deinem Geiſt umwehn!

Würd' ich Schöpfer einſt, wie Du!
Flöß mir einſt Dein Lichtſtrom zu!
Hoch wär' ich dann über Thronen,
Herrſchte über Millionen!
Würd' ich Schöpfer ſo wie Du!

Schmieder.

2.

Natur und große Welt.

(Im Roſenthale bey Leipzig.)

Laß mich immer in Dir leben,
O Natur! ich weih mich Dir.
Fühl' ich mich von Dir umgeben,
Blüht ein ew'ger Frühling mir.

Anſtatt glänzender Concerte
Hab' ich Nachtigallgeſang,
Und ſtatt leckerer Deſſerte
Jener friſchen Quelle Trank.

Statt der faden Spielpartieen
Flieg' ich nur zu Dir hinaus,
Und Dein Grünen, Duften, Blühen
Sind mir mehr als Ball und Schmaus.

Hier kränkt mich das Mediſiren
Eitler Modenarren nicht,

Und kein ängſtliches Geniren
Formt und wandelt mein Geſicht.

Die, worunter ich hier walle,
Sind natürlich, fromm und gut,
Trachten nicht nach meinem Falle,
Und vergiften nicht mein Blut.

Darum nur in Deine Arme,
Holde Mutter! nimm mich auf,
Und ich ſchließ' entfernt vom Schwarme
Freudig in Dir meinen Lauf.

Schmieder.

3.

Der Eſel mit Reliquien.

Eine Fabel.

Ein Eſel ſchlich vom fernen Tiberſtrande
Nach unſerm lieben Vaterlande,
Und trug – was ſonſt zu unſrer Schande
Für Teutſches Gold Italien
So reichlich gab, – – Relequien.

Der Pöbel kommt in großen Haufen
Faſt athemlos herbeigelaufen,
Und will die heilgen Schätze ſehn.
Ein Theil ſtürzt ſich mit frömmelnder Geberde,
Gebete murmelnd, hin zur Erde;
Ein andrer Theil ſtreut Roſen auf den Pfad,

Und

Digitized by Google

Und führet mit lauten Jubelliedern
Den Eſel fort zu ſeiner Vaterſtadt.

Ich glücklichſter von allen meinen Brüdern!
Hört man den Tropf aus vollem Halſe ſchrein,
So triumphirend zog noch nie ein Cäſar ein.
Man hört nicht auf, in hohen Chören
Mich zu beſingen, mein Verdienſt zu ehren.
Ja, was noch mehr! man betet ſelbſt mich an. –
Nun bin ich, Treiber, Dir nicht ferner unterthan!
Ha! ſchalt der Treiber, dummes Vieh,
Vor dir beugt niemand ſeine Knie;
Und Prügel regneten auf ſeines Eſels Rücken.

— — —

Kaum läßt Panulph im Publikum ſich blicken,
Panulph, der Tropf, ſo neigt ſich jedermann;
Allein vor ihm beugt keiner ſeinen Rücken,
Man grüßt ja nur Panulphens Stand,
Sein reiches Kleid, ſein Pferd, ſein Ordensband.

C. F. Pockels.

II.
Auszüge.

Einige merkwürdige Nachrichten von dem leztern Erdbeben in Kalabrien.

(Aus Herrn Bartels Briefen auf ſeiner Reiſe durch Kalabrien 1786).

Sie wiſſen, der 5te Februar im Jahre 1783 war der erſte traurige Zeitpunkt, welcher Verwüſtung über dieſen Erdſtrich brachte. Unerwartet brach ſie ein; denn alle Zeichen auf der Erde und in der Luft waren entweder nicht ſichre Vorzeichen eines kommenden Erdbebens, oder, wenn ſie es waren, ſo gingen ſie ſo unmittelbar vor der Erderſchütterung her, daß die Menſchen nicht weiter an Rettung denken konnten. In der Luft zeigte ſich, außer dem elektriſchen Feuer, ein ſchwerer dicker Nebel, der über der Erde ruhte, und ein beſtändig heftiger Südoſt- oder Südweſtwind (Sirocco o Libeccio) durchjagte das ganze Land. Auf der Erde war das eine ſonderbare Erſcheinung, daß die aufgelöſte kreidenartige Erdmaſſe, welche wie eine Lavafluth über die Gefilde hinfloß, Bäume in ihrer Grundfeſte erſchütterte und zerſtörte, und Kräuter begrub, ſo daß es ſchien, als begönnen ganze Erddiſtrikte eine Wandrung, und lange Zeit dazu gehörte, ehe dieſe flüſſige Erdmaterie ſich wieder ſetzte. Fern davon, dieſe ſonderbare Naturerſcheinung für ein Vorzeichen der kommenden Erdrevolution zu halten, glaub' ich doch, daß ſie allerdings

II A 4 durch

durch die Gährung in der Erde vielleicht früher zum Ausbruch kam, als ſie ſonſt dazu gekommen ſeyn würde. Ich ſelbſt habe verſchiedene Spuren davon geſehn; jetzt war ſie völlig trocken, und glich beinahe getrocknetem Kalch, der naß über die Fläche hingegoſſen wäre. Hierdurch ſind viele Oel- und Maulbeerbäume zu Grunde gegangen.

Merkwürdiger ſind unſtreitig die Vorempfindungen, die ſich an lebenden Geſchöpfen zeigten. Nur der Menſch blieb von dieſen Vorgefühlen frey; weder auf ſeinen Körper noch auf die Heiterkeit ſeines Geiſtes hatte es den geringſten Einfluß; ſeine Empfindungsnerven wurden durch das, was in den Thieren die quälendſte Unruhe veranlaßte, nicht gerührt; ein Beweis, wie weit ſchärfer das Perceptionsvermögen durch den äuſſern Sinn bey den Thieren als bey den Menſchen iſt. Aber auch bey den Thieren ſelbſt nahm man hier eine große Verſchiedenheit wahr. Bey einigen äußerte es ſich früher, ſchneller und heftiger, bey andern ſpäter, langſamer und gelinder. Dieſe Begebenheiten ſind zu ſonderbar, als daß ich Ihnen das, was ich davon zuverläſſig weiß, nicht mittheilen ſollte. Die Fiſche im Meer ſchienen kurze Zeit vorher, ſo wie während der ganzen traurigen Periode, wie in einem Taumel zu leben, eilten unruhig im Waſſer, häufiger als ſonſt, in die Netze der Fiſcher, und büßten ihre Vorempfindung durch einen frühern Tod. Die Vögel durchkreuzten, wie von irgend einer Furcht gejagt, ſchreiend die Luft, und auch ſie ſchienen weniger ſchlau den Fallſtricken der Menſchen entgehen zu können: eben dieſe Unruhe bemerkte man an Gänſen, Tauben, Hünern u. ſ. w. Unter den vierfüßigen Thieren ſchienen Hunde und Eſel diejenigen zu ſeyn, auf welche dies Vorgefühl am frühſten und heftigſten wirkte; ſie liefen mit wilden, ſtarren Blicken furchtſam umher, und füllten mit ſchrecklichem Geheul und Geſchrey die Luft: Pferde, Ochſen, Mauleſel und an-

dere ähnliche Thiere zitterten vorher am ganzen Körper, ſtampften wiehernd und brüllend den Boden, ſpitzten die Ohren, und rollten ihre Augen ſtarr und argwöhniſch umher. In dem ſchrecklichen Moment ſelbſt ſtemmten ſie die Beine auf dem Boden von einander, damit ſie ſich vor dem Falle ſicherten, und doch wurden ſie oft niedergeſtürzt. Einige ſuchten kurz vorher zu fliehen, wurden aber vom Toben der Erde erreicht, und blieben verwirrt und unbeweglich ſtehen. Die Schweine ſchienen am wenigſten dies Vorgefühl zu äußern, aber die Katzen, obgleich ſpäter als Eſel und Hunde, doch ſehr heftig; ſie krümmten ſich, und ſtellten ein ſchreckliches Klaggeſchrei an; ihr Haar ſträubte ſich ſtarr, wie Borſten, empor, und ihre Augen wurden blutig und wäßricht.

So vorbedeutet fiel kurz vor der Revolution ſelbſt ein ſchwüler Regen vom Himmel, die Winde heulten fürchterlich, das Meer tobte ſchrecklich, es rollte wie heftiger Donner im Innern der Erde, welche gewaltſam erbebte, ganze Diſtrikte riſſen ſich aus ihrer Grundfeſte, Seen und Flüſſe bildeten ſich, wo vordem Steine waren: die Häuſer ſtürzten ein, und mehr als 40000 Menſchen wurden ein Raub des ſchrecklichſten Todes. Monate lang dauerte die traurige Verwüſtung, aber die verheerendſten Epochen derſelben waren der 5te Februar, die Nacht zwiſchen dem 6ten und 7ten, der 27te und 28te deſſelben Monats, der 1te März, und der 27te und 28te. Nach dieſen Zeiträumen ſchien die Erde etwas beſänftigt. Die Verwüſtung nahm ab, die Erdſtöße wurden gelinder und ſeltner; aber noch bis auf dieſen Augenblick dauern ſie fort.

Um die traurige Lage der Menſchen, und in derſelben den Menſchen ſelbſt, kennen zu lernen, wird es Ihnen vielleicht nicht unangenehm ſeyn, wenn ich hie und da einige Facta aushebe, die freilich ſchon gröſstentheils gedruckt, aber

Digitized by Google

aber vielleicht Ihnen noch nicht zu Geſichte gekommen ſind. Bey dieſer allgemeinen Erzählung ſchränke ich mich blos auf Begebenheiten ein, die in Gegenden geſchehen ſind, die ich nicht beſuchen werde.

Der Prior des Karmeliterkloſters zu Jerocarne, unweit Soriano, wurde unterwegs vom Erdbeben überraſcht. Die Erde wankte, nach ſeiner eignen Erzählung, ſchrecklich unter ſeinen Füßen, bewegte ſich wie ein Schiff, das von tobenden Wellen bewegt wird, dann borſt ſie hier und da unter ihm mit ſchrecklichem Getöſe, und ſchloß ſich ſchnell wieder zu, gleich einem unter ihm ausgebreiteten Fallſtrick, dem er mühſam ſeinen Fuß zu entziehen ſtrebte. Erſchrocken und hülflos entfiel ihm der Muth, und ohne weiter, was er that, ſich entſinnen zu können, floh er maſchienenmäßig fort, wie ſich auf einmal unter ſeinem Schritt abermals ein Erdbruch öffnete, und ſeinen Fuß feſthielt. Vergebens verſuchte er zu entrinnen, und ſchon verſetzte ihn ſeine ſchreckliche Lage in die größte Verzweiflung, als ein neuer Erdſtoß ſeine Rettung ward; die Erde öffnete ſich wieder unter ihm, und er entrann glücklich.

Ein andrer Beweis einer ſonderbaren Rettung iſt folgender. Drey Papiermacher von Pizzoni di Soriano, (ihre Namen ſind Vicenzo Greco, Michaele Noviti und Paolo Felia) gingen nicht weit von einander auf einer Pläne, als auf einmal die Erde in ihrer Grundfeſte erbebte. Greco und Felia flohen und waren ſo glücklich, dem Tode zu entrinnen. Noviti, der ſeine Flinte, mit der er bewaffnet war, nicht gleich im Stiche laſſen wollte, konnte nicht ſo ſchnell fliehen; ein großer Erdſchlund öffnete ſich zu ſeinen Füßen, und er ſtürzte in denſelben hinab. Ein andrer Stoß aus dem Innern der Erde warf ihn wieder in die Höhe und ſchleuderte ihn tief in einen ſumpfigten Boden. Noch verließ ihn ſeine Kraft nicht, er war ein jun-

junger, ſtarker Mann; die noch immerfort ſich bewegende Erde warf ihn hin und her in dem Sumpf, und er kämpfte lange vergebens, um ſich heraus zu reißen. Endlich errettete ihn ein neues Erbeben der Erde, und warf ihn halb tod an den Rand eines neu geöffneten Erdſchlundes. So entkam er glücklich, konnte aber von ſeinem Hute und ſeiner Jacke, die er über ſeine Schulter gehängt hatte, nie eine Spur wieder finden, hingegen ſeine Flinte fand er nach acht Tagen am Ufer des Caridifluſſes, der ſein Bette gänzlich verändert hatte, wieder.

Nun noch ein Paar Beweiſe von Aelternliebe, wo Vater und Mutter, in dem ſchrecklichſten Augenblicke ihres Lebens, ihre Kinder nicht vergaßen.

Eine unglückliche Mutter in Poliſtena, war mit ihren beiden Kindern, einem Knaben von 3 Jahren und einem andern von 7 Monaten, der an ihrer Bruſt lag, im Zimmer; alle drei wurden ein Raub des Todes. Die Lage, worin die todten Körper gefunden wurden, iſt der deutlichſte Beweis, daß die Mutter ſich ſelbſt den Ruinen preisgab, um ihre Kinder zu ſchützen. Das ſäugende Kind hatte ſie unter ihre Bruſt gedrückt und ſich mit ihrem Körper über das andere gebogen, ſo daß ſie ihren Rücken dem Sturz der fallenden Ruinen darbot. Sie hielt ſie beide feſt geſchloſſen in ihren Armen, und in dieſer Stellung fand man ſie unter dem Schutt, als ihr Körper ſchon in Verweſung gerathen war.

Zu Scido ereignete ſich eine andre eben ſo rührende Geſchichte. Ein gewiſſer D. Antonio Ruffo lebte mit ſeiner Frau Paſqualina Nata in froher Ehe: ein Mädchen war die Frucht ihrer Liebe und der einzige Augenmerk ihrer Fürſorge. Die ganze Natur war ſchon im Aufruhr, und jeder Augenblick dorhte ihnen Tod und Untergang, als ſie in der größten Verzweiflung ſich feſt umſchlangen, zwiſchen ſich ihr Kind, um es zu ſchützen, legten, und ſo

den

den Willen des Himmels erwarteten. In demſelben Moment ſtürzte ihr Haus; ein ſchwerer Balken fiel auf ſie herab, und tödtete ſie beide, aber trennte ſie nicht. Einige Tage hernach räumte man den Schutt auf, fand beide todt, und glaubte das Mädchen auch todt, aber es war glücklich erhalten. Es wimmerte kläglich und ward halb todt aus den Ruinen hervorgezogen, lebt aber jezt noch völlig geſund. Eine Bemerkung, die man faſt durchgängig an den todten Körpern gemacht hat, iſt dieſe, daß ihre Stellung im Augenblicke des Todes, beim männlichen Geſchlecht, Anſtrengung aller Muskeln zum Widerſtande zeigte, beim weiblichen hingegen Ausdruck der größten Verzweiflung war; beſonders fand man die Frauenzimmer mit über dem Kopf geſchlagenen Händen. War aber ein, oder waren mehrere Kinder bey der Mutter, ſo dachte ſie nur an Schutz für ſie, und gab ſich ſelbſt den Ruinen preis: der Vater hingegen faßte ſein Kind, und ſtemmte ſich gegen die Gefahr. Ein angeſehner Mann aus Pizzo fand einen ſeiner Freunde auf die Knie niedergeſtürzt, ſich über ſein Kind beugend, das er in der linken Hand hielt, und ſeinen rechten Arm zum Aufhalten der Ruinen ausgeſtreckt, zu denen er aufblickte: ſeinen Bruder fand er ſtehend, ſonſt ungefehr in derſelben Stellung. Für den Pſychologen muß in dieſer Erzählung viel Stoff zum Nachdenken liegen.

Es blieb mir immer eine unerklärbare Trägheit, daß die Regierung von Kalabrien nach dem erſten Unglück vom 5ten Februar nicht ſogleich einen Courier mit der Nachricht abfertigte, ſondern daß erſt den 15ten Februar die erſte Nachricht davon nach Neapel kam. Freilich war die Verwirrung allgemein, jeder war für ſeine Rettung und Sicherheit beſorgt; aber beinahe 8 Tage der Verwüſtung zuzuſehn, ehe ein Bote abgefertigt wurde, um dem Regenten Nachricht von dem Elende, unter welchem ſeine Unterthanen ſeufzten,

Digitized by Google

zu bringen, iſt unverzeihlich. In dem Augenblick ſoll der König die redendſten Beweiſe ſeines vortreflichen Herzens gegeben haben. Er wollte gleich ſelbſt hin, und mit eigner Hand väterliche Hülfe ſeinen leidenden Unterthanen ertheilen. Nur mit Mühe ward er von ſeinen Miniſtern zurückgehalten, und dagegen in aller Eile der Marſchall von Pignatelli als Generalvicarius abgeſchickt, um den Leuten ſchleunig Hülfe zu verſchaffen. Man gab ihm einige Kavalleriſten und 14 Officiere, theils zur Bedeckung, theils zum Gebrauch, mit. Der König ließ ihm ſogleich aus dem Fiscus 140000 Ducati zahlen, und ihn mit einigen Lebensmitteln, Aerzten, Zelten, Heilungsmitteln u. ſ. w. verſehen. Aber das Elend war zu groß, als daß dieſe Hülfe hätte fühlbar ſeyn können. Indeſſen bleibt das immer wahr, daß die allgemeinen Klagen über die wenige Hülfe, welche die Regierung im Anfang ſchickte, höchſt ungerecht ſind; ſie that alles, was ſie thun konnte, oder gab vielmehr zu allem möglichen Befehl, und auf zwey Jahre wurden den Einwohnern alle Abgaben erlaſſen. Pignatelli iſt mir als ein Mann geſchildert worden, der ſo wohl nach ſeinem moraliſchen Charakter, als auch nach ſeinem Verſtande dieſem ſchweren Geſchäft völlig gewachſen war. Er ſorgte ſogleich für Lebensmittel, Baracken, und für Wegräumung des Schutts, theils um das, was erhalten war, völlig zu retten, theils um die Todten zu ſammlen, die durch ihren Verweſungsgeruch die Luft noch mehr zu verunreinigen anfingen, als die vielen ſtehenden Waſſer, welche das Erdbeben hervorgebracht hatte. Sie zu begraben, war unmöglich; es war daher das beſte Mittel ſie zu verbrennen: aber die Vorurtheile, die er dabey zu bekämpfen hatte, waren ungemein groß, und es mußte ſchwere Strafe darauf gelegt werden, wenn einer die Todten ſeiner Familie entwendete; und doch wurden viele entwandt. Es mußte ſich jedermann ſchlechterdings dem Verbrennungs-

be-

Digitized by Google

fehl unterwerfen, wenn die Sache durchgeſetzt werden ſollte, und doch waren die, die ſich von demſelben ausnehmen wollten, grade die Angeſehnern und Geiſtlichen. Der Erzbiſchof von Reggio wußte ſich ſogar die Erlaubniß, daß in ſeiner Kirche Todte begraben werden dürften, zu erſchleichen, ſo ſehr ſich auch alle, die das Heilſame des Befehls einſahen, dawider ſetzten. Die wichtigſte Arbeit war, für die Austrocknung der Sümpfe zu ſorgen, die bey dem eintretenden Sommer die Luft ſehr verunreinigten, und alle Arten von anſteckenden Krankheiten und Faulfiebern veranlaßten. 70000 Ducati wurden ſogleich zu Kanälen und Ableitungen verwendet; aber es geſchah eigentlich nichts damit, denn das Elend war größer und allgemeiner, als man es ſich gedacht hatte. Die ehmals geſündeſten Gegenden von Kalabrien ſind jezt durch böſe Luft unbewohnbar gemacht, und gleich in den erſten beiden Jahren ſtarben an anſteckenden Seuchen bey 20000 Menſchen. Pignatelli verwaltete die Juſtiz ſo gelinde wie möglich, und wählte die beſten Mittel, um Unordnungen zu verhüten. Seiner Fürſorge verdankt man es, daß, was man auch von der Raubſucht der Kalabreſen ſagen mag, alles, was eigentlich geſtohlen ward, nur kleine Diebereyen waren. Denken Sie einmal, wie es bey uns bey nur kleinen Unglücksfällen, bey Ueberſchwemmungen oder Feuersbrünſten hergeht! Man kann beynahe ſagen, daß die Hälfte, die hinzuläuft, nicht zu retten, ſondern zu rauben kommt; erinnern Sie ſich, was bey einem ähnlichen Unglücksfall in Liſſabon für Unordnungen vorfielen, wie viele dort ihre Raubſucht auf dem Schaffot büßen mußten, und laßen Sie dann den Kalabreſen Gerechtigkeit wiederfahren; denn hier brauchte die ſtrafende Gerechtigkeit nicht Einen zu tödten. Einige wollen, man habe hierin unverzeihlich nachläſſig und gelinde gehandelt, aber ich habe Urſach zu glauben, daß Privatrache, die man an dieſem oder jenem zu nehmen wünſch-

Digitized by Google

wünſchte und nicht nehmen konnte, Schuld an dieſer Beſchuldigung ſey. Demungeachtet klagt man hier allgemein über die vielen Entwendungen, erzählt Beyſpiele, daß ein Bruder ſeinen noch lebenden Bruder tiefer unter die Ruinen geſtürzt, daß Kinder gleichgültig das Klaggeſchrey ihrer Aeltern angehört und ſich über den frühern Beſitz ihres Erbtheils gefreut haben; erzählt, daß Bedienten häufig die ſilbernen Schnallen von den aus dem Schutt hervorſteckenden Beinen ihrer Herren geſtohlen, ohne ſie ſelbſt zu retten; daß Feinde dieſer oder jener Familie Feuer hie oder dort angelegt haben, um jene noch mehr zu kränken. Dies läugne ich alles nicht, obgleich es mir ſehr verdächtig vorkommt, da mir keiner die Namen dieſer Ungeheuer ſagen konnte, und ſelbſt in Beſtimmung des Orts die größte Verſchiedenheit herrſchte. Aber geſetzt, es geſchah, — und ähnliche Unordnungen geſchahen gewiß — ſo iſt es doch ausgemacht wahr, und es bleibt immer ein herrliches Denkmahl des Charakters der Kalabreſen, daß, nachdem ſich der Eigenthümer zu dieſer oder jener gefundnen Sache gezeigt, er ſein Eigenthum ſogleich wiedererhielt; daß, noch ehe die Eigenthümer bekannt wurden, ſich eine Menge gemeldet, um das, was ſie beim allgemeinen Einſturz gerettet, dem, der es verlohren, wieder zu erſtatten; daraus, weiß ich, ſind hier die größten Freundſchaften entſtanden, und ein Fiſcher zeigte mir eben am Ufer zwey ſeiner Freunde, deren Uneigennützigkeit er die Rettung vieler ſeiner Beſitzthümer verdankt. Ich glaube, und das iſt ja alles, was ich damit beweiſen will, daß doch wohl dieſe Beyſpiele jenen das Gleichgewicht halten. Das Reſultat, was ich daraus zeihe, iſt dieſes: die Kalabreſen ſind Menſchen, wie wir; in unſern gebildeteren Gegenden geht täglich das vor, was man gewöhnlich ſo unbillig zuſammenhäuft, um die Kalabreſen in einer ſcheuslichen Geſtalt darzuſtellen. Sie wiſſen, ich kam hieher von allem

ver-

verlaſſen, weil ich keine Hülfe wollte, als die, die ich unter dem Volke ſelbſt finden würde; dadurch glaubte ich am beſten über ihren Werth urtheilen zu können, und ich müßte mich des Guten ſchämen, das ich unter ihnen genoſſen habe, wenn ich es nicht erkennen und nicht frey geſtehen wollte, daß ich hier verhältnißmäßig eben ſo gut, wo nicht beſſer, empfangen wurde, als wenn ich in einer beſſern Figur in großen Städten vor die Wirthshäuſer fuhr. Da war alles gewöhnlich eigennützige Pflege, die ich genoß, hier aber ſchleppte man ganz uneigennützig, was ich bedurfte, herbey.

Pignatelli that alſo viel, zeigte ſich als einen menſchenfreundlichen Vater der Nation, und verdiente deswegen ein Ehrendenkmahl. Er blieb aber nur einige Monate, und nach der Zeit ging alles träger und langſamer her, bis die Thätigkeit endlich ganz einſchlief, und jezt, in dem Augenblick, da ich dies ſchreibe, eigentlich nichts geſchieht, um der geſunkenen Nation wieder aufzuhelfen.

Die Erd- Meer- und Luftrevolution erſtreckte ſich durch das ganze Calabria ultra bis Meſſina hin; den ſüdweſtlichen Theil von Calabria citra traf keine Verheerung, wohl aber den ſüdöſtlichen Theil der Provinz; doch iſt das, im Vergleich mit der Verheerung der jenſeitigen Provinz, wenig. Das Beben der Erde hingegen war durch einen großen Theil von Sicilien und ſelbſt bis Neapel hin fühlbar; doch ſo fühlbar, daß es die Einwohner in nicht geringes Schrecken verſetzte, war es eigentlich nur ungefähr 500 Quadratmeilen im Umfange. Das Centrum des Erdbebens ſchien beſonders die Apenninenreihe zu ſeyn, die ſich längſt Calabria ultra hin erſtreckt und dem Tyrrheniſchen Meer gegenüber liegt, oder die, wenn auch gleich etwas von dieſen Bergen entfernt, doch unmittelbar mit denſelben zuſammenhängt. Freilich litten die Städte, die in der Pläne am Meer lagen, ſehr viel, aber

Digitized by Google

ihr größtes Unglück war das empörte Meer, das ſchnell über ihre Fläche eindrang und Menſchen und Vieh mit ihren Wohnungen und Reichthümern in ſeine ſchäumenden Wellen verſchlang. . . . .

Mileto hat nicht eine Spur ſeiner vormaligen Größe behalten: die Stadt iſt völlig ruinirt, ſo daß man nach weggeſchafftem Schutt kaum die Stelle mehr erkennen kann, wo ſie einſt ſtand. Der Name der Stadt iſt von hohem Alterthum, und ſoll von den Mileſiern ſeinen Urſprung haben, die einſt nach der Zerſtörung ihrer Stadt durch den Darius, und nach verſchiednen andern unglücklichen Verſuchen nach Calabrien kamen, und nach dem Beiſpiel andrer Coloniſten, um vor den Einfällen der Seeräuber ſicher zu ſeyn, einige Millien landeinwärts gingen, und dieſe Stadt erbauten. Unter den Normannen wählte Roger Boſſo ſie beſonders zu ſeinem Liebling aus, vergrößſerte ihren Bezirk, und ließ verſchiedne Kirchen erbauen, ließ dazu die Ruinen vom Proſerpinen-Tempel aus Hipponium bringen, und verlegte hieher den Sitz des Biſchofs. Roger ſelbſt liegt hier begraben. Milet lag einſt, ehe es der traurigen Verwüſtung unterlag, erhaben auf einem Berge, neben einem tiefen und breiten Thal, das gewiß durch vorhergehende ähnliche Erdrevolutionen gebildet war, und war von drey Flüßen eingeſchloſſen, die hernach vereint den Metramofluß bilden. Jetzt wohnten die Menſchen in Baracken neben ihrer alten Stadt. In Anſehung der Todten waren ſie noch glücklich geweſen; denn auf 1700 belief ſich die Anzahl der Einwohner, und nur 54 wurden ein Raub des Todes. Das Bild der Verwüſtung, das mir verſchiedne der Einwohner entwarfen, war ſchrecklich. Alle die heftigen Erdbebenſtöße vom 5ten, der Nacht des 7ten Febr. und vom 28ten März würkten gleich heftig auf die Stadt, und ſo konnte freilich nichts der Verheerung entgehen. Wie uns unſer großes Unglück

glück traf, ſagte einer, war es finſtre Nacht, ein ſchwüler Regen fiel vom Himmel, die Winde heulten fürchterlich, der Donner der Erde tönte lange, und wir in der gröſten Verzweiflung blieben gefühllos. Dabey denke man ſich das Gekrache der einſtürzenden Häuſer, das Klaggeſchrey der Unglücklichen umher, das Feuer, das aus den Ruinen ſogleich empor brannte, und alle Schrecken der Natur in einem Moment vereinigt. Beſonders würkte die Furcht auf das Nervenſyſtem verſchiedner Menſchen; einige blieben lange Zeit ſchwach und wurden bey der geringſten Sache heftig erſchüttert; andre waren lange Zeit wie gelähmt, verſchiedene hatten völligen Mangel an Verdauung, und ſogar bey einigen würkte es ſo ſehr auf's Gedächtniß, daß ſie auf lange Zeit ihre Beſinnungskraft verloren. . . . .

Vielleicht entſinnen Sie ſich noch von den Zeiten her, der wichtigen, damals bekannt gemachten, Phänomene in Anſehung des langen Lebens verſchiedner Menſchen und Thiere unter den Ruinen, ohne Nahrung zu erhalten. Zwey gemäſtete Schweine eines gewiſſen D. Romualdo Magnello aus Soriano, lebten 32 Tage unter den Ruinen vergraben: keiner dachte mehr an ihre Erhaltung, wie man von ungefähr bey dem Aufräumen des Schutts ſie grunzen hörte. Schwach und ausgemergelt zog man ſie hervor; bot ihnen Korn, aber ſie aſſen nicht; dagegen tranken ſie mit einer unerſättlichen Begierde, und nur erſt einige Zeit hernach ſchmeckte ihnen die Speiſe. Nach 40 Tagen ſchlachtete man ſie und fand ihr Fleiſch ſchön, das Fett feſt, aber nicht ſehr dick. Noch länger lebte zu Poliſtena eine Katze unter den Ruinen vergraben: nachdem ſie 40 Tage ohne Nahrung zugebracht hatte, zog man ſie heraus in dem erbärmlichſten Zuſtande; unerſättlicher Durſt ſchien ſie einzig zu quälen, doch ward ſie bald wieder hergeſtellt. Eben dort fand man nach ſieben Tagen ein ſchon

bejahrtes Weib unter den Ruinen ihrer vormahligen Wohnung; ſie lag gefühllos wie todt, als man ſie entdeckte, und nachdem ſie wieder etwas zu ſich kam, war Durſt ihre einzige Plage. Nur erſt nach und nach, und durch ſehr geringe Speiſe, ward ihre völlige Geſundheit hergeſtellt; lange blieb ſie ſchwach und wie gelähmt, doch jetzt iſt ſie auch davon befreit, und lebt im fröhlichen Genuß des ihr auf's neue geſchenkten Lebens. Nach ihrer Auſſage war gleich anfangs, was ſie unter den Ruinen quälte, Durſt, doch verlohr ſie bald alles Gefühl, und während der ganzen Zeit lag ſie ohne Empfindung. In Oppido lebte ſogar ein Mädchen 11 Tage unter den Ruinen ohne Nahrung und in der ſchrecklichen Geſellſchaft eines todten Körpers. Sie war Wärterinn eines Knaben des D. Filippo Capialbi und hieß Aloiſe Baſili, ein Mädchen von funfzehn Jahren. Beim Niederſturz des Hauſes ſchloß ſie den Knaben feſt in ihre Arme, der vom quälenden Durſt geplagt in der ſchrecklichſten Lage den 5ten Tag ſtarb. Bis dahin hatte ſie immer ihre Beſinnungskraft behalten; aber jetzt unterlag ſie der ſchrecklichen Empfindung des Hungers und Durſtes. Ihre Verzweiflung ging zur völligen Gefühlloſigkeit über, und von dem Schmerz, daß ſie beim Fall des Hauſes ihre Hüfte verrenkt hatte, wodurch ſie auf Zeit ihres Lebens gelähmt worden iſt, fühlte ſie damals nichts. Auch war Getränk das einzige, was ſie nach ihrer Errettung verlangte: als man ſie nach ihrem Zuſtand unter den Ruinen fragte, antwortete ſie, ich ſchlief. Ueberhaupt hat man es allgemein bemerkt, daß eine ſchlafähnliche Betäubung die Menſchen gefeſſelt hielt, einige verſanken darin gleich nach dem Sturz des Hauſes, andre erſt nach einigen Tagen, je nachdem ihr Nervenſyſtem ſchwach oder ſtark war; einige Vergrabne glaubten ſich trunken und fühlten nicht den geringſten Schrecken, bis ein neuer heftiger Erdbebenſtoß ſie aus ihrem Taumel erweckte

und

Digitized by Google

und zugleich aus den Ruinen errettete. Laſſen Sie mich dieſe Erzählungen, durch deren Aufhäufung ich Sie nicht gern ermüden mögte, endlich mit einer Geſchichte ſchließen, wo die Gegenwart des Geiſtes einen Mann auf eine wunderbare Art rettete, die Sie, ſo viel mir bekannt iſt, noch nirgends aufgezeichnet finden werden. In Kaſoletto ohnweit Oppido, ſaß, wie die Verwüſtung einbrach, der Prinz mit ſeiner Familie beim Eſſen. In demſelben Moment, wie die Erde zu erbeben anfing, ſprang der Bruder der Gemahlin des Prinzen auf, ſah eine Wand ſich öffnen, und ſogleich war ſein Entſchluß gefaßt; durch einen glücklichen Sprung durch dieſelbe entrann er dem Tode, und verlohr nichts als einen Schuh. Die ganze übrige Familie ward unter den Ruinen begraben, und nur Ein Sohn hernach lebend aus dem Schutt hervorgezogen. So viel ich von dem entſchloßnen Mann habe erfahren können, ſo ſoll ſein Charakter völlig unerſchütterlich ſeyn, und ſeine Gegenwart des Geiſtes ihm ſchon manchen Vortheil in ſeinem Leben verſchafft haben. Es muß ungefähr ein Mann ſeyn, wie ein gewiſſer Engländer Str—, der, wie einmal während dem Eſſen in einer großen Geſellſchaft der Bliz in's Zimmer ſchlug, den Teller, den ſein Bedienter in der Hand hatte, traf, und die Geſellſchaft verwirrt auffuhr, ruhig ſich umwandte, und ſeinem Bedienten ſagte: **Erinnre mich morgen daran, daß ich einen Ableiter auf mein Haus ſetzen laſſe.** . . . .

Unter allen Ruinen zerſtörter Städte, die ich bis jezt ſah, wirkte der Anblick von **Seminara's** Verwüſtung am heftigſten auf mich; die Trümmer ſcheinen zweckmäßig von der Natur hingeworfen zu ſeyn, um den Fremden die Macht ihrer Zerſtörung zu verkünden. Ruinen ſtolzer Palläſte, majeſtätiſcher Kirchen, großer maſſiver Gebäude, deren Schutt man noch nicht hatte aufräumen können, lagen wie ein Chaos unter einander, und ſtürzten noch täg-

lich ein. Wie ich unter den Ruinen Pompeſi's hinwandelte und die Gebeine der Alten aus der Aſche hervorgraben ſah, fühlte ich tiefes Mitleiden mit dem traurigen Schickſal der Einwohner; aber zu ſo einem Gefühl, das Thränen erpreßte, ward meine Seele nicht herabgeſtimmt. Die Menſchen, die dies Unglück traf, waren meine Zeitgenoſſen, das Unglück, was ihnen begegnete, würkte daher, je näher ſie mir waren, deſto ſtärker auf mich; ich fühlte mich ſelbſt, da die Erde noch immer fort im Innern tobte, einem ähnlichen Schickſal unterworfen. Ich ſah noch jetzt Menſchen, die ehemals in dieſen Häuſern wohnten, aus dem Schutt die Gebeine der Ihrigen und ihre Reichthümer hervorſuchen, und was am heftigſten auf mich würkte, war der Anblick eines Schädels, den ein Mädchen ſo eben aus den Ruinen hervorzog: alles das verſetzte mich in eine gewiſſe Betäubung, ſo daß ich ſchweigend und ſtarr durch die Zerſtörung hinritt. In dem höchſten Theile der Stadt war einſt der große freie Platz derſelben; ich fand dort eine Menge verſammelter Menſchen, fragte nach einem Wirthshauſe, fand aber keins, wir nahmen daher das Anerbieten eines Tiſchlers, uns ſeine Werkſtatt einzuräumen, an. Einige von den Angeſehenſten des Orts aber nöthigten uns bald in ihre Baracke, beredeten uns, in ihrer Geſellſchaft morgen die Verwüſtung der Gegend umher zu ſehen, und pflegten uns ſo gut ſie konnten. Wir errichteten mit ihnen eine Gaſtfreundſchaft, wechſelten unſre Namen, und verſprachen uns, wenn irgend einer von unſern Bekannten in's Vaterland des Andern kommen würde, ſein zu pflegen und zu warten, eingedenk des errichteten Freundſchaftsbundes.

„Es war, ſagten ſie, der 5te Februar 1783, der mehr denn die Hälfte der Einwohner der Stadt, ungefähr 3600 hinwegraffte. Mir nahm er Weib und Kinder, ſagte der Eine, und meinem Freunde Aeltern und Weib, und

lieſ

ließ ihm ſein einziges Kind. Des Morgens war es ſchwüle, bedeckte, finſtre Luft, und es fiel ein gelinder Regen. Wir beide hatten uns verabredet auf die Jagd zu gehen, waren aber ſchon zweifelhaft, ob wir es ſollten, weil der Regen anhalten zu wollen ſchien. Doch gingen wir fort, und um 11 Uhr, eine Stunde vor dem Erdbeben, ließ der Regen nach; ein Glück für uns, daß er es that, ſonſt lägen auch wir vielleicht unter dem Schutt unſrer Gebäude vergraben. Wir jagten unbekümmert fort, als wir auf einmal ein Getöſe, welches dem Donner glich, unter uns vernahmen, und ein ſolcher Aufruhr um uns her entſtand, daß wir hin und her geſchleudert wurden, und uns auf der Höhe des Berges nicht ſtehend erhalten konnten; wir fielen zu Boden und klammerten uns feſt an Baumſtämme, ſchrieen und beteten, als wir plötzlich eine dicke Staubwolke aus der Stadt aufſteigen ſahen, und nichts mehr von der Stadt unter uns entdeckten. Lange lagen wir da und zweifelten, ob wir lebten oder todt wären? Der Donner rollte unter uns fort, wir glaubten der Tag des Gerichts bräche ein, und warteten der Stimme des Richters. Endlich ward die Erde ruhiger. Ich lag noch da in tiefer Betäubung, unbekannt mit dem, was um mich vorgegangen ſey, wie mein Freund mich erweckte, und wir es wagten zur Stadt hinabzuſteigen; aber wir fanden den Weg zerſtört, wir ſahen zerrißne Felder um uns her, kamen an Flüſſe, die wir nicht kannten, ſahen Berge, wo vordem keine waren, und konnten die Stadt nicht finden. Noch immer wußten wir nicht, was um uns geſchehen ſey, wie wir Flammen aus der Stadt emporſteigen ſahen und ſchreckliches Klaggeſchrey hörten; verſchiedne Menſchen, wie todt daliegend, fanden wir auf unſerm Wege, und wir kletterten ſchon zwiſchen den Ruinen umher, wie wir noch nicht wußten, wo wir waren. Stundenlang irrten wir ſo herum, ſahen über uns Häuſer einfallen, um uns Feuer und hörten

ſchreckliches Geheul, wie endlich die Idee, ein Erdbeben habe die Stadt zerſtört, erſt deutlich in uns ward, und wir nach unſern Wohnungen ſuchten, ohne ſie finden zu können. Mit jeder Minute nahm unſer Unglück zu. Ich ſuchte mein Haus, ſagte der Eine, und erkannte nicht lange hernach, daß die Flammen, die um mich her ſchlugen, die wenigen Ueberreſte deſſelben verzehrten, eilte hinein um zu retten, und ſahe die Beine meines zerquetſchten Kindes unter ſchweren Steinmaſſen hervorſtehen; ich wollte ſie fortwälzen und konnt's nicht allein, und fand keinen, der mir helfen konnte. Bald fand ich neben demſelben mein todtes Weib, das ihr Kind, das ſie an der Bruſt hatte, in ihre Arme ſchloß; auch das war todt, und nur ich blieb allein von meiner ganzen Familie übrig, mein Haus und mein Vermögen war zerſtört, nichts von allem gerettet, als das Zeug auf meinem Leibe. Dieſer ſchreckliche Gedanke ſtürzte mich in die größte Verzweifelung! Es gingen Wochen hin, ehe wir unſer Unglück ganz kennen lernten, und erſt mit einiger Ruhe die Größe unſers Verluſtes überſehen konnten. Das war mein Schickſal, das das Schickſal Aller, die gerettet waren. Mein Freund hatte nach 5 Tagen die Freude, ſein lebendes Kind neben ſeiner todten Frau wieder zu finden. Die Erde brüllte den erſten Tag, ſagte er, unabläſſig fort und ſchwankte immer, aber für uns war nur der eine Stoß verheerend, der unſre ſtärkſten Werke umwarf." So vorbereitet führte er mich unter den Ruinen umher. Man hatte geglaubt, die Gebäude der Stadt vor ähnlichen Revolutionen ſichern zu können, wenn man durchgängig das Gerippe derſelben, wie in unſern Gegenden, von Holz machte. Vielleicht würde dies auch geſchützt haben, wenn die Bewegungen nicht ſo verſchiedenartig geweſen wären. Dies riß die Fugen der Balken auseinander, und warf ſie hernach deſto leichter ein, das Feuer grif deſto eher um ſich,

und

und die Verwüſtung ward allgemeiner und ſchrecklicher. Nur drey Häuſer wurden in der ganzen Stadt nicht völlig umgeworfen. Eins der ſonderbarſten Phänomene, die ich hier ſah, war ein Obeliſk, der durch die Bewegung der Luft bey $\frac{3}{4}$ Fuß auf ſeinem hin und her gerüttelten Piedeſtal, das indeß ſeine vorige Richtung behielt, umgedreht und völlig aus ſeiner Lage gebracht war; ein Beweis, wie verſchiedenartig die heftige Luftbewegung von der Erderſchütterung war. In Stefano del Boſco, einem kleinen Ort, fand man an zwei Obeliſken eine ähnliche Erſcheinung. Gleich neben der Stadt lag eine große mit Oelbäumen bepflanzte Ebene, an dieſe ſtieß in eben der Pläne ein mit Fruchtbäumen aller Art gezierter ſchöner Garten, und hinter derſelben floß ein Fluß hin. Der Erdſtoß riß die Fläche von einander, ſchleuderte die eine Hälfte in ein mehr denn 60 Fuß tiefes Thal hinab, ſetzte ſie in eine Entfernung von mehr denn 200 Schritten hin, und bildete zwiſchen der Pläne ein tiefes Thal, in welches er den Fluß, der nicht weit hinter der Ebne floß, hindrängte. Sein voriges Bette vertrocknete ganz. Grade auf dem Punkt, wo die Pläne von einander geriſſen ward, ſtand eine Reihe Oelbäume; deutlich war jetzt noch die Stelle, wo die Würzeln eingeſchlagen geweſen waren, zu ſehen, und jenſeits ſtanden die Bäume herabgebogen über das neue Flußbett, und trugen reichliche Frucht. Ein kleines Haus blieb auf dem fortgeſchleuderten Erdſtück ſtehen, ward in die Tiefe geworfen, und blieb unverletzt mit ſeinen Bewohnern, die ſich darin befanden. Mehrere ähnliche Phänomene finden Sie in der Beſchreibung des Erdbebens von einigen Mitgliedern der Akademie, beſonders wird da eines Wirthshauſes in Terranova, einige Millien von Seminara, erwähnt, wo der Wirth in der Gaſtſtube auf dem Bette lag, die Frau neben demſelben ſaß, ein Kind zu ihrer Seite ſpielte, und vier Gäſte in der andern Ecke

des Zimmers Karten ſpielten. Wie das Haus 300 Schritte fortgeſchleudert ward, zerſprangen die Wände, und zerquetſchten Gäſte und Kind, Mann und Weib aber entkamen glücklich. Ein Bauer ſaß bey Seminara auf einem Baum, ward auch mit fortgeriſſen und entkam. Ein ähnliches Schickſal erlebte der arme Antonio Avati zu Molochiello, der bey einem ähnlichen Erdbruch fortgeſchleudert ward, und feſt an den Baum ſich klammerte, auf dem er ſaß; auch er entkam.

Aber nicht nur bildete die Erdrevolution Thäler, wo vordem keine waren; ſie thürmte auch Berge auf, wo vordem Ebne war. Die Geſchichte dieſes Erdbebens liefert eine Menge Beyſpiele davon. Ich ſah verſchiedne ſo neu entſtandne Hügel, bemerkte aber keinen ſo genau, als den zu Seminara. Hier, wo wir jetzt ſtehen, ſagte mein Führer (es war unweit des neugebildeten Flußbettes auf einem Hügel), hatte meine Schweſter vordem in einer ſchönen Pläne einen Oelgarten; jetzt war's ein Berg, der ſchichtweiſe über einander gewälzt zu ſeyn ſchien, ſo daß er an ſeinem Abhange die Form einer Treppe hatte. Sechs bis ſiebenhundert Fuß iſt jetzt ſeine Erhöhung, und ſtatt daß ſonſt die Oelbäume in der Tiefe Frucht trugen, thun ſie's jetzt auf der Höhe des Berges. Es iſt, wie mich dünkt, eine nicht unwichtige Bemerkung, daß dieſe Erhöhung der Fruchtbarkeit der Bäume ſelbſt nicht ſchadete.

Ich würde Sie ermüden, wenn ich Ihnen alle die Revolutionen, die ich hier ſah, erzählen wollte; Sie ſehen ſchon aus dem Wenigen, was ich ſagte, daß das Land eine ganz andere Geſtalt erhalten hat, ſo daß es den Einwohnern ſchwer werden mußte, und ward, ſich zurecht zu finden. Sie mögen daraus auf die immer ſteigende Verwirrung ſchließen, wie meine Freunde in einer Art von Betäubung, noch unbekannt mit dem, was vor-

vorgegangen ſey, wieder von der Jagd zurückkehrten. Sie ſtießen, erzählten ſie mir, unter andern auch auf ihrem Rückwege auf den großen See, der in einem Augenblick neben der Stadt gebildet ward; die Erde öffnete hier ihren Schlund, eine Menge Waſſer quoll hervor, und die Bäume, die in die Tiefe hinabgeriſſen wurden, ſtehen jetzt bis an ihre Krone unter Waſſer. Seit der Zeit iſt es unabläſſiges Bemühen der Einwohner geweſen, weil ſie die traurigen Folgen, die dies auf Verunreinigung der Luft nothwendig haben müßte, vorausſahen, den See abzuleiten: aber obgleich viele Verſuche dazu gemacht, und 22000 Ducati, Kanäle zu graben, verwendet wurden, ſo haben ſie doch noch bis jetzt ihre Abſicht nicht erreichen können; das Waſſer quillt immer auf's neue hervor, und daher zweifeln die Einwohner jetzt ſelbſt daran, daß je ihr Wunſch erreicht werde, wenn nicht die Erde vielleicht ſelbſt ihre Quellen verſtopft. Nach den Unterſuchungen, die man über die Beſchaffenheit des Waſſers angeſtellt hat, ſcheint es nicht unwahrſcheinlich, daß ſich unter der Erde Kanäle geöffnet haben, die das Waſſer dahin von einem nicht fern davon fließenden Fluſſe Tauro führen; denn ſo wie dieſer zuweilen anſchwellt und zuweilen faſt austrocknet, eben ſo vermehrt und vermindert ſich auch der See. Auf der Oberfläche des Waſſers ruhte ein fetter Schleim, der von der kreidenartigen Auflöſung in der Erde herzurühren ſcheint. Die Erde in den hieſigen Gegenden iſt übrigens voll von Seethieren und Buccinis. Aus dem allen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Pläne Calabriens Sediment des Meers ſey.

Mehr denn 6000 Einwohner hatte die Stadt vor dem Erdbeben, und jetzt iſt ihre Anzahl bis über die Hälfte herabgeſetzt. Die reichſten Privatleute kamen um wie die ärmſten, und beſonders hatte einer von jenen ein ſehr trauriges Schickſal. Als nämlich das Feuer allgemein

über-

überhand nahm, ſah man ihn ſtundenlang dem ſchrecklichſten Tode entgegen gehen: umgeben von einer großen Feuerglut, durch die man nicht dringen konnte, und zurückgehalten durch große ſchon glühend gewordne Steinblöcke, hörte man ſein ſchreckliches Winſeln, und mußte ihn lebendig verbrennen ſehen. Alles, was man thun konnte, war, einen Pfaffen holen und ihm die Abſolution geben zu laſſen. Bald darauf ſtarb er des ſchrecklichſten Todes. Die Geiſtlichen entrannen nicht glücklicher. Funfzig Nonnen kamen allein in Einem Kloſter um, und aus dem ſtark beſetzten Franziſkanerkloſter entrann nur Ein Mönch; er war im Innern des Hofs, und entfloh wie er die Mauren ſich bewegen und einſtürzen ſah. . . . .. .

An all' den Revolutionen, von denen ich Ihnen bisher ſagte, waren nur Luft und Erde Schuld: aber zu Scylla hörte ich von vielen Schreckensſcenen, die das tobende Meer veranlaßte. Die freie Pläne an beiden Seiten des hohen Scyllafelſens, die wenig über die Meersfläche erhaben, und wahrſcheinlich auch Sediment des Meers iſt, iſt jetzt nicht mehr, wie ſonſt, mit vielen Oelbäumen geziert und frey, ſondern mit einer Menge Baracken beſetzt, weil dort ſo wohl die geſundeſte Luft, als auch die Lage für die Handthierung der Einwohner am zuträglichſten iſt. Die Menſchen würden ihre große Fiſcherkunſt vergeſſen, wenn ſie ihre Wohnungen tiefer landeinwärts zu ſetzen gezwungen wären. Hier war ſonſt der Verſammlungsort der Einwohner und iſt's noch, ſo wenig Raum die Baracken auch übrig gelaſſen haben. Wie der erſte Stoß des Erdbebens vom 5ten Februar Schrecken über's Land brachte, flohen alle Einwohner mit ihren Habſeligkeiten auf die Fläche nahe am Meer, ohne an die Geſchichte voriger Zeiten zu denken, wie ſo oft bey ähnlichen Revolutionen das Meer eingedrungen war, und die unglücklichen Bewohner verſchlungen hatte. Auch jetzt that es das; 12

Stun-

Stunden nach dem Erdbebenſtoß kurz nach Mitternacht, wie ſo eben die Einwohner, ermattet durch die Furcht des vorigen Tages, unter freiem Himmel zwiſchen ihrem Fiſchgeräthe, entweder auf der Erde oder in ihren kleinen Barken, lagen, erbebte die Erde auf's neue und riß mit ſchrecklichem Getöſe ein großes Felſenſtück vom nahgelegnen Berg Jaci ab. Finſterniß der Nacht vergößerte die Schrecken, die Menſchen erwachten aus ihrem Schlaf, ein allgemeines Klaggeſchrey entſtand, und betend brachten ſie unter bangem Herzklopfen einige traurige Augenblicke zu, wie auf einmal ein fürchterliches Gentarmel im Innern des Meers, eine ſchreckliche Empörung deſſelben verkündete: dann drang es plötzlich ſchäumend über die Pläne ein, ſtieg 30 Palmen hoch, ſpülte die Menſchenmenge, die am Ufer lag, hinweg, und trat wieder zurück: bald hernach brauſte es zum zweitenmal heftiger hervor, warf verſchiedne der Menſchen, Thiere und Geräthe, die es verſchlungen hatte, wieder aus, drang höher wie vorher, bis unter die Dächer der Häuſer, warf auf dieſelben und auf verſchiedne Bäume Menſchen und Thiere, riß Häuſer um, raubte, was es vorher ſtehen ließ, und brachte auf dieſe Weiſe durch ſein Vortreten und Zurückeilen manchem Errettung, manchem aber unerwarteten Tod, da er ſich eben glücklich entronnen glaubte. Das war der Zuſtand der fürchterlichen Nacht, deren Schrecken die Einwohner mir nicht mit ſo lebhaften Farben, wie ſie wünſchten, ſchildern konnten. In dem Hauſe, wo ich wohnte, drang das Waſſer bis unter's Dach vor, und ſpülte mit ſeinen ſchäumenden Wellen meine Wirthin, die ihr Kind in ihren Armen feſthielt, fort, und warf ſie tief in die Fluthen. Sie faßte, indem ſie fortgeſchleudert ward, ein Brett, und hielt mit der andern Hand ihr Kind, und ſo vereint ſpie das Meer ſie wieder aus. Beide blieben in der ſchrecklichſten Betäubung bis zum folgenden Morgen liegen, als ſie der

Mann,

Mann, weit von ſeinem Hauſe entfernt, im tiefen Koth liegend wiederfand. Sie wußte ſich ihr Streben, irgend etwas zu faßen, und ihre Sorge für ihr Kind, genau zu beſinnen; aber vom Ausſpeien des Meers und von ihrer nachmahligen Lage bis zu dem Augenblick, da ihr Mann ſie wiederfand, wußte ſie nichts. Die Frau iſt ungefähr 25 Jahr, und ihr Kind 8 Jahr.

Aber das Schickſal keines Mannes in Scylla war trauriger als das des alten Prinzen. Er hatte den größten Theil ſeines Lebens in Neapel zugebracht, und war in ſeinem hohen Alter auf ſeine Güter zurückgekehrt. Man ſchilderte ihn mir als einen ehrwürdigen Greis, den die Einwohner ſeiner Herablaſſung wegen ſehr liebten. In ſeiner Jugend ſoll er ein Mann von vieler Entſchloſſenheit und unerſchütterlich feſtem Charakter geweſen ſeyn; aber ſein hohes Alter hatte ihm alle ſeine Kräfte geraubt, er mußte ſich am Gängelband leiten laſſen. Er wohnte auf dem Kaſtel, auf der Höhe des Scyllafelſens, wie der erſte furchtbare Stoß am 5ten Februar gegen Mittag die Erde erſchütterte. Der alte Graukopf warf ſich in der größten Beſtürzung betend vor dem Kreutz nieder, und erwartete mit Thränen, was die Vorſehung über ihn beſchloſſen hatte. War es Ahndung ſeines traurigen Schickſals, oder Kenntniß der vorigen Revolutionen, man konnte ihn anfangs, ſo ſehr er es auch jeden Augenblick fürchten mußte, von den Felſen, die ſein Schloß umgaben, gequetſcht zu werden, nicht dahin bringen, ſein Schloß zu verlaſſen. Endlich ließ er ſich bereden, und ging mit einer Menge ſeiner Unterthanen an's Ufer des Meers. In einer elenden Schifferbarke blieb er dort bis um 12 Uhr des Nachts unter Furcht und Hoffnung, wie auf einmal die Wellen eindrangen und ihn mit ſeinen Kleidern verſchlungen. Man hat nie eine Spur wieder von ihm auffinden können.

Eine

Digitized by Google

Eine Menge dergleichen Geſchichten hörte ich aus dem Munde der Einwohner ſelbſt, einige waren in die Bäume, andre auf die Dächer, vom Meere geworfen worden; andre hatten Arme und Beine zerbrochen und erwarteten unter ſchrecklichen Schmerzen den Morgen; andre waren verwickelt in die Fiſchernetze, und wurden drey bis viermal vom Meere fortgeriſſen und wieder ausgeſpien. Faſt durchgängig aber wollte man es bemerkt haben, daß ſchwangere Frauen keinen nachtheiligen Einfluß von dem Schrecken auf ihre Geſundheit verſpürt hätten; ſie gebaren bald hernach und glücklich, aber die Kinder lebten nur kurze Zeit.

III.
Abhandlungen und vermiſchte Aufſätze.

I.

Geſpenſter-Geſchichte aus den letztern Jahren Ludwigs XIV.

Der Leſer mag von dieſer Geſchichte denken, was er will; ſo viel iſt aber gewiß, daß ſie zu ihrer Zeit allgemeines Aufſehen machte, überall geglaubt, und ſogar gedruckt wurde, und daß, wenn ein Betrug oder ſonſt etwas dahinter ſtack, dieſer wenigſtens ſo fein eingefädelt war, daß man ihn nicht enträthſeln, nur ahnden konnte.

Digitized by Google

Die kleine Stadt Salon in der Provence, die ſich rühmt, das Vaterland des berüchtigten Noſtradamus zu ſeyn, war auch im April 1697 der erſte Schauplatz der gegenwärtigen Geſchichte. Ein Geſpenſt, das viele Perſonen für niemand anders, als Noſtradamus Geiſt hielten, erſchien einem Privatmanne dieſer Stadt, und verurſachte ihm keine geringe Angſt. Es legte ihm zuvörderſt, bey Lebensſtrafe, auf, das unverbrüchlichſte Stillſchweigen über das zu beobachten, was es ihm anvertrauen würde, und befahl ihm hierauf, in ſeinem, des Geſpenſtes, Namen, dem Intendanten der Provinz Empfehlungsſchreiben abzufordern, die ihn in Stande ſetzten, bey ſeiner Ankunft zu Verſailles, eine Privataudienz bey dem Könige zu erhalten. „Was du dem Könige ſagen ſollſt, fuhr das Geſpenſt fort, wirſt du nicht eher, als den Tag vor deiner Ankunft am Hofe erfahren, wo ich dir von neuem erſcheinen, und dich in Allem unterrichten werde. Aber vergiß nicht, daß dein Leben von dem Geheimniß abhängt, das ich dir befehle, gegen jedermann, nur gegen den Intendanten nicht, von dem zu machen, was zwiſchen uns vorgefallen iſt.“ Das Geſpenſt verſchwand bey dieſen Worten, und ließ den armen Mann halbtod vor Schrecken. Kaum war er ein wenig zu ſich ſelbſt gekommen, ſo trat ſeine Frau herein, ward ſeiner Unruhe gewahr, und forſchte nach der Urſache. Allein die Drohung des Geſpenſtes war ihm noch viel zu gegenwärtig, als daß ſie ihm eine befriedigende Antwort hätte ablocken können. Die Weigerungen des Mannes reitzten die Neugier der Frau noch mehr; der arme Mann, um Ruhe zu haben, hatte endlich die Schwachheit, ihr Alles haarklein zu entdecken, und büßte es, den Augenblick darauf, mit dem Verluſt ſeines Lebens. Die Frau erſchrack heftig über dieſen unvermutheten Ausgang, überredete ſich jedoch, daß das, was ihrem Manne begegnet ſey, bloß die Wirkung eines durch einen Traum verwirrten

wirrten

Digitized by Google

wirrten Gehirns, oder eines andern Zufalls ſeyn könne, und glaubte, ſowohl um ihrer ſelbſt Willen, als des Andenkens ihres verſtorbenen Mannes wegen, das Geheimniß dieſer Kataſtrophe nur einigen Verwandten und Freunden anvertrauen zu dürfen.

Allein ein anderer Einwohner der Stadt hatte kurz darauf dieſelbe Erſcheinung, beging die Unvorſichtigkeit, ſie ſeinem Bruder mitzutheilen, und wurde gleichfalls mit einem plötzlichen Tod beſtraft. Nun wurden, nicht allein zu Salon, ſondern auf mehr denn 20 Meilen in der Runde, dieſe beiden wunderbaren Todesfälle der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs.

Daſſelbe Geſpenſt erſchien wieder, nach einigen Tagen, einem Hufſchmid, der nur ein paar Häuſer*) von den beyden ſo ſchnell Verſtorbenen entfernt wohnte, und dieſer, den das Unglück ſeiner Nachbarn klüger gemacht hatte, zögerte keinen Augenblick ſich zum Intendanten zu begeben. Er erhielt die, vom Geſpenſt vorgeſchriebene, geheime Audienz mit Mühe, und wurde als ein Mann behandelt, der nicht richtig im Kopfe iſt. „Ich begreiſe wohl, Ew. Excellenz, erwiederte der Schmid, der ein Mann von Verſtande, und als ſolcher in Salon bekannt war, daß ich eine höchſtlächerliche Rolle in Ihren Augen ſpielen muß; wenn Sie aber geruhen wollten, Ihrem Subdelegaten zu befehlen, Unterſuchungen wegen des ſchleunigen Todes zweyer Einwohner zu Salon anzuſtellen, die von dem Geſpenſte denſelben Auftrag erhalten haben wie ich: ſo ſchmeichle ich mir, daß Ew. Excellenz, ehe acht Tage vergehn, mich rufen laſſen werden.

In der That wurde Franz Miche, ſo hieß der Schmid, nach eingeholten Erkundigungen wegen des Todes,

*) Hätte man nicht vielleicht durch dieſen Umſtand, dem wahren Gang der Sache auf die Spur kommen können?

Digitized by Google

desfalls der beyden, von ihm angegebenen, Perſonen, von neuem zum Intendanten gefodert, der ihn nun weit aufmerkſamer als das erſtemal anhörte, ihm hierauf Depeſchen an den Herrn von Baobeſieux, Miniſter und Staatsſekretair von der Provence, und das nöthige Reiſegeld einhändigte, und ihm eine glückliche Reiſe wünſchte.

Der Intendant fürchtete, daß ein ſo junger Miniſter, wie der Herr von Baobeſieux, ihn einer zu großen Leichtgläubigkeit beſchuldigen, und auf ſeine Koſten dem Hofe was zu lachen geben mögte; er hatte alſo den Depeſchen nicht allein die Akten der von ſeinem Subdelegaten zu Salon angeſtellten Unterſuchungen, ſondern auch das Certificat des daſigen General-Juſtiz-Lieutenants, beygefügt, das von allen Beamten atteſtirt und unterſchrieben war.

Michel kam zu Verſailles an, und war nicht wenig verlegen, was er dem Miniſter ſagen ſollte, weil das Geſpenſt, ſeinem Verſprechen gemäß, ihm noch nicht wieder erſchienen war. Allein noch in derſelben Nacht riß das Geſpenſt ſeine Bettvorhänge auf, ſprach ihm Muth ein, und ſchrieb ihm, Wort für Wort, vor, was er dem Miniſter, und was er dem Könige, und dieſem allein, zu hinterbringen habe. „Man wird dir viele Schwierigkeiten in Weg legen, ſetzte es hinzu, um dieſe Privat-Audienz zu erhalten, allein hüte dich, davon abzuſtehn, oder dir dein Geheimniß vom Miniſter, oder von ſonſt jemand ablocken zu laſſen, wofern du nicht auf der Stelle des Todes ſeyn willſt.“

Der Miniſter, wie man leicht denken kann, that ſein möglichſtes, um hinter das Geheimniß zu kommen, allein der Schmid blieb ſtandhaft und verſchwiegen, ſchwur, daß ſein Leben auf dem Spiele ſtände, und ſchloß endlich mit den Worten: „damit er nicht glaube, daß es bloße Poſſen wären, was er dem Könige zu melden habe, ſo mög-

mögte er nur Sr. Majeſtät in ſeinem Namen ſagen, daß Sr. Majeſtät, auf der letzten Jagd zu Fontainebleau das Geſpenſt ſelbſt geſehn hätten, daß ihr Pferd davor erſchrocken und auf die Seite geſprungen wäre, daß Sr. Majeſtät aber, weil dieſe Erſcheinung nur einen Augenblick gedauert, es für eine Täuſchung gehalten hätten, und ſich deswegen gegen niemand etwas merken ließen. '

Dieſer letzte Umſtand frappirte den Miniſter, und er hielt es nunmehr für ſeine Schuldigkeit, dem Könige von der Ankunft des Schmids zu Verſailles, und von ſeinen ſonderbaren Reden Nachricht zu geben. Allein wie groß war ſeine Verwunderung, als dieſer Monarch, nach einem Augenblick Stillſchweigen, den Schmid insgeheim, und noch heute, zu ſprechen verlangte.

Was bey dieſer ſonderbaren Unterredung vorgegangen ſey, das hat niemand erfahren. Alles, was man weiß, iſt, daß der Geiſterſeher, nachdem er von dem Augenblicke an, noch drey oder vier Tage am Hofe geblieben war, von dem Könige, mit ſeiner Bewilligung, öffentlich, als er auf die Jagd gehn wollte, Abſchied nahm.

Man behauptet ſogar, daß der Düc de Düras, dienſthabender Hauptmann der Leibwache, bey der Gelegenheit überlaut ſagte: „Sire, wenn mir Ew. Majeſtät nicht ausdrücklich befohlen hätten, dieſen Menſchen ſich Ihnen nähern zu laſſen, ſo würd' ich es niemals zugegeben haben, denn er iſt gewiß ein Narr!" — Der König antwortete lächelnd: „Lieber Düras, ſo falſch beurtheilt man oft ſeinen Nächſten; er iſt geſcheidter als Sie und viele andre nicht glauben. '

Dies Wort des Königs machte großen Eindruck. Man bemühte ſich aus allen Kräften, aber vergebens, die Abſicht der Conferenzen des Schmids mit dem Könige und dem Miniſter Baobeſieux zu entziffern. Der Pöbel, der immer leichtgläubig, und folglich Liebhaber des Wunder-

baren iſt, bildete ſich ein, daß die Auflagen, welche durch ſo lange und harte Kriege verurſacht wurden, der wahre Bewegungsgrund davon wären, und hoſte auf ſchleunige Erlaſſe; allein ſie dauerten bis zum Frieden fort.

Der Geiſterſeher, nachdem er ſich vom Könige beurlaubt hatte, kehrte in ſeine Provinz zurück. Er erhielt vom Miniſter Geld, und den Befehl, ſich gegen niemand, er ſey wer er wolle, etwas von ſeinem Auftrag merken zu laſſen. Roullet, einer der beſten Künſtler dieſes Zeitalters, zeichnete und ſtach das Bildniß dieſes Schmids. Es exiſtiren noch Abdrücke davon in einigen Kunſtſammlungen zu Paris. Das Portrait, welches der Herausgeber geſehn hat, war das Geſicht eines Mannes von 35 bis 40 Jahren; es hatte etwas biedres und in ſich gekehrtes, und was die Franzoſen physionomie de caractere nennen.

R—d.

2.

Beſchluß der Briefe aus der Schweiz.

(Siehe das zweyte Stück der Olla.)

Genf.

Einige meiner Briefe an Sie aus den verſchiednen Schweizerſtädten, die ich durchlaufe, ſind zu ernſthaft; *) ſie bedürfen einiger Epiſoden mit weniger Staatsſachen. Ich wähle deren einige über die kleine Reiſe, die ich

*) Man hat ſie hier nicht eingerückt.

ich neulich nach den Eisbergen von Faucigny gemacht habe. Ich kann der Begierde nicht widerſtehn, Ihnen die Zugänge, die Gegenden und die verſchiedenen Anſichten des Montblanc zu ſchildern. Dann ſollen Sie mir, mit der Karte in der Hand, über die Alpenketten folgen, die Chablas und Faucigny von Wallis trennen. Zuletzt wollen wir mit Julien und Saint-Preux von den bezauberten Ufern um Clarens und Vevay, nach den berühmten Felſen von Meillerie und der Karthauſe Ripaille bis über die Wälle von Genf auf der Rhone hinſchiffen.

Dies macht eine kleine Reiſe von ungefähr zehn Tagen, auf welcher man ſich auf alle Arten forthilft, mit Poſt, zu Pferd, zu Fuß und mit vollen Seegeln. Die kleinen nothwendigen Abſtecher mitgerechnet, durchläuft man einen Kreis von funfzig bis ſechzig Stunden, wobey man die Gebiete und Städte dreier Republiken und dreier Monarchien durchwandert. Man ſieht den Naturmenſchen und den Menſchen im Stande der Bildung; den Bauer durch Leibeigenſchaft erniedrigt, und den Arbeiter durch Freyheit geadelt. An einem und eben demſelben Tage vertieft man ſich in ein Thal, wo alle Früchte Italiens wachſen und reifen, und einige Stunden weiter ſieht man ſich auf Höhen, wo die rauhe Temperatur und alle ſchauervolle Schauſpiele der Pole ſich vereinigen. Man überſteigt Belveders von Eis, die zweytauſend Toiſen über das Meer erhaben ſind, und in einem Tage hat man die Einflüſſe jeder Jahrszeit und jedes Klimas auf dem Erdboden empfunden.

Freylich darf man keine gebahnte, bequeme, ſanfte Wege erwarten, wie die im Gehölz von Boulogne; ſo wenig als gutbeſtellte Küchen in den Herbergen. Man findet keine Franzöſiſche Stadt auf Bergen und in Bergthälern, wo man bald die Nachkömmlinge der alten Allobrogen, bald nomadiſche Hirten, als Ueberreſte der Hunnen,

und in den verſchiedenen Flecken ein zufälliges Gemengſel von Helvetiern, Franken und Italienern wahrnimmt.

Aber dagegen ſieht man lächelnde Landſchaften, friedſame Dörfer, zahlreiche und gutgenährte Heerden, und Hirten, die keine grobe Viehhüter, ſondern wahre unſchuldsvolle Schäfer und froh und zufrieden ſind. Jeden Augenblick findet man holde und ſtille Seen in unbekannten aber reitzenden Winkeln verborgen; Silberwaſſerfälle, die von Fels zu Fels herabſtürzen, ſich verſtecken, wieder hervorbrechen, ſich von neuem niederſtürzen, und ſich zuletzt in ſanften, erfriſchenden Regen auflöſen. Bey jedem Schritte zeigt ſich Ihnen eine andere Ausſicht, wechſelsweiſe wild und freundlich, ſanft und erſchütternd, öde oder reich, aber immer neu, mannigfaltig und maleriſch. Man tritt auf ſeltene, balſamiſche Gewächſe, tauſend eben ſo ſchöne als heilſame Blumen überraſchen und bezaubern das Auge. Adler und Geyer ſchweben hoch in der Luft; ſchüchtern, mit forſchendem Blicke weidet die Gemſe, oder ſcheint, von Adlern verfolgt, wie dieſe von Spitze zu Spitze zu fliegen, und mit einem Satze Abgründe zwey bis drey tauſend Schuh tief überſpringen zu wollen. Und dazu, l. Fr., die Speiſen des goldenen Alters, Milch, die unſern Rahm übertrift, aromatiſche Käſe, Honig wie Ambroſia, delikate Forellen, die gekocht noch glänzen wie in dem Augenblicke, da man ſie aus ihrem mütterlichen Gewäſſer nahm; ſehr oft wahre Freyheit, patriarchaliſche Gaſtfreyheit, und Dienſtfertigkeit, die nie etwas Kriechendes an ſich hat — genug dem Weiſen zur Entſchädigung für einförmigen und feilen Ueberfluß, für erhitzende Ragouts, für verfälſchte Weine und alle dergleichen Leckereyen zu dienen. Aber wahr iſt es allerdings: man muß viel Gefühl für die Schönheiten der Natur und die Simplicität ländlicher unverdorbener Sitten, man muß mehr mitbringen als Sinne und ein leeres, erſchöpftes Herz; ſonſt erfährt man

nie

nie jene reine Wolluſt, jenen lebhaften Genuß, wovon Juliens Liebhaber eine ſo hinreiſſende Schilderung giebt; ſonſt lacht man ſogar des Mannes, der es wagt mit dem Enthuſiaſmus davon zu reden, mit dem auch ihre Erinnerung noch anfüllt. Ich wenigſtens, ich geſtehe gern, daß kein Tag vergeht, wo nicht meine Phantaſie noch in jenen glücklichen Thälern verweilte, auf jenen Höhen, die ſo reich an Wundern ſind, unter ſo vielen großen Gegenſtänden des Nachdenkens, der Dankbarkeit und der Bewunderung.

Wir verließen Genf Nachmittags gegen vier Uhr, um noch Bonne-ville, den Hauptort von Faucigny, als unſer beſtimmtes Nachtlager zu erreichen. Die Thüren des Genfer Schauſpielhauſes, das man einmahl angezündet hat, waren von Damen nach der Mode belagert; alle drängten ſich nach der Vorſtellung, nicht von Brutus oder Wilhelm Tell, ſondern nach komiſcher Oper, einer Gattung, die bekanntlich, wegen der darin herrſchenden Ungebundenheit, moderner Sitten und Republiken würdig iſt.

Die Promenade Plein-Palais war faſt leer; uns that es eben nicht leid. Sonſt hält es würklich ſchwer ſich am Tage davon loszureiſſen; denn da erſcheinen die jungen Genferinnen, im weiſſen fliegenden Gewande, nur mit Strohhütchen, die ſie ſehr anziehend aufzuſetzen wiſſen, ſcherzen auf den Raſenſtücken dieſes anmuthigen Spatzierganges, und verſchönern ſeine langen Gänge durch ihre natürlichen Reitze, durch die ſie ſich ſo ſehr auszeichnen.

Der Weg iſt herrlich; faſt eine Stunde lang fährt man zwiſchen Landhäuſern, grünen Ebnen, Terraſſen und Pavillons; alles athmet Wohlſtand und Reinlichkeit. Zwar ſchimmern die Fuhrwerke, denen man begegnet, nicht von Lack und Vergoldungen; kein Nacheiferer Aretin's hat ſie gemahlt; auch ſind ſie nicht mit drey bis vier buntſcheckich-

 ten

ten Sklaven beſchwert, die von ihrer Stelle, wie von einem Throne, mit dummer Verachtung auf den Künſtler und Arbeiter herabſehen: aber dafür hat der Kutſcher ohne Livree das Anſehn eines treuen und klugen Bedienten; die Pferde ſind gut bey Leibe und ſchnell, und die Federn erhalten den Wagen in einer angenehmen Schwebung.

Das Dorf Chene, eine kleine Stunde von dem proteſtantiſchen Rom, wird durch einen Bach abgetheilt, der die Gärten der Republik von der Savoyiſchen Länderey ſcheidet. Der Kontraſt iſt auffallend, und raſch der Uebergang: gaudet tellus vomere libero.

Der Boden ſteigt unmerklich; die Berge treten hervor. Der Saleve erſcheint nur noch im Profil; an ſeinen ſteilen Abhängen liegen die parallelen Lagen ſeiner Kalkſchichten unbedeckt. Die Thäler werden tiefer; ihre Winkel ſchlieſſen enger an. Hier und da erblickt man ungeheure Granitblöcke, die von der Höhe des Montblanc nach der Rhone zur Zeit der groſſen Ueberſtrömung niederrollten. Alles zeugt von einer ſolchen groſſen Ueberſtrömung; alles tragt noch halberloſchene Spuren von den Epochen der Natur.

Man erreicht bald das Dorf Contamine, welches ſich zwiſchen der Arve und einem an den Mole angelehnten Hügel hinzieht.

Die Arve iſt ein waſſerreicher und ſchneller Fluß, der aus den benachbarten Eisbergen des Montblanc herabſtrömt. Ihr Waſſer iſt weißlich wie Orgeate, bis in die Gegend von Chamouni und Servoz, wo Waldſtröme aus Schieferbrüchen ſeine tobenden Wellen trübe machen. Sie überſchwemmt und verwüſtet Ebenen, und bedeckt ſie mit Felſentrümmern. Mehr als einmahl in dieſem Jahrhunderte hat ſie durch ihre Maſſe und durch ihre Kraft den Lauf der Rhone umgekehrt, ſo daß alle an dieſem unge-

kümen

ſtämen Strome liegende Mühlen eine entgegengeſetzte Richtung bekamen.

Der Mole iſt ein groſſer pyramidenförmiger Berg, der ſich fünf Stunden von Genf zu erheben anfängt. Man könnte ihn für einen Kegel halten, dergleichen von Vulkanen aufgeworfen, oder von Laven erzeugt worden; allein Herr von Sauſſure, der ihn ganz umwandert und unterſucht hat, konnte nicht die mindeſte Spur von Feuer an ihm entdecken. Sein Rücken hat wieder eine prächtige Decke, nämlich groſſe Wieſen, reich an Medicinalpflanzen und mit dichten Wäldern umfaßt. Alle dieſe Weiden ſind ſehr fruchtbar: das Vieh gedeiht vortreflich, und liefert vortrefliche Milch. Wenn das Gras trocken und zum Eintragen reif iſt, ſo verſammelt ſich alles junge Volk aus den benachbarten Dorfſchaften auf dieſen Anhöhen mit groſſen Netzen; in den leztern wird das Heu zuſammengebunden, und ſo rollt man's in groſſen Bündeln die Berge hinunter. Dieſe Erndte iſt keine Arbeit für die Sennen, ſondern ein wahres Feſt: ſchuldloſen Seelen iſt alles Erholung und Spiel.

Bonneville gegen über, auf dem andern Ufer der Arve, ſteigt der Brezon mit ſtolzem Gipfel ſenkrecht empor. Beyde Bergmaſſen gleichen zweien Feſtungen zur Schutzwehr der Alpenzugänge.

Von Bonneville ſage ich Ihnen nichts: es iſt ein trauriges Oertchen, deſſen Häuſer um einen ziemlich geraumen Platz her liegen, der ſchön ſeyn würde, wenn er mit regelmäſſigen Gebäuden geziert wäre. Die Ebene nach Genf zu iſt ſehr fruchtbar, aber träge angebaut. Wenn man dieſen Ort verläßt, der ungefähr tauſend Einwohner haben mag, ſo muß man über eine Brücke, die der prachtliebende Benedikt XIV wiederhergeſtellt hat, ohne daß vom Römiſchen Hof eine Zelle darauf gelegt worden wäre.

Von Bonneville bis Cluſe iſt ein enges Thal von ungefähr drey Stunden, wo die Ausſicht mannichfaltig und erhaben iſt. Bald ſehen Sie Felſen, die über den Weg herüberragen, ſo daß der Reiſende ſchaudert; dann auf einmal kleine Flächen mit friſchem Grün, an welchen ſich das Auge weidet; auf der andern Seite des Fluſſes Gehölze von Erlen und Pappeln, groſſe ſenkrecht geſpaltene Felſen, Trümmern alter Schlöſſer mit jungem Geſträuche überwachſen.

Noch armſeeliger als Bonneville iſt Cluſe. Man eilt durch; und ich habe nichts bemerkt, als einige Kröpflinge mit heiſerer Stimme und ſtumpfem Blicke. Alles trägt hier das Gepräge der Dürftigkeit. Ich ſah zwar einige Uhrmacherwerkſtätten; allein ſo iſt es wahrlich hier nicht wie im Thale Vallangin, aus dem jährlich zwölf- bis vierzehntauſend Uhren ausgeführt werden.

Auf dem Wege von Cluſe nach Salenches, einer Stadt am Rücken des ſehr ſchönen Bergs Reposoir bewundert man die groſſen Bergſpitzen, die ſich in den Wolken verlieren, die groſſen im Thale verſtreuten Felſenſtücke, die groſſen Wälder, die den Weiden auf den Bergrücken zum Schutze dienen: kurz, die ganze Gegend hat Gröſſe und Majeſtät. Die ſchwerſte Luft reinigt ſich, die Waldſtröme flieſſen ſchneller, Waſſerfälle ergieſſen ſich von Felſenwänden hinab, und unterhalten unaufhörlich zu ihren Füſſen friſche und helle Bäche, aus welchen man ſich mit Wohlbehagen letzt. Die Bewohner dieſer Gegend, fern von übermüthigen Reichen und drückenden Grundherren, erſcheinen, in unverfeinerter Simplicität, natürlich und ſtolz.

Diejenigen Reiſenden, die uns Beſchreibungen von der Grotte de la Balme geliefert haben, machen eben keine Luſt hinabzuſteigen. Nach der Empfehlung der Engländer ſoll man Schwärmer und Feuerräder mitnehmen, um die

die Kryſtalliſationen flimmern zu ſehn; aber dies kömmt mir kindiſch und egoiſtiſch vor. Durch den Rauch werden dieſe glänzenden und vergänglichen Naturprodukte gar bald ſchwarz; wer nun unglücklicherweiſe nach ſolchen wunderlichen Feuerwerken hinabſteigt, findet weiter nichts als eine durchräucherte Höhle. Lieber nehme man fünf bis ſechs Fackeln mit, und die Erleuchtung wird eben ſo glänzend ſeyn, als wenn man Schwärmer und Feuerräder anzündete. Sonſt haben die Gegenden um die Grotte mancherley für den Naturforſcher: auf den Felſen giebt es Verſteinerungen, Beweiſe vom Aufenthalte des Meers auf den Höhen.

Ein andrer Gegenſtand zieht den Blick aufwärts, daß er mit Entzücken verweilt; und dies iſt, ungefähr eine Stunde von Maglan, ein ſchöner Waſſerfall, den der Bach Nant d'Apenas bildet. Die Stelle, wo das Waſſer vom Felſen abglitſcht, iſt beyläufig 900 Fuß über die Wieſen erhaben. Von weitem gleicht er einem Silberbande, das vom Winde in einer Schwingung von funfzehn bis zwanzig Toiſen getrieben und gewiegt wird. Der angenehme rings umher ſtäubende Regen bildet längſt am Berge hin verſchiedene kleine Waſſerfälle von Fels zu Fels; dieſe vereinigen ſich wieder, und werden zu einem hellen Bache, der mit dem gröſſern Bache gleichſam ungern der Arve Zuwachs zu geben ſcheint.

Die Schichten dieſes Bergs, den Herr Bourrit ſo vortrefflich gezeichnet hat, bilden concentriſche Bögen nach entgegengeſetzten Richtungen. Man mögte ſagen, ein vulkaniſches Aufbrauſen hätte ſein Inneres aufgewühlt, und in ſeinem Mittelpunkte eine ungeheure Höhlung ausgegraben. Gleichwohl zeigt der Berg, ſo wenig als ſeine Nachbaren, nicht die geringſte Spur verloſchener Vulkane. Sein unordentlicher Bau deutet alſo nothwendig auf wüthige Er-

ſchütterungen, dergleichen unſerm Erdball nicht fremd zu ſeyn ſcheinen.

In Saint-Martin, einem Dorfe Salenches gegen über, führt eine ziemlich ſchöne Brücke über die Arve. Die Einwohner konnten ſie ſehr leicht von grauem und ſchwarzem Marmor aufführen. Der Froſt im vorigen Winter hat rhombenförmige Bruchſtücke davon losgeſprengt, deren bisherige Stellen auf der Höhe dieſer kahlen Felſen, mehr als 1500 Fuß über dem Bette der Arve ſichtbar ſind.

Salenches, wo man einen leidlichen Gaſthof antrifft, hat eine ganz romantiſche Lage. Holzbewachſene Hügel machen den Grund eines Amphitheaters, in welchem die Kirchen und glänzenden Glockenthürme der Stadt erſcheinen. Weiter oben dehnen ſich grüne Teppiche von Wieſen aus, und noch höher erheben ſich kleine Gletſcher von dem Schnee, der von den ſpitzigen Felſen herabrollt, welche die ganze Gegend beherrſchen und ihr gleichſam zur Einfaſſung des Gemähldes und zur Schutzwehr zu dienen ſcheinen.

Die Ebene um Salenches, die jetzt der wüthenden Arve Raub iſt, ſcheint vormahls ein See geweſen zu ſeyn, in welchem der Fluß ſein ſchlammichtes Waſſer abklärte. Jetzt, da er nur durch dieſe Gegenden durchbrauſt, verwüſtet er ſie, und bricht ſich nach Willkühr hundert verſchiedene Betten aus. Erlaubte man doch den betriebſamen Genfern aus dieſem verwüſtenden Waldſtrom einen ſchiffbaren Kanal zu machen, der die Fracht der nützlichſten Waaren, zum Vortheile dreyer Staaten, erleichtern würde! Die Genfer haben ſich mehr als einmahl erboten, einen ſolchen Kanal auf ihre Koſten anzulegen: man hat ſie aber immer abgewieſen.

Noch ein Wort über Salenches. Es iſt eine alte Stadt; ihre Bürger, die ihr Bürgerrecht für zwei Louisdo'r erlangen, ſind ihre Herren. Sie iſt in vier Viertel

ein=

eingetheilt: das erſte handelt mit Vieh; das zweyte mit Tuch und Wolle; das dritte mit Kupfer- und Eiſenwaare; das vierte liefert Savoyen Zimmerleute, Maurer, Gerber und Mönche.

Man geht zurück, und bey Saint-Martin wieder über die Arve, und dann die ganze Ebene hin. Nach zwey Stunden erreicht man Chede, ein kleines Dorf, in einer ſehr angenehmen Gegend. Von da bis Paſſi iſt alles Weinberg oder Garten. Bäche in Menge durchſchneiden den Weg, und wäſſern die niedrigen Wieſen am Fuß des Bergs. Dieſe Gegend iſt fruchtbar an vortreflichem Obſt, und an Menſchen, die an Körper und Geiſt geſund ſind. Drey zwiſchen dieſen Obſtgärten zerſtreute Dörfer haben über ſechshundert ihrer jungen Leute zu Paris. Hiervon kömmt ein Drittel früher oder ſpäter mit einem mäſſigen Sparpfennig wieder in's Land; das zweyte bleibt dort in Condition; das übrige verſchlingt jener unerſättliche Abgrund. Die Bauern, mit denen ich ſprach, kamen mir gutmüthig, dienſtfertig, munter und vernünftig vor. Die Weiber, in einem langen braunen Rocke mit langen Falten, ſind noch auf ziemlich plumpe Art angenehm; die Mädchen aber freundlich, naif, voll Reitz und Anmuth. Mich dünkt in dieſer Gegend war Herr von Sauſſüre in einen Obſtgarten gegangen, um Birnen abzubrechen, die ihm Hitze und Durſt verführeriſch machten, als die Eigenthümerin dazu kam. Herr von S. ging ſogleich auf ſie zu, und bat ſie unbeſorgt zu ſeyn, er wolle ihr die Birnen bezahlen. „Nur gegeſſen! antwortete die ſchöne Bäuerin; deswegen komm' ich nicht; derjenige, der dieſe Birnen ſchuf, wollte nicht haben, daß ſie nur, für einen Menſchen ſeyn ſollten.“

Man rühmt ſehr den erſten Anblick der Eisgipfel, die nun die ganze Gegend zu beherrſchen anfangen: allein der Himmel muß dann völlig heiter ſeyn. Dicke Nebel verhüll-

ten

ten ſie, als ich dieſe ſteile Seite bekletterte. Furchtbare Waldwaſſer rauſchen quer über den Weg von der Linken zur Rechten, und wälzen in die Schlünde der Arve groſſe Haufen ſchwarzen Schlammes mit einer Miſchung von Steinen, nant ſau‹age von den Anwohnern genannt. Solche Ausbrüche ſind gr‹ßlich und verwüſtend; die Striche, die ſie treffen, bleiben unfruchtbar auf immer; zum Glück ſind ſie ſelten und kurz.

Rechts, in einem Abgrunde, brüllt ſchäumend die Arve. Man hört das dumpfe Getöſe von den Felſenſtücken, die ſie mit ſich fortwälzt, und das Geräuſch der Wogen, die ſich an den Maſſen brechen, welche ihren Lauf hemmen. Von den gebrochenen Wellen erhebt ſich ein immerwährender Staubregen, in dem ſich Regenbogen bilden, wenn die Sonne in einer gewiſſen Höhe darauf ſcheint.

Bald darauf entdeckt man die Ziegenbrücke, ein ſchmales und wenig feſtes Bret, blos für Hirten und Maulthiertreiber. Nicht weit von dieſem kühnen Stege, ſtürzt ſich die Arve über achtzig Fuß hinab, und wie ein ſchrecklicher Sturm ſchallt das Getöſe von ihrem Falle in den umliegenden Gegenden vervielfältigt wieder, und Felſenſtücke werden von den beyden entgegengeſetzten Ufern losgeriſſen.

Doch über dieſen Abgründen zeigt die gute Mutter Natur ihren Freunden ein Gemählde, bey welchem die Seele nach ſo vielen erſchütternden Scenen ſich wieder erholt. Es iſt ganz wie ein Theatercoup, entzückend und erhebend, vielleicht der ſtärkſte Kontraſt in den Alpen.

Die Wolken, die majeſtätiſch den M‹ntblanc umſchwebten, erhoben ſich, wie ein Theatervorhang, in dem Augenblicke, wo ich an den Ufern des reitzenden Sees bey Chede oder Servoz ankam. Ich war allein und frey mit meiner Gedankenfülle; mein Herez vol der Natur: ich hatte in den niedern Regionen das Gefühl und ſelbſt die

Er-

Erinnerung meiner phyſiſchen und moraliſchen Leiden zurückgelaſſen.

In dem durchſichtigen Waſſer ſpiegelte ſich der blendende Schnee auf den drey Hauptgipfeln des groſſen Bergs. Auf der einen Seite breiteten ſich Decken von zartem Mooſe unter meinen Füſſen aus; Felſen mit Geſträuche begrenzten ſie, und hier und da waren Gebüſche von ſchlankgewachſenen jungen Fichten verſtreut; auf der andern Seite erhoben ſich wallende Saatfelder, deren groſſe gekrümmte und niederhangende Aehren ſich ſtolz im reinen Kryſtalle dieſes Wunderſees zu betrachten ſchienen. Im Ganzen der Landſchaft herrſchte ſo viel Ruhe, ſo viel Anmuth, ſo viel Sanftheit, im Gegenſatze alles deſſen, was die Alpen Koloſſaliſches, Erhabenes, Erſchütterndes haben.

Von meinem Standorte aus erſchien mir der **Montblanc**, wie ein Koloß, deſſen graues Haupt den Himmel berührte, oder vielmehr der allein das ganze Gewölbe trug. Auf ſeinen Schultern lag im Gewand von Alabaſter, ein Gewand, deſſen Falten weit und nachläſſig über einen Körper von zwanzig Stunden Grundlage und **vierzehn- bis funfzehntauſend Fuß Höhe** hingeworfen, mit Silberglanz bis an die Weiden und Saatfelder in den Thälern herniederfloſſen. . .

Aber, Freund, wie beſchreib' ich Ihnen die Beruhigung, die ſüſſen Gefühle, die ſanften Bewegungen meines Herzens während der entzückensreichen Stunde, die ich an den Ufern des Sees verweilte? Glücklich durch das Glück zu ſeyn, und zu wiſſen, daß ich zu den guten Menſchen gehöre, mit heiterm Sinn und erweiterten Geſichtszügen, fühlte ich nichts mehr von jener ziellosen und quälenden Ungewißheit, die allen unſern gemeinſchaftlichen Genuß vergiftet. Ich verglich mich mit keinem Menſchen; Neid war mir ſo fremd wie Mitleid; ich fühlte Glück für ſich beſtehend, ohne Verhältniſſe. Ohne eitle Wünſche, ohne

ſchüchterne Hofnungen, empfand ich Ruhe und Freude. Der Hunger, der unerſättliche Hunger meines empfindbaren Herzens war in dieſen Augenblicken ohne Dauer wo nicht geſtillt, doch wenigſtens mit Aufſchub zufrieden.

Ach! endlich mußte ich mich doch von dieſer Elyſiſchen Einöde losreiſſen. Ich ſtand auf, und umwanderte ſie ſchwermüthig noch zweymahl. Die Bitterkeit des Scheidens miſchte ſich in meinen Genuß; ich entfernte mich mit gepreßtem Herzen, und feuchtem Auge, und noch lange verweilte mein Blick auf dieſer Zaubergegend, die ich verließ, um ſie wohl nie wieder zu ſehn, und wohin noch immer meine Phantaſie ausſchweift, wenn ſie ſich Gebäude von Glück erſchafft.

Di riposo e di pace alberghi veri,
Oh! quanto volontieri
A rivedervi jo tornerei!

Es bedurfte eines erheblichen Zufalls, um meine Seele aus dem Nachſinnen herauszureißen, in welches ſie verſenkt geblieben war. Die gewöhnlichen Zerſtreuungen würkten nicht einmahl einen flüchtigen Eindruck mehr; die äuſſern Gegenſtände, ſo neu und ſeltſam ſie auch waren, ließen ſie gleichgültig: auf einmahl wurde ſie durch einen der erhabenſten Anblicke in den Alpen wieder aufgeweckt und erſchüttert. Das Bild einer weit ausgebreiteten und plötzlichen Verwüſtung erfüllt noch jetzt die Vorübergehenden mit Entſetzen, wie im Jahre 1751 die ganze Gegend.

Blicken Sie links, das heißt nordwärts von Servoz, und ſehen Sie, ob nicht der Ausdruck meines Erſtaunens noch unter dem Ihrigen bleibt. Betrachten Sie dieſen abgeſtumpften Berg, ſeine nackten und tief eingefurchten Seiten, die Ströme von zermalmten und durch einander

ge-

geworfenen Steinen und Schiefern; von da geſchah der Einſturz eines ſehr groſſen Bergſtücks mit ſeinen Schneemaſſen, Seen, Wäldern, Weiden und Heerden. Felſentrümmer und Mormorſtücke rollten mit groſſem Getöſe herab, unter einem Wirbel von Staub und Lauwinen noch furchtbarer als der Donner; eine Zahl von drey Millionen Cubiktoiſen. Man glaubte, ein Vulkan würde aus dem Gipfel des Bergs ausbrechen; zum Glück war dieſes ſchreckliche Ereigniß, wahrſcheinlich durch ein Erdbeben und den ſchlechten Grund des Bergs verurſacht, nur vorübergehend.

Man muß wieder über die Arve über eine Brücke, mich dünkt, Pélissier genannt. Ich beſah die Silbergrube, die man in der kleinen Ebene um Servoz bearbeitet. Ich bedauerte die armen Savoyarden, ſonſt Hirten und Ackersleute, jetzt in Maulwürfe verwandelt; ſie vergraben ſich unter die Erde, und verſchlucken tödliche Ausdünſtungen, um einige elende Sous zu verdienen. In kurzer Zeit werden ſich dieſe Gruben, die eben nicht reichhaltig zu ſeyn ſcheinen, erſchöpfen; die benachbarten Wälder werden abgehauen ſeyn; die Menſchen werden ſeltner, Müſſiggänger und Spitzbuben werden; denn das waren, ſind und werden überall die traurigen Folgen von Graben nach Gold und Silber ſeyn. Die beſten Gruben liegen auf der Oberfläche der Erde, und man braucht nur den Pflug, um ſie bauen.

Endlich ſind wir nun auf Urbergen; würklich in den Alpen. Eine balſamiſche, friſche, leichter einzuathmende, reinere Luft belebt mit Gefühl einer ganz ungewohnten Munterkeit.

Steil iſt der Abhang, ſchmal der Pfad;

doch kann man in einem Char à banc hinauffahren. Nur wage es niemand en phaëton du matin, en culotte ſoufrée & manchettes de filet brodé, wie neulich eini-

ge junge Herren von Paris. Das Umwerfen wäre unvermeidlich, und der zertrümmerte Phacton käme nur ſtückweiſe hinunter in den fürchterlichen Abgrund, wo ſich die Arve ihr Bett in den Felſen gegraben hat. Reitzende Geſträuche, hochfarbichte und wohlriechende Blumen wachſen in dieſen Einöden. Der weißgeſchwänzte Adler erhebt ſich aus ſeiner Felſenwohnung, ſchwebt ruhig hoch in der Luft, und ſchirßt dann, ſchnell wie der Blitz, auf die Murmelthiere herab, die er mit ſeinen Klauen entführt, indeſſen ſein ſchneidender Schnabel ſie zerfleiſcht. Man ſteigt immer höher; zuweilen hat man Abgründe ſenkrecht unter ſich. Der Weg iſt hier und da auf gewiſſen Ueberhängen ausgehauen, und ſo knapp abgemeſſen, daß die kleinen Fuhrwerke ihn ganz einnehmen, und manchmahl am Abhange des Bergs zur Rechten anſtreichen. Ueberall iſt der Boden holpricht. Dunkle Fichten und traurige Lerchenbäume beſchatten ſchwermüthig den düſtern Weg; alles rings umher iſt ernſt und ſeltſam, als ſollte der Contraſt, dem man entgegengeht, dadurch noch mehr gehoben werden.

Beim Austritt aus dieſer Bergenge ſchlägt man ſich links, und nun hat man Chamouny vor ſich. Die grünen Wieſen dieſes Thals, ſeine ehrwürdigen Wälder, die Gletſcher, die es einſchlieſſen, die hohen Pyramiden, die es mit ihrem Einſturz bedrohen, alles das macht den auffallendſten Anblick.

Dieſes Thal, welches die Herren von Sauſſure, Ramond, Coxe und Bourrit ſo intreſſant durch ihre Beſchreibungen gemacht haben, gehört zu einer vollſtändigen Schweizerreiſe. Alles, was ich dort ſah und beobachtete, ſchien mir Rechtfertigung des Enthuſiaſmus jener berühmten Schriftſteller: ſein Anblick belebte meine Dichterader. Indeſſen habe ich doch das Lächerliche vermeiden wollen, das mancher Thor am poetiſchen Ausdruck findet, der doch der natürliche Ausdruck jedes fühlenden Menſchen

wird,

wird, der jene prachtvollen Gegenſtände in ihrer Gegenwart beſchreibt; ich habe daher nicht ermangelt, die Höhen und Tiefen der Gipfel und Abgründe, der Waſſerfälle und Gletſcher anzugeben, die ich geſehen habe, damit man, wo möglich, ſolche Meſſungen mit den uns geläufigern vergleichen könne. Uebrigens ſetz' ich nur noch hinzu, daß ich in allem die Herren de Luc und Sauſſure zu Führern und Gewährsmännern habe; mit ihren Schriften in der Hand, durchwanderte ich jene Einöden, wo ſie ihre gefährlichen Verſuche und ihre nützlichen Entdeckungen machten.

Nichts kann ſo friſch geſchmückt, ſo glücklich untermiſcht, ſo geſchmackvoll ländlich ſeyn, als dieſes neue Tempe. Wieſen mit dichtem und ſtarken Graſe bewachſen; lange Striche von Roggen und Mangkorn, Lein- und Erdäpfelſtücke mit kleinen Zäunen eingefaßt; weiterhin Grasflecken mit Napellus und Purpurgentiana in voller Blüthe; hier und da anmuthige Bäche, die aus dem Fuß der Felſen hervorſchlüpfen und dem Kanal der Arve zufließen; niedliche Raſenplätze mit Einfaſſungen von Aurikeln, Nelken, Violen und Anemonen; alles das bildet hier ſo zu ſagen das Schauſpiel einer ganz andern Schöpfung, macht dieſes Thal zu einer ganz einzigen Freyſtatt, die nur Weisheit und Liebe bewohnen ſollten.

Immer eins nach dem andern treten die drey Dörfer, ſo wie die drey Gletſcher, hervor, welche die Abhänge dieſes langen und engen Thals füllen. Das letztere hat nämlich nicht mehr als eine kleine Stunde in der Breite, und fünf bis ſechs in der Länge. Seine drey Kirchſpiele Ouches gegen Abend, l'Argantière gegen Morgen, und le Prieuré zwiſchen beyden, enthalten gegen dreytauſend Einwohner. Redlichkeit, geſunder Sinn und Gutmüthigkeit ſcheinen dieſe guten Leute auszuzeichnen. Sie beſitzen Verſtand, Kentniſſe ſogar, Muth und Heiterkeit. Ich fand an ihr-

nen Ausdruck in der Geſichtsbildung, Charakter und beſonders Rechtſchaffenheit. Das weibliche Geſchlecht iſt dort, wie es überall ſeyn ſollte, arbeitſam, ſanft, ſittſam, gefühlvoll und fruchtbar. Im Winter ſpinnen und ſchwatzen die Weibsperſonen; im Sommer ſingen und arbeiten ſie auf dem Felde. Jene Jahrszeit beginnt im Oktober, und endet im May; die letztre iſt kurz, am Tage ziemlich heiß, des Nachts aber kühl, und oft gar kalt. Ich kam in **Prieuré** am letzten Julius an; es erhob ſich ein kalter Wind; ich wurde beſchneyt und vor Kälte ſteif, ohnerachtet ich mich in einer Ziegenhaut eingehüllt hatte. Zum Glück währte dieſe auſſerordentliche Witterung nicht lange; die Sonne brach hervor, und in eben dem Augenblicke war auch die Tiefe des Thals wieder vom Schnee befreyt: wir genoſſen nun ganz die prachtvollen Scenen, die es zur Bewunderung darſtellt.

Zuerſt ſah ich den **Taconay**, einen Gletſcher an einem jähen Abſchuß hangend; bald darauf den **Buiſſonsgletſcher**, der gerade vom **Montblanc** herabſteigt; bald darauf den groſſen Gletſcher von **Bois**, deſſen Eisbänke gegen hundert Fuß dick ſind, und bis an die höchſten Gipfel hinauf einen Umfang von fünf bis ſechs Stunden einnehmen. Ich ward es nicht müde, dieſe erſtarrte Ströme zu betrachten, deren dichte Wogen zwiſchen hohen Fichten, über welche ihre weißen Obeliſken hinausragen, ſich hindurchwinden. Ich ſah ihren mannigfaltigen Windungen nach, und fand ſie den Saatfeldern ſich ſo nähern, daß man an verſchiedenen Stellen mit der einen Hand Aehren abpflücken, und mit der andern das Eis berühren konnte. Zwey bis drey brauſende Waldſtröme ſetzten ſich mir ſehr ernſtlich entgegen. Einer derſelben zumahl, wo ich nicht irre, der **Nant-Nayin**, ſchwoll zuſehends an: unterdeſſen daß ich am linken Jaſpis, Ufer Pyriten und Kryſtall ſuchte, riß er ſeine hölzerne Brücke nebſt ihren Stützſteinen

mit

mit ſich fort. Ich mußte warten bis ſich ſein Ungeſtüm wieder gelegt hatte, ehe ich im Stande war, ohne Gefahr überzuſetzen; doch hielt mich das nicht länger als zwey kleine Stunden auf.

Gleich nach meiner Ankunft in den Flecken **le Prieuré** war mein erſtes, daß ich nach der berühmten Quelle des **Arveron** eilte. Ich nahm einen jungen Führer, und wanderte mit ihm gegen den Eingang des Thals, längſt am Ufer der **Arve** hin, zum ſechſtenmahle über den mannigfaltig gekrümmten Strom ſetzend.

Ich kam durch das Dorf **Pras**, wo ich zwey Arten ſehr häßlicher **Albinos** fand, welchen die Natur eine Art weißer Seide zum Kopfputz zu geben beliebt hat. Weiterhin erreichte ich ein kleines Fichtenholz, welches den Flecken und ſeine kleine Ebene gegen die Verheerungen der Lauwinen und den Sturz der Eismaſſen ſchützt, die bey Thauwetter von den benachbarten Berggipfeln losreißen und wie Bomben in die Saatfelder der ſumpfigen Gegend herabſtürzen.

Beym Eintritt in dieſes Gehölz, deſſen Bäume mit geraden und ſtarken Stämmen über hundert Fuß hoch emporſtreben, empfindet man ſogleich eine erfriſchende und angenehme Kühle, die Würkung des Gewäſſers des **Arveron**, und der Bewegung, welche die Luft von zwey oder drey Caſcaden erhält, die vom Gletſcher herabfallen. Nicht lange, ſo befindet man ſich in einem ausgangsloſen Labyrinthe, gebildet durch Trümmern, welche die Eismaſſen vom Gipfel des **Montanvert** bis in die niedrigſte Fläche des Thals vor ſich her getrieben oder auf ihrem Rücken mit fortgeführt haben. Es giebt da Granitblöcke von zehn bis zwölf Cubiktoiſen, die ſonſt auf jenen berühmten „**Aiguillen**“ lagen, deren verſchiedene funfzehnhundert Toiſen hoch ſind. Solche Granitblöcke reißen ſich deſto leichter los und ſtürzen auch deſto leichter, da, nach der Bemerkung des

Herrn von Sauſſure, ihre Schichten nicht horizontal lau-fen, wie in Kalkbrüchen, ſondern perpendikulär. Die größ-te Aegyptiſche Pyramide würde gegen eine ſolche Pyramide eine ſehr armſeelige Figur ſpielen, und ſich nur wie ein abgeſtumpfter Gipfel ausnehmen. Die größte von den dreyen, die noch bey Kahira übrig ſind, hat nicht mehr als 500 Fuß ſenkrechte Höhe, und beyläufig 2600 Fuß im Um-fange; die Aiguille du Dru hingegen iſt, nach Herrn Bourrits Angabe, ohngefähr 1900 Toiſen hoch. — Nun wieder zur Quelle des Arveron.

Nach langem Herumirren auf dieſen Pfaden und Um-herklimmen auf Sand und Kies und Eis, erreicht man endlich die Arkade, unter welcher der Arveron wild, heulend und ſchäumend mit einem Getriebe von Eisſchollen und Steinen hervorbricht, die ſich unter ſeinem Gewäſſer fortwälzen und an einander drängen. Noch nie ſah ich, noch nie bewunderte ich etwas kühners, etwas ſo unordent-lich hingeworfenes und doch ſo feſtes, als dieſes Feenwerk. Denken Sie ſich eine weite Oefnung trichterförmig in einer Mauer von gediegenem Eiſe ausgehöhlt, tapezirt mit den ſchönſten meergrünen Farben, überragt von Laſten von Felſenmaſſen, und Schöpferinn eines tobenden Stroms, der verheerend und brauſend, im Gefühl ſeiner Jugend-ſtärke, ſich unaufhaltſam und ſchäumend ſeinen Weg in's Freye bahnt! Ich hatte mich auf eine Eismaſſe geſetzt, um da ein Stück aus Thomſon über die Flüſſe zu leſen. Auf einmal hört' ich ein Getöſe, wie das Rollen eines ent-fernten Donners. Einer von jenen Eisobelisken, die zu Tauſenden auf der Oberfläche des Gletſchers ſtehen, war durch die Tageshitze untergraben worden; er riß ſich los, fiel auf die herüberhangenden Felſen, und tauſend Trüm-mern flogen davon weit umher. Von einigen Fichten wur-den die Zweige losgeriſſen; verſchiedene platte und ſcharfe Stücke rollten bis an den Fluß, und mein Geſicht bedeckte

ein

ein Regen von zerſtäubtem Eiſe, der mich meine Verwegenheit empfinden ließ. Ich verließ eilig einen Platz, wo mich eine ſo furchtbare Artillerie belagerte, und kehrte nach meiner Wohnung zurück, nachdem ich es vergeblich verſucht hatte, näher in das Eisgewölbe einzudringen.

Bey unſerer Zurückkunft in's Dorf, ſahen wir an der Thür des Gaſthofs ein Gedränge von Mädchen im vollen Sonntagsputz. Einige brachten uns in Körbchen mit Blättern bedeckt Erdbeeren und Sträuße von Violen; andere boten uns Kryſtalle und Erze dringend an; noch andere rühmten uns ihre kleinen Gebinde von Alpengenippi, eine Art ſeidenartiger und wohlriechender Wermuth, die ein bewährtes Mittel gegen das Seitenſtechen ſeyn ſoll. Das Gedränge der Mädchen nahm immer zu; ſie brachten Amianth, Kryſtall, Gemſenhörner und Honig, der im Thal von Chamouny ſo weiß und wohlriechend iſt wie der von Maltha. Wir machten uns endlich von dem Zudrängen der guten Mädchen dadurch los, daß wir einer jeden etwas abkauften; dann aßen wir köſtlich an einem guten Feuer, tranken Eiswaſſer, und befanden uns herrlich bey unſerm patriarchaliſchen Mahl.

Am folgenden Morgen, mit Tagesanbruch, durch das Blöken der Kühe und die Schellen der Ziegen geweckt, ging ich allein nach Montantvert, um das berühmte Eismeer zu ſehen.

Dieſer finſtere, ganz mit Fichten und Lerchenbäumen bedeckte Berg iſt an einer Stelle Prieurs gegenüber durch einen Waſſerfall geſpalten, der von den Abhängen des Montblanc und den Schneehaufen am Fuße der Aiguillen entſteht. Sein rauher und ſteiler Abhang läßt ſich nicht anders als in drey ſtarken Stunden erſteigen; aber wie ſehr wird man nicht entſchädigt, wenn man den Gipfel erreicht hat! Man ſieht den Himmel wieder; der Horizont erweitert ſich, und vor ſich erblickt man in zahl-

loſer Menge aufgeworfene Eiswogen, wie **von einem Meere, das in eben dem Augenblicke zufror, als Nordwinde ſeine Wellen empörten.** Tiefe Schründe durchſchneiden dieſe unbeweglichen Ströme nach allen Richtungen; Bäche, flüchtig wie Aether, rauſchen durch die abgeſchliffenen Abhänge; einige ſind wie Hohlwege ausgehöhlt, und endigen ſich in runde Oefnungen, aus welchen ſich das Bergwaſſer in das Thal ergießt. Weiterhin erblickt man Schneemaſſen durch die Lauwinen von den Aiguillen aufgethürmt. Dieſes Chaos von Gebirgen zieht ſich bis an die rauhen Einödden, welche die Zugänge zum **Montblanc** verwahren. Man bewundert mit Schaudern, verliert ſich in einen Ocean von Betrachtungen; zitternd wandelt man über dieſe Trümmern von Stürmen auf einander geworfen und durch Eis gekittet. „So wie man ſich „den höhern Regionen nähert, iſt dieſes Meer ruhig, und „nur groſſe Wellen furchen ſeine Oberfläche; drängt es „ſich aber durch ein enges Thal, dann iſt es ein wüthender „Strom, deſſen Wogen ſich überſchlagen und ſich verfol„gen; alles bey dieſem Schauſpiel erweckt Vorſtellung von „Bewegung und Geräuſch, und gleichwohl umringt euch „Schweigen und Unbeweglichkeit.“ (**Ramond**, in d. Anmerk. über die Gletſcher).

Hier wäre einmahl der Ort, das Entſtehen jener unvergänglichen Gletſcher zu erklären, oder wenigſtens aus den Erklärungen, die man davon giebt, diejenige auszuwählen, die am meiſten Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Herr Ramond, der beredte Commentator des Herrn Coxe, hat mich durch ſein Syſtem eingenommen; es iſt groß gedacht, und mit edler Deutlichkeit vorgetragen. Gleichwohl ſcheinen die Gründe des Herrn von Sauſſure mehr Beyfall zu fordern; er beobachtet und vergleicht, und ſeine Reſultate haben die Stärke förmlicher Demonſtrationen. Dieſer Naturforſcher, der Thatſachen ſo weislich aufſucht, giebt

uns

uns die Erdwärme als die natürliche und beſtändige Urſache des Schmelzens des Eiſes und Schnees an. Er zeigt, durch eine Reihe ſcharfſinniger Beobachtungen, die bewundernswürdigen Proportionen, welche die Natur zwiſchen erzeugenden und zerſtörenden Kräften überall, wo ſie eine gewiſſe Gleichheit erhalten wollte, fortgeſetzt hat.

Hr. Ramond ſchildert die Schneemaſſen, die ſich auf den Gipfeln des Montblanc erzeugen, als würden ſie durch ihre Schwere unaufhörlich gedrängt, in die angrenzenden Thäler hinabzurollen, wo die Sonne ſie ganz leicht zu ſchmelzen anfängt. Nach und nach füllen ſich dieſe poröſen Maſſen mit Waſſer an, gefrieren, verhärten und verdichten ſich unter beſtändigem Streben nach den niedern Gegenden, immer ſtärker mit Waſſer getränkt und von neuem durch die Kälte der Nacht und des Winters verdichtet. In den Abgründen, die von Zeit und Stürmen längſt an dieſen nackten Felſen ausgegraben worden ſind, in ſolchen Abgründen thürmen ſich die Schneemaſſen zu ungeheuern Höhen auf; die immer würkende Laſt der ältern Anhäufungen drängt und treibt ſie; der ſteile Abhang der Höhlungen, die ihnen zum Lager dienen, zieht ſie abwärts. In dieſe Thäler reichen alle Zweige der Gletſcher; die tiefen Schründe, die ſie durchkreuzen, ſind eben ſo viele Kanäle, die in den groſſen, immer in der Mitte ausgehöhlten, Strom ihr Eis ausſchütten, indem ſie unter einer, an gewiſſen Stellen hundert Toiſen, dichten Rinde gleichſam eingefeſſelt fortfließen. Je mehr ſich dieſe Maſſen verdichten, deſto kräftiger widerſtehen ſie der Sonnenhitze, die in dieſen kalten und düſtern Gegenden niemahls einem faſt zehn Monate dauernden Froſte das Gleichgewicht halten kann. Auch verbreiten und vermehren ſich die Gletſcher von Tage zu Tage weiter, weil die Schneemaſſen ſich in Tiefen anhäufen, die kein Sonnenſtrahl erreicht. Ganze

Digitized by Google

ze, vormals mit Dörfern und Fruchtfeldern bedeckte, Gegenden ſind von neuern Ueberſtrömungen der Gletſcher überzogen. Es giebt Gegenden in der Schweiz und in Savoyen, wo die Fortſchritte ſolcher Ueberſtrömungen vierzehn Toiſen jährlich betragen; eine ungeheure, ſchreckliche Geſchwindigkeit! Doch zum Glück iſt ſie nicht allgemein; und der Wechſel der Jahrszeiten vernichtet ſie großentheils nach Verlauf einer Periode, die man, für Ebbe und Fluth, auf etwa zweymahl ſieben Jahre rechnet.

Laſſen Sie uns nun dieſe Wildniſſe verlaſſen. Wir wandern nun über die ſtolze Bergkette, die Italien von Wallis ſcheidet: dann wollen wir die Rhone hinabfahren, und ſehn, wie viel von den verführeriſchen Erzählungen eines Mannes von Genie, des Jean Jacques, abzurechnen ſey, der ſelbſt dieſe Schauplätze der Schranken des Winters durch die Flamme in ſeinem Herzen erwärmte, und den widrigen Aufenthalt der Dürftigkeit und des Stumpſſinns durch den Zauber ſeiner Einbildungskraft zu verſchönern wußte.

3.

Ueber die Lobſprüche, welche die Dichter ertheilen.

(Aus dem Franzöſiſchen des jüngern Racine).

Jene Dichter, die ein unglückliches Schickſal verfolgte, haben es ſich faſt immer durch ihre eigne Schuld zugezogen. Wenn die Dichtkunſt, dieſe an und für ſich ſo erhabne und ehrwürdige Kunſt, nicht ſo bewundert und geehrt

ehrt wird, als ſie wohl ſollte, wenn man ſie in einer Art von Verachtung ſieht, ſo kann man ebenfalls ſagen, daß die Dichter ihr dies zugezogen haben. Einige haben ſie durch zügelloſe Gedichte verächtlich, andre durch ſatyriſche Verſe verhaßt gemacht, und faſt alle ſie durch eine Verſchwendung von Weihrauch herabgeſetzt, der ſelbſt denen läſtig ward, denen ſie ihn darbrachten.

Schlüpfrige Gedichte finden insgemein einen ſchnellen Beyfall, den ſie der Verderbtheit des menſchlichen Herzens verdanken; aber ſelbſt die Leſer, die an ſolchen Gedichten Vergnügen finden, achten die Verfaſſer derſelben nicht hoch. So ſehr die Welt das Laſter liebt, ſo verachtet ſie doch die Prediger deſſelben, und ſchützt nie jene Schriftſteller, von denen Boileau ſagt: „In ihren Gedichten verläugnen „ſie auf die ſchändlichſte Art alle Ehre, werden in ihren „ſtrafbaren Schriften an der Tugend zu Verräthern, und „machen in den Augen des Leſers das Laſter liebenswürdig.“ Ovid, der in ſeiner zweiten Elegie ſich mit Recht unter die Zahl dieſer ſtrafbaren Schriftſteller rechnet, und darüber ſeine Reue bezeigt, ſtellt dem Auguſt, deſſen Gnade er anfleht, vor, daß er wenigſtens niemals jemanden durch einen giftigen Zug beleidigt habe: Non ego mordaci diſtrinxi carmine quenquam. Er hatte immer jenen Witz verabſcheut, der mit Galle verbunden zu ſeyn pflegt: Candidus a ſalibus ſuffuſis felle refugi. Seine Muſe war niemanden ſchädlich geweſen, als ihm ſelbſt: Quem mea Calliope læſerit unus ego. Glücklich war er wenigſtens, daß er in ſeinem Unglück noch dieſen Troſt hatte!

Eben dieſem Verderbniß des menſchlichen Herzens haben die ſatyriſchen Gedichte ihren ſchnellen Beifall zu danken. Wir hören mit Vergnügen das Böſe, das man uns von andern ſagt, aber wir lieben nie diejenigen, die es uns ſagen. Wenn der Dichter, der im Stande iſt, jemandes

Cha-

Charakter, anzutaſten auch nicht ſchon dadurch geſtraft wäre, daß er ſich allgemein gefürchtet und verachtet ſieht, ſo ſtraft ihn doch allemal ſein Gewiſſen. Und welche Unruhe muß er nicht empfinden, da ſelbſt derjenige, der ſich für unſchuldig hält, weil er blos die Geiſtesprodukte der Schriftſteller angreift, nicht ganz ruhig ſeyn kann! Nicht ohne Rührung leſe ich dasjenige, was in der Geſchichte der Franzöſiſchen Academie unter dem Artickel vom Abbé Caſſagne erzählt wird. Er war ernannt, vor dem König zu predigen, als er ſeinen Namen in einer Satyre des Boileau fand; dies kränkte ihn ſo ſehr, daß er es nicht wagte, bey Hofe zu erſcheinen. Einige Zeit darauf verfiel er in eine Melancholie, ſein Verſtand ward ſchwach, und er ſtarb.

Diejenigen, die ſich die gefährliche Freiheit nehmen, lebende Schriftſteller zu critiſiren, behaupten, ſie wären nicht allein nützliche, ſondern auch nothwendige Kunſtrichter, die das ächte Gold vom falſchen unterſcheiden lehrten. Warum ſind ſie aber ſo eilfertig, dies zu lehren? Die Zeit wird ſchon ſelbſt dieſe Scheidung bewirken. Das ächte Gold wird nie ganz vernachläſſigt werden, und das falſche Gold wird nur einen Augenblick blenden. Zuweilen wird das Publicum bey der erſten Vorſtellungen von einem Trauerſpiel oder einer Comödie bezaubert. Dann hört man oft die Bewundrer des Stücks im Herausgehn ausrufen, Corneille, oder Moliere ſey nichts dagegen. Es iſt wahr, ſolche übertriebne Lobſprüche ſind einem Manne von Geſchmack empfindlich, aber er gedulde ſich nur, nach einigen Monaten wird er von jenen Stücken, die den Corneille und Moliere verdunkeln ſollten, nicht mehr reden hören.

Wie gefährlich es ſey, lebende Perſonen zu tadeln, kann man leicht daraus abnehmen, daß es ſogar oft gefährlich iſt, ſie zu loben, ſelbſt dann, wenn man dazu die ge-

rechteſte Urſache zu haben glaubt. Rouſſeau, der ſeinem Charakter nach gar nicht geneigt war, Lobſprüche zu machen, bereute es, ihrer zu viel ertheilt zu haben, und das aus einem Grunde, den man nicht verwerfen kann. Er ſagt: „Der Halbgott kann, ſo lange ſeine Seele ſeinem Körper „unterworfen iſt, eine Thorheit begehn, und auf einmal „können die hochtönenden Lobſprüche, die man ihm ge„macht, ſich in Unwahrheiten verwandeln. Da ſitzt ihr „dann, ihr Herren Odenmacher, ihr Dichterlinge, ſo ar„tig, wie Pagoden. Was mich betrift, ich habe es nie „ſo weit getrieben, ich habe wenig gelobt, und ich „hätte beſſer gethan, wenn ich noch weniger gelobt „hätte."

Hat man ſich nur ſolche Lobſprüche vorzuwerfen, die man aus einer übereilten Bewunderung ertheilt hat, ſo hat man immer nur einen kleinen Fehler zu bereuen; aber über jene Lobſprüche muß man erröthen, die ſo oft der Geiſt des Eigennutzes und niedriger Schmeicheley eingiebt.

Als der Teufel, von dem Lafontaine erzählt, ſich unter menſchlicher Geſtalt zu Florenz niederließ, und als ein großer Herr lebte: ſo war, ſagt der Dichter, eins von ſeinen Vergnügungen, worauf er das meiſte verwandte, das Lob. Apollo überhäufte ihn mit Weihrauch, denn er iſt ein Meiſter in der Kunſt zu ſchmeicheln; der Teufel genoß daher mehr Ehre, als er je in ſeinem Leben genoſſen hatte.

Lafontaine giebt hier mit ſeiner gewöhnlichen Simplicität deutlich genug zu verſtehn, daß die Dichter diejenigen loben, die ſie bezahlen. Der Vater der Dichtkunſt hat ihnen kein ſolches Beyſpiel gegeben; man ſieht nicht, daß Homer, ſo nöthig er auch in ſeiner unglücklichen Lage jedermann hatte, daran gedacht hätte, die Fürſten ſeiner Zeit zu loben. Pindar iſt der erſte, der den Dichtern dieſes Beyſpiel gegeben hat; ja er war der erſte, der ihnen

das

Digitized by Google

das Beyſpiel gab, Bezahlung für ihre Verſe zu fordern. Der Weihrauch des **Pindar** war für den Meiſtbietenden, und hat diejenigen nicht unſterblich gemacht, die ihn kauften.

Man hat nicht Achtung genug für das Andenken des **Corneille** gehabt, da man in den letzten Ausgaben ſeiner Werke die Dedication ſeines Trauerſpiels **Cinna** beybehalten hat. Sie iſt an einen Manne gerichtet, der damals wegen ſeiner Reichthümer bekannt war, und bey dem **Corneille** eine große Aehnlichkeit mit dem **Auguſt** findet. **Auguſt**, ſagt er, würde weniger gnädig gegen den **Cinna** geweſen ſeyn, wenn er minder freygebig geweſen wäre, und er wäre minder freygebig geweſen, wenn er minder gnädig geweſen wäre. **Corneille** verſichert, daß er nicht aus Schmeicheley rede. Ich habe, ſage er, ſo fern von Schmeicheley gelebt, daß ich im Beſitz zu ſeyn glaube, Glauben zu verdienen, wenn ich Gutes von jemand ſage und Lobſprüche ertheile, welches ſelten zu geſchehen pflegt. So entfernt er aber auch von Schmeicheley ſeyn will, ſo kann er ſich doch nicht enthalten, am Ende ſeiner Zuſchrift noch einmal auf die Vergleichung mit dem **Auguſt** zurückzukommen, die ihm ſo paſſend zu ſeyn ſcheint. Ich will nur noch, heißt es, ein Wort von demjenigen ſagen, was Sie ganz beſonders mit dem **Auguſt** gemein haben, ich meine jene Freygebigkeit u. ſ. w. Wenn man dieſe Dedication lieſt, geräth man in Verſuchung, folgende zwey Verſe des **Corneille** auf ihn ſelbſt anzuwenden:

J' en ai rougi moi-même, & me ſuis plaint à moi,
De voir là Ptolomée, & n'y voir point de Roi.

d. i. „Ich erröthe ſelbſt darüber, und beklage es bey mir „ſelbſt, hier den **Ptolomäus** und nicht den König zu „ſehn."

Dies

Dies ſey genug von den feilen Lobſprüchen; jetzt will ich von denen reden, welche die Dichter aus Schuldigkeit zu ertheilen meinen. Gewohnt, ihre verliebte Sprache mit den größten Hyperbeln anzufüllen, kramen ſie mit derſelben Verſchwendung dieſe Hyperbeln in den Verſen aus, die ſie an Fürſten und an alle diejenigen richten, die in erhabenen Poſten ſtehn. Nichts iſt, dem Rouſſeau zufolge, langweiliger, als ein fader Schriftſteller, der in ſeinen proſaiſchen Verſen jedermann ſein Roſenwaſſer mit Zucker und Anis verſetzt, austheilt.

Iſt das Lob fade, ſo iſt es nicht gefährlich; wird es aber mit Kunſt ertheilt, bezaubert es den, der es empfängt, macht es Eindruck bey ihm, täuſcht es ihn, kitzelt es den Stolz ſeines ſchwachen Herzens: dann kann es gefährliche Folgen haben. Das Lob, das der Sporn der Tugend ſeyn kann, wird ein Gift der Seele, wenn es, anſtatt an die Tugend gerichtet zu werden, gefährlichen Leidenſchaften ſchmeichelt. Die Dichter, welche ſich begnügen, die Fürſten um ſolcher Tugenden willen zu loben, auf denen das Wohl der Völker und die Ruhe der Staaten ſich gründet, haben keine Gewiſſensbiſſe zu fürchten. Nicht ſo aber, wenn ſie in ihnen die Begierde zu erobern nähren; alsdann mußten ſie mit Maße loben, und ſtets die öffentliche Wohlfarth und die Wahrheit vor Augen haben.

Die erſte Pflicht, die man Königen ſchuldig iſt, iſt Wahrheit, und, wie der Pater Maſſillon in ſeinen Adventspredigten ſehr ſchön bemerkt, es iſt eben ſo ſtrafbar, wenn man Könige zu hintergehen wagt, als wenn man Hand an ihre geheiligte Perſon legt; wenn man die Wahrheit, als wenn man die Treue gegen ſie aus den Augen ſetzt: und man hätte eben die Strafen auf die Schmeicheley, als auf die Empörung ſetzen ſollen. Wären ſolche Strafen eingeführt, ſo wären die größten Dichter darin verfallen, aber ohne beklagt zu werden, indem, nach dem

ſchö-

Digitized by Google

ſchönen Ausdruck des Tacitus, die grauſamſten Feinde diejenigen ſind, die uns loben: peſſimum inimicorum genus laudantes. Könnte man alſo nicht in dieſem Verſtande die Dichter peſſimum inimicorum genus nennen?

Sie erſchöpften ihre Kunſt, um den Auguſt zu vergiften. Dieſer Fürſt, drr einen eingeſchränkten Verſtand und eine grenzenloſe Eitelkeit beſaß, und deſſen, vom Horaz und Virgil ſo ſehr gerühmte, Gnade einige Jahre nachher vom Seneca eine ermüdete Grauſamkeit (laſſa crudelitas) genannt wurde; dieſer Mann, der ſich für einen Sohn des Apoll hielt, der es erlaubte, daß man ihm Tempel baute, daß man ihm Opfer brachte, daß man ihm zu Ehren Feſte und Prieſter anordnete, der, nachdem er die Römer in Sklaverey gebracht hatte, ſie noch nicht Sklaven genug fand, war dennoch, den Poeten zufolge, der Gott, der das goldne Zeitalter zurückbrachte. Dem Ovid wollen wir es verzeihn, wenn er ihn mit dem Jupiter vergleicht, und bey dieſem ſichtbaren und gegenwärtigen Gott, wie bey den drey groſſen Göttern des Weltalls ſchwört:

Per mare, per terras, per tertia nomina iuro,
Per te praeſentem conſpicuumque deum.

Ovid, der ſich damals unter den Sarmaten befand, bat den Auguſt, der gegen ihn aufgebracht war, um ein gelinderes Exilium. Auch dem Horaz wollen wir es verzeihn, wenn er zu den Römern ſagt, ſie glaubten einen Jupiter im Himmel, weil ſie ihn donnern hörten, aber Auguſt ſey ein ſichtbarer Gott auf Erden:

Coelo tonantem credidimus Jouem
Regnare, præſens divus habebitur
Auguſtus &c.

Ho-

Horaz erlaubte doch dem Jupiter noch, die erſte Stelle zu behalten, weil ſich Auguſt mit der zweiten begnügte:

Tu ſecundo
Caeſare regnes!

Virgil aber theilte die Herrſchaft zwiſchen beiden in jenem Verſe, den man ihm beilegt:

Diuiſum imperium cum Joue Caeſar habet.

Virgil iſt zu entſchuldigen, wenn er in ſeinem poetiſchen Enthuſiaſmus einen Tempel ſchildert, den er errichten will, und worin Auguſt der Gott ſeyn wird:

In medio mihi Caeſar erit templumque tenebit.

Aber wie ſoll man ihn entſchuldigen, wenn er dieſem Fürſten Stellen anbietet, die die Götter ſo lange inne gehabt hatten? Er bietet ihm nicht die Stelle des Pluto an; die Herrſchaft über die Todten würde ihm nicht ſchmeicheln; will er aber der Gott des Meeres werden, ſo wird Thetis mit allen ihren Waſſern einen für ſie rühmlichen Eidam erkaufen; will er unter die Zahl der Geſtirne verſetzt ſeyn, ſo zieht ſich ſchon der Skorpion zurück, und will ſich einſchränken, um dem Auguſt einen großen Platz am Himmel zu laſſen:

Ipſe tibi jam brachia contrahit ingens Scorpius.

Ein Fürſt, der ſolche Lobſprüche annahm, war der wohl der, von dem Horaz ſagte: cui male ſi palpere, recalcitrat.

Unerachtet aller der ſchauderhaften Verbrechen, die in dem bürgerlichen Kriege begangen waren, unerachtet alles des Blutes, das in den Pharſaliſchen Gefilden war vergoſſen worden, ſo haben doch, ſagt Lucan, wenn nur um dieſen Preis Rom einſt einen Nero zum Beherrſcher be-

bekommen konnte, alle dieſe Verbrechen das Glück der Römer gemacht:

— Scelera ipſa nefasque
Hac mercede placent.

Lucan, der, gleich dem **Virgil**, das Recht zu haben meint, die Plätze der Götter zu vertheilen, bietet ſie auch dem **Nero** an; er ſoll ſich einen wählen, welchen er will:

— Tibi numine ab omni
Cedetur.

Will **Nero** die Stelle der Sonne einnehmen, ſo wird die Erde keine Veränderung in Anſehung des Lichtes ſpüren, nur ſtelle er ſich nicht bey einem der beiden Pole, die Welt würde ſonſt aus ihrem Gleichgewichte kommen:

Aetheris immenſi partem ſi preſſeris unam,
Sentiet axis onus.

Der ganze Erdkreis muß ihn einſt als einen Gott verehren, für den Dichter iſt er es ſchon: Tu mihi jam numen. Martial hat auf gleiche Art dem **Domitian** göttliche Ehre beigelegt.

Einer unſrer berühmten Miniſter, erſtaunt über die Lobſprüche, die er in einer öffentlichen Rede erhielt, welche in ſeiner Gegenwart gehalten ward, fragte ganz leiſe ſeinen Nachbar, was er von dem Redner hielte. Dieſer Freund antwortete ihm: Aut ſtultus eſt, aut te ſtultum putat. Da man die ſchönen Geiſter Roms keiner Schwäche des Verſtandes beſchuldigen kann, ſo müſſen ſie ihre Kaiſer für ziemliche Schwachköpfe gehalten haben.

Unſre berühmten Dichter ſind vielleicht nicht zurückhaltend genug mit ihren Lobſprüchen geweſen, aber ſie haben doch wenigſtens unſre Fürſten zu hochgeachtet, um ihnen kei-

keine andre, als feine Lobeserhebungen zu ertheilen. Boileau, der es ſo oft wiederholt, daß er keine Gabe zum Loben habe, hat feiner, als jemand, Ludwig XVI zu loben gewußt. Man hat es dem Quinault vorgeworfen, daß er die Prologe ſeiner Opern mit Lobſprüchen auf den König erfüllt hat. Indeſſen ſind doch dieſe Lobſprüche in ſinnreiche Fictionen eingekleidet; der Dichter führt die Zeit, die Fama, die Aſtrua, den Frieden redend ein. Welche glückliche Allegorie iſt jene in dem Prolog zu der Oper Kadmus, die zur Zeit des Krieges mit Holland vorgeſtellt ward! Die Schlange Python, aus dem Schlamm der Erde, welche die Strahlen der Sonne erwärmen, erzeugt, wagt es, aus ihren moraſtigen Sümpfen hervorzugehn, und, vom Neid ermuntert, erhebt ſie ſich gegen die Sonne, die Urheberinn ihrer Geburt; aber, um ſie zu zernichten, braucht die Sonne nur zu erſcheinen.

Die Gewohnheit, welche die Dichter annehmen, jedermann Weihrauch zu ſtreuen, hat ſie verleitet ſich ſelbſt zu räuchern; Pindar hat ihnen zuerſt dieſes Beyſpiel gegeben, und alle böſe Beyſpiele kommen zuerſt vom Pindar her. Er nennt ſich ſelbſt einen von der Natur gebildeten Dichter; er iſt, ſagt er, mitten unter ſeinen Nebenbuhlern, wie ein Adler unter den Raben; ſeine Feinde beſtreben ſich vergeblich, ihn unterzutauchen, er wird immer oben ſchwimmen.

Ennius weiß gewiß, daß er nicht ganz ſterben wird. Ovid hinterläßt ein Werk, das weder der zürnende Himmel, noch die Zeit werden vernichten können.

Horaz, der die Unſterblichkeit ſeiner Werke vorherſagt, ſieht ſich in einen Schwan verwandelt, und Ronſard erwartet dieſelbe Verwandlung, ein falſcher Prophet, wie ſo viele andre. Ich werde, ſagt er, ſtets, ohne jemals zu ſterben, als Schwan durch die Welt fliegen, um zu jenen beiden Sängern zu kommen, die ich durch meine Verſe, beim

ſüßen Geſchwätz meiner elfenbeinern Leier, zu Vendomern gemacht habe. Wie weit haben nicht Malherbe und Racan eben darin die Dreiſtigkeit getrieben! Malherbe kündigte dem König an, er wolle ihn mit einer Krone krönen, dergleichen noch nie ein König getragen habe:

Et ton front cette fois
Sera ceint de rayons qu'on ne vit jamais luire
Sur la tête des Rois.

Das Glück Ludwigs XIII, einen Malherbe zum Zeugen ſeiner großen Thaten zu haben, iſt ein Beweis der Liebe, die der Himmel für ihn hegt. „Aber, ſagt er, daß Du „von ſo erhabnen Thaten mich zum Zeugen haſt, wiſſe, „mein König, das iſt der höchſte Gipfel der Sorgfalt, „die das Schickſal gehabt, Dich ſich verbindlich zu machen. „Alle wiſſen Dich zu loben, aber nicht auf gleiche Art; ge„meine Werke leben einige Jahre, was Malherbe „ſchreibt, dauert ewig.“

Insgemein hoffen die Dichter, bis an's Ende der Welt zu leben; der Pater Vavaſſor am Schluß ſeines Gedichtes über die Wunder Jeſu Chriſti treibt ſeine Hofnungen noch weiter. Die Flammen werden, ſagt er, am jüngſten Tage die Werke des Heſiodus, des Homer, des Virgil, des Tibull u. ſ. w. verzehren, aber die Muſe des Paters Vavaſſor wird ſich aus den Trümmern des Weltalls retten; Jeſus Chriſtus iſt ſich ſelbſt dieſes letzte Wunder ſchuldig. Ich führe die Verſe des Vavaſſor ſelbſt an, weil ſie ſehr ſchön ſind:

Has triſtes inter naturæ operumque ruinas
Aſcræi ſenis & longe florentis Homeri
Occiderint monimenta, &, quos vitauerit olim,
Tunc Maro pertulerit, fatis peioribus, ignes;
Te, mellite Catulle, feros te, docte Properti,

Ege-

Egerit in cineres cum culto flamma Tibullo;
Naſoni nec profuerit graue condere carmen
Heroum, non obfuerit rude linquere carmen;
Incomtos, comtos dederit ſors æqua labores
Exitio, & formas poſtremum verterit omnes:
Sola tot ex ſcriptis, letho indignante, ſuperſtes
Aeternum (ſcio, materies ſic te tua poſcit,
Atque extrema ſibi hæc Chriſtus miracula debet)
Muſa Vavaſſori, ſeruabere, tempore & igni
Maior, & ipſa tuum mox ſeruatura poetam.

Weil man einmal gewohnt iſt, den Dichtern alles zu erlauben, ſo hat man ihnen auch keine Verbrechen aus ihrer Eitelkeit gemacht, man hat ihnen ſogar daraus eine Tugend machen wollen, und hat es erlaubte Zuverſicht, edlen Stolz, Begeiſterung, Enthuſiasmus, göttliche Trunkenheit genannt; was man aber auch dieſer Trunkenheit für ein Beywort giebt, iſt es denn erlaubt, ſich ſelbſt zu berauſchen? Warum ſoll die Beſcheidenheit, die eine Tugend großer Männer iſt, nicht auch eine Tugend großer Dichter ſeyn? **Homer** ſpricht niemals von ſich; **Virgil** rühmt ſich blos, der erſte zu ſeyn, der die Muſen in ſeinem Vaterlande einführt, und daß er einen Weg betritt, auf dem er ſich ein wenig von der Erde erheben könne: Tentanda via eſt, qua me quoque poſſim tollere humo. Weit entfernt, daß **Boileau** Ludwig XIV die Unſterblichkeit verſpricht, wie **Malherbe** ſie Ludwig XIII verſprach, ſagt er vielmehr ganz beſcheiden zu ihm: „Ich wage es „nicht, den Werth meiner Verſe hier zu rühmen; indeſſen, „wenn irgend eine meiner geringen Schriften dem Ungeſtüm der zernichtenden Jahre entgehen kann, ſo „wird es vielleicht Deinem Ruhme einigen Vortheil bringen.“

Rouſſeau überläßt ſich in ſeinen Oden ganz dem poetiſchen Enthuſiasmus, ohne ſich jemals ſelbſt zu loben.

Die Eitelkeit hat die Menſchen zu allen Zeiten auf gleiche Art beherrſcht; als aber noch weniger Feinheit in den Sitten herrſchte, geſtanden es die Menſchen, weniger fähig, ihre Geſinnungen zu verbergen, gradezu, wie ſehr ſie ſich ſelbſt ſchätzten, und wie ſehr ſie diejenigen verachteten, die ihnen nicht gefielen. Beym Homer und beim Euripides überhäuften ſich die Könige und die Helden wechſelsweiſe mit groben Schimpfwörtern. Wir haben, und das vor nicht zur langer Zeit, unſre Gelehrte in dieſem Stücke den Helden des Alterthums vollkommen nachahmen ſehen. Schrieben ſie über einen ſehr unerheblichen Punkt der Litteratur gegen einander, ſo floſſen Ströme von Scheltworten aus ihrer Feder. Wollten ſie einen Freund loben, ſo warfen ſie ihm nicht Blumen an den Kopf, ſondern ſchüttelten den ganzen Korb über ihn aus. In einer Vorrede zu einer Schrift des Balzac über ein Trauerſpiel des Heinſius erſtaunt man, folgende Worte zu leſen: „Verſuchungen ſtehen nicht in der Gewalt der Gläubigen; „in der frömmſten Seele erheben ſich gottesläſterliche Re„gungen und unwillkührliche Gedanken, welche machen, „daß ſie zuweilen ſogar Mistrauen in die Gottheit ſetzt, „an die ſie glaubt. Vielleicht ſind meine Zweifel von dieſer „Art.“ Wozu alle dieſe hochtrabende Worte? Um die Kühnheit des Herrn Balzac zu entſchuldigen, der es unternimmt, dem Herrn Heinſius einige Einwürfe zu machen, und der einige Zweifel über die Vollkommenheit ſeines Trauerſpiels hat. Indem Balzac dergleichen Lobſprüche ertheilte, hofte er, man ſollte ſie ihm wiedergeben; er liebte ſie in ſolchem Grade, daß Coſtar, erſtaunt, ſeine Achtung verlohren zu haben, ſagte: „Und doch hatte ich immer das „Rauchfaß in der Hand, und füllte es mit auserleſenen,

„bald

„bald feinern, bald ſtärkern Wohlgerüchen an, weil ich
„aus Erfahrung wußte, daß er ſie von aller Art liebte.“
Balzac, der uns zuerſt die Harmonie unſrer Proſa lehrte, verdiente ſeinen Ruhm zu ſeiner Zeit, aber er war ſelbſt zu ſehr davon überzeugt. Als er von einem Kunſtrichter angegriffen ward, konnte er dieſe Verwegenheit nichts andern, als der Eiferſucht zuſchreiben, und er beklagte ſich darüber in folgenden Ausdrücken: „Da er den Glanz, der
„mich ſichtbarer macht, als ich wünſchte, und jenen be-
„ſchwerlichen Ruhm nicht ertragen konnte, den ich gar
„gern mit der Ruhe derjenigen vertauſchte, die niemand
„kennt, ſo beſchloß er, mich deſſen zu berauben. Er un-
„ternahm es, einen Namen zu unterdrücken, mit dem man
„ihm die Ohren voll ſchreit, die Fama zu überſchreien,
„und ein ganzes Reich zum Wiederruf zu nöthigen.

Einem Manne von ſolchem Charakter will ich zwey andre von ganz andrer Denkungsart entgegen ſtellen, und ich kann dem Vergnügen nicht widerſtehen, ein ſchönes Beyſpiel von Beſcheidenheit anzuführen. Ein Fremder, der durch Frankreich reiſte, ſuchte die berühmteſten Gelehrten dieſes Landes kennen zu lernen, und fragte, an wen er ſich wenden müſſe, um ſich von der alten Franzöſiſchen Geſchichte zu unterrichten. Man nannte ihn den Herrn du Cange; er ſuchte ihn auf, und ſagte ihm den Bewegungsgrund ſeines Beſuches. Herr du Cange, der immer zu ſagen pflegte, daß, um Worte, wie die ſeinigen, zu liefern, nur Augen und Finger erfordert würden, antwortete dem Fremden: „Die Materie, worüber Sie mich zu Rathe
„ziehen wollen, iſt nie der Gegenſtand meiner Studien ge-
„weſen, ich weiß nichts davon, als was ich aus der Lectüre
„der Werke behalten habe, die ich brauchte, um mein Wör-
„terbuch des ſpätern Lateins zu verfertigen; um das zu
„finden, was Sie ſuchen, müſſen Sie zum Pater Ma-

„billon gehen.“ Der Fremde glaubte ihm, ſuchte den Benedictiner auf, und erhielt bey ſeinem erſten Beſuche von ihm faſt dieſelbe Antwort: „Man hat Sie hintergangen, „wenn man Sie an mich verwieſen hat; dieſe Materie ha„be ich nie ſtudirt. Ich weiß nichts davon, als was ich „davon gelernt habe, indem ich die Werke las, die ich „brauchte, um die Geſchichte meines Ordens zu verferti„gen. Wenn Sie einen Mann haben wollen, der Ihnen „hierin Gnüge leiſten kann, ſo gehen Sie zum Herrn „du Cange“ — „Eben der iſt es, der mich zu Ihnen „ſchickt, ſagte der Fremde.“ — „Er iſt mein Lehrer, er„wiederte der beſcheidene Mabillon, indeſſen, wenn Sie „mich mit Ihren Beſuchen beehren wollen, ſo will ich Ih„nen das wenige mittheilen, das ich davon weiß.“ Der Fremde fuhr fort, beyde zu beſuchen, und erſtaunte, ſo viel Einſichten bey dieſen Männern zu finden, die alle beyde nichts zu wiſſen vorgaben.

Jedermann weiß, wie groß die Beſcheidenheit des Mannes war, der die Ehre der Menſchheit war. Wenn man den Türenne fragte, warum er bey dieſer oder jener Gelegenheit nicht glücklich geweſen ſey, ſo antwortete er: Durch meine Schuld; er bemühte ſich, es zu beweiſen, er zeigte irgend einen Umſtand an, den er nicht vorhergeſehen hatte, und den er doch, wie er behauptete, hätte vorherſehen ſollen.

Nach ſolchen Beyſpielen, warum ſollte man noch die Eitelkeit der Dichter entſchuldigen? Könnte ſie jemals etwas erlaubter ſeyn, ſo ſollte man ſie mittelmäßigen Köpfen erlauben; ſie haben nöthig, ihre Verdienſte zu verkündigen; die Verdienſte großer Männer aber ſind ſchon allgemein bekannt. Eben aus dem Grunde ſiehet man ſie faſt immer beſcheiden. Die Vernunft, die ſie mehr, als andre, beherrſcht, ſagt ihnen jeden Augenblick, daß,

was

was wir auch für Talente haben mögen, der ganze Menſch nichts ſey: Totus homuncio nil eſt.

4.

Rodomontaden der Spanier.

(Ein Auszug aus Brantome).

In den Kriegen Karls V. machte ſich die Spaniſche Infanterie in ganz Europa, durch ihre Tapferkeit und Disciplin, berühmt; ſie war gleichſam unüberwindlich, und glich dem ſiegenden Phalanx des großen Alexanders. So viele glücklichen Erfolge berauſchten dieſe, von Natur etwas ſtolze und zu überſpannten Ideen geneigte, Nation oft zu einem Grade, der ſich in Verachtung der übrigen Völker und in hochtrabenden Prahlereyen äußerte, ſo daß die Sprache andrer Nationen mit einem neuen Worte, „Spaniſche Rodomontade" bereichert wurde, ein Wort, das ſich bis auf unſre Zeiten erhalten hat, und eine lächerliche Aufſchneiderey bezeichnet, womit wir immer den Gedanken von etwas Windbeuteley verbinden. Dies letztre war nicht der Fall bey jenen tapfern Spaniern. Das Gefühl ihrer eignen Stärke und Bravour, und die Erinnerung ihrer Thaten berechtigten ſie allerdings in einem hohen Ton zu ſprechen, weil ſie wußten, daß es ihnen nicht an Kräften gebrach, ihre Reden durch angemeſſene Handlungen zu unterſtützen. Als der Marcheſe von Peſcayre, in der Schlacht bey Pavia, mit ſeinem Bataillon Spanier auf dem Schlachtfelde erſchien, riefen ſie: A quiſta el Marques con ſus Eſpagnoles! „Da kommt der Marcheſe mit ſeinen Spaniern!" und ſie rechtfertigten dieſen ſtolzen

Ausruf durch den Gewinn der Feldſchlacht, die dieſes Bataillon entſchied.

Brantome, ein Zeitgenoſſe dieſer Auftritte, der einen großen Theil ſeines Lebens in Spanien und in Geſellſchaft Spaniſcher Krieger zubrachte, hat uns eine eigene Abhandlung über dieſen Gegenſtand hinterlaſſen, die aber mit ſeiner gewöhnlichen Weitſchweifigkeit geſchrieben iſt, und aus der ich hier nur eine Leſe von ſolchen Ausdrücken ausheben will, die durch ihre Kühnheit, ihre eigene Wendung, oder ihre Lächerlichkeit, intereſſiren, beluſtigen, oder ſonſt zur Charakteriſtik jenes Zeitalters beytragen können. Es ſind Bruchſtücke, die nicht an einander paſſen, die aber einerley Zweck und Beſtimmung haben.

Als Brantome ſich zu Maltha mit den übrigen Franzöſiſchen Truppen befand, welche dieſer Inſel gegen die Türken zu Hülfe geeilt waren, langte auch eine Spaniſche Armee von 9000 Mann an. Brantome erkundigte ſich bey einem Spanier, wie ſtark dieſe Armee ſey. Segnor, antwortete er, 3000 Italiäner, 3000 Teutſche, und 6000 Soldaten;" unter den letztern verſtand er nämlich 3000 National-Spanier.

Der Franzöſiſche Feldherr Lautrec, rückte zum Entſatz des von dem Kayſerlichen General, Proſpero Colummo, belagerten Schloſſes von Mayland an. Proſpero wünſchte Nachricht von dem Feinde einzuziehn, und ließ einen Spaniſchen Soldaten, Namens Lobo, rufen, der wegen ſeiner Flinkheit, und als der beſte Läufer in Ruf ſtand; denn, mit einem Hammel auf dem Bukel, lief er mit jedem um die Wette. Lobo nahm den Antrag an, und ließ ſich von einem ſeiner Kameraden begleiten, der eben ſo geſchwind auf den Beinen als er, und dabey ein ſehr guter Schütze war. Beyde näherten ſich dem feindlichen Lager des

Nachts,

Nachts, und ſtoßen auf die verlohrne Schildwache, einen großen, langen Franzoſen, der ſie anruft: Wer da? Sogleich packt ihn Lobo an, wirft ihn, wie einen Hammel, auf den Buckel, und eilt mit ſeiner Bürde dem Kayſerlichen Lager zu, während daß ſein Kamerad mit Musketenſchüſſen ſeinen Rückzug deckt. Proſpero und alle Kapitaine konnten ſich des Lachens nicht enthalten, als ſie ihn in dieſem Aufzuge anlangen ſahn. Sie befragten den Gefangenen, und ſchickten ihn wieder in ſein Lager zurück.

Ein Spaniſcher Kapitain, der mit Kayſer Karl V in Paris war, ſah den Ritter Ambres, einen ſehr tapfern, aber ſehr ſtolzen Mann, von einem renommiſtiſchen Gang und Weſen, in's Zimmer treten, und fragte einen Nebenſtehenden: „Iſt dieſer Kavalier wirklich ſo tapfer, als er brav thut?“ — Der andre bejahte es. „Bey Gott! fuhr der Spanier fort, ſo kann er ſich mit mir vergleichen!“ Der Ritter, der dieſe Rede erfuhr, wollte ſich mit dem Spanier meſſen, allein Franz I hatte es ſo hart verpönt, jemand von des Kayſers Gefolge zu beleidigen, daß der Ritter es nicht wagen durfte.

Als Kayſer Karl V auf Tunis marſchirte, ſtellten ſich ihm 30000 Mohren zu Pferd und zu Fuß entgegen, um ihn aufzuhalten. Bey dieſem Anblick rief ein junger Soldat. „Jeſus! wie viele Mohren!‘ — „Schweig, Poltron, antwortete ein alter Spanier, je mehr Mohren, je mehr Ehre!‘ Derſelbe Soldat ſchrie bey der Muſterung dem Kayſer zu, der mit ſeinem Bruder Ferdinand, dem Römiſchen Könige, durch die Reihen ritt, welcher ſeinen Bart noch auf Schwalbenſchwanzart trug: „Ich ſchenke Ew. geheiligten Majeſtät meinen Sold, aber laſſen Sie Ihren Bruder, den Don Ferdinand, raſiren!“ Der Kayſer hörte es, und lachte, wie ſein Bruder.

Bey

Digitized by Google

Bey der gefährlichen Paſſage der Brenta, ſtieg der Marcheſe von Pescayre vom Pferde, marſchirte zu Fuß, mit einer Pike in der Hand, vor dem Spaniſchen Bataillon her, wendete ſich um und ſagte: „Soldaten! wenn ich in der Schlacht mit Ehren falle, ſo leidet nicht, daß mein Körper früher von den Füßen der Feinde als von den eurigen getreten werde.“ Die Soldaten gaben freudig zur Antwort, er ſolle nur kühnlich voran marſchiren, ſie wollten ihm tapfer folgen, und ihm gehorchen als ihrem Hauptmann und wackern Kriegskameraden. Auch hielten ſie Wort, und ſchlugen die Venetianer zurück. König Ferdinand ließ ſich nicht allein die Nämen der Hauptleute ſondern auch der Gemeinen geben, welche den Vortrab bey dieſer Paſſage ausgemacht hatten; und befahl, ſie zum ewigen Andenken in die Bücher der Schatzmeiſter, de los theſoreros, einzutragen.

Unter demſelben Marcheſe, wurde in einem Scharmützel mit den Franzoſen ein Spaniſcher Soldat, Namens Ludwig de la Segna, durch eine Musketenkugel verwundet, welche durch den Harniſch drang; der Soldat fühlte, daß die Kugel ſich hinab in den Unterleib ſenkte. Er entfernte ſich ein wenig aus ſeinem Gliede, machte mit einem Meſſer eine Oefnung in den Unterleib, und drückte (was faſt wie eine Mährchen klingt) die Kugel zu dieſer Oefnung heraus, ſtopfte die Gedärme mit den Fingern wieder hinein, und machte ſich, mit unglaublicher Verleugnung der Schmerzen, die Oefnung und die Kugelwunde ſelbſt zu, worauf er wieder ſeinen Platz im Gliede einnahm, als ob ihm nichts geſchehn wäre. Aber in demſelben Augenblick empfing er noch einen Schuß, der ihm ein Auge ausriß, und man mußte ihn aus dem Bataillon tragen. Er wurde jedoch curirt, und zu Valladolid dem Kayſer Karl V vorgeſtellt, der ihn mit hundert Ducaten lebenslänglicher Penſion belohnte.

Die

Die Portugieſen pflegten den Jahrstag der großen Schlacht bey Aliuvarota auf's feſtlichſte zu begehn. Ein Spaniſcher Mönch, der eben an dem Tage dem Könige vorgeſtellt wurde, gab ihm auf ſeine Frage: „Ob man auch „dergleichen Feſte in Caſtilien feyere?“ die ächtſpaniſche Antwort: „Nein, Ew. Majeſtät; denn wir haben der Siege ſo viele, daß alle Tage Feſttage ſeyn, und die Handwerker Hungers ſterben würden.

Bey der Ueberrumpelung von Siena durch Heinrich II flüchteten ſich drey Spaniſche Soldaten in einen Thurm, und vertheidigten ſich tapfer. Der Anführer der Franzoſen forderte ſie auf, ſich zu ergeben, weil ſie keine Lebensmittel im Thurm hätten, und alſo doch verhungern müßten. Darauf öfnete einer ein kleines Fenſter, und antwortete im Namen ſeiner Kameraden: Cavalleros! wir küſſen euch die Hände, ſo viel unſrer ſind, und danken euch für eure wohlgemeinten Anträge, und für euren guten Willen, uns vom Tode zu retten. Allein wir können uns nicht ergeben, noch in die Dienſte des Königs von Frankreich treten: euer Herr iſt ſo ein guter Herr, daß es ihm nie an Dienern mangeln wird, und wir ſind dem unſerm zu treu, als daß uns weder Furcht noch irgend eine Todesart, von ihm abwendig machen könnte. Haben wir gleich keine Lebensmittel, ſo haben wir deſto mehr Ziegeln, die wollen wir klein ſtoßen, und Brod daraus backen!“ — Heinrich II befahl, daß man dieſe drey tapfre Leute frey und ledig ziehn laſſen ſollte.

Eine der ſchönſten Rodomontaden ſagte Kayſer Karl V in Gegenwart des Pabſtes und des ganzen Cardinalscollegiums: „Ich will den König Franz von Frankreich ſo in die Enge treiben, daß man von ihm das letzte Kapitel der erlauchten Unglücklichen des Bocaz, ſchreiben

ben ſoll. Bocaz hatte nämlich ein Buch unter dieſem Titel herausgegeben.

Nun auch einige Beyſpiele von lächerlichen Groſsſprechereyen.

„Ich haue den Mohren die Köpfe ab, ſagte ein Spanier, und werfe ſie ſo hoch, daß ſie halb von Fliegen gefreſſen ſind, ehe ſie wieder auf die Erde fallen.“

Ein andrer bekam Händel mit einem dritten, und fragte jeden der ihm begegnete: „Kennt ihr den und den, oder ſeyd ihr ſein Freund? — Nun, ſo betet zu Gott für ihn, denn er hat Händel mit mir bekommen.

Ein junger Spanier wurde gefragt, wie er es angefangen habe, bey ſeiner großen Jugend ſchon einen ſolchen Knebelbart zu haben. „Mein Knebelbart, antwortete er, iſt beym Dampf der Stücke groſsgezogen, und deswegen ſo ſtark und ſo ſchwarz geworden.

Einen Spaniſchen Soldaten traf bey der Gefangennehmung Franz I zu Pavia, das Loos, ihm die goldenen Sporen abzuſchnallen. Voll Stolz lief er nun umher, und fragte jeden: „Segnor, habt ihr nicht von dem großen „Helden erzählen hören, der dem Könige Franz I die gol„denen Sporen zu Pavia abſchnallte? Ich bin's!“

Ein andrer erzählte: „Der König, Don Ferdinand, ſagte drey große Worte, zu Don Juan, meinem Vater: Saca mis botas! Zieh mir die Stiefeln aus!

Ein Spaniſcher Edelmann hielt ſeinem Degen folgende Lobrede. „Dies iſt der Degen, den Don Pedro ſo oft von mir geborgt hat, der Degen, der ſich bey allen Schlägereyen befand, die ſeit dreiſsig Jahren in ganz Andaluſien vorgefallen ſind. Denn, wenn meine Freunde zu Cordova, zu Cadix, zu Mallaga, zu Karthagena, Händel bekommen, ſo laſſen ſie ſogleich mich und meinen Degen holen. Er tödete den Sacriſtan von St. Lucar, er zerhieb dem Navarico die Knieſennen, und allein durch ihn verrichtete Don

Gal-

Galtero ſo große Thaten zu Toledo. Auch iſt es ſeit einem Jahre Gebrauch geworden, daß man bey Zweykämpfen es zur Bedingung macht, daß mein Degen nicht dabey ſeyn ſoll.“

Ein Spanier rühmte ſeine weiten und großen Reiſen. So werden ſie gut in der Geographie bewandert ſeyn, ſagte einer der Anweſenden. Der Spanier, der ſich einbildete, daß dies der Name einer großen Stadt ſey, erwiederte: „Ja, Segnor, wir waren im Geſichte dieſer Stadt; allein wir ließen ſie rechterhand liegen, weil wir ſehr preſſirt waren.“

Unter den Hofdamen, welche die Königinn Margaretha von Navarra nach Bayonne begleiteten, befand ſich auch die ſchöne, aber ſpröde, Gräfinn von Giron. Ein Spaniſcher Cavalier, der ſich gegen Brantome über ihre Kälte beklagte, bediente ſich folgender Ausdrücke: „Sie iſt ſo ſtolz auf ihre Schönheit, daß, wenn der Himmel herabkäme, und ſich ihr zu Füßen legte, ſo würde ſie doch nicht zu ihm ſagen: Stehe auf, und geh' an deinen Platz!“

IV. Na-

IV.

Naturgeſchichte.

Verſchlagenheit der Spinne.

(Aus dem Engliſchen.)

Unter allen Inſekten, die ich beobachtet habe, iſt die Spinne unſtreitig das Inſekt, welches die meiſte Verſchlagenheit beſitzt. Ihre Handlungen überſteigen allen Glauben. Dies Thier iſt von der Natur ſo gebildet, daß es ſich im Stande befindet, nicht allein gegen andre Inſekten, ſondern ſelbſt gegen ſeines Gleichen zu kämpfen. Kopf und Bruſt ſind mit einem ſtarken Panzerhemde bedeckt, das undurchdringbar für die Angriffe jedes andern Inſekts iſt. Den Bauch umgiebt eine weiche und biegſame Haut, die ſelbſt dem Stachel der Weſpe trotzt. Die Füße ſind wie die Füße des Krebſes eingelenkt, und haben große Krallen, womit ſie ihren Gegner in einer gewiſſen Entfernung packen können.

Die Spinne iſt eben ſo gut mit Werkzeugen verſehn, um ihre Feinde zu entdecken, als um ſie anzugreifen, oder ſich zu vertheidigen, denn ſie hat verſchiedene Augen. Sie ſind groß, transparent, und mit einer ſchuppigen Subſtanz bedeckt, die ſie aber nicht hindert, die Gegenſtände wohl zu unterſcheiden. Sie hat unter dem Maule Fänge oder Zangen, um ſich ihres Raubes zu verſichern, wenn er in ihre Klauen oder Netze gefallen iſt.

Dies

Dies ſind ihre Waffen zur Vertheidigung und zum Angriff, allein ihr größtes Vertrauen ſcheint ſie in ihr Gewebe zu ſetzen, das ſie mit wunderbarer Kunſt ordnet. Die Natur hat ſie mit einem klebrigen Saft begabt, den ſie ſo ſtark und ſo zart ſpinnt, als ſie will, je nachdem ſie ihr Schließmäuslein mehr öfnet oder ſchließt. Um ihren Faden zu befeſtigen, wenn ſie ihre Arbeit anfängt, drückt ſie einen Tropfen von ihrem Saft aus, der, indem er trocknet, den Faden formirt, den ſie in dem Maaße verlängert, in welchem ſie ſich von dieſem Tropfen entfernt; iſt ſie an das andre Ende gekommen, ſo zieht ſie den Faden mit ihren Krallen an, um ihn wohl zu ſpannen, und befeſtigt ihn an der Mauer, wie im Anfange ihrer Arbeit.

Auf dieſe Art zieht ſie verſchiedene parallele Fäden, und verfährt auf eben die Weiſe, um den Einſchlag zu machen, nur daß ſie alsdann ein Ende ihrer Fäden an den erſten Faden, der immer der ſtärkſte iſt, und das andre an die Mauer hängt. Alle dieſe Fäden kleben, wenn ſie friſch geſponnen ſind, und hängen ſich deswegen an Alles, was ſie berühren. Den Stellen des Netzes, welche dem Zerreiſſen am meiſten ausgeſetzt ſind, giebt die Künſtlerinn mehr Haltbarkeit, indem ſie ſolche oft ſechsfach verdoppelt.

Was ich bisher geſagt habe, iſt ſchon von allen Naturforſchern geſagt worden; was aber nun folgt, iſt das Reſultat meiner eigenen Beobachtungen, die ich über die ſogenannte Hausſpinne anzuſtellen Gelegenheit hatte. Vor vier Jahren bemerkte ich in der Ecke meines Zimmers eine große Spinne, und obgleich die Magd ſchon öfters ihr Gewebe zerſtört hatte, ſo war ich doch noch ſo glücklich, das kleine Thier zu retten, und ich kann wohl ſagen, daß es mir meine Mühe hinlänglich durch das Vergnügen

vergalt, das es mir durch ſeine Sitten und Arbeiten verſchafte.

In weniger denn drey Tagen war das Gewebe vollendet, auch glaubte ich wahrzunehmen, daß das Thier gewiſſermaßen eine große Freude darüber bezeigte; denn es umging ſein Werk öfters, unterſuchte alle Stellen, und begab ſich dann wieder in ſein Loch, das es oft verließ. Der erſte Feind, den es zu bekämpfen hatte, war eine weit größere Spinne. Dieſe, die kein Gewebe mehr ſpinnen konnte, wollte ſich des Eigenthums ihrer Nachbarinn bemächtigen, es erfolgte daraus ein hartnäckiger Kampf, wo ſich der Sieg auf die Seite der unrechtmäßigen Beſitzerinn zu lenken ſchien; denn die arbeitſame Spinne wurde gezwungen, ſich in ihr Loch zu flüchten. Die Siegerinn wendete darauf alle mögliche Mittel an, die andre aus ihrem Aſyl zu locken; ſie that, als ob ſie wegginge, allein ſie kam bald wieder, und weil ſie ſah, daß alle ihre Kunſtgriffe vergebens waren, ſo fing ſie, ohne Barmherzigkeit, an, das Gewebe der Überwundenen zu vernichten. Dies veranlaßte ein zweytes Gefecht, worin die arbeitſame Spinne, wider meine Erwartung, ihre Gegnerinn tödete.

Nun befand ſie ſich im friedlichen Beſitz ihres rechtmäßigen Eigenthums, und brachte drey Tage damit zu, den Schaden auszubeſſern, ohne irgend eine, mir merkbare, Nahrung zu ſich zu nehmen. Endlich fiel eine große blaue Fliege in's Netz, und ſträubte ſich heftig. Die Spinne ließ ſie ſich zerarbeiten, als ſie aber bemerkte, daß ſie zu ſtark für ihr Geſpinnſt war, that ſie einen Ausfall, umwickelte ſie, in weniger denn einer Minute, mit einem zweyten Netz, daß das Schlagen ihrer Flügel hemmte, und ſchleppte ſie, ſo gefeſſelt, in ihr Loch.

Sie lebte eine ganze Woche von dieſer Fliege. Ich warf eine Weſpe in ihr Netz. Sie kam ſogleich, nach ihrer Gewohnheit, herbeygelaufen, allein, wie ſie ſah, welchen

Digitized by Google

chen Gegner ſie zu beſtreiten hatte, machte ſie hurtig alle Bande los, die ihn hielten, und that Alles, was in ihrer Macht ſtand, um ſich von einem ſolchen furchtbaren Widerſacher zu befreyen. Als die Weſpe in Freyheit war, erwartete ich, daß die Spinne die Lücken in ihrem Gewebe ergänzen würde, ſie mußten aber irreparabel ſeyn, denn ſie gab ihr altes Geſpinnſt völlig auf, und fing ein neues an, das in der gewöhnlichen Zeit vollendet war.

Ich war begierig zu ſehn, wie viele Gewebe eine Spinne liefern könne; ich zerſtörte dies neue Netz; ſie fing ein andres an, das ich gleichfalls vernichtete, und nun ſchien ihr Vorrath erſchöpft, denn ſie ſpann nicht mehr. Die Ränke, auf die ſie ſich nun legte, um zu ſubſiſtiren, waren wirklich bewundernswerth. Oft zog ſie ihre Füße an ſich, und blieb, wie eine Kugel, ganze vier Stunden unbeweglich liegen, aber immer auf der Lauer. Kam eine Fliege ihr nah genug, ſo ſtürzte ſie ſich auf ſie, und verfehlte ſie ſelten.

Dieſe Lebensart mußte ihr endlich nicht länger anſtehn, ſie beſchloß alſo, das Eigenthum einer andern Spinne zu erobern.

Sie griff eine benachbarte Verſchanzung mit vieler Tapferkeit an, wurde aber eben ſo tapfer zurückgeſchlagen. Dieſe Niederlage ſchreckte ſie nicht ab. Sie belagerte eine andre drey Tage lang, tödete den Beſitzer, und bezog ſeine Wohnung.

Die Spinne ſtürzt ſich nicht ſogleich auf die kleinen Fliegen, die ſich in ihrem Netze gefangen haben, denn das Schrecken würde bey ihrem Anblick der Fliege ſo viele Kräfte geben ſich loszureiſſen. Sie wartet's geruhig ab, bis ſie ſich durch vergebliche Anſtrengung abmattet; auf dieſe Art iſt ſie ihrer Beute immer gewiß.

Die Spinne, welche ich beſchreibe, lebte drey Jahre: und jedes Jahr legte ſie ihren Balg ab: oft riß ich ihr einen Fuß aus, und in zwey bis drey Tagen wurde er durch einen neuen erſetzt.

Anfänglich fürchtete die Spinne meine Annäherung, aber in der Folge ward ſie ſo vertraut, daß ſie eine Fliege aus meinen Fingern nahm, und wenn ich eine Stelle ihres Gewebes berührte, machte ſie ſich zum Angriff oder zur Vertheidigung fertig.

Ich muß zur Vollſtändigkeit meiner Beſchreibung noch hinzufügen, daß das Männchen kleiner als das Weibchen iſt, und letzteres Eyer legt. Wenn ſie gelegt ſind, wickelt ſie ſolche ſorgfältig in ein Stück von ihrem Geſpinnſte, und wenn man ſie zur Flucht nöthigt, ſo bemüht ſie ſich dieſen Eyerſack mit fortzuſchleppen, und wird oft das Opfer ihrer Anhänglichkeit an ihre Kleinen.

Sobald die Jungen ausgekrochen ſind, fangen ſie an zu ſpinnen, und werden zuſehends größer. Glückt es ihnen, eine Fliege zu haſchen, was ſie ſchon 24 Stunden nach ihrer Geburt zu thun vermögen, ſo fallen ſie gefräßig darüber her. Aber ſie können auch drey bis vier Tage ohne Nahrung leben, ohne daß ſie dies hindert, täglich um die Hälfte größer zu werden.

Die Spinnen, wenn ſie alt werden, wachſen bloß an den Füßen, und wenn das Alter ihre Glieder ſteif gemacht hat, ſo ſterben ſie Hungers, weil ſie ſich ihres Raubs nicht mehr bemächtigen können.

Digitized by Google

V.
Anekdoten.

Vor einigen Monaten war zu Brighthelmſtone ein Wettrennen zu Fuß, um hundert Guineen. Die Läufer hießen Plaine, von Appeldore aus der Provinz Kent, und Fline, von Chatwood, aus Surry. Die Diſtanz der Laufbahn betrug 110 Ruthen. Fline, ein Mann von robuſtem Ansſehn, hatte ſchon mehrere Rennen von der Art gehalten, und war ſtets Sieger geblieben. Plaine hingegen ſah ſehr mager und ſchwindſüchtig aus. Die Wetten der Zuſchauer betrugen über 10000 Pfund Sterling, und verhielten ſich, für Fline gegen Plaine, wie 50 zu 30. Allein 20 Ruthen vom Ziel lief Plaine dem Fline mit unglaublicher Geſchwindigkeit vor, und gewann den Preis zum großen Vergnügen aller Gegenwärtigen.

Am Tage der Vermählung Heinrichs IV mit Maria von Medicis, ſchrieb man über die Thüre des Brautgemachs, des Wortſpiels wegen, folgenden aus der Bibel genommenen Vers:

Non eſt opus benevalentibus *Medicis*.

Heinrich und Maria waren nicht immer die friedfertigſten und verträglichſten Eheleute. Nach einer heftigen Gardinenpredigt, ſprang eines Abends die Königinn wüthend aus dem Bette, und zerzauſte und zerkratzte den

guten Heinrich daß, der ihr, ſeiner Seits, nichts ſchuldig blieb.

Ein Jude bot der Königinn Eliſabeth von England, eine Perle von ſchönem Waſſer und erſtaunlicher Größe, für 20000 Pfund Sterling zum Kauf an. Die Königinn antwortete, daß ſie glauben würde eine Sünde zu begehn, wenn ſie ſo viel Geld für eine Sache verſchwendete, die von keinem reellen Nutzen wäre. Der Jude wollte hierauf England verlaſſen, um in einem andern Lande einen Monarchen aufzuſuchen, der ſeine Perle kaufen könnte, als der Ritter Thomas Gresham, ein reicher Kaufmann von London, ihn zum Eſſen einladen ließ. „Die Königinn, ſagte er zu ihm, hat eure Perle nicht kaufen wollen, und ich kann mir leicht vorſtellen, was eine ſolche abſchlägige Antwort bey euch für Muthmaſſungen erweckt hat. Aber ich kaufe ſie für mich, um den geforderten Preis, und will ſie euch gleich baar bezahlen.“ Er that's, ließ ſich hierauf einen Mörſel bringen, ſtieß die Perle zu Pulver, ſchüttete das Pulver in ein Glas Wein, und trank es auf die Geſundheit der Königinn. „Ihr ſeht, redete er den Juden an, daß die Königinn in Stande war, eure Perle zu kaufen, wenn ſie gewollt hätte, da ſie Unterthanen hat, die ſie baar bezahlen und auf ihre Geſundheit trinken können.“

Lully ſtarb an einer Wunde, die er ſich am kleinen Zähen des einen Fußes, beym Schlagen des Takts, mit ſeinem Spaniſchen Rohr verſetzt hatte. Dieſe Wunde, die man anfänglich nicht achtete, verſchlimmerte ſich ſo ſehr, daß der Arzt ihm rieth, den Zähen ablöſen zu laſſen. Zum Un-

Unglück zögerte man mit der Operation, und zuletzt war keine Hülfe mehr möglich.

Es war eine Zeit, wo es wenige Fürſten und Cardinäle in Italien gab, die nicht ein paar Hofnarren, oder ein paar Neubekehrte in ihrem Sold gehabt hätten. Der letzte Grosherzog aus dem Hauſe Medicis hatte deren verſchiedene. Ein Engländer, der durch Florenz reiſete, fragte zwey ſeiner Landsleute, was ſie hier machten? „Ich bin des Grosherzogs Hofnarr,“ antwortete der eine. —“ Und ich, erwiederte der andre, bekomme 200 Thaler, um den Katholiken Seiner Durchlaucht zu machen.

VI.

Biographie.

Leben von Philipp Quinault.

Philipp Quinault, geboren zu Paris 1635, war der Sohn eines eben nicht gar reichen Beckers. Er kam, wie Bayle in ſeinem Dictionaire verſichert, bey einem berühmten Schauſpieler der damaligen Zeiten, Monbory, als Lakey in Dienſte, wo er die erſte Luſt an Schauſpielen gewann, und die erſte Ermunterung erhielt, ſich den Studien zu widmen. Nachdem er ſich einigen Unterricht in der Rechtsgelehrſamkeit geben laſſen, ward er Schreiber bey einem Advokaten. Doch entſagte er bey dieſem Geſchäften der Liebe zum Theater nicht. Vielmehr bewarb er ſich um die Freundſchaft eines damaligen beliebten Thea-

terdichters (der aber dennoch, wie Boileau ſagt, den Sommer ohne Wäſche, und den Winter ohne Holz zubrachte), des Triſtan, der ihn zu einigen dramatiſchen Arbeiten ermunterte, ihn in's Publikum einführte, und ihm mit Kritik und gutem Rath an die Hand ging. Durch den Beyfall, womit ſeine erſten Verſuche auf dem Theater aufgenommen wurden, erlangte er die Zuneigung eines reichen Kaufmanns, der die Bühne bis zur Leidenſchaft liebte. Dieſer ward ſo vertraut mit Quinault, daß er ihn endlich ganz zu ſich in's Haus nahm. Nach ſeinem Tode heirathete Quinault ſeine Wittwe, und bekam mit ihr ein Vermögen von vierzigtauſend Thalern. Im Jahr 1670 ward er in die Franzöſiſche Akademie aufgenommen, und erhielt den St. Michaelsorden. Als Quinault nunmehr einen anſehnlichen Rang unter den ſchönen Geiſtern ſeiner Zeit behauptete, wollte er auch gern einen gewiſſen Rang in der politiſchen Welt haben. Er kaufte ſich daher die Stelle eines Auditors bey der Rechnungskammer (Auditeur des Comptes); als er ſie aber in Beſitz nehmen wollte, wurden ihm Schwierigkeiten gemacht, und die Herren von der Rechnungskammer ſagten, es ſey unſchicklich, in ihr angeſehenes Collegium einen Komödienſchreiber aufzunehmen. Hierüber machte man folgendes Sinngedicht:

Quinault le plus grand des Auteurs,
Dans votre Corps, Meſſieurs, a deſſein de paroître;
Puiſqu'il a fait tant d'Auditeurs,
Pourquoi l'empêchez-vous de l'être?

d. i. Quinault, dieſer große Schriftſteller, will in euer „Korpus, ihr Herren, aufgenommen ſeyn; da er ſo viel „Auditoren gemacht hat, warum verwehrt ihr ihm, einer „zu ſeyn? Gegen das Ende ſeines Lebens bereute es Quinault, Schauſpiele geſchrieben zu haben, und unternahm, um es für Gott wieder gut zu machen, ein Gedicht

dicht über die Ausrottung der R formirten Religion, das ſich alſo anfing: „Nur zu viel ſang ich von Scherz „und Liebe; jetzt muß ich einen erhabnern Ton anſtim„men; ſo lebe dann wohl, zärtliche Muſe, lebe ewig wohl!“ Er ſtarb zu Paris den 26. November 1688, in einem Alter von dreyundfunfzig Jahren, und hinterließ ein Vermögen von mehr als hunderttauſend Thalern. Sein perſönlicher Charakter war ſehr ſanft, beſcheiden, und liebenswürdig. Die Grabſchrift, die er ſich ſelbſt verfertigte, lautete alſo:

Paſſant, arrête ici pour prier un moment!
C'eſt ce que des vivans les morts ont droit d'attendre.
Quand tu ſeras au monument,
On aura ſoin de te le rendre.

d. i. „Wandrer, verweile dich hier einen Augenblick, um „zu beten. Dies von den Lebenden zu erwarten, haben „die Todten ein Recht. Wenn du im Grabe seyn wirſt, „wird man Sorge tragen, dir es zu erwiedern.“ **Quinault's** theatraliſche Arbeiten folgen in der chronologiſchen Ordnung alſo auf einander: 1) **Die Nebenbuhlerinnen** (les Rivales), eine Tragikomödie in fünf Aufzügen und in Verſen, die 1653 vorgeſtellt, und 1661 gedruckt wurde, ſein erſter nicht ganz unglücklicher Verſuch. Ueberhaupt haben ſeine Luſtſpiele einzelne gute Charaktere und Einfälle, aber die vis comica des Moliere mangelt ihnen. Weil Quinault fürchtete, daß die Komödianten das Stück von ihm, als einem Anfänger, nicht annehmen möchten, ſo mußte es ihnen Triſtan, als eine Arbeit von ſich, vorleſen. Sie fanden es gut, und boten hundert Thaler dafür. Sobald ſie aber nun den wahren Verfaſſer erfuhren, wollten ſie nur die Hälfte geben. Endlich ward Triſtan mit ihnen einig, daß der Verfaſſer den neunten Theil von jeder

F 5 Ein-

Einnahme haben ſollte, ſo oft das Stück in ſeiner Neuheit geſpielt würde. Von der Zeit an ward dieſe Art von Accord zwiſchen Verfaſſern und Schauſpielern allgemein üblich. 2) **Der edle Undank** (la genereuſe ingratitude), ein tragikomiſches Schäferſpiel in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt 1654, gedruckt 1657. 3) **Der geſchwätzige Liebhaber** (l'Amant indiſcret), eine Komödie in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt 1654, gedruckt 1664. Dieſes Stück erhielt vorzüglichen Beyfall. 4) **Die Komödie ohne Komödie** (Comedie ſans Comedie), in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt 1656, gedruckt 1657. Jeder Aufzug iſt ein Stück für ſich allein. Der erſte iſt eine Art von Prolog, und die Einleitung zu den übrigen; der zweyte iſt ein Schäferſpiel, Clomire betitelt, der dritte eine Komödie unter dem Titel (le Docteur de Verre) **der Doctor von Verre**; der vierte ein Trauerſpiel, das **Klorinde** überſchrieben iſt, und der fünfte eine Tragikomödie mit Maſchienen, die den Titel **Armide und Rinaldo** hat. 5) **Der Tod des Cyrus** (la Mort de Cyrus), ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt 1656, gedruckt 1659. Die Schreibtafel, die die Königinn **Tomyris** verloren hat, und andre Verletzungen des Coſtume gaben dem **Boileau** Anlaß, in einem Todtengeſpräche über dieſes Stück zu ſpotten. Sonſt haben die Trauerſpiele des **Quinault** einzelne gute poetiſche Stellen, aber keine guten Plane. 6) **Die Vermählung des Kambyſes** (le Mariage de Cambyſe), ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt 1656, gedruckt 1659. 7) **Stratonice**, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt 1657, gedruckt 1660. 8) **Die Streiche der Liebe und des Schickſals** (les Coups de l'Amour & de la Fortune), eine Tragikomödie in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt 1657, gedruckt 1660. Der Inhalt iſt aus einem Spaniſchen Stücke des

Don

Don Antonio de Solis gezogen, das den Titel führt: Thriumph der Liebe und des Glücks. Es war in demſelben Jahre ein Schauſpiel gleichen Inhalts von Boisrobert erſchienen. Eine Demoiſelle du Chateau bekam Luſt, dieſelbe Materie zu bearbeiten, und machte einen Entwurf, über den ſie den Quinault zu Rathe zog. Die Verſification der vier erſten Aufzüge beſorgte Triſtan, und, als dieſer drüber ſtarb, die vom letzten Scarron. Eigentlich rechnet man alſo dieſes Stück nicht ganz recht unter die Arbeiten des Quinault. 9) Der vorgebliche Alcibiades (le feint Alcibiade), eine Tragikomödie in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt und gedruckt 1658. 10) Amalaſunte, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt und gedruckt 1658. 11) Das verliebte Geſpenſt (le Fantôme amoureux), eine Tragikomödie in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt und gedruckt 1659. Der Inhalt iſt aus einem Spaniſchen Stücke entlehnt. 12) Agrippa, König von Alba, oder, der falſche Tiberinus, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt und gedruckt 1660. Das ganze Stück gründet ſich auf die Vorausſetzung einer ſo vollkommnen Aehnlichkeit zwiſchen dem Tiberinus, und dem Agrippa, in Anſehung des Körpers und des Geiſtes, daß auch die Geliebte des Agrippa, nach vielen und langen Unterredungen mit ihm, ihn immer noch für den Tiberinus hält. Johann Dancer überſetzte dies Stück 1675 in Engliſche Verſe, und ſo ward es verſchiedenemal zu Dublin aufgeführt. 13) Aſtartus, König von Tyrus, eins der beſten Trauerſpiele des Quinault, in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt und gedruckt 1660. Der Italiener Rolli machte 1770 eine Oper daraus. Auf dieſes Stück des Quinault ſpielt Boileau in ſeiner dritten Satyre an, und wirft dem Verfaſſer vor, daß jeder Aufzug für ſich ein Stück ausmache. 14) Die kokette Mutter,

oder,

oder, die veruneinigte Liebenden (la Mère coquette, ou, les Amans brouillés, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, und in Verſen, vorgeſtellt 1665, und gedruckt 1671: die vornehmſte Komödie von Quinault, die ſich auch noch jetzt mit Beyfall auf dem Theater erhält, zumal, nachdem ſie 1770 von Collé moderniſirt worden, der unter andern die gar zu outrirte Rolle des Marquis verfeinert, und den neuern Sitten gemäß umgearbeitet hat. Nach der alten Ausgabe überſetzte es Herr Pfeufer unter dem Titel: Die verbuhlte Mutter, Wezlar, 1771, in's Teutſche. 15) Bellerophon, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt 1665, gedruckt 1671. 16) Pauſanias, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen und in Verſen, vorgeſtellt und gedruckt 1666. 17) Die Feyer des Amor und des Bacchus (les fêtes de l'Amour & de Bacchus), eine Schäferoper in drey Aufzügen, vorgeſtellt mit Muſik von Lully und Debroſſes 1672. Dieſes Stück macht eine merkwürdige Epoche in der Geſchichte, des Franzöſiſchen Theaters, indem Quinault dadurch der Vater der Franzöſiſchen Oper ward. Opern, oder, muſikaliſche Schauſpiele, mit Tänzen, Maſchinerieen, und Dekorationen unterſtützt, lernten die Franzoſen zuerſt von den Italienern kennen. Der Cardinal Mazarin gab ſich alle Mühe, ſie in Frankreich einzuführen, und ließ zu dem Ende im Jahre 1647 Tonkünſtler aus Italien kommen, die ein ſolches Stück in Italieniſcher Sprache, Orpheus und Euridice betitelt, vorſtellten. Nicht allein die Neuheit dieſes Schauſpiels, ſondern auch die guten Stimmen der Sänger, und der Aufwand, den der Cardinal in Kleidern und Maſchinen machte, verſchafften der Vorſtellung einen auſſerordentlichen Beyfall. Dies veranlaßte, daß man nachher, bey der Vermählung des Königs, abermals eine Oper, welche der liebende Herkules hieß, aufführte. Doch ließ man jetzt dem Text gegen über eine Franzöſiſche Ueberſetzung zum

Digitized by Google

zum Beſten derer drucken, die das Italieniſche nicht verſtanden. Dies erregte den Wunſch, Franzöſiſche Opern zu haben, aber dazu fehlte es an Tonkünſtlern und an guten Stimmen; ja man glaubte damals noch, die Franzöſiſche Sprache ſey nicht ſo muſikaliſch, als die Italieniſche. Ein gewiſſer Abbé **Perrin**, Ceremonienmeiſter des Herzogs von Orleans, unternahm es, alle dieſe Hinderniſſe zu überſteigen. Er verfertigte eine Schäferoper, die er von **Lambert**, dem Kapellmeiſter der Königinn Mutter, componiren ließ. Sie ward 1659 zu Iſſy aufgeführt, und gefiel ſo ſehr, daß der Cardinal **Mazarin** ſie einigemal zu Vincennes vor dem Könige geben ließ. So roh noch dieſer erſte Verſuch in Plan und Ausführung war, ſo gefiel doch dem Publicum die Neuheit der Sache. **Perrin** ſchrieb daher 1661 eine neue Oper **Ariadne**, deren Vorſtellung, ſo wie überhaupt der Fortgang der Franzöſiſchen Oper, durch den Tod des Cardinals **Mazarin** gehindert ward. **Perrin** ruhete aber nicht, um die Sache wieder in Gang zu bringen, und wirkte ſich 1669 ein Privilegium zu Errichtung einer Franzöſiſchen Oper aus. Da er aber die dazu nöthigen Koſten und Anſtalten nicht allein beſtreiten konnte, ſo aſſociirte er ſich in Anſehung der Muſik mit dem Kapellmeiſter **Lambert**, in Anſehung des Maſchinenweſens mit dem Marquis **de Sourdeac**, und in Anſehung der Koſten mit einem gewiſſen **Champeron**. Dieſe zuſammen ließen nun aus Languedoc, und zwar aus den dortigen Kathedralkirchen, welche ſtändige Kapellen unterhielten, geſchickte Muſiker kommen, und ein eignes Theater erbauen, worauf 1671 eine neue Oper **Pomone**, aus der Feder des **Perrin**, aufgeführt ward. Sie mußte achtmal vorgeſtellt werden, indeſſen fanden doch Kenner die Verſe des **Perrin** ſo ſchlecht, wie ſie würklich waren. Bald darauf bemächtigte ſich der Marquis **de Sourdeac**, unter dem Vorwand gethaner Vorſchüſſe, des Theaters,

und

und ließ ſich nun, um des Perrin entübrigt zu ſeyn, ein Stück von einem gewiſſen Gilbert verfertigen, das aber ſchlecht ausfiel. Der berühmte Lully, Kapellmeiſter des Königs, benutzte dieſe Uneinigkeit unter den Theilnehmern der Oper, und brachte es durch die Monteſpan dahin, daß ihm Perrin gegen ein Stück Geld ſein Privilegium abtreten mußte. Lully aſſociirte ſich mit Vigarini, einem Maſchinenmeiſter des Königs, ließ ein neues Theater bauen, und ſuchte den Quinault auf, den er aus ſeinen Trauerſpielen als einen für ihn brauchbaren Dichter kannte. Zum erſten Anfang ſuchte Lully aus verſchiednen Divertiſſements, die er vordem für Molierens Theater gemacht hatte, einige Ballette zuſammen, und bat nun den Quinault, daraus ein Ganzes, und einen Text dazu zu machen. Auf dieſe Art entſtand jene Feyer des Amor und des Bacchus. Die Opern des Quinault ſind lyriſche Trauerſpiele und Tragikomödien, und er brachte in dieſe Schauſpiele mehr Intereſſe, als ſie bey den Italienern hatten. Viele natürliche und ſinnreiche Züge, viele ſchöne poetiſche Stellen, eine angenehme Leichtigkeit findet man im Detail. Beſonders iſt dieſer Dichter glücklich im Ausdruck ſanfter Empfindungen, und deswegen wählte ſich ihn Lully, deſſen Manier in der Muſik damit am beſten übereinſtimmte. Sonſt war es übel für Lully zu arbeiten, indem er Wort für Wort durchging, den Dichter hundertmal zu ändern nöthigte, und gar keine Vorſtellungen annahm; Quinault hat aber mehr den Ruhm des Lully, als dieſer den Ruhm des Dichters, befördern helfen. Denn Quinault's Opern gefielen damals faſt allein durch Lully's Muſik, und der poetiſche Verfaſſer ärndtete bey ſeinem Leben nicht allen den Beyfall ein, den er verdiente. Einige ſchwächere Stellen, einige Einförmigkeiten, welche die Muſick veranlaßte, wurden von den Kritikern jener Zeiten zu hart gerügt, und überhaupt beurtheilte man Quinault's lyriſche Stücke mehr

nach

nach den Regeln des Trauerſpiels, als der Oper. **Boileau** war **Quinault's** vornehmſter Feind, und ſeine ſatyriſchen Ausfälle thaten dem Operndichter ſehr viel Schaden. **Boileau** erniedrigte ſich ſogar, Kabalen gegen **Quinault** und ſeine Schauſpiele zu machen; ja einſt fiel er im Gefolge einiger ſeiner Freunde über **Lully** her, ſagte erſt im Scherz: Entſage dem **Quinault**, oder du biſt des Todes, und wandte dann im Ernſt alles an, ihn von dem Dichter abzubringen. Als aber durch **Perrault**, der allein das Herz hatte, ſich des **Quinault** anzunehmen, jene Kabalen vereitelt wurden, auch ein Verſuch, den **Boileau** auf Verlangen der **Monteſpan** machte, ſelbſt eine Oper zu ſchreiben, unglücklich ausfiel: ſo eiferte nachher **Boileau** doch wenigſtens noch gegen die Moralität der Opern überhaupt. **Boileau** ſagte einſt zu dem Mann, der die Plätze anzuweiſen hatte: Geben Sie mir einen Platz, wo ich blos die Muſik ohne die Worte höre; denn **Lully's** Muſik ergötzt mich, aber **Quinault's** Verſe kann ich nicht ausſtehen. Uebrigens nahm **Boileau** das Unrecht, das er dem **Quinault** gethan, in der Vorrede zu der letzten Ausgabe ſeiner Werke, durch folgende Worte einigermaßen zurück: „Ich habe nicht läugnen wollen, daß viel Geiſtreiches in „den Werken des **Quinault** ſey; in der Zeit, da ich gegen ihn ſchrieb, waren wir beyde noch ſehr jung, und er „hatte damals noch viele Werke nicht geſchrieben, die ihm „in der Folge einen verdienten Ruhme erworben haben.“ Nach **Quinault's** Tode hat man es oft mit Beyfall verſucht, ſeine Opern auch ohne Muſik zu geben. 18) **Kadmus und Hermione**, die erſte tragiſche Oper dieſes Dichters, mit Muſik von **Lully**, 1673. Da **Moliere** in dieſem Jahre ſtarb, ſo bat ſich **Lully** nun deſſen Theater im Königlichen Pallaſt für ſeine Opern aus. 19) **Alceſte, oder, der Triumph des Herkules**, eine Oper mit Muſik von **Lully**, 1674. 20) **Theſeus**, eine Oper mit einem Pro-

Digitized by Google

Prolog, componirt von Lully 1675. In der Folge wollte Mondoville dieſe Oper mit einer neuen Compoſition geben, die aber keinen Beyfall fand. 21) Atys, eine Oper, componirt von Lully 1676, eins von Quinault's ſchönſten Stücken. Durch folgenden Zufall ward ſie damals allgemein beliebt. Der König fragte einſt die Monteſpan, welche Oper ihr am beſten gefiele. Als ſie nun ſagte: Ich erkläre mich für Atys, ſo erwiederte der König: Atys iſt gar zu glücklich! Als man im Jahre 1677 dieſe Oper das erſtemal wieder vorſtellte, kamen die Zuſchauer ſchon morgens um zehn Uhr in das Schauſpielhaus, und um zwölf Uhr war kein Platz mehr zu haben. Solche Stellen, als wie in dieſer Oper vorkommen, wo es z. B. einmal in einem Duett heißt:

Il faut ſouvent, pour devenir heureux,
Qu'il en coute un peu d'innocence.

(d. i. „Um glücklich zu werden, koſtet es oft ein wenig Unſchuld“) waren es, warauf ſich Boileau berufte, wenn er die Sittlichkeit dieſer Opern tadelte; aber er vergaß, daß dies Quinault nicht in ſeiner eignen Perſon ſagte. 22) Iſis, eine Oper, componirt von Lully 1667. Dieſe Oper, die große Schönheiten hat, koſtete ſowohl dem Dichter, als dem Componiſten viele Mühe. Der Dichter ſah ſich genöthigt, ein ſehr undankbares Sujet zu bearbeiten, und, um die fünf Aufzüge anzufüllen, Epiſoden auf Epiſoden zu häufen. Der Tonkünſtler ſuchte ſich ſelbſt zu übertreffen, aber vergebens. Unerachtet aller Kunſt, die Lully hier verſchwendete, misfiel die Oper doch dem Hofe. Die Monteſpan glaubte nämlich, Quinault habe ſie darin ſchildern wollen, und dies zog dem Dichter ihre Ungnade zu. Mit den Sängern aber war Ludwig XIV ſo zufrieden, daß er in einer eignen Verordnung erklärte, ein

Mann

Digitized by Google

Mann von Stande könne in der Oper ſingen, und von ihr Penſion ziehen, ohne ſeinem Stande dadurch zu ſchaden. 23) **Proſerpine**, eine Oper mit Prolog, componirt von **Lully** 1680. 24) **Perſeus**, eine Oper mit Prolog, componirt von **Lully** 1682. Dies war die erſte Oper, die erſt auf dem öffentlichen Theater erſchien, ehe ſie vor dem König gegeben ward. Ein junger Fürſt **Dietrichſtein** tanzte eine Entree darin. Bey der Geburt des jungen Herzogs von Burgund gab **Lully** eine ſehr prächtige Vorſtellung von dieſer Oper unentgeltlich. Unter den Damen und witzigen Köpfen der damaligen Zeiten entſtand ein heftiger Streit, ob es wohl wahr ſey, was in dieſer Oper behauptet wird, daß ein Liebhaber ſeine Geliebte lieber von einem Ungeheuer wolle gefreſſen, als in den Armen eines Nebenbuhlers ſehen. 25) **Phaeton**, eine Oper mit Prolog, componirt von **Lully** 1683. Wegen der Pracht und der Maſchienen, die dieſe Oper erforderte, nannte man ſie eine Oper für's Volk. Mit dieſer Oper weihte man das neue Operntheater zu Lion 1688 ein. 26) **Amadis von Gallien**, eine Oper mit Prolog, componirt von **Lully** 1684. Ludwig XIV hatte dem **Quinault** ſelbſt ſchon 1683 den Stof dazu aufgegeben; ehe **Quinault** aber damit fertig ward, ſtarb die Königinn. Nun waren ein ganzes Jahr keine Schauſpiele bey Hofe, aber **Lully** erhielt die Erlaubniß, die Oper einſtweilen in der Stadt zu geben, wo Muſik, Kleider, und Maſchienen auſſerordentlich gefielen. Als **Quinault** den Auftrag vom König erhalten hatte, entſtand ein Gerüchte, als wenn er in großer Verlegenheit wäre, wie er dies Sujet ausführen ſollte. Bey dieſer Gelegenheit machte **Quinault** ein Madrigal, **die ſchwere Oper** betitelt, folgendes Inhalts: „Nicht die Oper, die ich für den „König verfertige, iſt es, was mir die Ruhe raubt. Alles, „was man für Ihn macht, däucht einem ſtets leicht. Die „große Verlegenheit, in der ich mich befinde, iſt die, fünf

„Mädchen zu Hauſe zu haben, wovon die jüngſte ſchon „mannbar iſt. Ich ſoll ſie unterbringen, und ich wünſch„te, es zu können. Aber im Gefolg des Apoll bereichert „man ſich nicht ſonderlich, und bey wenigen Vermögen iſt es „eine ſchreckliche Pflicht, ſich in der Nothwendigkeit zu „ſehn, fünfmal Schwiegervater zu werden. Wie? fünf „Actus vor einem Notar, um fünf Mädchen zu verſor„gen! Himmel! Kann man wohl je eine böſere Oper zu „machen haben?“ Drey von ſeinen Töchtern gingen in's Kloſter, zwey wurden verheirathet. 27) **Roland**, eine Oper mit Prolog, componirt von Lully 1685. Lully ſelbſt hielt die Compoſition dieſer Oper für ſein Meiſterſtück, doch hat das Publicum die von der **Armide** noch vorgezogen. Auch zu dieſer Oper gab Ludwig XIV ſelbſt dem Dichter die Idee an die Hand, und dieſer arbeitete ſie daher mit vorzüglichem Fleiße aus. **Riſſet** überſetzte dieſe Oper 1781 in das Schwediſche. 28) **Der Tempel des Friedens**, ein Oper-Ballet von ſechs Entreen, componirt von Lully 1685, eigentlich eine Rhapſodie von mehrern Divertiſſements, die Lully ſchon ſonſt für den König verfertigt hatte, und die **Quinault** geſchwind zu einem Ganzen machen mußte, weil man zu Fontainebleau etwas dergleichen verlangte, und eine neue Oper noch nicht fertig war. Viele Perſonen vom erſten Range tanzten in dieſem Ballet. 29) **Armide und Rinaldo**, eine Oper mit Prolog, componirt von Lully 1686, eine weitere Ausführung deſſen, was unter N. 4 vorkam. Die erſte Vorſtellung gefiel dem Publicum nicht. Lully, der für ſeine Arbeiten ſo eingenommen war, daß er, wie er ſelbſt ſagte, den hätte erſtechen können, der ihm geſagt hatte, ſeine Muſik ſey ſchlecht, ließ hierauf das Stück für ſich allein vorſtellen. Als der König dies hörte, ſagte er, die Oper müſſe gut ſeyn, weil ſie Lully ſo finde, und ſogleich waren die Urtheile des Hofes und der Stadt umgeſtimmt. Dieſe Oper ward nun der Triumph

von

von Quinault, Lully, und von der Demoiſelle Rochois, welche die Hauptrolle darin hatte. Der fünfte Act vornehmlich iſt ein Meiſterſtück des Dichters und des Tonkünſtlers. Man ſagt, Lully habe den Quinault genöthigt, dieſen Act fünfmal umzuarbeiten. Sowohl dies, als Bigotterie brachten Quinault zu dem Entſchluß, troz aller Vorſtellungen des Lully, nichts mehr für das Theater zu arbeiten. Lully lieferte nachher auch nur noch ein Stück, wozu Campiſtron den Text machte: Acis und Galathee, 1686. Die vier ſchönſten Opern von Quinault charakteriſirt man insgemein ſo, daß man ſagt, Atys ſey die Oper des Königs, Phaeton die Oper des Volks, Iſis die Oper der Tonkünſtler, und Armide die Oper der Damen geweſen. Durazzo und Migliavacca überſetzten die Armide gemeinſchaftlich in das Italieniſche. Eine Teutſche Ueberſetzung von Herrn Eſchenburg ſteht im dritten Bande der Hamburger Unterhaltungen. Man legt ſonſt noch dem Quinault, doch ohne genügſame Gründe, folgende zwey Opern, die nur geſpielt, nicht gedruckt worden, bey: Iris, und die Liebe des Lyſis und der Heſperie, welche leztere 1660 bey der Pyrenäiſchen Friedensfeier gegeben ward. Der Kardinal Mazarin ſoll die Idee dazu angegeben, und Quinault ſie mit dem Herrn von Lyonne gemeinſchaftlich ausgeführt haben. — Das ganze Theater von Quinault ward 1739 in fünf Bänden geſammelt. Im Jahr 1777 machte man eine neue Ausgabe davon, und ſezte eine Abhandlung über die Oper, und ihren Urſprung vor.

Digitized by Google

VII.

Wahre Geſchichte ſtatt Roman.

Grimaldi.

Ein Italiener, Namens Grimaldi, flüchtete ſich während der bürgerlichen Kriege von Genua, nach Piſa. Geld war das Einzige, was auf der Welt ſich ſeiner Achtung und Freundſchaft rühmen konnte. Er behauptete, daß man auf jedem Wege, und um jeden Preis, dem Glück nachjagen, und ſich bloß der Mittel ſchämen müſſe, die fehl ſchlügen; wer viel Geld hat, pflegte er zu ſagen, hat wenig Gewiſſensbiſſe.

Man ſieht, daß dieſer Mann, bey ſolchen Grundſätzen, eine entſchiedene Anlage hatte, reich zu werden. Auch fing er ſehr frühzeitig an, am Gebäude ſeines Glücks zu arbeiten, und ſchon in ſeiner Jugend verdiente er den Namen eines alten Knickers. Mit dem Talente, Reichthümer zu erwerben, vereinigte er das weit ſeltnere, ſie zu erhalten. Er lebte ganz allein. Er hatte weder Hund noch Katze im Hauſe, weil er ihnen hätte zu freſſen geben müſſen. Eben ſo wenig hielt er ſich einen Bedienten, um keinen Lohn ausgeben zu dürfen. Ueberdies ſtand er beſtändig in Furcht beſtohlen zu werden, und Diebſtahl war, nach ſeinem Urtheil, ein weit ſchwärzeres und ſtraffälligeres Verbrechen, als Vatermord. Er war überall der Gegenſtand des Haſſes und der Verachtung; allein, wenn er eine Beleidigung oder Beſchimpfung empfing, ſo ging er nach Hauſe, warf einen Blick auf ſeine liebe Schatulle, und fühlte ſich getröſtet.

Digitized by Google

Die Frugalität ſeiner Mahlzeiten, und die Aermlichkeit ſeiner Kleidung, täuſchte das Publicum über ſeine wahren Vermögensumſtände nicht, und gewöhnlich ſchlägt's damit den Geizigen fehl. Der Mantel der Kargheit, worunter ſie ihren Ueberfluß zu verſtecken glauben, dient oft zu weiter nichts, als ihn in den Augen andrer zu vergrößern, und ihr Geiz wird zu einem ausgehängten Schilde, das die Diebe einladet, da einzukehren.

An einem Abende, wo er in Geſellſchaft geſpeiſt hatte, (man kann leicht denken, daß es nicht in ſeinem Hauſe war) ging er allein, und ſehr ſpät, nach ſeiner Wohnung zurück. Jemand, der auf ihn lauerte, ſprang auf ihn zu, um ihn zu ermorden. **Grimaldi** fühlte ſich von einem Dolchſtrich durchbohrt, hatte aber noch ſo viel Kräfte, ſich mit der Flucht zu retten. Zu gleicher Zeit kam ein fürchterliches Ungewitter. Von Wunde, Schrecken und Regen abgemattet, warf ſich **Grimaldi** in die Bude eines Goldſchmids, die von Ungefähr noch offen ſtand. Dieſer Goldſchmid jagte dem Reichwerden wie **Grimaldi** nach, nur daß er einen weit unſichrern Weg eingeſchlagen hatte, als Wucher iſt. Er ſuchte nämlich den Stein der Weiſen. Dieſen Abend hatte er eben eine große Schmelzerey vor und deswegen ſeine Bude offen gelaſſen, um die Ofenhitze zu mäſſigen.

Grimaldi trat ziemlich brüſke herein. **Fazio**, ſo hieß der Goldſchmid, erkannte und fragte ihn, was er ſo ſpät, und bey ſo böſem Wetter auf der Gaſſe mache? **Ach! ſeufzte Grimaldi, ich bin verwundet!** Zugleich ſank er in einen Stuhl, und war tod.

Man ſtelle ſich **Fazio**'s Entſetzen vor! Er eilte dem **Grimaldi** die Kleider aufzureiſſen, damit er freyer athmen könne, und gab ſich alle Mühe, ihn wieder in's Leben zurück zu bringen, allein er blieb tod. **Fazio** unterſuchte den Körper, und ward gewahr, daß **Grimaldi** einen

Stich in der Bruſt hatte; die Wunde hatte ſich geſchloſſen, das Blut hatte nicht auslaufen können, und er war erſtickt.

Fazio fand ſich durch dieſen Zufall in die äusserſte Verlegenheit geſetzt. Die ganze Nachbarſchaft lag im Schlaf, oder hatte ſich bey dem böſen Wetter in ihre Häuſer verſchloſſen. Er ſelbſt war ganz allein im Hauſe, weil ſeine Frau und beyden Kinder bey ſeinem ſterbenden Vater waren.

Plötzlich fuhr ihm ein kühner Gedanke durch den Kopf, der ihm aber, unter allen dieſen Umſtänden, ſehr leicht auszuführen ſchien. Er war verſichert, daß niemand den **Grimaldi** in ſeine Bude hatte gehn ſehn. Bey dem noch immer anhaltenden Regen und Donnerwetter verging allen Leuten die Luſt, am Fenſter zu gucken. Ueberdies lief Fazio Gefahr, wenn er **Grimaldi's** Tod anzeigte, ſelbſt in Verdacht zu kommen. Er überlegte Alles reiflich hin und her, machte ſeine Bude zu, und beſchloß dies Abentheuer zu ſeinem Vortheil zu nutzen, und, bey ſeinem Hange zu Verwandlungen, einen Verſuch zu machen, ob er das Unglück in Glück, wie vor dieſem ſein Bley in Gold oder Silber, verwandeln könne.

Fazio kannte oder muthmaßte **Grimaldi's** Schätze. Er fing an, ſeine Taſchen zu durchſuchen, und fand, nebſt etwas Münze, einen großen Bund Schlüſſel. Gut, dachte er bey ſich ſelbſt, das iſt eine Schickung des Himmels; der Fingerzeig der Vorſehung läßt ſich darin nicht verkennen. Daß dieſe Nacht ein ſo ſchreckliches Wetter war, daß meine Buden noch offen ſtehn, **Grimaldi** verwundet werden, und in meinem Stuhle ſterben mußte; das Alles geſchah nicht ohne beſondre Fügung. Er hat keine Verwandte, vielleicht auch keinen Freund. Ein Fremder iſt ſo gut wie ein andrer Fremder, und Fazio ſo gut wie ein andrer Erbe. Ich habe ſogar ein Recht mehr. Ohne

mich

mich wäre er auf der Straße geſtorben, und die ganze Nacht durch naß geworden; wer weiß, ob er nicht gar in meine Bude kam, um mich zu ſeinem Erben einzuſetzen. Sein Beſuch vertritt die Stelle eines Teſtaments. Ich will ihn, ganz im Stillen, beerben, das wird das klügſte und ſicherſte ſeyn. Denn wollte ich auch den ganzen Vorfall bey den Gerichten angeben, ſo würden ſie mir nicht glauben. **Grimaldi's** Leiche iſt in meinem Hauſe, und jedermann würde mich für den Mörder halten; ich würde Mühe haben, meine Unſchuld zu beweiſen. Begrabe ich ihn hingegen heimlich, ſo wird kein Huhn und kein Hahn darnach krähen, weil's niemand geſehen hat. Und wahrhaftig, zwiſchen dem Schafot und einer vollen Schatulle wird einem die Wahl nicht ſchwer. Ich habe ihn gefunden, den Stein der Weiſen, dem ich ſo lange nachſpähte, ich habe ihn gefunden, ohne Hülfe meiner Schmelztiegel und faulen Heinzen *) gefunden!

Er bewafnete ſich mit einer Blendlaterne, und begab ſich auf den Weg. Es goß mächtiglich vom Himmel, der Donner rollte fürchterlich, allein er fühlte und hörte nichts. Alle ſeine Sinne ſteckten in **Grimaldi's** Geldkaſten. Er verſuchte ſeine Schlüſſel, öfnete die Thüre, öfnete das Wohnzimmer; es war nicht groß, aber wohl verſchloſſen. Es hatte ungleich mehr Schlöſſer als Thüren. Man kann leicht denken, wonach er ſich am erſten umſah. Auf die Schatulle richtete er den Sturm ſeines Bunds Schlüſſel, und er verzweifelte beynahe, ſie aufzukrigen; denn ſie hatte allein vier oder fünf verſchiedne Schlöſſer von auſſen, ohne die inwendigen zu rechnen. Endlich aber ſiegte er; er fand ein Käſtchen mit goldenen Ringen, Armbändern, Juweelen und andern Koſtbarkeiten, und daneben vier Säcke, auf deren jedem er mit Entzücken die Worte las:

*) Name eines chemiſchen Ofens.

Dreytauſend Ducaten in Gold. Er verließ ſich blindlings auf dieſe Aufſchrift, und war zum voraus überzeugt, daß Alles richtig gezählt ſey.

Zitternd vor Freude, bemächtigte er ſich der Säcke, und ließ die Juweelen im Stich, die ihn hätten verrathen können. Hierauf brachte er, weil er ein Freund von Ordnung war, Alles wieder in ſeinen vorigen Stand, ſchloß jedes Schloß wieder zu, und kam glücklich nach Hauſe, ohne daß ihm jemand mit ſeiner Bürde begegnet wäre, oder ihn geſehn hätte. Sein Erſtes war, ſeine vier Säcke in Sicherheit zu bringen, ſein Zweytes, Anſtalten zu dem Begräbniſſe des Verſtorbnen zu machen. Er hob ihn, leicht wie eine Feder, auf, denn ſchon das bloße Berühren der Säcke mit Gold, hatte ihm, durch eine eigene Kraft, eine Stärke mitgetheilt, über die er ſelbſt erſtaunte. Er trug den Grimaldi in ſeinen Keller, grub eine tiefe Grube, und verſcharrte ihn mit allen ſeinen Schlüſſeln und Kleidern. Hierauf machte er das Grab mit ſolcher Vorſicht zu, daß Niemand im Stande war, die geringſte Spur zu entdecken.

Nach gethaner Arbeit lief er auf ſeine Stube, öfnete ſeine Säcke, und fing an, nicht ſowohl das Gold zu zählen, als vielmehr ſich an ſeinem Anblick zu weiden. Er fand, daß Alles auf das genauſte eintraf, und kein einziges Stück fehlte, allein ſo vieles Gold verblendete und berauſchte ihn. Bald zählte, bald wog er es; ſein Entzücken ſtieg mit jedem Augenblick. Er ſchichtete den ganzen Klumpen in einem verborgenen Schrank auf, verbrannte die Säcke, und ließ ſie nicht eher aus dem Geſichte, als bis ſie bis auf das letzte Fäſerchen verzehrt waren, warauf er die Aſche in die Luft ſtreute, aus Furcht, daß ſie ihn verrathen mögte. Nun legte er ſich endlich nieder, um auszuruhn; denn Arbeit und Freude hatten ihn gewaltig abgemattet.

Einige Tage darauf, als man von Grimaldi gar nichts ſah noch hörte, ließ die Obrigkeit ſein Haus und ſeine

Zimmer öfnen. Man wunderte ſich nicht, den Hausherrn nicht anzutreffen, aber man wunderte ſich deſto mehr, kein baares Geld zu finden.

Drey Monate gingen hin, ohne daß man den Grimaldi tod oder lebendig ausfindig machen konnte. Sobald Fazio merkte, daß man anfing, nicht mehr davon zu ſprechen, begann er ſeinerſeits, ein Paar Worte über ſeine chemiſche Entdeckungen fallen zu laſſen. Einige Zeit darauf ließ er ſich ſogar unter der Hand, etwas von einer Goldbarre verlauten. Man lachte ihm in's Geſicht, weil man ſchon zu viele Beyſpiele hatte, wie oft er in ſeinen Operationen war betrogen worden. Allein Fazio blieb diesmal ſtandhaft bey ſeinem Vorgeben, beobachtete klüglich eine gewiſſe Gradation in ſeinen Reden und Aeußerungen der Freude, und ſprach zuletzt gar von einer Reiſe nach Frankreich, um ſeine Barre dort in klingende Münze zu verwandeln.

Um ſein Spiel deſto beſſer zu verbergen, ſtellte er ſich, als ob er Reiſegeld brauche, und borgte hundert Florenen auf eine Meyerey, die er noch nicht durch die Feuereſſe gejagt hatte. Funfzig behielt er für ſich, und funfzig gab er ſeiner Frau, wobey er ihr zugleich ſeine nahe Abreiſe ankündigte. Dieſe Nachricht machte ſie zittern. Sie fürchtete, der Ruin ſeines Vermögens zwänge den Fazio aus dem Lande zu gehn: ſie glaubte ihn nie wieder und ſich in Kurzem, ohne Brod, ohne Mann, verwayſt und verlaſſen mit ihren zwey Kindern, zu ſehn. Sie bat und beſchwor ihn, nicht zu reiſen. Sie bot alles auf, Vorwürfe und Thränen. Sie ſprach mit ſo vieler Beredſamkeit und Gefühl, daß der gerührte Fazio ihr ſein Geheimniß nicht länger zu verſchweigen vermogte, ungeachtet er es zeitlebens hatte bewahren wollen. Er nahm ſie bey der Hand, führte ſie in ſein Kabinet, erzählte ihr den Vorfall mit Grimaldi, und zeigte ihr ſeine Goldſtücke. Nun

Digitized by Google

wirſt du doch nicht länger an der Aechtheit meiner Gold-barre zweifeln? — ſetzte er hinzu.

Man denke ſich Valentinens Entzücken; ſo hieß die Frau des Fazio. Sie fiel ihm um den Hals, und dankte und ſchmeichelte ihm eben ſo ſehr, als ſie ihm vorher Vor- und Einwürfe gemacht hatte. Eine Menge Plane künftigen Glücks und Herrlichkeit wurden ausgeheckt, und eifrige Zurüſtungen zur Reiſe gemacht. Am Tage der Abreiſe ſelbſt aber, ermangelte Valentine, der Fazio, wie man leicht ſchließen kann, das tiefſte Stillſchweigen eingeſchärft hatte, ermangelte ſie, ſage ich, nicht, gemeinſchaftliche Sache mit der ganzen Familie zu machen, und ſich dieſer Reiſe, wie zuvor, zu widerſetzen. Sie ſtellte ſich, als ob ſie verzweifeln wollte, verſchwendete Bitten und Flehn, und badete ſich faſt in Thränen, ohne den mindeſten Kummer zu haben. Fazio paſſirte für einen Narrn. Die ganze Stadt hielt ſich über ihn, und er ſich über die ganze Stadt auf.

Unterdeſſen er auf dem Wege nach Marſeille war, fuhr ſeine zu Piſa zurückgebliebene Frau fort, die Rolle zu ſpielen, die ſie angefangen hatte. Unaufhörlich führte ſie ihre Armuth im Munde, während ſie insgeheim Alles vollauf hatte. Denn ihr Mann ließ ihr eine Summe Geldes zurück, die mehr als hinreichend war, alle ihr zuſtoßende Bedürfniſſe zu beſtreiten. Jedermann beklagte ihr Schickſal, und doch hatte ſie weiter keinen Gram, als den, welchen ſie affektiren mußte.

Fazio ſetzte ſeine Goldſtücke gegen gute Wechſelbriefe auf angeſehene Bankiers von Piſa um, und ſchrieb ſeiner Frau, daß er ſeine Goldbarren verkauft habe, und auf dem Rückwege ſey. Valentine zeigte dieſen Brief ihren Verwandten und Bekannten, und jedem, wer ihn ſehn wollte: und jedermann war in dem äußerſten Erſtaunen

Digitized by Google

darüber. Die meiſten zweifelten noch an der Wirklichkeit von Fazio's Glück, als er ſelbſt zu Piſa anlangte.

Er erſchien mit einem triumphirenden Weſen, theilte rechts und links Umarmungen aus, und erzählte das Glück ſeiner gekrönten chemiſchen Arbeiten aller Welt, indem er nicht vergaß hinzuzuſetzen, daß ſeine Barren als das allerlauterſte und reinſte Gold erprobt worden wären. Er unterſtüzte die verbalen Beweiſe ſeines Glücks, durch redende, klingende Zeugniſſe, und holte bey ſeinem Bankier neuntauſend baare Goldthaler ab. Gegen einen Beweis von der Art, fand keine Einwendung ſtatt. Man erzählte ſeine Geſchichte von Haus zu Haus, und prieß überall ſeine Kenntniſſe in der geheimen Wiſſenſchaft der Verwandelung der Metalle. Den Mann, den die ganze Stadt noch vor wenigen Monaten, für einen ausgemachten Narrn erklärt hatte, erhob nun eben dieſe Stadt zum Rang eines Weiſen, und Fazio genoß zu gleicher Zeit des zweifachen Vorzugs, als reicher und als gelehrter Mann geehrt zu werden.

Er brauchte ſeinen Ueberfluß nun nicht mehr zu verbergen, und genoß ihn nach Wunſch. Er machte ſeine Meyerey ſchuldenfrey, kaufte ſich einen Titel zu Rom, um Anſehn und Reichthum mit einander zu verbinden, ſchaffte ſich ein prächtiges Haus und ein paar Landgüter an, und brachte ſein übriges Geld, zu zehn von hundert, bey einem reichen Kaufmann unter.

Er hielt ſich nun zwey Bedienten, zwey Mägde, und nach der Sitte ſeiner Zeitalters, zwey Reitpferde, eins für ſich, das andre für ſeine Frau. So genoſſen beyde das Vergnügen, ſich reich zu wiſſen, ein Vergnügen, das man weit lebhafter empfindet, wenn man vorher in Dürftigkeit geſchmachtet hat. Valentine, die nun eine viel zu vornehme Frau war, um ihre Haushaltung ſelbſt zu führen, nahm mit

Ein-

Einwilligung des Mannes eine alte ſehr häßliche Verwandte, nebſt ihrer jungen und hübſchen Tochter zu ſich.

Um ganz auf großem Fuß zu leben (wahrſcheinlich war der gute Ton in Piſa damals derſelbe, der heute zu Tage in unſern großen Städten herrſcht) wollte Fazio auch eine Maitreſſe haben. Er warf ſeine Augen auf die Tochter der alten Verwandte, die, wie ſchon geſagt, ſehr hübſch war. Sie hieß Adelheide, und war in dem Alter der Liebe und Koketterie, wo ſchon eins hinreichend iſt, zu Thorheiten zu verleiten. Adelheid gab dem Fazio ein ſehr williges Gehör, und ſie kam bald in ein ſo genaues Einverſtändniß mit ihm, daß er ſich mit ſeiner Frau überwarf. Ehe aber Valentine noch Zeit hatte, dies Alles inne zu werden, oder ſich davon zu überzeugen, hatte Fazio ſchon eine beträchtliche Summe Geldes mit ſeiner lieben Adelheid durchgebracht.

Valentine war ſehr eiferſüchtig auf ihre Rechte und es that ihr wehe, ſie in den Händen einer andern zu ſehn. Zwietracht ſchlich ſich in ihre Ehe ein. Valentine wurde, dem gewöhnlichen Gang der Dinge nach, mürriſch, und Adelheid grob. Eines Tages zankten ſie ſich ſo heftig, daß Valentine die alte Haushälterinn nebſt ihrer Tochter zum Hauſe hinausjagte. Fazio empfand dies bey ſeiner Nachhaukunft ſehr übel, liebte Adelheiden nur deſto ſtärker, und miethete ihr eine bequeme Wohnung. Valentine, die von Natur ſehr heftig war, konnte ſich nun in ihrer Wuth nicht mehr mäſſigen.

Fazio, als er vergeblich alle Mittel angewendet hatte, ſie zu beſänftigen, oder zu täuſchen, begab ſich auf ſein Landgut, und ließ Adelheiden dahin kommen. Bey dieſer Nachricht faßte Valentine, die in ihrer Eiferſucht ſchon mehr einer Furie als einem Weibe glich, den allerabſcheulichſten Vorſatz. Ohne über die traurigen Folgen nachzudenken, beſchloß ſie ihren Mann bey den Gerichten,

als

als den Mörder des **Grimaldi** anzugeben. Sie führte dieſen entſetzlichen Gedanken auf der Stelle aus, und Fazio, der bey ſeiner Geliebten ſüße Augenblicke verträumte, ahndete das Ungewitter nicht, das ſich über ſeinem Haupte zuſammenzog.

Der Richter verſicherte ſich zuförderſt auf alle Fälle der Anklägerinn, und ließ hierauf in Fazio's Keller nachgraben; als man die Ueberbleibſel von **Grimaldi's** Körper fand, wurde **Fazio**, in **Adelheits** Armen, in Verhaft genommen, und in's Gefängniß geſteckt. Er läugnete anfänglich Alles; als man ihn aber mit ſeiner Frau confrontirte, und ſie ihm als ſeine Anklägerinn vorſtellte, rief er aus: „Elende! hätte ich dich weniger geliebt, ſo würdeſt du nicht mein Geheimniß erfahren haben: aus Liebe zu dir war ich ſchwach, und du haſt mich hieher gebracht. Die Folter, die ſchon damals für unſchuldig Angeklagte ſo gefährliche Folter, entriß dem **Fazio** ein Bekenntniß alles deſſen, was er gethan, und ſogar nicht gethan hatte. Er klagte ſich als **Grimaldi's** Mörder an, ungeachtet er es nicht geweſen war, und wurde verurtheilt, daß ſeine Güter eingezogen, und er ſelbſt öffentlich hingerichtet werden ſollte.

Valentine, ſo bald ſie losgelaſſen war, wollte in ihr Haus zurückkehren, und war nicht wenig verwundert, es mit Gerichtsbedienten beſetzt zu finden, die ſogar ihre Kinder daraus vertrieben hatten. Es bedurfte nur noch dieſes neuen Unglücks, um ſie vollends der Verzweiflung Preis zu geben. Gewiſſensbiſſe peinigten ſchon ihr Herz; denn, als ihre Rache befriedigt war, gingen ihr die Augen auf, und ſie ſahe das ganze Uebereilte ihres Verfahrens ein, und fühlte ihr künftiges Elend. Schmerz und Reue ſtiegen nun auf's Höchſte. Sie lief mit zerſtreuten Haaren und halb wahnſinnig umher, und flehte die Richter um die Loslaſſung ihres Mannes an, den ſie ſelbſt dem Henker überlie-

liefert hatte. Der Anblick ihrer Kinder verdoppelte die Marter ihres Gewiſſens.

Die ganze Stadt ſprach von dieſem traurigen Vorfall. **Valentine**, die ſich ſelbſt ein Abſcheu war, genoß nicht einmal des Troſtes, Mitleiden zu erregen. Verwandte und Bekannte haßten und flohen ſie, gleich einem reißenden Thiere.

Fazio erlag unterdeſſen ſeinem traurigen Verhängniſſe. Man führte ihn durch die Hauptſtraßen, an den Ort ſeiner Hinrichtung. Er beſtieg das Schafot mit vieler Faſſung, betheuerte ſeine Unſchuld, und fluchte der Eiferſucht ſeines Weibes. Er wurde hingerichtet, und ſein Körper, dem Gebrauch nach, auf dem Schafot zur Schau ausgeſtellt. Wuth und Verzweiflung hatten unterdeſſen **Valentinen** zur ſchrecklichſten aller Thaten begeiſtert. Sie nahm ihre beyden Kinder bey der Hand, und näherte ſich, mit großen Schritten und unter beſtändigem Weinen, dem Orte der Hinrichtung. Sie drang durch das Volk, das ihr Platz machte, und ſie mit Verwünſchungen überhäufte.

Aber **Valentine** hörte nichts mehr. Sie erreichte den Fuß des Blutgerüſtes, und ſtieg mit ihren Kindern die fatale Leiter hinan, als wollte ſie noch einmal den Leichnam ihres Gatten umarmen; **Valentine** ließ ihre Kinder ganz nah an die blutende Leiche treten, und befahl ihnen, ihren todten Vater zu umfaſſen. Bey dieſem Anblick und bey'm Geſchrey dieſer armen Kinder, ſchwammen alle Zuſchauer in Thränen. Aber plötzlich durchſtieß die raſende Mutter mit einem Dolch die Bruſt des einen, ſtürzte auf den zweiten los, und ſtreckte ihn ebenfalls tod, neben ſeinem ſterbenden Bruder, zur Erde nieder. Ein allgemeiner Schrey des Entſetzens ſtieg auf gen Himmel! Man eilte ſich ihrer zu bemächtigen — allein, ſchon hatte ſie ſich ſelbſt mit demſelben Dolche durchbohrt, und ſank leblos auf die Leichname ihrer Kinder und ihres Mannes.

Der

Der Anblick der beyden ermordeten Kinder, und der in ihrem Blut ſchwimmenden Mutter, erfüllte alle Anweſende mit Schauer und Abſcheu. Es war, als ob die ganze Stadt ein allgemeines Unglück betroffen hätte. Beſtürzung und Niedergeſchlagenheit hatte ſich aller Piſaner bemächtigt. Man irrte die Straßen, in einem finſtern Schweigen auf und ab, und das Gedränge erneuerte ſich unaufhörlich um dem Schafot, wo ſich das Blut der Kinder und der Mutter, mit dem Blute ihres unſchuldigen Vaters vermiſchte. Auch die härteſten Herzen erſchütterte Mitleid.

Die gerührten Richter erlaubten der Familie, die Körper des Vaters und der Mutter auſſerhalb der Stadt zu begraben. Die beyden Kinder wurden in der St. Katharinen-Kirche beerdigt. Die Tradition von dieſer traurigen Geſchichte hat ſich bis auf den heutigen Tag zu Piſa erhalten, und man erwähnt ihrer noch jetzt mit Theilnahme.

VIII. Miſ-

VIII.

Mſicellaneen.

I.

Die Freunde.

Bey reichen Völkern iſt Freundſchaft was gar ſeltenes. Das Herz bleibt leer, weil der Geiſt ganz mit Launen, Ränken, Ehrgeiz und Trachten nach Vergnügen, angefüllt iſt. Bey Nationen, denen eine glückliche Mittelmäßigkeit zu Theil ward, iſt ſie gewöhnlicher. Man kennt da weder Elend noch Ueberfluß; man iſt nicht Zeuge des falſchen Genuſſes des Reichen, und er erregt nicht unſre Habſucht: unſer Geiſt iſt ruhiger, unſer Herz beſchäftigter. Der Wilde hat bloß Gefühl für das Bedürfniß, ihm bleibt keins für die Freundſchaft übrig.

Unterdeſſen trift man ſie doch bey den Bewohnern der Kuriliſchen Inſeln an. Vielleicht, daß ſie durch ihre Lage, von der wir nur unvollkommen unterrichtet ſind, Gemeinſchaft mit Nationen haben, welche das Gift des Ueberfluſſes nicht kennen, und das Bittre des Mangels nicht empfinden. Es iſt ein eben ſo ſonderbares als rührendes Schauſpiel, wenn ſich dort zwey Freunde nach einer langen Abweſenheit begegnen. Sobald der Kurile hört, daß ſein Freund mit ſeinem Kahn gelandet habe, verläßt er ſeine Hütte und nähert ſich ihm in gravitätiſchen Schritten und in kriegeriſcher Rüſtung. Beyde Freunde gehn auf einander zu, indem ſie eine Art Tanz formiren, und ſpannen den

Bo-

Bogen gegen einander; aber in eben dem Augenblick wer⸗ fen ſie auch die Waffen von ſich, fallen ſich um den Hals, und vergießen Thränen der Freude und Zärtlich⸗ keit.

Hierauf führt der andre den Fremdling in ſeine Hüt⸗ te, läßt ihn niederſitzen, bewirthet ihn auf's beſte, macht ſich eine Pflicht daraus, ihn zu bedienen, forſcht begierig nach Allem, was ihm von dem erſten Augenblick ihrer Scheidung begegnet ſey, und horcht ihm eben ſo aufmerk⸗ ſam zu. Er bleibt, aus Ehrfurcht, vor ihm ſtehen, und ſeine ganze Familie lauſcht auf die Rede des Fremdlings. Oft ſpricht er ganze Stunden, und geht in die kleinſten De⸗ tails ſeiner Jagden, Fiſchereyen, Widerwärtigkeiten und Freuden. Keiner unterbricht ihn, oder läßt ihn muth⸗ maßen, daß er zu weitſchweifig werde. Er lieſet auf kei⸗ nem Geſichte die Spuren der Langenweile, ſondern bloß den Antheil, den ſeine Abentheuer erregen. Wenn er ſeine Erzählungen geendigt hat, ſo nimmt der Aelteſte in der Hütte das Wort, und beginnt, mit gleicher Aufmerkſam⸗ keit der Zuhörer, die ſeinige. Die Ankunft des geliebten Gaſtes wird hierauf durch ein Freudenfeſt gefeyert, und unter Tänzen, Geſängen, Erzählungen, Schmäuſen, ver⸗ geht jeder Augenblick.

Eine ganz andre Beſchaffenheit hat es mit den Freund⸗ ſchaftsbündniſſen bey den benachbarten Kamtſchadalen. Will ein Kamtſchadale der Freund eines andern werden, ſo ladet er ihn zum Schmauſe ein. Anfänglich heitzt er ſeine Jurte, und bereitet von ſeinem Speiſevorrath ſo viel, daß zehn Perſonen ſich daran ſatt eſſen könnten. Der Gaſt kleidet ſich aus, wie ſein Wirth, als ob es zu einem Fauſtkampf gehn ſollte. Der Wirth trägt darauf ſeine Gerichte auf, und ſchüttet Brühe in eine große Schaale, um durch dies Getränke zur Verdauung zu helfen. Unterdeſſen der Gaſt ißt, sprützt der Wirth Waſſer auf glühende Steine,

um die Hitze zu vermehren. Der Gaſt ißt und ſchwitzet ſo lange, bis er es nicht mehr aushalten kann, und gezwungen iſt, den Wirth um Gnade zu bitten. Dieſer nimmt ſeiner Seits nichts zu ſich, und kann aus der Jurte gehn, ſo oft er will. So wie es dem Wirth eine Ehre iſt, wacker einzuheitzen und aufzuſchüſſeln, ſo iſt es dem Gaſt eine Ehre, dieſe übermäßige Hitze und gar zu gute Bewirthung zu erdulden und auszuſtehn. Er wird lieber zehnmal ſeinen Magen durch Brechen erleichtern, und alle Flüſſigkeiten ſeines Körpers durch den Schweiß verlieren, als ſich überwunden bekennen. Iſt er aber endlich gezwungen, ſeine Niederlage einzugeſtehn, ſo läßt er ſich in einen Vergleich ein. Alsdann läßt ihn ſein Wirth den Stillſtand durch ein Geſchenk erkaufen, welches Hunde oder Kleider ſind; wobey er ihm droht, er wolle ihm noch ſchärfer einheitzen, und noch mehr zu eſſen geben laſſen, bis er bezahle oder platze. Der Gaſt giebt, was der andre verlangt, und empfängt dafür alte Lumpen, oder alte lahme Hunde. Er hat aber das Vergeltungsrecht, und erhält bey einem zweyten Revangeſchmauſe eben ſo viel wieder, als er bey dem erſten verlohr. Dieſe gegenſeitige Bewirthung unterhält die Freundſchaft und Gaſtfreyheit bey den Kamtſchadalen. Käme der Wirth auf die Einladung des Gaſtes nicht, den er ſo gut bewirthet hat, ſo würde ſich dieſer bey ihm niederlaſſen, ohne etwas zu ſagen, und wenn er, auch ohne es zu fodern, kein Geſchenk erhielte, ſo würde der Fremde, nachdem er die Nacht da zugebracht, ſeine Hunde bey der Jurte ſeines Wirths anſpannen, und nachdem er ſich auf ſeinen Schlitten geſetzt, ſeinen Stab in die Erde ſtecken, ohne wegzugehen, bis er Geſchenke erhalten hätte. Es würde der grauſamſte Schimpf, die Urſache zum Bruch und unverſöhnlicher Feindſchaft ſeyn, wenn man ihn mit leeren Händen reiſen ließe. Der geitzige Wirth würde ohne Freunde bleiben, und von ſeinem Nachbarn für ehrlos erklärt werden.

Kra-

Kraſcheninnikow erzählt die Geſchichte eines Coſaken, der ſich von einem Kamtſchadalen, durch vieles Einheitzen und Aufſchüſſeln, eine ſchöne Fuchshaut erzwang. Der Wilde bedauerte ſein Geſchenk gar nicht, ſondern rühmte vielmehr, daß er niemals ſo niedergeſchwitzt und niedergefüttert worden ſey, und daß die Ruſſen ihre Freunde weit derber zu bewirthen wüßten, als die Kamtſchadalen.

2.

Beſchreibung eines Humoriſten.

(Aus dem Engliſchen des Shenſtone)

Um das Verhältniß gehörig zu beſtimmen, das die Glückſeeligkeit des einen Menſchen zu der Glückſeeligkeit des andern hat, muß man die Gemüthsart, die ihm zu Theil worden, eben ſo aufmerkſam erwägen, als die äußerlichen Umſtände. Es wäre überflüſſig, zu erweiſen, daß dieſelben Gegenſtände, die der eine verachtet, oft für den andern eine weſentliche Quelle der Bewundrung ſind. Der Mann von Geſchäften, und der Mann, der das Vergnügen liebt, ſind einander wechſelsweiſe verächtlich, und ein blaues Ordensband hat für manchen weniger Reitze, als die Farben des Schmetterlings. Der Beobachter, unpartheiiſcher und weiſer, verdammt keinen von beyden wegen des, wornach er trachtet, ſondern nur wegen des Spotts über die Denkungsart der Nächſten, womit der eine und der andre freygebig zu ſeyn pflegt. Er ſchließt aus ſeinen Beobachtungen, daß für unſre Bemühungen und Vergnü-

Digitized by Google

gungen mancherley Ziele geſteckt ſind, und daß manche eben ſo ſehr ihre Rechnung dabey finden, eine Kuppel Hunde zu kommandiren, als andre, die Würde des Lord Oberrichters zu bekleiden.

Nachdem ich dies vorausgeſchickt habe, will ich nun einige Nachricht von einem Charakter ertheilen, den ich ſelbſt zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Nicht der Eingang in einen Dom, nicht der Klang einer Todtenglocke, nicht der Mantel einer Magiſtratsperſon, nicht die Schwärze eines Leichentuchs hat je ſo viel Feyerliches gehabt, als ſein Geſicht.

Ja, man bemerkte, daß er bey allen Gelegenheiten eine ſo ſonderbare Ernſthaftigkeit hatte, daß man es faſt unmöglich fand, in ſeiner Geſellſchaft anders zu ſeyn. Er unterdrückte den lauteſten Lärm von Gelächter, wenn er in's Zimmer trat, und, wenn die Geſichtszüge der Menſchen noch ſo verzogen waren, ſo kamen ſie bey ſeiner Ankunft wieder in Ordnung.

Der Mann hatte nichts Laſterhaftes, keine Bosheit in ſeinem Charakter, dennoch ward er von jeder frölichen Geſellſchaft gefürchtet; frohe Jünglinge fanden, daß ihr Geiſt vor ihm entflöhe. Sogar die jungen Katzen und die jungen Hunde vergaßen, wenn er kam, wie durch einen Inſtinkt, ihre Sprünge und waren ſtill. Die Niedergeſchlagenheit, die er verurſachte, war wie die, die von einem Dunſt, oder von verdorbner Luft entſteht. Ohne ſich irgend einer Urſache bewußt zu ſeyn, fühlte man, ſobald man ihn ſah, alle Lebhaftigkeit verſchwinden, und hätte jemand zu einem Portrait von dem Unglück ſitzen ſollen, ſo hätte der Mahler unmöglich eine ſchicklichere Perſon dazu wählen können, als dieſen Mann.

Indeſſen fehlte es ihm nicht an dem Ruhm, daß er einen vorzüglichen Grad von Vernunft beſitze, eben deswegen, weil ihm auch nur die Möglichkeit zu lachen fehlte,

und

und man ſich Ernſt und Vernunſt immer zuſammen denkt.

In der That erlangte er durch ſein meditirendes Anſehn den Ruf eines ſehr ſinnreichen Mannes in ſeiner Gegend. Nicht, als wenn er jemals ſeine Talente auf eine beſondre Art an den Tag gelegt hätte, aber einige wenige orakelmäßige Erklärungen, wozu noch die allgemeine Meinung kam, daß er etwas für die Nachwelt ſchriebe, machten ſeinen Ruhm vollkommen.

Mancher hätte gern ſeinen Charakter verkleinert, hätte ihn nicht ſeine bekannte Ernſthaftigkeit und der Ruhm von ſeinem Verſtande abgehalten.

Man behorchte ihn einſtmals bey ſeiner Andacht, da er der Gottheit ſeinen wärmſten Dank für einige beſondre Umſtände ſeiner Lage darbrachte, worauf der gröſte Theil der Menſchen nur wenig würde geachtet haben.

„Empfange, ſagte er, den Dank deines niedrigſten, und „doch glücklichſten Geſchöpfes, nicht für Silber oder Gold, „dieſes Spielwerk der Menſchen, ſondern für jene ſchätzbare Sonderbarkeiten, die deine Gnade meinen Umſtänden und meiner Bildung ertheilt hat, für dieſe Vorzüge, „die ſo vortreflich der Gemüthsart entſprechen, welche du „mir anerſchaffen haſt.“

„Dafür, daß der Name, den ich von meinen Eltern „geerbt, keine Zweydeutigkeit hat.“

„Dafür, daß er vornehmlich aus Vokalen und liquidis „beſteht.“

„Dafür, daß ich eine mahleriſche Geſichtsbildung habe, „mehr, als einer, dem man regelmäßige Geſichtszüge beilegt.“

„Dafür, daß ein dazwiſchen liegender Hügel mir den „Landſitz eines Edelmanns verbirgt, an deſſen, durch ſchlechte Mittel erhaltne, Vorzüge ich mich nicht ohne Verdruß „erinnern kann.“

„Dafür, daß mein Gut mit Brombeerſträuchen be„wachſen iſt, von Waſſerfällen rauſcht, und herrliche Ab„wechslungen von Klippen und Felſen hat, welches mir „lieber iſt, als ein ebner kultivirter Boden, fruchtbar an „Korn, Wein und Oel, oder an denen Arten von Pro„ducten, woran die Menſchenkinder ſich zu vergnügen „pflegen.‘

„Dafür, daß du deine Gaben unpartheiiſch austheilſt, „indem du dem einen Reichthümer, und dem andern die „Gabe ſchenkſt, ſie zu verachten; daß du mir bey aller meiner „Armuth die Kunſt verliehen haſt, den Uebermuth der Rei„chen zu verachten, allen Wetteifer zu meiden, der ſich „auf Geld bezieht, und die Würde und Hoheit der Muſen „zu behaupten.‘

Dafür, daß ich eine ſo erhabene, oder ſo unverdor„bene Gemüthsart habe, daß ich mir ſelbſt durch die Hülfs„mittel Unterhaltung verſchaffen kann, zu deren Erfindung „meine Bedürfniſſe mich nöthigen.“

„Dafür, daß ich über meine eignen Thorheiten und „Schwachheiten lachen kann, und daß es mir nicht an „Stoff fehlt, dieſe Neigung zum Lachen zu befriedi„gen.“

Der arme Mann erkältete ſich einſt in einer Winternacht, als er an einem kryſtallnen Strome im Mondſchein ſeinen Beobachtungen nachhing. Es entſtand daraus ein Fieber, das ſeinem Leben ein Ende machte.

Nach ſeinem Tode habe ich das Glück gehabt, ſeine Gedichte durchzuſehn, von denen ich zum Beſten meiner Leſer ein Verzeichniß gemacht habe.

Gelegenheitsgedichte.

Ueber ſeinen Hund, als er zu fett ward, und ein Stück Brod nicht annahm, das er ihm darreichte.

Zum

Zum Gedächtniß eines Paar Hoſen, die ihm vortrefliche Dienſte geleiſtet hatten.

Klage über den Verluſt ſeines treuen Spatzierſtocks.

An ſeine Geliebte, als ſie behauptet hatte, daß ſie Möhren lieber äße als Kartoffeln.

An einen Ohrwurm, der in eine Pfirſich kroch, um von Chloen verſchlungen zu werden.

Ueber eine Artiſchocke, die er in ſeinem Garten abſchnitt, an dem Tage, da ſich die Königinn Anna in den kleinen Finger geſchnitten hatte.

Epigramm über den Wirbel zu einer Geige.

Ode zum Gedächtniß des großen Mannes neuerer Zeiten, der die erſten Schuhſchnallen erfand.

3.

Geſchichte des Don Pedro ****.

(Aus dem Engliſchen des Shenſtone.)

Die Handlungen unſres Lebens, ſelbſt die, die wir die wichtigſten nennen, ſcheinen eben ſo ſehr geringen Zufällen unterworfen zu ſeyn, wie unſer Leben ſelbſt. Wir bilden manche ſchöne Projecte in der Phantaſie, und verſprechen uns das fernſte Ziel des Lebens; dennoch ſteht es in der Macht des kleinſten Zufalls, dieſes abzukürzen und jene zu vereiteln. Es geht mit den Menſchen, wie mit gewiſſen Feuermaſchinen, deren Bewegung mitten in ihrer beſten Wirkung gehemmt werden kann, wenn in ir-

Digitized by Google

gend einem Theile derſelben nur ein Strohalm in den Weg kömmt.

Folgende Ueberſetzung einer Spaniſchen Erzählung kann dieſe Behauptung zur Gnüge beſtätigen. Don Pedro **** war zu ſeiner Zeit einer der vornehmſten Grands von Spanien. Er hatte Talente, die ſeiner Geburt entſprachen, und einen beſondern Hang zu Tiefſinn und Speculation. Er pflegte ſich daher zu gewiſſen Zeiten von der Welt zu entfernen, und ſich allen Irrgängen ſeiner lebhaften Phantaſie zu überlaſſen. Es fügte ſich, als er einſt in ſeiner Studierſtube ſaß, daß er ſein Auge auf eine Spinne in der Nähe richtete. Der geringfügigſte Gegenſtand (wenn man anders irgend einen Gegenſtand in der Natur ſo nennen darf) diente ihm oft zum Grund eines moraliſchen und erhabnen Gedankens. Er betrachtete das Geſchöpf aufmerkſam, und überließ ſich ganz der Folge ſeiner Gedanken, bis er ſich in ein tiefes Nachdenken verlor. Die wunderbare Arbeit dieſes wenig beobachteten Thiers brachte ihm auf einmal die ganze Fortifikationskunſt in den Sinn. Er bemerkte die Ohnmacht der menſchlichen Geſchicklichkeit, und daß kein menſchlicher Scharfſinn der Spinne eine ſchicklichere Wohnung hätte erdenken können. Er fand, keine Gewalt könne ihre äußerſten Fäden treffen, daß ſie nicht ſogleich geſpürt würde, und ſie in ihrem Mittelpunkte beunruhigen müſſe. Er bemerkte, daß der Weg, auf dem ſie hervorging, zugleich dazu diente, Nachricht von außen zu erhalten, und das Werk von innen zu befeſtigen. Er war zugleich erſtaunt und vergnügt über einen Gegenſtand, den er, ſo gemein er auch war, doch noch nie in dem Lichte, oder mit der Aufmerkſamkeit betrachtet hatte. Von dem Augenblick an richtete er alle ſeine Gedanken darauf, in der Kriegsbaukunſt vollkommen zu werden, und oft hat er in der Folge geſtanden, dieſer geringe Zufall ſey es geweſen, was ihm eine Liebe

zu

zu dieſem Studium beygebracht, das er nachgehends mit ſo vielem Fleiß und ſo gutem Erfolge trieb.

Mit einem Worte, er verwandte ſo viel Zeit auf die Erlernung dieſer Wiſſenſchaft, daß er zur Anwendung derſelben ſo geſchickt ward, als Speculation allein ihn machen konnte. Nichts fehlte ihm nun als Praxis, um den Ruhm ſeiner Geſchicklichkeit vollkommen zu machen. Hierauf ging nun ſein ganzes Dichten und Trachten. Er ward begierig, das zu verſuchen, was ihm in der Phantaſie ſo gut gelungen war, und die Anfälle auf Mauern zu wagen, die im Ideal mit Sieg begleitet geweſen waren. Zu dem Ende war weiter nichts nöthig, als daß er den Ehrgeitz ſeines jungen Monarchen reitzte, daß er, mit Zeugniſſen ſeiner Freunde, ſeine Tüchtigkeit zu dem Poſten, den er ſuchte, darthat, und ſo würde er ſogleich ſeine Bitte gewährt bekommen.

Es traf ſich, daß damals grade alles ruhig und ſtille war; ein Zeitpunkt, gar nicht nach dem Wunſche eines Mannes, der nach Ruhm dürſtete, Geſchicklichkeit beſaß, und ſich ſeiner Talente bewußt war. Dies war der Fall dieſes ſcharfſinnigen Edelmanns. Er kannte gar wohl den Ehrgeitz der Fürſten, und ſeines Monarchen insbeſondre, aber nicht ſeinen eignen. Dieſe gebieteriſche und argliſtige Leidenſchaft herrſcht oft da am meiſten, wo ſie am wenigſten bemerkt wird. Wenn ſie einmal in einem gewiſſen Grade die Oberhand erhält, ſo werden wir und unſre Vernunft ihr unterwürfig, und anſtatt daß die Vernunft ſie im Zaum halten, oder ihr widerſprechen ſollte, erniedrigt ſie ſich, ihr zu ſchmeicheln und ſie zu rechtfertigen. Anſtatt uns aus dem Irrthum zu reißen, beſtärkt ſie uns in unſerm Wahne, ebnet ſogar die Berge, und hebt die Hinderniſſe, die ſie nach ihrem Amte den Leidenſchaften in den Weg legen ſollte. Dies war der Fall des Don Pedro. Die Feinheit ſeiner Empfindungen vermehrte die Lebhaftig-

keit ſeiner Phantaſie, und ſeine Phantaſie machte ihn zu ihrem Sklaven. Der Geiſt des Menſchen nimmt, ſo wie die feinere Materie, natürlich deſto tiefere und merklichere Eindrücke an, je feiner er iſt. Die lauterſten Gemüther ſind am geſchwindeſten fähig, Feuer zu fangen. Man muß alſo mit ihm in Anſehung der Lebhaftigkeit ſeiner Leidenſchaft Nachſicht haben, die ihn zu ganz unverantwortlichen Entwürfen verleiten.

Er hatte in kurzem ein Project entworfen, wie ſein Herr die Univerſalmonarchie erlangen könnte. Er hatte jeden Punkt mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit ausgerechnet, und hatte vor, ſein Project innerhalb wenig Tagen dem Könige zu überreichen.

Spanien war damals in einem blühenden Zuſtande, hatte eine große Armee auf den Beinen, und es fehlte ihm nicht an Mitteln, eine noch unendlich gröſſere in das Feld zu ſtellen. Es war unmöglich, für alle Zufälle zu ſtehen, die die Hofnung bey einem ſolchen Unternehmen vereiteln konnten. Schwierigkeiten begleiten oft die Ausführung von Dingen, die in der Theorie ganz leicht ſcheinen, und vortreflich ausgeſonnen ſind. Aber, wer nur den Urheber dieſes Projects kannte, wer mit der Lage der Europäiſchen Angelegenheiten zu der damaligen Zeit, mit dem Ehrgeitz des Fürſten, und mit den mancherley Umſtänden bekannt war, die dazu beytrugen, die Sache zu begünſtigen, der hätte denken ſollen, das Project würde angenommen, ausgeführt, und, wenn nicht beſondre Unfälle dazwiſchen kämen, mit einem guten Erfolg gekrönt werden. — Aber das Schickſal brauchte eben keine ſonderliche Mühe, um die Sache zu vereiteln.

Don Pedro, ſchwanger von ungeheuern Entwürfen, gieng eines Tages auf ſeinen Feldern ſpatzieren. Es war ihm auf den nächſten Morgen eine Audienz bey dem Könige verſprochen. Er bereitete ſich eben auf eine Unter-

re-

redung vor, die für das ganze menſchliche Geſchlecht ſo wichtig werden ſollte; indem er ſo in Gedanken fortging, und auf den Weg nicht Achtung gab, ſtolperte ſein Fuß und ſtieß ein Ameiſenneſt um. Er richtete ſeine Augen auf den Boden, um die Urſache ſeines Anſtoßes zu ſehn, und erblickte hier die kleinen Thiere in der kläglichſten Verwirrung. Er hatte ein ſo feines Gefühl, daß ihm das, was er gethan hatte, wirklich leid that; er ſetzte ſich in ihre Lage, und fing an, über die Folgen nachzudenken. Wie viel Zeit dachte er, wird vergehn, ehe ſie ihre Ruhe wieder erlangen! Er betrachtete ſie mit einer Art von Lächeln, als er ſah, wie verlegen ſie über den Verluſt ſolcher vergänglichen Wohnungen waren. Doch fiel ihm wieder ein, daß ſeine Verachtung blos die Wirkung ſeiner eignen Ueberlegenheit ſey, und daß es Geſchöpfe geben könne, denen ſein eignes Geſchlecht eben ſo unbedeutend vorkommen müſſe. Er blieb in ſeinen Bemerkungen hierbey nicht ſtehn. Er betrachtete ſeine vorhabende Unternehmung in Rückſicht auf eine höhere Art von Weſen. Er fand, ſie mußte ihnen in einem eben ſo nachtheiligen Lichte erſcheinen, als ihm der Ehrgeitz und der nichtige Stolz einer Ameiſe erſcheinen würde. Wie lächerlich, ſagte er, müßte mir dieſe Republik vorkommen, könnte ich alle ihre Handlungen beobachten, unter denen wahrſcheinlich viele große Aehnlichkeit mit menſchlichen Handlungen haben! Geſetzt, ſie wären in ſtetem Streit über das Eigenthum eines Sandkorns? Geſetzt, eine Ameiſe, die ein wenig Sand, ein Waitzenkorn, ein Stück Gerſtenhalm mehr beſäße, wollte ſich für berechtigt halten, über ihres Gleichen zu tyranniſiren, und ſie unumſchränkt zu beherrſchen? Man ſtelle ſich vor, ſie begnügte ſich deswegen nicht, die vielen Beine zu brauchen, womit ſie die Natur verſehen hat, und ließe ſich durch ein Paar Sklaven in der Höhlung von einer Waitzenhülſe herumtragen, indes daß fünf oder ſechs andre ſie in einer feyerli-

chen

chen Prozeſſion begleiteten. Geſetzt endlich, der erſte Miniſter unter dieſem Volke wollte die Nation bereden, eine benachbarte Colonie mit Krieg zu überziehen, und das in der Abſicht, um Souverän von zwey Ameiſenhügeln ſtatt von einem zu heißen, obgleich vielleicht ihr jetziger Zuſtand ihnen nichts zu wünſchen übrig ließe, als überflüſſige Dinge. Zu gleicher Zeit ſteht es in der Macht des unbeträchtlichſten Menſchen, ja jeder größern Art von Thieren, auf einmal den Miniſter ſamt der Nation zu zernichten. Dies iſt gewiß ſehr lächerlich; und doch iſt es in der That mein eigner Fall in Anſehung mehrerer untergeordneter Weſen, und offenbar in Anſehung des höchſten Weſens. Lebt dann wohl, ihr in die Luft gebauten Citadellen! Lebt wohl, ihr Viſionen von nichtigem Ruhm! Don Pedro will nach keiner ſo zweydeutigen Ehre trachten, die ihn eben ſo ſehr in den Augen eines höhern Weſens erniedrigt, als ſie ihn in ſeinen eignen erhöht.

Das war ſehr richtig geſchloſſen! Er fand dieſes Räſonnement ſo bündig, daß er ſogleich ſein Project aufgab, die Armee verließ, und ſich entfernte. Man ſieht in dieſer ſonderbaren Erzählung, wie eine Spinne die Welt hätte in Sklaverey ſtürzen können, wenn nicht eine Ameiſe das Unternehmen verhindert hätte.

IX. Frag-

Digitized by Google

IX.

Fragmente.

Das Kapuzinerhoſpiz auf dem St. Gotthardsberge, an einer der gangbarſten Alpenſtraßen.

(Von Herrn Pfarrer Schinz zu Zürich).

Die Spitze, welche den Namen Gotthard dem übrigen Gebürge giebt, liegt der Kapuzinerherberge gegen Nordoſt. Ich ſtieg des Morgens bey guter Zeit an den kegelförmigen Berg hinauf. Ich fand keinen getriebenen Weg; denn es gehen nur noch Ziegen oder Schaafe an demſelben zur Weide, großes Vieh könnte ſich nicht daran halten, weil es zu ſteil iſt. Ich mußte mich immer durch losgeriſſene kleine Felsſtücke mühſam heraufſchleppen, oft grade, oft durch Umwege, wenn es unmöglich war, grade vorwärts zu dringen. Ich ſtieg eine Stunde lang, und ſah immer den Berg gleich hoch vor mir — noch eine Stunde ſtieg ich, und der Berg ſchien immer höher, ward immer unwegſamer, und das Steigen ſelbſt beſchwerlicher, indem das Athemholen mir von einer Höhe zur andern ſchwerer zu werden ſchien. — Nun ſchaute ich einmahl grade herunter auf die Stiege, die ich bisher erklommen hatte; da fing mir an vor dem Rückweg zu grauen; ich konnte wirklich nicht wiſſen, wie ich denſelben wieder herunter

Digitized by Google

unter finden könne, ohne Gefahr zu laufen, zugleich mit den abgebrochenen, übereinandergeworfenen Steinen herab zu rollen. Dennoch entſchloß ich mich, noch ein paar tauſend Schritte zu wagen, in Hofnung, auf dieſer fürchterlichen Höhe doch auch einige Ausſichten gegen irgend eine Landesgegend zu bekommen. Nachdem ich endlich faſt außer Athem, müde, mit ſchwankenden Knieen mich auf ein Felsſtück lagerte, ward mir die Beſchwerlichkeit dieſer Reiſe damit belohnt, daß ich über viele um mich her ſich emporhebende Klippen und Felsjoche herausſahe; daß ich verſchiedene Reihen von Bergen mit allen ihren Krümmungen, Ecken und Winkeln überblicken konnte, nach welchen ſich die Richtung der von dieſen Bergen eingeſchloſſenen Thäler beſtimmt; aber in die Thäler hinab ſah ich nicht. — Was das für ein Schauſpiel war! Berge zu hunderten erſchienen da auf einander gethürmt, zuſammengekettet, von einander auslaufend; ihre Häupter in den Wolken, oder mit Schnee und Eis überſilbert; ihre Grundfeſten im Abgrund der Erde; nackte vorhangende Gipfel im Lichte; tiefe Spalten, ungeheure Schlünde im Schatten: weißgraue Wolken ſteigen an denſelben auf und nieder — verbreiten ſich — ziehen ſich zuſammen — locken ſich in tauſend Geſtalten wie feine Wolle in Wellen, im Wirbel; dehnen ſich in horizontale Fäden; ziehen ſich durch die Einſchnitte der Bergketten von einem Thal in das andre; verändern das Schauſpiel dem Beobachter alle Augenblicke.

Gegen Süden konnte ich ziemlich deutlich einige Gipfel des Liviner- Lavizarer- und des Fuſterthals unterſcheiden. Gegen Süd und Weſt bot mir der Berg Pettina ſeine eiskalte Stirne trotzend und ſtolz entgegen, und ſchien alle andre zu verachten. An den Thronen dieſes ſtolzen Königs lehnte ſich weiter gegen Weſt der erſtarrte Orcino mit ſeinen Schneehaufen an. Weiterhin glaubt' ich, die Furka zu entdecken. — Gegen Weſt zeigten ſich die Spitzen

der

der zwiſchen dem Urſarer- und Mayenthal ſtehenden Berge, die oberſten Stöcke der Surenenalpen, und des wilden wüſten Thals hinter Suren. — Gegen Norden zeigten ſich ſo viele von den Gipfeln der zu beiden Seiten des Reußthals gegen Steg ſich herunterziehenden Gebärge, daß man daraus richtig dieſe Gegenden erkennen konnte; ſo wie die Claridenalpen, die an's Glarnerland ſtoßen. — Hinter mir, gegen Oſten, ſtanden die Gletſcher der Rhätiſchen Alpen hintereinander aufgethürmt, deren ungeheure Eisklötze und ſtundenweite Eisfelder, welche die Abgründe zwiſchen denſelben ausfüllen, nie von einem menſchlichen Fuß betreten worden ſind. —

Ueberhaupt, was ich auch für einen Geſichtspunkt nahm, ſo entdeckte ich die Gipfel der höchſten Berge Europens, und unterſchied ohne Mühe, ſo weit das Auge reichte, die in unzählicher Verſchiedenheit zuſammenlaufende Winkel ſo vieler Bergketten. — Sie ſchienen alle ſich an einander anzulehnen, ſich auf einander zu ſtützen; aber die vielen, ſtundenlangen, angenehmen, an den fetteſten Weiden fruchtbaren Thäler, die ſie einſchließen, konnte man nicht einmal vermuthen, viel weniger ſehen. — Die Ausſicht auf dieſer Berghöhe, und auf allen andern höchſten Bergen, iſt alſo vielmehr fürchterlich, als angenehm — vielmehr verwirrend, als deutlich. Man ſieht nur von Gebürg zu Gebürg, von Gipfel zu Gipfel. — Ringsherum ſtehen nähere und entferntere, hinter einander hervorragende Schroffen, davon einige kahler roher Felſen, andre ganz mit Schnee bedeckt ſind. Nur zwiſchen heraus entdeckt das Auge entferntere Gegenſtände, die man aber nicht genau erkennen kann. Dieſe höchſten Gebürge haben eine ganz andre Geſtalt, wenn man ſich ſo ganz in ihrer Mitte befindet, als wenn man ſie perſpectiviſch in der Ferne bewundert; es kamen ganze Strecken von Felſen, ganze weite Alpen zum Vorſchein, die man in der Ferne

ganz

Digitized by Google

ganz überſieht, und deren Daſeyn man nicht einmal vermuthen kann. Es verliehren ſich auch, wenn man ſo in der Nähe ſtehet, die Merkzeichen, an denen ein Kenner der Gebürge ſie ſchon von Ferne nach ihrer Lage und ihrem Namen zu unterſcheiden weiß. — Sie haben von der ſüdlichen Seite gemeiniglich eine ganz andre Figur, als von der nördlichen. —

Ich befand mich alſo auf dieſer ſchwindlichten Höhe, wie in einer andern Welt, in der ſich alle Vorſtellung und Eindrücke des geſellſchaftlichen Lebens, der menſchlichen Künſteleyen und der Annehmlichkeit des häuslichen Glücks verlieren, und wo dagegen die kahle und rohe, aber erhabene und große, Natur vorher nie empfundene Gefühle von der Größe und Erhabenheit des Schöpfers, zugleich mit einer angenehmen Schwermuth, jedem denkenden Weſen einflößt. Da verſchwinden alle Begriffe von Macht und Größe, die man ſich von menſchlichen Anſtalten gemacht hat, wenn man das Menſchliche mit dieſen Wirkungen der Gottheit vergleicht. — Von den großen Anſtalten der Natur, die man da auf dieſem Felſenthron von Europa fühlt, bekömmt man ganz andre Begriffe und Einſichten, als durch noch ſo langes Forſchen und Studieren im dumpfen Kabinet. — Wer nie eine Reiſe durch die Alpen gemacht — wer nie in ſolchen Gebürgen geweſen iſt, dergleichen der Gotthard in ſich faßt, der hat das Gröſte, das Merkwürdigſte und Wunderbarſte in der Natur zu ſehen verſäumt. — Und wer nur bloß der gebahnten Straße nach, durch die Gebürge und über die hohen Alpen reiſet, der bekömmt zwar die Natur in aller ihrer verſchiedenen Erhabenheit zu ſehen, aber nur ſtuffenweiſe. — Er wird weniger in Erſtaunen geſetzt; denn, wie er nach und nach das ebenere Land und die kleinen Werke menſchlicher Kunſt aus den Augen verliehrt, ſo gewöhnt er ſich an die großen Gegenſtände, deren Bewunderung durch die gewöhnlich

anſ-

aufſtoßende Zufälle des Weges und der Unbequemlichkeit der Reiſe unterbrochen und geſtöhrt wird. — Aber, wenn man ſich ſo Zeit und Muße gönnt, — wenn man die harte Mühe, einige Stunden zu ſteigen, nicht achtet, und ſich ſodann ganz ſeiner Laune zum Ueberſchauen und Nachdenken überlaſſen kann, — dann wird man durch die plötzliche Ueberſchauung dieſer Erdgipfel, höher im merklich dünnern Dunſtkreis ſitzend, in eine Art ſüßen Tiefſinns eingewiegt, dem man unter andern Umſtänden vergeblich nachhängt.

So bald man oben auf die Ebene der Gotthardsſtraße kömmt, erblickt man einige Gebäude, die am Ende der kleinen Seen ſtehen, wo ſich der Weg gegen Mittag ein wenig ſenkt. Sie ſind ganz von Stein erbaut; — zur Rechten am Wege iſt das ſogenannte Spital; zur Linken aber das Kapuzinerhaus, und eine kleine daran gebaute Kirche oder Kapelle; zwiſchen beyden geht die Straße durch; — etliche Schritte von beyden iſt die Suſt und Beſtallung für die Pferde — und etwa 200 Schritte weiter gegen Mittag iſt noch eine kleine Kapelle.

Das ſogenannte Spital iſt eigentlich ein ſchlechtes Wirthshaus, welches der Gemeinde Airol gehört, wo aber der Wirth die Verpflichtung hat, alle Arten von Reiſenden in ſein Haus aufzunehmen. — Die Armen, welche nichts zu bezahlen haben, oder ſchlecht weg das Allmoſen fordern, muß der Wirth oder Spitler unentgeldlich beherbergen. Ein Armer mag ankommen, in welcher Stunde des Tages es ſei, ſo muß ihm, wenn er ſich anmeldet, der Spitler ein Stück Brod, einen Biſſen magern Käs, oder ein wenig ſüßen Ziger geben. Kömmt einer um Mittagszeit, ſo bekömmt er neben Käs und Brod noch eine gut geſchmalzte Suppe. Kömmt der Arme des Abends an, ſo hat er gleiche Bewirthung,

und findet ein Bett zum Lager. Iſt er geſund und der Berg nicht ſonderbar gefährlich, ſo kann er, wenn er auf beſchriebne Art erquickt iſt, weiter gehen, und hat nichts mehrers unentgeldlich zu beziehen. — Wenn aber der Berg wegen Schnee und ſchlechten Wetters ungangbar, oder wenn der Arme krank iſt, ſo darf ihn der Spitler nicht verſtoßen, ſondern iſt verbunden, ihn beſtmöglich zu pflegen; iſt ſeine Krankheit anhaltend, und doch nicht gefährlich, ſo ſoll der Spitler es entweder in dem Spital zu Airol, wenn der Kranke nach Italien zielet, oder zu Hoſpital, wenn er nach Teutſchland begehrt, anzeigen laſſen; da dann derſelbe von dem einen oder andern Orte auf einem Schlitten, oder Saumpferde abgeholt und bis zu ſeiner Geneſung oder ſeinem Tode verpflegt wird. Iſt der Kranke nicht im Stande, dieſe Reiſe auszuhalten, ſo muß der Spitler auf dem Gotthard ihn verpflegen, bis er geneſet oder ſtirbt.

In dieſem letzten Falle, oder auch, wenn Jemand verunglückt, oder todt auf der Straße gefunden wird, wird die Leiche nach Airol auf den Gottesacker zum Begräbniß geführt, wenn der Menſch katholiſchen Glaubens war. Wenn man aber dies nicht weiß, ſo wird die Leiche in der ſchon erwähnten kleinen Kapelle beygeſetzt, das iſt, nach Italieniſcher Art, in die daſelbſt befindliche Grube verſenkt. — Im erſtern Falle, hält die Gemeinde Airol die Begräbnißkoſten aus, und der Dorfvogt und ſeine Frau begleiten die Leiche in Trauer gekleidet, wie ſie es bey einem Anverwandten thäten.

Die Zahl der armen Reiſenden, welche hier das Allmoſen fordern, iſt unglaublich groß; der Spitler verſicherte mich, daß ſie in einem Jahre gewöhnlich auf 4000 ſteige; daß dieſe die geringſte Zahl ſey, und in ge-

gewiſſen Jahren, wie z. B. 1771 und 1772 auf's doppelte gekommen ſey.

Neben dieſer Pflicht hat der Spitler noch eine andre auf ſich; bey gefährlicher Witterung ſoll er den Leuten, die er zwiſchen Airol und Hoſpital auf der Straße weiß, oder derer halber er etwas erfährt oder vermuthen kann, daß ſie vor Müdigkeit, vor'm Schnee oder andern Zufällen nicht fortkommen können, zu Hülfe eilen, die Glocke läuten, rufen, oder andre Zeichen geben, damit die Leute aus dem Ton erkennen, in welcher Gegend ſie ſich befinden, und in allweg ſein möglichſtes thun, damit Niemand umkomme. Fände er Jemand halb erfroren auf der Straße, oder erführe er, daß Jemand in dieſer Gefahr ſtünde: ſo ſoll er ihn hertragen, oder auf den Boden heraufſchleppen, welches bey halb Erfrornen, beym harten Schnee, und alſo auf ebenem Boden das zweckmäßigſte und gewöhnlichſte Mittel iſt, indem durch dieſes Schleppen eine Art Reibens und ſtarker Bewegung entſteht, wodurch der Frierende vor dem Erſtarren bewahrt wird.

Unentgeldlich muß dieſer Spitler auch den Säumern, welche Menſchen oder Waaren auf Pferden oder Schlitten heraufbringen, auf dem Berge ab- oder aufladen helfen. Die Waaren, die nicht auf einmal abgeführt werden, ſoll er unter's Dach bringen, die zerriſſenen Säcke flicken, und überhaupt allen Schaden der Reiſenden und der Waaren möglichſt wenden. Er kann freilich nicht mehr thun, als die Umſtände zugeben; — denn ich erinnere mich gar wohl, wie ich im Anfang des Jahrs 1772, da wegen der großen Theure in Teutſchland, die Schweitzer viele tauſend Pferdlaſten Getreides aus Italien kommen ließen, kleine Berge von Fruchtſäken aufgehäuft, unter freyem Himmel liegen geſehen,

welche Wochen lang unter kein Dach gebracht werden konnten.

Die jetzige Einrichtung dieſes Spitals iſt inzwiſchen doch ſeltſam. — Das Haus und aller Hausrath ſamt Beſtallung gehört eigenthümlich, ſo wie der gröſte Theil des Gotthards mit ſeinen verſchiedenen Alpen, der Gemeind Airol. Dieſe verleihet das Gebäude als ein Gaſthaus dem Meiſtbietenden verſteigerungsweiſe auf bedingte Jahre oder auf Lebenslang, gegen einen jährlichen Zins, deſſen Betrag dann wieder auf den Unterhalt des Gebäudes, der Straße u. ſ. w. verwendet wird.

Der auf dieſe Weiſe geſetzte Spitler mag dann nach Belieben Gaſtwirthſchaft treiben, welches ihm einen beträchtlichen Nutzen abwirft, da er an Wein, Käs, Brod, und andern gemeinen Lebensmitteln, die keinen Schaden leiden, an Hafer und Heu ꝛc. viel abſetzen kann. Daneben hat er die ganze Alp oben auf dem Berge zu ſeiner Benutzung, wo er 45 Kühe und 80 bis 90 Ziegen ſömmern mag, und von dem Urſarnthal die Erlaubniß hat, auch auf deſſelben Alpen zehn Tage lang mit ſeinem Vieh zu weiden. — Er läßt unter der Erlaubniß der Landshoheit von Uri, und mittelſt eines von derſelben dazu ihm ertheilten Beglaubigungsſchreibens, auch unter Vorweiſung eines Zeugniſſes von dem Pfarrer zu Airol in der ganzen Schweiz jährlich für das Spital auf dem Gotthard collectiren; und dieſe geſammelte Collecte muß er zwar mit den übrigen an dem Berge angeordneten Armenverpflegungen theilen; ſein Antheil aber beträgt jährlich 12 N. Lrs. — Auch hat er etwas von dem Penſionsgelde aus Frankreich zu erheben.

Die Collecte in der Italiäniſchen Schweiz bringt wenig baares Geld, wohl aber an Getreid und Kaſta-

nien

Digitized by Google

nien den Werth von 25 Thalern dem Spitler ein. Der Mann, welcher im Jahre 1771 zu Luggarus dieſe Collecte ſammelte, alſo über Berg und Thal noch zu Fuß reiſete, war aus der Gemeinde Airol, und 83 Jahr alt.

Nicht alle Reiſende, welche die Alpen paſſiren, eilen unaufgehalten über den Gotthard hin, und nicht alle können ihre Stationen eintheilen, wie ſie wollen. Einige kommen in die Nothwendigkeit, hier oben auf dem Berge zu ſpeiſen, oder werden von gefährlicher Witterung aufgehalten, und müſſen einen oder mehrere Tage Zuflucht ſuchen; andre wollen ſich gern hier verweilen; und alle, die nicht allein vom Brod zu leben, ſondern beſſer bedient zu ſeyn gewohnt ſind, als es der Spital-Gaſtwirth kann, oder die gern auch einen vernünftigern Menſchen ſprächen — fühlen das Bedürfniß, hier Jemand zu finden, mit dem ſie ſich nach ihrer Art unterhalten könnten: — und darin wird man zum Theil befriediget, wenn man ſeine Einkehr bey den Kapuzinern nimmt, die hier ein ſogenanntes Hoſpitium haben. —

Man muß ſich kein Bedenken machen, bey ihnen einzukehren; — man wird immer mit geziemender Achtung und Liebe von ihnen aufgenommen, und wie man es ſelbſt verlangt, nach Maaßgabe der Umſtände des Orts, und ſo lange man will, wohl beherbergt. — Es liegt zwar in der Kapuziner Ordensregel, kein Geld anzunehmen, unentgeldlich zu empfangen und zu geben, mitzutheilen, ſo lange ſie etwas haben, und, wenn das täglich Beſcherte zu Ende iſt, dann auch von andern den nöthigen Unterhalt zu erwarten, berechtigt zu ſeyn. —

Das Erſtere kann in dieſer Wüſte nicht ſtatt haben, wohl aber das Leztere. — Es iſt hier ein von der Ge-

Geſellſchaft weit abgelegener Ort; etwas Speiſe ſelbſt aus der Erde zu ziehen, läßt die Rohheit des Klima nicht zu. Sie ſind alſo genöthigt, mit dem Zeichen des Werthes der Dinge, eben ſo wie andre Theilhaber an dem geſellſchaftlichen Verkehr, bekannt zu ſeyn; Geld anzunehmen, und für daſſelbe Vorrath an Lebensnothwendigkeiten einzutauſchen. Sie nehmen demnach von denen, die bey ihnen Herberge und alles genießen wollen, was die Lage des Orts geben kann, die Bezahlung an; berechnen aber niemals die Zeche, ſondern überlaſſen es der Billigkeit des Gaſtes; und wenn ſie es auch mit Leuten zu thun hätten, die unverſchämt genug wären, ihnen nichts oder nicht den völligen Werth des Genoſſenen zu bezahlen, (wie ſie dies ſchon oft erfahren haben): ſo fordern ſie dennoch nichts, und rechnen den freygebigen Ueberſchuß der Bezahlung der Einen für das, was ihnen von Andern zu wenig bezahlt wird.

Da dieſe Kapuziner meiſtens Leute von gutem Herkommen, von ziemlichen Kenntniſſen und Erfahrungen ſind; da ſie ſich's zur Pflicht der Menſchenliebe rechnen, ihren Nebenmenſchen die natürliche Unfreundlichkeit der Gegend und der Witterung erträglicher zu machen; da ſie mit Hintanſetzung ihrer eigenen Bequemlichkeit hier andern zum Beſten ſich gleichſam aufopfern: ſo verdienen ſie gewiß viel mehr Lob und thätliche Erkenntlichkeit, als Herr Bourrit in ſeiner ſonſt ſo beliebten Beſchreibung der Alpen im Jahr 1782 ihnen widerfahren läßt, der ihrer Gutherzigkeit aus Franzöſiſcher Weichlichkeitsliebe zu ſpotten ſcheint.

So gut iſt man hier freylich nicht bedient, wie in dem Convent auf dem großen St. Bernhardsberge, in jener berühmten Anſtalt, wo die, ſo aus dem Wallis in die Piemonteſiſchen Länder reiſen, unentgeldlich einen

herr-

herrlichen Zufluchtsort finden; doch findet man immer eine ſo wohl beſetzte Tafel auf dem Gotthard, als man auf dem Berg Cenis in Savoyen, bei der Reiſe über denſelben in's Piemonteſiſche in dem Wirthshauſe Grand Croix oder à la Poſte gegen theure Bezahlung haben kann. — Und bey den Kapuzinern trift man immer angenehmere Bedienung an, als auf dem Cenis- oder auf dem Skaleta-Berg, über den man in's Engadin — oder auf der Bernina, durch welche man in's Veltlin kömmt, — oder auf dem Splügen, Simpelenberg, Grimſel, Hemmi, oder andern berühmten und zum Theil gefährlichen Alpepäſſen. Betrachtet man dagegen die wenige Unterſtützung, welche das Hoſpitium auf dem Gotthard genießt; daß die dortigen Kapuziner nicht auf's Terminiren oder Collectenſammeln in die Ferne ausgehen, wie man ſonſt überall in der falſchen und dieſen Religioſen ſehr nachtheiligen Beredung ſteht, und daß die Geſchenke, die ſie von den Hoheiten bekommen, ſehr zufällig und ſelten ſind, in Vergleichung der großen Allmoſen und der Ausſpendungen, welche ſie alltäglich zu thun in die Nothwendigkeit kommen: ſo wird man zugeben müſſen, daß ſich dieſe Leute auf eine preiswürdige Weiſe auszeichnen, und den Reiſenden recht große und nützliche Dienſte leiſten. —

Von den ſich hier aufhaltenden Kapuzinern, die ſonſt meiſtens gebohrne Italiener ſind, ſpricht immer der Eine auch Teutſch und verſteht das Franzöſiſche. Sie werden nicht ſo oft abgeändert, wie in den Klöſtern, ſondern bleiben 15 bis 20 Jahre auf dem Berge, bis ſie entweder ſelbſt bey dem Provinzial um Verſendung in ein bequemes Kloſter anhalten, oder Alters wegen ihre Dienſte in dem wilden Klima nicht mehr verrichten können. Ihr mühvoller Aufenthalt wird ihnen da-

dadurch erleichtert, daß ſie von den ſtrengen Ordens-vorſchriften, die eben zum Weſentlichen des Chriſtenthums gar nicht gehören, befreit ſind. Sie dürfen im Winter Schuhe und Strümpfe anziehen; ſie müſſen des Nachts nicht in's Chor; ſie mögen Geld annehmen und ausgeben, und überall freyen Verkehr und Wandel mit den Menſchen haben, welches ihnen im Kloſter ſonſt mangelt.

Ihre beſondern Pflichten ſind ihnen, nach der Lage dieſes Orts, vornehmlich in der Fürſorge für die Reiſenden angewieſen. So oft ſie vernehmen, oder auch vermuthen können, daß Jemand auf der Bergſtraße Noth leidet, müſſen ſie zu Hülfe eilen, und je nachdem es das Bedürfniß fordert, leiblich oder geiſtlich beyſtehen, die heil. Sakramente bedienen, den Leuten auf alle Weiſe berathen und beholfen ſeyn, und für die Hirten ſo wohl, als für die Reiſenden, die es begehren, Meſſe leſen. Sie ſind auch mit den allernothwendigſten einfachſten Arzneimitteln verſehen, und wiſſen aus langer Erfahrung die wirkſamſte Behandlungsart der halb Erfrornen. Sie können auch nach ihrer häufigen Beobachtungen der Atmosphäre die Witterung in ihren Gegenden ziemlich beſtimmt vorausſagen.

Ihren Unterhalt gewinnen dieſe Kapuziner aus verſchiedenen Quellen. Forderſt bekommen ſie viele Allmoſen und Geſchenke von den umliegenden Thalbewohnern, welche etwa auf den Berg wallfahrten; ſodann fällt von den Meſſen etwas für ſie ab. — Das Poſtamt in Zürich, deſſen Bote allemal bey ihnen einkehret, unterſtützt ſie bisweilen mit Gutthaten. — Die Geſandte, ſo auf den ennetbürgiſchen Syndikat reiſen, erzeigen ſich ihnen etwa auch mildthätig. — Die vielen Wanderer, die bey ihnen anſprechen, und Leute von Vermögen

ſind,

ſind, bezahlen das, was ſie genießen, reichlich. Daneben haben ſie nicht ſelten einige Jünglinge aus dem Livinerthal in Koſt und Unterricht, deren Eltern dafür erkenntlich ſind. Sie beziehen auch — wenn ich nicht irre — etwas von dem Franzöſiſchen Penſionsgelde, welches bald in alle Winkel der Schweiz hinfließt.

Ihr gröſtes und wichtigſtes Bedürfniß iſt das Brennholz. Solches weiſet ihnen die Gemeinde Airol alljährlich in dem an dem Berg gelegenen Wald Piotella an, durch den die Straße führet, und welcher eigentlich der Hoheit zu Uri gehört. — Die Kapuziner ſo wohl, als der Spitalwirth, dürfen darin unentgeldlich hauen laſſen, ſo viel ſie nöthig haben; müſſen aber die Unkoſten bezahlen. Den Kapuzinern führen und tragen es die Gemeindsgenoſſen zwar ohne Lohn auf den Berg; aber ſie müſſen doch Speiſe und Trank dafür geben.

Das Wohnhaus der Kapuziner, welches mit der Kapelle, worin der Gottesdienſt verrichtet wird, zuſammenhängt, war ehedem ſehr klein, unbequem und finſter; außer einer geräumigen ſehr anmuthigen Stube, konnten nur etwa ſechs fremde Perſonen Lagerſtatt finden. Dieſes alte Gebäude ward den 10. April 1775 um Mitternacht, ſamt der Kapelle, und der nicht weit davon ſtehenden Beſtallung und Suſt von einer nordöſtlichen vom Berg losgeriſſenen Schneelauwine theils zu Boden geſtürzt, theils ſehr beſchädigt, als eben der Poſtknecht ſamt 4 andern Perſonen hier übernachteten, aber glücklich gerettet wurden.

Die unmittelbare Nothwendigkeit alſo, ihre Wohnung wieder aufzurichten, brachte die Kapuziner auf die Gedanken, ein geräumigers und bequemers Haus auf dem

Platz des alten zu bauen; hauptſächlich um der Reiſenden willen, die darin alle hier mögliche Bequemlichkeiten finden ſollten. Sie ſammelten dazu bey den Hoheiten der Eidgenoſſenſchaft und andern Gönnern anſehnliche Steuern, und brachten vermittelſt derſelben ihr Vorhaben im Jahr 1777 zu Stande, indem ſie das jetzt ſtehende Haus von drey Stockwerken erbauten, und darunter zwey Keller, den einen zum Wein, den andern zu Bewahrung des Brennholzes, und zu Kaufmannswaaren, welche in der Suſt nicht Raum haben. Der untere Boden enthält zwei Stuben, ein großes Zimmer ohne Ofen, die Küche und einige Kammern; der mittlere hat fünf Kammern gegen Mittag, und vier gegen Mitternacht; der oberſte iſt noch nicht in Zimmer eingetheilt. Ob demſelben, unter dem Dach, ſind noch einige Verſchläge zu Bewahrung des Fleiſches und anderer Eßwaaren, welche ſich in der Kälte gut erhalten. Gegenwärtig finden die Reiſenden ſechs gute Betten, und mit Zeit und Hülfe wohlthätiger Gönner ſollen noch mehrere und andre Bequemlichkeiten angeſchaft werden. Wegen der beſtändigen Kälte, die im Winter auf den tiefſten Grad fällt, ſind in den Zimmern doppelte Fenſter angebracht, die auch ſelbſt in den Nächten des Sommers nicht entbehrlich ſind.

Nach dem Bericht, den mir die Kapuziner von der Menge der jährlich vorbeygehenden Reiſenden gaben, kann man ihre Zahl ſo beſtimmen, daß zwiſchen vier und fünf tauſend Italiäner über dieſen Berg nach Teutſchland, Holland, England und Frankreich im Frühling gehen; davon ein großer Theil aus den Italiäniſchen Schweizer-Vogteien und vom Langenſee her, als Handwerksleute ihr Brod in der Fremde zu gewinnen ſuchen. — Im Herbſt hingegen ziehen faſt eben ſo viele Menſchen von der Teutſchen Seite hinüber auf die Lauiſſer Meſſe. — Ferner un-

ungefähr zwey hundert Rekruten in die Neapolitaniſchen, Päbſtlichen und Piemonteſiſchen Dienſte; 150 Schweizeroffiziere, die im Semeſter in's Vaterland, oder aus dieſem zu ihren Regimentern kehren. Neben dieſen zählt man ein Jahr in's andre gerechnet bey 50 Perſonen, die als Naturkundige, Botaniker, Liebhaber der Naturgeſchichte, oder ſonſt um ihres Vergnügens willen den Berg beſteigen. Sodann gegen 5000 Menſchen, welche als Kaufleute, oder als Wallfahrter nach Einſiedlen, oder nach Loretto und Rom, dieſen Weg zu machen haben: — und endlich führen die Schweizeriſche Syndikate in den jenſeits dem Gotthard gelegenen Italiäniſchen Vogteyen; die Beſuche bey den Herren Landvögten und den Studieranſtalten zu Mayland, auch die Prozeſsſucht ein paar hundert Menſchen durch die Bergwüſte. Wie viele Gegenſtände bieten ſich dem Menſchenbeobachter hier an! Wie viele Begegniſſe ereignen ſich da, über die man, während einem langwierigen Auffenthalt, alles vergeſſen kann, was ſonſt die Wildheit des Orts Melancholiſches einzuflößen ſcheint!

Der beſtändigen Wanderer über die Gebürge, der Säumer und Laſtthiere hab' ich ſchon Erwähnung gethan. — Die Zahl der Saumpferde, welche immer auf der Straße beſchäftigt ſind, und wöchentlich hier einmal vorbeygehen, beläuft ſich wenigſtens auf 300.

Re-

Regiſter

über die vier Stücke der Olla Potrida vom Jahre 1787.

Die Römiſche Zahl zeigt das Stück an, die andre die Seite.

Abhandlungen und vermiſchte Aufſätze.

Beſchreibung eines Gartens. Aus einem Briefe. I. 84.
Ueber die Armuth der Schriftſteller, und insbeſondre der Dichter. I. 89.
Bemerkungen über das Klima von Neapel, Rom, Nizza, ꝛc. von Benjamin Pugh. I. 114.
Beyträge zu einer Rouſſeauiade. I. 130.
Briefe aus der Schweitz. 1786. II. 18.
Ueber das Spiel. Aus dem Franz. einer Dame von Stande. II. 38.
Roderich. II. 49.
Vier Briefe eines Reiſenden aus Frankreich. 1786. III. 27.
Erſte Tage der unglücklichen Königinn von Schottland Maria Stuart. III. 34.

Be-

Olla Potrida.

1 7 8 7.

Drittes Stück.

S. GESSNER.

Berlin,
in der Weverſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Gedichte.

I.

Friedrich der Große.

Eine lyriſche Rhapſodie.

Meinem theuerſten, unvergeßlichen Freund, Herrn Hauptmann Miller in Stuttgard gewidmet.

Tod — ſchallt der Trauerton, Germania!
Durch deine ſchreckerſtaunte Gauen —
Todt iſt dein großer Sohn, Germania!
Das Herz des Teutſchen packet wildes Grauen;
Auch Er, auch Er, wie Gottes ew'ge Kraft
Jahrtauſenden nur einen Menſchen ſchaft,
Er ſtarb! Auf ſeinem Sarge ſchimmert
Das Schwerdt, das Tod in tauſend Feinde trug,
Das wie das Schwerdt des großen Hermanns ſchlug,
Von ſeiner Thaten Goldglanz weit umflimmert.

Germania! du weinſt um deinen Sohn!
Klagſt laut um deinen großen Sohn!
Ein Trauergürtel fließt von deiner Hüfte
Tief in den Staub — du blickſt empor zum Thron,
Wo Friedrich ſaß — die bangen Lüfte
Durchheult der Mutter Klageton:

„Todt iſt Er! Todt der Gröſzte meiner Söhne,
„Der früh um ſeine Schläfe wand
„Der Thaten Kranz . . . Rinn' immer, heiſze Thräne,
„Herab auf mein Gewand!“

„Um ſeinen Liebling heult der rauhe Krieger
„Laut in den Bart; der Weisheit Freund
„Klagt um den Bruder, und den edlen Sieger
„Beweinet ſelbſt der Feind.“

„Wie ein Orkan war er im Schlachtenwetter,
„Im Frieden ſanft, und gut und mild!
„Dem Laſter furchtbar und der Unſchuld Retter,
„Der Gottheit Ebenbild.“

„Nun hängt am Sarg — mit abgeſpannten Saiten
„Des Heldendichters Harfenſpiel,
„Das nie, ſeit Erden um die Spindel gleiten,
„In gröſzre Hände fiel.

„Erſtarrt iſt nun die Fauſt, in deren Zücken
„Einſt Leben oder Tod geruht;
„Entſtorben iſt die Glut den Adlerblicken,
„Es ſtockt des Helden Blut.“

„Rinn' immer, heiſze Thräne,
„Die Wange mir herab!
„Den Gröſzten meiner Söhne
„Umhüllt ein Grab!“

So klaget laut Germania — — mit Thränen
Im Blick, und lehnt das ſchwarzbeflorte Haupt
Auf Friedrichs Leiche — heiſze Thränen
Benetzen Friedrichs Heldenhaupt.

Und nun, Geſchichte! lüpf den Flor,
Daſz ich in die Vergangenheit zurücke
Mit kühnem Seherauge blicke . .
Iſt's Täuſchung? -- Unterm Jubelchor

Un-

Unſterblicher – hah! treten ſie hervor,
Des großen Todten große Thaten.
Ausſtreut Er ſie aus voller Hand,
So ſtreut der Sämann reiche Saaten!
Wer zählet dich, des Meeres Sand?
Wer zählet Euch, des Himmels Lichter?
Zahllos wie ſie, ſind Friedrichs Thaten Reih'n!
O wer ſie würdig ſänge, müßt' ein Dichter,
Wie Friedrich, ſeyn!

Erhabne Mutter der Geſchichte,
O Wahrheit, der Begeiſterung
Verſippte, wehe, wenn dein Schwung
Nicht glüht und flammt aus dem Gedichte!
O wird mich deine Mutterhand,
Zu ſingen Friedrichs Thaten, leiten,
Dann horcht mir gierig Herrmanns Land,
Und ich ſing' in der Goldharf Saiten
Ein Lied, dem größten Mann geweiht,
Das nicht verſiegt im Strom der Zeiten.

Wohl! ich beginne das Lied, begeiſtert von deinem Umarmen,
Himmliſche Wahrheit, du hältſt die zitternde Rechte, du lenkeſt
Jeden Griff in die Harfe, zu tönen des mächtigen Herrſchers
Und des erhabenen Weiſen, des Helden unſterbliche Thaten,
Der am Abend des Lebens entſchlief, wie ein Schnitter entſchlummert,
Wenn er, nach Arbeit des Tages, auf ſeine Garben ſich lagert.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . . . da wog der Ewige
Des Volkes Schickſal und ſein ſchwarzes Loos!
Ihn jammerte des Volks.
Da winkt' Er, und auf ſeinen Wink entwand

Sich Friedrichs Seele aus dem Nichtſeyn. Hah!
Wie ſchau'rt in dieſem glücklichen Moment
Die höchſte Wonne durch der Völker Schaar.
Denn jedem ſagt ein unnennbar Gefühl:
„Er wird ein Menſchenfreund, ein großer Mann,
„Ein Held und Vater ſeines Volkes ſeyn!“
Auf wuchs der Fürſtenknabe nun zum Mann;
Am Scheidepfad ſtand Er, wie Herkules!
Die Wolluſt, offnen Buſens, rund umſchwärmt
Von Liebesgöttern, von der Freuden Schaar,
Reicht ſüßes Gift im Goldpokal ihm hin;
Die Schleppe des durchſichtigen Gewands
Trug ihre traute Freundinn, Schmeicheley.
Beſcheiden, aber groß, ſtand neben ihr
Die Weisheit ohne Prunk und Auſſenſchein,
Doch ihre Rechte barg Unſterblichkeit –
Und Friedrich, größer als Alcides, warf,
Kaum hat er ſie erblickt – die Buhlerinn
Mit Rieſenfäuſten von ſich weg, umarmt'
Die Weisheit, ſchwur: Sey meine Freundinn ewig,
Und leite mich auf meinem großen Pfad!
In Männerblüthe raſt der Weiſe ſich
Voll Thatendurſtes auf, des Zwanges müd',
Der ſeinen Geiſt in ehrne Feſſeln ſchlug;
Da funkelt über ſeinem Haupt das Schwerdt
Des zorndurchglühten Vaters, dräuend, ihn
Zu würgen, ihn, den Großen, Einzigen,
Den ſo der Erdenſprache jede nennt. –
Doch ſterben ſah er ſeinen edlen Catt,
Und er vergab dem Tode ſeines Freunds!
Nun ſtieg der Weiſe auf der Väter Thron,
Geleitet von der Weisheit Mutterhand.
Wie ein Gewitterſturm durchrauſcht ſein Wort
Des Hofes Hallen und mit ſcheuem Blick
Fleucht Schmeicheley – der Despotismus ballt
Zum letztenmal die ehrne Fauſt und raſ't

Hinweg

Hinweg – und Bruderliebe, Menſchlichkeit,
Und Duldung, Herrſcherklugheit ſtellten ſich
In Schweſterreihen um den Goldthron her.
Der Völker Glück war Taggedanke, war
Dem Weiſen Nachttraum – und Boruſſien
Blüht' wie am Quellenbach die Roſe blüht.
Doch in dem Rathe der Unſterblichen
Ertönt es laut – des Himmels Umkreis bebt:
„Durch Ungemach, und auf der Prüfungen
„Nachtvollem Pfade geh' er ſiegend ein
„In ſeiner Größe Heiligthum!“ – Da raſ't'
Die Zwietracht auf, riß ihn in's Schlachtgefild;
Von ihrer ſchlangumwundnen Fakel troff
Ein Giftſtrom nieder auf das Segensland!
Schon ſtehen Streiter kühn im Todesfeld ....
Thereſia, die große Herrſcherinn
Von Auſtrien, vor derem Scepter ſich
Der ſtolze Ungar, der Illyrier,
Der Dacier demüthig beugt – und Er
Allein, doch hehr und furchtlos, wie ein Gott!
Fünf Schlachten ſchlug Er, und – Sileſia
War ſeines Kampfes Lohn! – Und wieder ſchwebt
Der Todes Engel mit dem Würgerſchwerdt
Zur Erd' herab, und rief im Grimm: Sey Krieg!
Und wieder wapnet gegen Friederich
Thereſia ihr ungezähltes Heer,
Verbunden mit den Völkern Galliens,
Und Ruſſiens und Sueciens, und mit
Dem Kriegerheer der Fürſten Teutſchlands – Hah!
Da ſtanden beyde Heere, voller Muth
Und beyde thatendräuend: wie ſie ſtehn,
Steh'n zwey Gewitter an dem Firmament.
Die Erde bebt, und hinter jedem Heer
Raſ't Hunger, Armuth, Peſt – ein ſchreckliches
Gefolg – und ſieben lange Jahre ſproßt
In einem weiten ungemeſſnen Raum

Digitized by Google

Vom blutgedüngten Acker keine Frucht,
Und der verheerten Reb' entrof kein Wein!
Brandſtätte rauchten, wo einſt Fleiß gethront –
Und zwanzig ungeheure Schlachten ſchlug
Der Held. – Laut heulen durch die bange Luft
Die Geiſter der Erſchlagnen, daß der Mond
Erbleicht. Bald lächelt, feilen Dirnen gleich,
Ihm jetzt der Sieg, und bald entfloh er, koſ't'
Den Feinden wieder. „Groß im Schlachtgefild
„Biſt, Friedrich, Du!“ ſo ſprach Thereſia.
„Groß iſt Thereſia!„ fühlt Friederich.
Da ſenkte wieder ſich in Goldgeſchmeid
Zur Erd herab der Friede, lang erſeufzt
Vom Volksgeheul, von Wayſenthränen und
Vom Fluch der Wittwen. – In die Schwanenhand
Thereſiens legt Friedrich ſeine Fauſt
Vom Krieg gebräunt. Sie ſelbſt umflocht den Schlaf
Des Helden mit dem Oelkranz, und er zog
Ein Vater nun zu ſeinen Kindern heim,
Nicht triumphirend, ſtillanbetend nur
Die Hand, die mit ihm war, die ihn erkohr
Zum Meiſtewerk der Schöpfung! Seine Kraft
Würgt die Gefahr; des Krieges Ungemach
Prellt ab von ſeinem Heldenhaupt, ſo wie
Des Frevlers Fluch vom Biedermanne ſinkt!
Mit blutger, ſieggewohnter Hand umarmt
Selbſt in dem Schlachtfeld die Muſen Er,
Von Thaten ruht Er aus in ihrem Schoos!
Nun ſenkte Ruhe ihren Flügelſchlag
Auf Friedrichs Staaten – blühend wanden ſie
Sich aus dem Schutt des Krieges hoch empor!
Wie auf Amphions Saiten Zauberton
Sich thürmten Thebens Mauern, hoben ſich,
Gerufen von des Königs Vaterwort,
Aus Oeden, Städte, Dörfer. – Wo einſt nur
Fruchtloſe Diſteln keimten, reifet nun

Die goldne Aehre — reicher Kunſtfleiß blüht,
Wo Armuth einſt den ſiechen Körper ſchleppt'!
Die Flagge Preuſſens weht im hohen Meer,
Und jede Muſe, jede Wiſſenſchaft
Und jede Kunſt hat in dem weiten Reich
Altar und Heerd; der Reih' der Opferer
Geht Friedrich ſelbſt voran! — Schikane dich,
Der Menſchheit Geißel, deren weites Reich
Von Wayſenfluch, von Wittwenfluch, vom Fluch
Der Unterdrückten ewig wiederhallt —
Dich Höllentöchter würgt er, wie Alcid
Lernäens Ungeheuer, daß dein Haupt,
Gefürchtet einſt, den letzten Peſthauch haucht!
Da führt' er dich an ſeiner Heldenhand,
Gerechtigkeit! des Himmels ſchönſtes Kind,
Auf deinen Thron: „Sey Richterinn des Volks,
Und richte, wie Gott richtet, wahr und mild!" —
In Friedenskünſten groß, wie in des Kriegs,
Beugt, ohne Schwerdtſchlag, Friedrich Tauſende
Hin unter ſeines Zepters milden Schwung.
Und — o am Abend ſeiner Tage ſchlingt
Ein Band er um Germanien, das feſt
Die Herrſcher ſeiner Gauen kettet, das
Den Frieden ewig mit dem Vaterland
Vermählt, daß feſt der Körper ſteh', des Geiſt
Mit Friedrichs Geiſt hinwegzufliehen droht!
Und Friedrich ſtarb — — — — — —
Todt — ſchallt der Trauerton, Germania!
Durch deine ſchreckerſtaunte Gauen —
Todt iſt dein großer Sohn, Germania!
Das Herz des Teutſchen packet wildes Grauen;
Auch Er, auch Er, wie Gottes ewge Kraft
Jahrtauſenden nur einen Menſchen ſchaft,
Er ſtarb! Auf ſeinem Sarge ſchimmert
Das Schwerdt, das Tod in tauſend Feinde trug,
Das wie das Schwerdt des großen Hermanns ſchlug,
Von ſeiner Thaten Goldglanz weit umflimmert.

Rinn' immer, heiße Thräne,
Die Wange mir herab!
Den größten aller Teutſchen Söhne
Deckt nun ein Grab!

J. M. Armbruſter.

2.

Der Rabe.

Eine Fabel.

Uns hört man nicht! – ſo krächzte ſeinen Brüdern
Der Rab' ein lautes Klaglied vor.
Des Stümpers dort bekannten Alltagsliedern,
Der Nachtigall, leiht jeder Narr ſein Ohr.
Kaum fängt ſie an, ihr Frühlingslied zu ſchlagen,
So läuft das Dorf, die Stadt ihr nach,
Und ſeufzt und weint in ihre Klagen.
Ja, ſänge ſie den ganzen Tag,
So würde doch bey ihrem Liede
Der Menſch, der dumme Menſch, nicht müde;
Er rühmt ſie öffentlich und grad' in's Angeſicht,
Uns aber tadelt er, und hört uns nicht,
Nicht unſre Harmonie. – Das iſt nicht auszuſtehn:
Beim Jupiter! ihr ſollt es ſehn,
Ich will die Welt um einen Sänger bringen,
Und nimmer, nimmer wieder ſingen!

Um einen Sänger nicht, um einen Schreyer,
Bringt uns Toſkan, wenn er erboſt die Leyer,
Weil keiner ihn bewundern will, zerbricht;
Und wir, – –
Wir kennen unſre Pflicht,
Und danken herzlich ihm dafür.

C. F. Pockels.

Digitized by Google

3.

An Emma.

Iſt es Ehrfurcht, iſt es Liebe,
Was in meiner Bruſt ſich regt?
Emma, ſag' mir, iſt's Verbrechen,
Daß mein banges Herz Dir ſchlägt? --

Hoch am Himmel ſteht die Sonne,
Sieh, ihr lichter Strahlenglanz
Blendet ſchwache Maulwurfsaugen,
Und verſengt den Aerndtekranz.

Doch hüllt ſie ſich auch in Schleyer,
Wird ihr holder Strahl oft mild,
Spiegelt ſich in jedem Tröpfchen
Mayenthaus ihr Flammenbild.

Lange ſah' ich Dich, und ſtaunte!
Deines Geiſtes hohem Schwung,
Und der ſchönen edlen Seele
Weiht' ich ſtille Huldigung.

Doch der Mienen Huld umſchleyert
Deines Anſtands Würde mir,
Liebevolle Güte thronet
Auf den Roſenlippen Dir.

Hör' ich Deine Zauberſtimme
Im harmoniſchen Geſang,
Wenn ſie ringt im raſchen Kampfe
Mit der Saiten Silberklang;

Fleht mein Herz, wie einſt Ulyſſes:
Löſe, löſe dieſes Band,
Daß ich flieg' in ihre Arme;
Aber taub iſt mein Verſtand!

Seufzend zieht ſich dann mein armes
Wundes Herz in ſich zurück,

Und

Digitized by Google

Und Dein Lächeln wird ihm Balſam,
In mein Innres dringt Dein Blick.

Wenn Dein Fuß mich nur berühret,
Trift mich Deines Kleides Saum,
Bebt es mir durch jede Nerve,
Wiegt es mich in ſüßen Traum.

Es ſey Grille, Seelenkrankheit,
Phantaſie, ſagt mein Verſtand;
Und mein Herz fragt: iſt's wohl Liebe,
Oder Magnetiſmustand?

Selbſt die Nacht bringt mir nicht Ruhe,
Auch im Schlafe neckt es mich;
Heut erſt, ſeliges Entzücken!
Heut erſt ſah' ich ſchlummernd Dich.

Und mein ſtolzes Herz entſchlüpfte
Der Vernunft geſtrengen Zaum,
Einen Wechſelkuß -- und ſiehe,
Beym Erwachen war's ein Traum.

Troß dem Klopfen meines Buſens,
Sprach ich zu dem Bilde, fleuch!
Und es floh in's Reich der Schatten,
Wie einſt Voltair's Königreich.

Ach, ich fürchte, daß das Liebe,
Fürchte, daß es Täuſchung ſey;
Und ich nähre noch den Zweifel,
Wünſche mich nicht ſorgenfrey? --

Ehrfurcht! kämpfe mit der Liebe,
Fliehe Täuſchung, eitler Wahn!
Wache, Geiſt, daß ich nicht ſtrauchle,
Weisheit, zeichne mir die Bahn!

* * * *

II. Aus-

II.

Auszüge.

Einige Religionsmeinungen der Mauren.

Von Horſt.

Wenn ein Maur geſtorben iſt, ſo glauben die andern, daß er gleich im Grabe von zwey Engeln befragt werde, die ſie Munkir und Nakir nennen; und wenn er dann als ein rechter Moslim, zu ihrer Zufriedenheit geantwortet, ſo ruhet der Leib ungeſtört bis zum Gerichtstage: wo nicht, ſo ſchlagen ſie ihm mit eiſernen Keulen an die Schläfe, und er wird von giftigen Thieren gebiſſen und übel behandelt. Die Seelen der Märtyrer verbleiben im Halſe der grünen Vögel des Paradieſes, bis an den Tag des Gerichts; aber die andern rechtgläubigen Seelen, die durch den Engel Azrael mit Gelindigkeit vom Körper getrennt werden, halten ſich um die Gräber herum auf, ob ſie gleich gehen können, wohin ſie wollen. Für diejenigen Seelen hingegen, die verdammt werden, wiſſen ſie keinen Platz; denn weder Himmel noch Erde will ſie annehmen.

Sie glauben, daß Seel und Leib einmal vereinigt werden, und von den Todten auferſtehen ſollen; aber ſie ſind nicht dreiſt genug, den Tag zu beſtimmen. Doch haben ſie gewiſſe Zeichen erfunden, die voran gehen ſollen, von denen die vornehmſten folgende ſind. Die Sonne ſoll

ſoll im Abend aufgehen. Jeſus Chriſtus ſoll auf die Erde kommen und die Lehre des Mahomed annehmen, heyrathen, Kinder zeugen, und nach vierzig Jahren ſterben. Während ſeiner Regierung ſoll auf der Erde Friede und Ueberfluß herrſchen, und Bosheit und Haß gänzlich von derſelben verbannt ſeyn. Der ganze Erdboden ſoll im Rauch verborgen, und der Mond verfinſtert werden. Thiere und lebloſe Dinge ſollen reden. Muhedi ſoll kommen, das iſt, ein von den Mohamedanern annoch erwartet werdender großer Lehrer, aus der Familie des Mohamed, der über alle Mohamedaner regieren wird. Zuletzt ſoll die Trompete erſchallen, und bey ihrem erſten Schall ſoll die Erde beben, alle Gebäude ſollen einſtürzen, die Berge zu Ebenen werden, die Himmel ſchmelzen, die Sonne ſich verfinſtern, die Sterne herabfallen, die Meere ausgetrocknet oder in Feuer verwandelt werden, nachdem Sonne, Mond und Sterne darin geworfen ſind; die Weiber ſollen ihre Säuglinge verlaſſen, und alle Thiere ſollen ſich verſammeln. Bey dem zweyten Trompetenſchall ſollen alle Lebende, im Himmel und auf Erden, in einem Augenblick ſterben, die Bewohner des Paradieſes und der Hölle ausgenommen, und die, welche Gott ſonſt noch beſonders davon ausnehmen will. Demnächſt fällt ein Regen, der vierzig Jahre lang anhalten und ſich mit dem Waſſer vermiſchen ſoll, welches von dem Throne Gottes kömmt, wodurch ein Wachsthum in allen todten Körpern hervorgebracht werden wird, daß ſie keimen und fortwachſen, bis ſie die gehörige Vollkommenheit erreicht haben; alsdann werden Gabriel, Michael und Iſrafil zuerſt auferweckt werden, und der letzte von ihnen ſoll alle Seelen in der Trompete ſammeln, aus welcher ſie bey dem letzten Schall, wie ein Bienenſchwarm, fortfliegen, und den ganzen Raum zwiſchen Himmel und Erde erfüllen werden; worauf eine jede wieder in ihren vorigen Körper kehren ſoll, der ihr zu gleicher Zeit entgegen

gehen

Digitized by Google

gehen wird. Dieſer Tag ſoll ungewöhnlich lang ſeyn; weil aber der Koran an einer Stelle ſagt, daß er funfzigtauſend Jahre lang zu ſeyn ſcheint, und an einer andern Stelle, daß tauſend Jahre vor Gott, wie ein Tag ſind, ſo können ſie mit dieſer Rechnung nicht fertig werden. Die Rechtgläubigen ſollen in Leinwand aufſtehen, weshalb man ihnen ſieben Stücke mit in's Grab giebt. Aber die Gottloſen werden nackt, ſchamvoll und ausgezeichnet auferſtehen; nämlich die, ſo ſich auf eine unrechtmäßige Art Reichthümer erworben haben, werden Schweinen gleichen; die, ſo Zinſen genommen haben, werden Kopf und Füße verkehrt tragen, die ungerechten Richter werden blind und irregehend ſeyn; die, ſo mit ihren eigenen Handlungen prahlen, werden blind, taub und ſtumm ſeyn; die Lehrer, welche ſelbſt gegen ihre Lehren handeln, werden ihre Zunge kauen, die ihnen auf die Bruſt hangen wird, und faulend Blut ſoll aus ihrem Munde fließen; diejenigen, ſo ihrem Nächſten Unrecht gethan haben, werden ohne Hände und Füße zum Vorſchein kommen; die Wollüſtlinge werden wie das Aas ſtinken u. ſ. w. Viele Jahre ſollen verſtreichen, ehe das Gericht wird gehalten werden, und während ſolcher Zeit werden, ſowohl Gute als Böſe, verſchiedene Leiden auszuſtehen haben. Aber am Tage des Gerichts wird Gott ſich ſehen laſſen, um zu richten, und Mohamed ſoll Fürbitter bey Gott ſeyn, nachdem Adam, Noah, Abraham und Jeſus ſolches von ſich abgelehnt haben. Gott ſoll alsdann in den Wolken die Bücher vorzeigen, in welchen die Handlungen eines jeden, von den Schutzengeln aufgezeichnet, ſtehen; von dieſen ſoll nun jeder öffentlich Rechenſchaft geben müſſen, inſonderheit, wie er ſeine Zeit, ſeinen Reichthum, ſeinen Körper und ſeine Wiſſenſchaft angewandt hat. Ja, Engel, Geiſter und Thiere ſollen Rechenſchaft abzulegen haben, welches alles in einem Augenblick, oder in einer kurzen Zeit vor ſich gehen wird. Die ſämmtlichen Handlungen

lungen eines jeden ſollen in einer erſchrecklich großen Waage gewogen werden, und diejenigen, deren gute Handlungen die böſen, ſo viel, als ein Haar, überwiegen, ſollen ſelig werden. Nunmehr ſoll auch eine Genugthuung für alles Unrecht gegeben werden, und zwar auf die Weiſe, daß dem Leidenden ein Theil von des andern guten Handlungen beygelegt wird, und dieſem, der Unrecht gethan hat, hinwiederum ein Theil von des Leidenden böſen Handlungen. Demnächſt geht die Verſammlung auseinander, die zur rechten Hand gehen in das Paradies, und die zur linken, in die Hölle, nachdem ſie beyde über eine Brücke gekommen ſind, die ſie Sirat nennen, welche mitten über die Hölle gehet, und ſo ſchmal, als ein Haar, und ſo ſcharf, als eine Degenſchneide, ſeyn ſoll, über welche die Seligen mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit gelangen, aber die Verdammten fallen über Kopf von derſelben in die Hölle hinab.

Von der Hölle haben ſie den Gedanken, daß ſie in ſieben Stockwerke eingetheilt iſt. In dem oberſten, die ſie Sgheheuna nennen, kommen die gottloſen Mohamedaner, die nach Verlauf einiger tauſend Jahre, vermittelſt der Fürbitte des Mohamed, wieder daraus befreiet werden. In Lahda kommen die Juden; zu Hotama werden die Chriſten verdammt; nach Esſair werden die Sabäer verwieſen; nach Sakar die Mager; nach Eßghahim die Heiden, und in Haulat, als dem unterſten und häßlichſten, ſollen die Heuchler geſtraft werden, die zwar äußerlich eine Religion gehabt, aber innerlich die Religion, zu der ſie ſich bekannten, nicht für wahr gehalten haben. Unter jedem Stockwerk werden, nach ihrer Meinung, neunzehn Engel die Wache haben, und die Verdammten werden vor ihnen bekennen, daß das Urtheil Gottes über ſie gerecht ſey. Dieſe Verdammten ſollen von den Flammen der Hölle umgeben werden, ſie ſollen Hemden von Feuer anhaben,

ben, kochendes Waſſer ſoll ihre Häupter überſchwemmen, Feuer ſoll in ihren Eingeweiden brennen, und Feuer ſoll ihre Haut braten; ſie ſollen mit eiſernen Keulen geſchlagen werden, und wenn ſie aus dieſem Feuerort heraus zu gehen gedenken, ſo werden ſie immer tiefer in denſelben hinein gerathen, und daſelbſt ewig gepeinigt werden. Sie ſollen die Frucht von dem Baum der Hölle, den ſie Zakon nennen, eſſen, deſſen Zweige den Köpfen der Teufel gleichen; und ſie ſollen ſiedendes Waſſer trinken. Sie ſollen Feuerſchuhe an haben, deren Hitze ihre Köpfe wie einen Keſſel zum Kochen bringen wird. Die Pein der Irrgläubigen ſoll noch durch die gewiſſe Ueberzeugung vermehrt werden, die ihnen davon beywohnen wird, daß ſie nie erlöſet werden können; da hingegen die Rechtgläubigen den Troſt beybehalten, daß ſie noch einmal werden befreyet werden, wenn erſt ihre Haut nach einigen tauſend Jahren zu Kohlen gebrannt iſt.

Wenn die Seligen über die erwähnte ſchmale Brücke gekommen ſind, ſo glaubt man, daß ſie noch über eine Mauer müſſen, die zwiſchen dem Paradieſe und der Hölle iſt, und ſo ſie Aaraf nennen, weil diejenigen, die ſich darauf aufhalten, ſowohl die Seligen, als die Verdammten, ſollen kennen und ſprechen können; und dieſe ſind ſolche, die entweder Gutes und Böſes gleichviel gethan haben, oder die weder Gutes noch Böſes gethan haben. Hiernächſt kommen ſie nach dem Teiche des Mohamed, der viereckigt iſt, und eine Monatsreiſe im Umfange hat. Daſelbſt ſind ſo viele Schaalen, als Sterne am Himmel ſind, aus welchen die Seligen das weißeſte und klarſte Waſſer trinken, nach deſſen Genuß ſie niemals wieder dürſtet; welches alſo ein Vorſchmack von der künftigen Glückſeligkeit iſt.

Das Paradies iſt nach ihrer Meinung über den ſieben Himmeln, und grade unter dem Thron Gottes. Sie nen-

Digitized by Google

nennen es beydes Esghena und Elfordus, und vergleichen die Erde deſſelben mit dem feinſten Waizenmehl, das den reinſten Biſamgeruch hat; die Steine ſind Perlen und Edelſteine, die Mauern ſind von Gold und Silber, die Stämme der Bäume ſind von reinem Golde, unter ihnen ſoll der vornehmſte Tuba, oder der Baum der Glückſeligkeit ſeyn, der in dem Pallaſt des Mohamed ſtehen wird, und davon ein Zweig zu dem Hauſe eines jeden Rechtgläubigen reichen ſoll, der ſich voll von Granatäpfeln, Weintrauben, Datteln und von andern Früchten befinden wird, die unbekannt an Gröſſe und Geſchmack, ſo ſeyn werden, wie ſie ſich ein jeder wünſchen will. Die Zweige ſelbſt beugen ſich zu dem herab, der abbrechen will, und verſchaffen ihm nicht allein Nahrung, ſondern auch Kleider von Seide, und geſattelte und ausgepützte Thiere zum Reiten. Dieſer Baum iſt ſo groß, daß das leichteſte Pferd im vollen Galop mehr als hundert Jahre brauchen würde, um aus ſeinem Schatten zu kommen. Von dem Fuße dieſes Baumes gehen Reviere aus, voll von klarem und kühlem Waſſer, andere von Milch, andere von Wein, und noch andere von Honig; aber das allermerkwürdigſte unter dieſen Revieren iſt die Quelle des Lebens, worin ſich die verdammten Rechtgläubigen, nachdem ſie ihre Strafe in der Hölle ausgeſtanden haben, wiederum weißer und reiner als Perlen waſchen können. Die hauptſächlichſte Glückſeligkeit ſollen die ſchönen Jungfrauen des Paradieſes veranlaſſen, die wegen ihrer großen ſchwarzen Augen Hur elainn genannt werden. Sie ſind nach ihrer Meinung nicht aus gleichem Stoff mit andern Weibern geſchaffen, ſondern blos aus Biſam, ohne einige Unreinlichkeiten oder Geſchlechtszufälle. Sie beſitzen die vollkommenſte Ehrbarkeit, und verbergen ſich daher in ausgehölten Perlen von ungeheurer Größe. Um ſich recht glückſelig zu achten, ſo glauben ſie, daß ein jeder der Seligen mit hundertfälti-

Digitized by Google

ger Stärke begabt ſeyn wird. Wenn ſie nach dem Thor zu dem Garten des Paradieſes gekommen ſind, ſo treffen ſie daſelbſt eine Menge von ſehr ſchönen jungen Knaben an, die ihnen dienen und ihre Befehle annehmen werden, und von denen einer ſie bey den Frauenzimmern anmelden wird, die für ſie beſtimmt ſind. Zwey Engel bringen ihnen Geſchenke von Gott, der eine zieht ihnen die Kleider des Paradieſes an, und der andere ſteckt ihnen auf jeden Finger einen Ring mit Aufſchriften von ihrem künftigen glückſeligen Zuſtande. Dieſer ſoll verhältnißmäßig werden, je nachdem ein jeder Verdienſte hat; und derjenige, der den geringſten Grad deſſelben erlangt, wird achtzigtauſend Bediente, zweyundſiebzig ſchwarzäugige Mädchen des Paradieſes, ein großes Zelt aus Perlen, Hyacinthen und Smaragden, die niedlichſten Gerichte auf goldenen Schüſſeln, und die feinſten abgezogenen Getränke und Weine haben, ſo ihn doch nicht betrunken machen können. Alles dieſes verurſacht keine Unreinlichkeit, ſondern dunſtet durch einen Schweiß fort, der wie Biſam riecht und wiederum Begierde zum Eſſen verſchafft. Sie werden beſtändig in einem Alter gegen dreyßig Jahre verbleiben, und wenn jemand ſich ein Kind mit einer von ſeinen paradieſiſchen Frauen wünſcht, ſo wird ſelbiges empfangen und geboren werden, und innerhalb einer Stunde zu der Größe eines Mannes gelangen; ebenfalls, was einer pflanzet oder ſäet, das wird in einem Augenblick reif werden. Das Ohr ſoll nicht weniger, als die andern Sinne, ergötzet werden. Denn nicht allein der Engel Iſrafil und die Mädchen des Paradieſes werden ihre lieblichen Stimmen hören laſſen, ſondern auch die Bäume ſelbſt ſollen einen Wohlklang hervorbringen, der alles übertrifft, was ein Sterblicher je gehört hat; es ſollen Glocken an den Bäumen hängen, die durch einen Wind in Bewegung geſetzt werden, der von dem Throne Gottes kömmt, und zwar ſo oft, als die

Seligen Muſik zu hören wünſchen. Um obige hohe Glückſeligkeit zu beſchreiben, ſo bedienen ſie ſich der Ausdrücke, daß die Gärten und die eigenthümlichen Beſitze eines jeden im Paradieſe, den Raum einer tauſendjährigen Reiſe in ſich faſſen werden, aber die allerhöchſte Glückſeligkeit ſoll doch in dem ewigen Anſchauen des Angeſichts Gottes beſtehen, welches eine Freude ſeyn wird, die alle andern paradieſiſchen Vergnügungen dergeſtalt übertrifft, daß ſie dagegen wie nichts werden angeſehen werden. Sie haben nicht die Meinung, die man den Mohamedanern gemeiniglich beilegt, daß die Weiber an der Glückſeligkeit des Paradieſes keinen Theil haben ſollten, ſondern ſie halten dafür, daß ſie in dem andern Leben, ſowohl belohnt, als beſtraft, werden. In dem dreyundzwanzigſten Kapitel des Koran ſteht deutlich, daß der Garten Eden für ſie bereitet iſt, und es heißt ferner in demſelben Kapitel, daß der, der Gutes thut, und an Gott glaubt, er ſey Mann oder Weib, in das Paradies eingehen ſoll. In dem dreyzehnten Kapitel wird gleichfalls von den Rechtgläubigen geſagt, daß ſie mit ihren Weibern und mit ihrer Familie in den Garten Eden eingehen ſollen. Doch ſind ſie darin nicht recht einig, auf welcher Stelle ſie ſich eigentlich befinden werden; einige meinen, daß ſie in einer Gegend des Paradieſes für ſich wohnen, und von den Männern abgeſondert ſeyn werden, daß aber die Männer unter ihre Huri ſo viele von ihren in dieſer Welt gehabten Weibern ſetzen können, wie ſie ſelbſt wollen, welche alsdenn wieder jung werden; denn die Stelle im achtunddreyßigſten Kapitel des Koran, daß ihre Frauen ihren Blick nicht auf andere Perſonen, als auf ihre Männer richten ſollen, deuten ſie auf jene Huri, oder die neuen paradieſiſchen Weiber.

Sie glauben das Decretum abſolutum, oder die Vorherbeſtimmung; denn ſie ſagen, daß Gott von Ewigkeit her, ſowohl das Gute, als das Böſe, beſchloſſen hat, und

und daß hierin keine Veränderung geschieht, weil es in einem Buche in dem göttlichen Archiv aufgeſchrieben ſteht. Was das liberum Arbitrium, oder den freyen Willen des Menſchen betrifft, ſo ſagen ſie, daß die Menſchen zwar, wie ſie wollen, entweder das Gute oder das Böſe, erwählen können, daß ſie aber doch nichts wollen können, als was Gott nicht auch will, und was er nicht bereits feſtgeſetzt hat.* In dem dritten Kapitel des Koran ſteht, daß der Menſch nicht ohne Zulaſſung Gottes ſterben kann, und zwar, zu einer vorher beſtimmten und niedergeſchriebenen Zeit. Nachmals heißt es in demſelben Kapitel: „Sie „ſagen: wenn wir unſern freyen Willen gehabt hätten, ſo „wären wir nicht erſchlagen worden; ſage ihnen: obſchon „ihr auch in euren Häuſern und in euren Betten geblieben „wäret, ſo würde doch der Tod diejenigen hinweggenom„men haben, deren Stunde gekommen war.“

Waſchen und Reinigen iſt der erſte Hauptpunkt ihres Gottesdienſtes. Die größte Uebung dieſer Art heißt Ergeſel, die den ganzen Körper angeht. Die Unreinigkeiten, welche ſelbige erfordern, ſind beſtimmt, als: ehelicher Umgang mit ihren Weibern, Berührung eines todten Körpers, Beſprützung von Urin, weswegen ſie ſich auch niederſetzen, wenn ſie ihr Waſſer laſſen, und ſich nachdem an einem Stein oder an einer Wand abwiſchen. Das kleine Waſchen nennen ſie Eludu; ſo nur einen Theil des Körpers, unter beſondern Zeremonien, betrifft. Auf Reiſen, wo es an Waſſer fehlt, können ſie ſich mit Sand waſchen, ſo ſie Etteimom nennen. Ja, es giebt Umſtände, wo es hinlänglich iſt, ſich auswendig auf die Kleider zu waſchen, welches Elchoſin heißt. Die Frauenzimmer haben auch ihre Geſetze vom Waſchen, indem ſie ihren Gottesdienſt zu Hauſe halten, und, um die Andacht der Mannsperſonen nicht zu ſtören, nie in Sghiame gehen, als wenn ſie ſchon alt geworden ſind, daß ſie nicht mehr reizen. Dieſes

körperliche Waſchen iſt nach der Meinung der Einfältigen genug, um von Gott wohl aufgenommen zu werden; allein die Klügern behaupten, daß zugleich, und vornämlich die Reinigung des Herzens und der Gedanken, von allen böſen Neigungen und Laſtern erfordert werde, ehe ſie ihre Gebete würdig verrichten können.

Das Gebet iſt in ihrer Religion die zweyte Hauptſache. Es ſoll fünfmal innerhalb vierundzwanzig Stunden, mit dem Geſichte gegen Meka, gehalten werden. Dieſer Geſichtspunkt, den ſie Kebla nennen, wird inwendig in der Sghiame durch eine beſondere Abtheilung angezeigt, die Elmehrab heißt. Das Gebet am Morgen nennen ſie Salat Eſſobeh, das am Mittage Salat Edhohur, das am Nachmittage Salat Elaſar, das beym Untergang der Sonne Salat Elmorgrob, und das um acht Uhr des Abends Salat Elaſcha. Außerdem haben ſie Gebete, die auf außerordentliche Zeiten eingerichtet ſind, als auf Reiſen, Feſttage, Verfinſterungen, Dürre u. ſ. w. Alle dieſe Gebete werden zwar nach dem Takt, vermittelſt gewiſſer Bewegungen des Leibes, verrichtet, wobey es auch bey den meiſten verbleibt; allein diejenigen, ſo Rechtgläubige unter ihnen ſind, ſetzen die Hauptſache in der Erhebung der Seele und der Gedanken zu Gott, und in dem vollkommenen Vertrauen auf ſeine Beſchützung durch die heiligen Engel, von denen ſie glauben, daß ſie bey dem Gebete zugegen ſind. Es iſt ihnen daher auch nicht genug, daß ſie den Leib waſchen, und reine Kleider anziehen, ſondern ſie legen auch alle prächtige Kleider ab, weil ſie es nicht für recht halten, vor Gott in einiger Pracht oder mit Stolz zu erſcheinen, es geſchehe äußerlich oder innerlich.

Der dritte Hauptpunkt des Mauriſchen Gottesdienſtes beſteht in den Faſten, die ſie Eſſiam nennen, und die vorzüglich in dem Monat Ramadhan, von dem einen Neumond bis zu dem andern, zu halten befohlen ſind, ſo den

Anfang mit dem Augenblick nimmt, da ſie den Neumond gewahr werden. Wenn ſie dieſen aber wegen dicker Luft nicht ſehen können, ſo legen ſie dem vorigen Monat dreyßig Tage bey. Findet es ſich hernachmals, daß die Luft an einem andern Ort klärer geweſen iſt, und daß die Faſten daſelbſt bereits angefangen hatten, ſo wird vor dem Kadi ein Dokument darüber errichtet, daß ſie den Mond nicht geſehen haben; und in Kraft dieſes, werden aus einem Tage zwey gemacht, um die richtige Faſtenzeit herauszubringen. Wenn es aber dicke Luft giebt, und der Mond nicht zu ſehen iſt, wenn die Faſten vorüber ſind, ſo müſſen ſie gleichfalls dreyßig Tage ausharren, und ſolcher Geſtalt einen Tag zum Ueberfluß faſten. Um den gemeinen Mann von der rechten Zeit zu unterrichten, ſo wird von den Thürmen mit ihrem Enfür muſicirt, wovon Tab. XXXI. Fig. 5. eine Abbildung iſt. Auf demſelben wird auch nachdem den ganzen Monat hindurch jedesmal geblaſen, wenn ſie zum Gebet gehen ſollen. Sie müſſen nichts genießen, von der Zeit des Morgens an, da ſie einen blauen Faden von einem weißen unterſcheiden können, und bis daß die Sonne unter dem Horizont iſt. Sie dürfen auch eben ſo wenig Umgang mit ihren Weibern haben, ſich baden, und nur einmal etwas ſtarkes riechen, als in welchem Fall das Faſten des ganzen Tages umſonſt iſt, und an einem andern Tage nach dem Ramadhan erſtattet werden muß. Der Herr W. Schröder ſollte einmal auf Befehl des Königs einen Brief ſchreiben, und wurde zu dem Ende zu Mulei Edris gewieſen, um ihm die rechte Geſtalt zu geben. Als er nun damit fertig war, ſo warf er Schnupftaback anſtatt Sand darauf, ſo nicht bey der Hand war. Wie aber Edris unerwartet den Brief verlangte, und er den Geruch vom Taback grade in die Naſe bekam, ſo wurde er wie raſend darüber, bis ihm Schröder erzählte, daß die Europäer in der Geſchwindigkeit öfters dieſen Gebrauch

vom Schnupftaback machten, und daß er dabey am wenigſten an den Ramadhan gedacht hätte, worauf Edris in ein Gelächter ausbrach, und beklagte, daß er die Faſten des ganzen Tages verloren hätte. — Dies müſſen auch Kranke und Reiſende beobachten, wenn ſie den Faſten nicht in der rechten Zeit haben obliegen können. Dieſe Faſten ſind ihnen beſchwerlich, wenn ſie mitten im Sommer einfallen, weil ſie nicht ſo viel, als einen Tropfen Waſſer, genießen dürfen. Sie ſind daher auch gemeiniglich mürriſch mit ihrem ledigen Magen, und es iſt ſchlimm mit ihnen umzugehen, inſonderheit mit dem Könige. — Der verſtorbene Konſul Bariſien hatte einmal eine ungnädige Audienz, weil der König vorgab, daß ſein Dollmetſcher, der Jude Simuel, Branntewein getrunken hätte, den er, nach ſeinem Behaupten, auf funfzig Schritte weit riechen konnte. — Aber des Nachts rächen ſie ſich dermaßen an ihren Faſten, daß man öfters die Verfreſſenen auf den Straßen vielen Lärm und Geſchrey machen hört; denn wenn einer im Begriffe iſt zu berſten, ſo faſſen ihn zwey andere unter die Arme, und laufen mit ihm in vollem Sprunge und Gelächter auf den Gaſſen auf und nieder, bis er wieder zu ſich ſelbſt gekommen iſt. Einige bleiben den ganzen Monat Nacht und Tag in der Sghlame, und laſſen ſich in der Nacht etwas Brod und Waſſer bringen. Dieſe nennt man Elaatikef, und ſelbige ſind zu einem hohen Grade von Heiligkeit gekommen. Sie behaupten daher auch, daß das leibliche Faſten vor Gott nicht hinlänglich iſt, und daß es ohne die wahren geiſtlichen Faſten, und ohne Enthaltung, ſogar von dem geringſten unordentlichen Gedanken, zu keinem Nutzen gereicht. Die Kindbetterinnen, Ammen und Kinder unter zwölf Jahren, ſind doch vom Faſten ausgenommen. Der ſieben und zwanzigſte Ramadhan iſt der Hauptfaſttag, und in der Nacht die rechte Schwärmzeit. Die Urſache, daß ſie eben dieſen

Monat

Monat faſten ſollen, iſt, weil der Koran in denſelben ſoll vom Himmel gekommen ſeyn.

Almoſen ſind der vierte Hauptpunkt in der Religion der Mauren, und gelten als ſehr verdienſtvolle und gute Handlungen. Es giebt dreyerley Arten derſelben, nämlich: Eſcha, gemeiniglich Aſchor, ſo Malek zu einem von vierzig, ſowohl vom Vieh, als von Früchten und von der Landärndte, wie auch von Waaren und vom Geld feſtgeſetzt hat, wovon aber doch einige Ausnahmen ſind, als: wenn an einer gewiſſen dazu erforderten Summe oder Menge etwas fehlt; wenn der Eigenthümer nicht ein ganzes Jahr hindurch Beſitzer geweſen iſt; wenn das Vieh in Laſtthieren beſteht, oder zum Landbau gebraucht wird. Dieſen Aſchor müſſen ſie entweder an ihre nächſten armen Anverwandten, oder an andere Arme oder Heilige, ſo auch an den Staat und zur Erhaltung der Geiſtlichen geben; und aus dieſem Grunde fordert ihn der König ein, und legt deswegen nie Rechnung ab. Aber er zahlt jährlich etwas anſehnliches an die Scherifen in Arabien und Tafilet aus. Die zweyte Art von Almoſen nennen ſie Zakat, und die beſteht in einem Sah Weizen, Gerſte, oder andern eßbaren Waaren, die ſie auf Aeid Sergir an die Armen austheilen, welches freywillige Almoſen ſind. Die dritte Art heißt Sadakat, und beſteht in den täglichen Almoſen, die ſie an Bettler geben. Dieſe erwählen ſich allemal einen Beſchützer, in deſſen Namen ſie um etwas bitten, und um deswillen ſie es erwarten, als: Hak Sidi Labes, Hak Mulei Atib, Hak Mulei Iſmail u. ſ. w.

Wallfahrt nach Meka iſt der fünfte auszuübende Hauptpunkt ihrer Religion. Diejenigen, ſo das Vermögen dazu haben, ſind verpflichtet, dieſe Reiſe einmal in ihrem Leben zu machen; und wenn ein wohlhabender Mann ſtirbt, ohne dieſe Vorſchrift erfüllt zu haben, ſo

Digitized by Google

nimmt der Kadi öfters eine Summe Geldes von dem Erben, und ſchickt dafür einen andern nach Meka, um Hasgh oder Pilgrim im Namen des Verſtorbenen zu werden. Die Mauriſchen Pilgrimme verſammeln ſich mit ihren Laſtthieren und Sachen in der Stadt Marokos, etwa gegen funfzig Perſonen ſtark. Von hier gehen ſie über Fes und Tetaun, unter Anführung eines alten Hasgh mit einer Fahne, die voll von Arabiſcher Schrift iſt, und ſolcher Geſtalt machen ſie den ganzen Weg zu Lande bis grade nach Meka; während der Reiſe ſtoßen aber beſtändig einige zu ihnen, daß ſie alſo wohl einige hundert Mann ſtark werden, ehe ſie völlig hinkommen. Einige nahmen einen andern Weg, nämlich zu Schiffe über Marſeille, oder Livorno, von da ſie nach Skanderia, und ſo weiter zu Lande gingen. Aber der König hat verbieten laſſen, daß künftig Pilgrimme aus ſeinen Häfen auf dem Fahrzeuge eines Chriſten gehen, weil er Nachricht erhalten hat, daß einige bloß reiſten, damit ſie Gelegenheit bekommen mögten, Wein zu trinken, und ſich auf Europäiſch zu beluſtigen. Sie bringen allemal einen ſchriftlichen Beweis von den Geiſtlichen in Meka mit ſich nach Hauſe, und werden demnächſt mehr geehrt und geachtet, wie zuvor. Man titulirt ſie Hasghisgh, und jeden beſonders Sidi Elhasgh, mein Herr Pilgrim. Sie tragen ſodann auch einen Sched oder Turban, ſo gemeine Leute ſonſt nicht tragen.

III. Ab-

III.

Abhandlungen und vermiſchte Aufſätze.

I.

Vier Briefe eines Reiſenden aus Frankreich, 1786.

1.

Ich habe meine Reiſe durch Berri und Sologne nach Orleans fortgeſetzt, wo ich den andern Tag ankam. Der Eingang von der mittäglichen Seite, über eine ſchöne Brücke von neun Schwiebbögen über die Loire, hat was auffallendes. Die Stadt ſelbſt iſt durchgängig ſchlecht gebaut, und die Gaſſen ſind ſehr ſchmal, eine ausgenommen, welche von der Brücke ausgeht, und mit neuen und zierlichen Gebäuden beſetzt iſt. In dieſer Straße ſieht man das Denkmal, das Karl VII. und das Mädchen von Orleans vorſtellt, welche vor dem Leichnam Jeſu knien, der auf dem Schooß der heiligen Jungfrau liegt. Dies Monument wurde auf Befehl des Monarchen 1459, zum Gedächtniß ſeiner Siege und Triumphe über die Engländer errichtet. Alle Figuren ſind von Eiſen. Der König erſcheint mit entblößtem Haupte, und neben ihm ſteht ſein gekrönter Helm. Ihm gegenüber erblickt man das Mädchen von Orleans, gleichfalls in der Stellung dankbarer Andacht.

Auf

Digitized by Google

Auf dem Rathhauſe bewahrt man ein Bildniß von dieſer außerordentlichen Heldin, das ich lange und mit Aufmerkſamkeit betrachtete. Es wurde 1581 gemalt, und iſt das älteſte Original. Der Maler ſcheint ihr geſchmeichelt, und ihr Reize geliehen zu haben, die ſie nicht beſaß. Ihr, zwar länglichtes, Geſicht iſt von außerordentlicher Schönheit, und verräth einen tiefen Verſtand und Adel der Seele. Ihre Haare hängen nachläſſig über ihre Schultern. Sie trägt eine Art Mütze oder Kappe, mit Perlen und weißen wehenden Federn; die Mütze iſt unter dem Kinn durch eine Agraffe befeſtigt. Um den Hals hat ſie eine kleine Schnur, und tiefer unten, auf der Bruſt, ein Halsband von verſchlungenen Kettchen. Ihre Tracht, eine Frauenzimmertracht, iſt ſchwer zu beſchreiben. Das Kleid liegt knapp am Leibe an, und iſt an den Armen und Ellenbogen aufgeſchlitzt. Ein geſtickter Gürtel umſchließt ihren Leib. In der rechten Hand hält ſie das Schwerdt, womit ſie die Feinde aus dem Lande jagte. Ich wundere mich nicht über den Enthuſiasmus, mit welchem die Franzoſen ihr Andenken noch verehren. Der kritiſche und verzweifelte Zeitpunkt, in welchem ſie auftrat; das Phänomen ihres Geſchlechts, ihre Jugend, ihre vorige dunkele Unbekanntheit; der glückliche, ohne Beyſpiel ſeyende Erfolg, der alle ihre Unternehmungen krönte; das grauſame und abſcheuliche Urtheil, das ihre Hinrichtung vollſtrecken ließ; das Wunderbare und Außerordentliche in ihrem ganzen Geſichte; alle dieſe Umſtände zuſammen, müſſen ſie nothwendig intereſſant und unvergeßlich machen. Rom und Athen würden ſie unter ihre Schutzgötter verſetzt, und ihr Tempel errichtet haben. Und ich wundre mich, daß man unter dem Schwarm von neuen Heiligen, welche die Franzöſiſchen Kirchen füllen, noch keinen dem Mädchen von Orleans geheiligten Altar antrifft.

2.

Ich habe einen ganzen Tag in den Gärten und Bosketten von Menars zugebracht, dem Landhauſe der Pompadour, die es nach ihrem Tode ihrem einzigen Bruder, dem Marquis von Morigny vermachte. Seine Lage, auf einer hohen nach der Loire ſich neigenden Bergkette, iſt von einer unvergleichlichen Schönheit, und das Auge genießt auf allen Seiten einer weiten und entzückenden Ausſicht. Es überſchaut unter ſich eine Menge von Städten, Pallästen, Schlöſſern, Dörfern, Wäldern, Weinbergen, Klöſtern. Der ſchöne Fluß, der das Thal durchſtrömt, verbreitet Ueberfluß und Segen. Die Gärten ſelbſt ſind mit vielem Geſchmack angelegt, und mit einer großen Anzahl Statuen geſchmückt, welche der verſtorbene König größtentheils dem Marquis geſchenkt hatte. Paſiphae, die um Phaethon weint, und anfängt Wurzeln zu ſchlagen, feſſelte einige Augenblicke meine Aufmerkſamkeit, aber bald widmete ſie ſich allein einem Atlas von außerordentlicher Vollkommenheit. Er arbeitet, ſich von dem Felſen loszureißen, in welchen er verwandelt zu werden beginnt, und alle ſeine Muſkeln ſind in der heftigſten Anſtrengung. Der Bildhauer hat dem Steine eine Art von anziehender Kraft zu geben gewußt, welche die Glieder des Unglücklichen unwiderſtehlich an ſich reißt. Die Arbeit iſt Meiſterſtück. Herr von Marigny hat ſeit dem Tode ſeiner Schweſter dies Landhaus um ein Großes vervollkommt. Die Terraſſe giebt den Terraſſen zu Windſor und St. Germain nichts nach, und die Gehölze, durch welche ſich ein rieſelndes Bächelchen windet, ſind anmuthige und friedliche Einſiedeleyen. Mitten in dieſem Gehölze erblickt man im Schatten eines Dickichts einen Amor. Er ſcheint von dem mit Roſen gekränzten Fußgeſtelle herabzuſteigen, und nichts übertrifft das Feuer ſeiner Blicke. Man zittert vor ihm, allein er hält den Finger auf dem Mund.

3.

3.

Geſtern war ich zu Chambord, dem berühmten Pallaſt Franz I. Er liegt an der mittäglichen Seite der Loire, von Wald umringt, und gleicht einem von den bezauberten Schlöſſern des Taſſo oder Arioſt, die ein Feenſtab aus der Erde hervorrief. Die ungeheure Größe des ganzen Gebäudes, die unzähligen Zinnen, Scharten, Kuppeln, Thürme, Warten, die es krönen, und denen die verwüſtende Zeit ein Air von Ruin und ſchwindender Herrlichkeit zu geben anfängt, macht auf den Zuſchauer einen Eindruck, der ſich nicht beſchreiben läßt. Dicke Wälder umringen es von allen Seiten, und vor dem Schloß fließt, oder beſſer ſteht, ein kleiner, ſchwarzer, mit Schwerdtlilien angefüllter Fluß, Couſſon genannt. Der Pallaſt iſt im Geſchmack des Jahrhunderts, da er gebaut wurde, mit Gräben umgeben; die Architektur iſt ganz Gothiſch, aber doch ſchön, und verräth nichts Barbariſches. Eine große Treppe in der Mitte führt zu den verſchiedenen Zimmern. Durch einen ſonderbaren Einfall hat man ſie doppelt gemacht, und zwey Perſonen können zu gleicher Zeit, ohne ſich zu ſehn, die Treppe hinauf und herunter gehn. Dieſe Art zu bauen iſt drollig und einzig in ihrer Art.

Die Zimmer, ob ſie gleich ausgeräumt ſind, und anfangen die Verheerungen der Zeit zu empfinden, haben doch noch etwas Königliches und Prächtiges. Die, welche der verſtorbene Marſchall von Sachſen bewohnte, beſitzen noch einige Möblen, und ſind etwas modern umgeſchaffen. In vielen trifft man große queer durch das Zimmer gehende Balken oder Träger an, um die Decke und das Dach zu ſchützen und zu tragen, was die Zimmer gewaltig entſtellt. Katharine von Medicis, der ein Sterndeuter vorhergeſagt hatte, daß ſie in Gefahr ſey, vom Einſturz eines

Hauſes

Hauſes erſchlagen zu werden, ließ dieſe Balken, aus Furcht vor dieſer Weiſſagung, durch die Zimmer ziehn.

Ich ſuchte die Fenſterſcheibe auf, wo Franz der Erſte, die beyden Verſe mit einem Diamant einſchnitt:

Toute femme varie
Mal habit qui ſ'y fie.

Allein dieſe Scheibe iſt, durch einen Zufall, verloren gegangen.

Der Bau von Chambord hat große Summen gekoſtet, und 1800 Menſchen ſind 12 Jahre damit beſchäftigt geweſen. Dieſer Pallaſt ſoll 1200 große Zimmer, und 500 Kabinetter enthalten. Franz I. empfing hier, mit ſeiner gewöhnlichen Freygebigkeit und Pracht, Karl V. im Jahr 1540. Heinrich II. verſchönerte und erweiterte den Pallaſt. Faſt überall erblickt man den Salamander in den Flammen, welches das Sinnbild ſeines Vaters war. Auf einem bleiernen Thurm ſieht man auch Heinrichs Deviſe, ein halber Mond mit einem H.

Nachdem ich über drey Stunden in den verſchiedenen Gallerien und Zimmern zugebracht hatte, ſetzte ich mich an das Geſtade des kleinen Fluſſes, im Geſicht des Gebäudes, um es recht nach Gefallen zu betrachten. Ich hielt mein Mittagsmahl im Grünen, im Schatten alter Ulmen, und überließ mich den ſchwermüthigen Betrachtungen, welche der Anblick eines ſo erhabenen, ſeinem Verfall nahen Denkmals nothwendig einflößen mußte. Seit dem Tode des großen Marſchalls von Sachſen verfällt Chambord augenſcheinlich. Ludwig XIV. beſuchte es einigemal des Vergnügens der Jagd wegen; aber ſeine Nachfolger vernachläſſigten es, und jetzt würden viele 100000 Livres erfordert, um es in Stand zu ſetzen einen Fürſten aufzunehmen. Vielleicht reißt man es, aus Oekonomie, mit der Zeit ganz ein.

Digitized by Google

4.

Ich habe von Amboiſe eine Excurſion von zehn „Lieues“ nach Loches gemacht. Der Weg geht durch eine herrliche Ebene, voller Wieſen, welche der Cher, der Indre und eine Menge kleiner Bäche wäſſern. Das Schloß Loches iſt in der Franzöſiſchen Geſchichte berühmt, und war in den vorigen Jahrhunderten gewöhnlich das Gefängniß ſehr vornehmer Perſonen. Es hat ein ſehr hohes Alter, und ſelbſt keine Tradition weiß den Erbauer oder das Jahrhundert der Erbauung zu nennen. Der Herzog von Alençon wurde hier von Karl VII. gefangen gehalten, und in einem der Zimmer iſt noch der eiſerne Käfich, in den Ludwig XI. den Kardinal de la Balue neun Jahre lang ſperren ließ. Dieſe Maſchine iſt viereckig, und hat nicht über eilf Schuh im Durchſchnitt. Der Kardinal wurde erſt 1481 auf Vorbitte des Pabſtes in Freyheit geſetzt.

Ich beſah das Gemach, wo Ludwig den treuloſen Ludovico Sforza, von 1500 bis 1510, verwahren ließ. Es iſt groß und gewölbt, und ſchickte ſich in jenem Jahrhunderte recht gut zum Kerker eines Fürſten. Das Licht fällt durch ein einziges dreygitteriges Fenſter hinein, und nur im hohen Sommer genießt man, um Mittag, die Sonnenſtralen auf einige Minuten. Dem Fenſter gegenüber erblickt man an der Wand die Ueberbleibſel einer Sonnenuhr, die ein Werk des Sforza geweſen war. Wände und Gewölbe ſind auch mit einer Menge Züge und Aufſchriften bedeckt, welche die Länge der Zeit unleſerlich gemacht hat.

Ich ſtieg mit meinem Führer, beym Schein einer Fackel, in die Verließe, oder unterirdiſche Kerker. Es ſind Labyrinthe, die man unter der Erde ausgehöhlt hat, die ſehr weitläuftig und ganz ohne Licht ſind. Die Luft ſelbſt

ſelbſt war ſo feucht und ungeſund, daß die Fackel verlöſchen wollte. Der Mann, welcher mich führte, zeigte mir, an verſchiedenen Stellen des Felſens, runde Löcher, wodurch man die Unglücklichen hinabließ, die verurtheilt waren, in dieſen Höhlen zu ſterben. Eiſerne Thüren verwahren den Eingang, und machen Hülfe oder Flucht unmöglich. Ich war froh, als ich aus dieſem Aufenthalt des Grauſens und der Finſterniß wieder auferſtand, und das ſüße Licht des Tages erblickte. Der größte Theil des Schloſſes fällt ein; unterdeſſen bedient man ſich noch einiger Zimmer zu Staatsgefängniſſen, und ſelbſt jetzt ſaß hier ein Edelmann, wegen unbekannter Verbrechen, ſchon über drey Jahre gefangen.

In der Kirche, vor dem großen Altar, liegt Agnes Sorel, die Geliebte Karls VII. begraben. Das Monument iſt von ſchwarzem Marmor, und ſie iſt in weißem Alabaſter darauf abgebildet. Wenn dieſe Abbildung Aehnlichkeit hat, ſo muß ſie im höchſten Grad zart und weiblich geweſen ſeyn. Das Geſicht entſpricht völlig den übrigen Theilen, und giebt uns eine Idee von außerordentlicher Liebenswürdigkeit, und eben ſo großer zerbrechlicher Zärtlichkeit. Ihre, zum Gebet gefaltete, Hände ſind Muſter von Ebenmaaß und Symmetrie. Um ihren Kopf iſt eine breite Binde mit Perlen, und eine Art von Perlenſchnur hängt vom Hals auf die Bruſt; die Kleidung iſt ſimpel und modeſt; zu den Füßen liegen zwey Lämmer (Agneaux), eine Anſpielung auf ihren Namen (Agnes). Die Zeit, die ſelbſt die Schönheit nicht ſchont, hat angefangen Grabmal und Figur zu beſchädigen. Ich blieb, ſchweigend und gerührt, einige Minuten davor ſtehn. Es war nicht bloß das Andenken ihrer Reize, das auf mich wirkte, ſondern mehr der edelmüthige Heldengeiſt, den ſie ihrem Königlichen Liebhaber einflößte, und der ſeinen ſinkenden Muth ſtärkte, um ſich von dem Drucke ſeiner Feinde zu befreyen. Tauſend Geſchichtchen und Sagen haben ſich von ihr unter

den Einwohnern von Loches erhalten. Ihre Schönheit, ihre Freygebigkeit, und ihre Gewalt über den König, machen die Hauptgegenſtände davon aus. Man führte mich zu dem Thurm, der Thurm der ſchönen Agnes genannt, wo, wie mich meine Begleiter ſehr treuherzig und ernſthaft verſicherten, der König, aus Eiferſucht, ſie einzuſperren pflegte, wenn er auf die Jagd ging. Sie ſtarb in der Abtey Jumieges, in Normandie, und ihr Körper wurde auf ihr Verlangen in dieſer Kirche begraben, der ſie ſehr anſehnliche Schenkungen gemacht hatte. Ludwig XI, ob er gleich das Andenken ſeines Vaters nicht ehrte, und die Agnes haßte, die er ſogar zu Chinon in Touraine mit Schlägen mishandelt hatte, ſchützte doch ihre Aſche, und verbot den undankbaren Chorherren, ſie auszugraben, und ihr Denkmal zu zerſtören, wie ſie Willens geweſen waren.

K.

2.

Erſte Tage der unglücklichen Königinn von Schottland, Maria Stuart.

A.

Schreiben der Maria Stuart, an die Königinn Eliſabeth von England. *)

Ihr wollt es, ihr befehlt es (ſagt ihr), liebe Schweſter? — — Ihr dringt darauf, daß ich euch Alles entdecken ſoll,

*) Das Original dieſes ſonderbaren Briefes befindet ſich zu London in der Harlayſchen Bibliothek.

Digitized by Google

ſoll, was mir die Gräfinn von Shrewsbury von euch geſagt hat; ich ſoll euch nichts verſchweigen, nicht einmal die Ausdrücke mildern, die ihre Empfindlichkeit ihr eingab, mich keiner andern Worte bedienen, als deren ſie ſich bediente, um euch in meinen Augen zu erniedrigen und herabzuwürdigen. Ihr wißt ſchon ſo viel, ſagt ihr, daß ihr im Stande ſeyd, die Treue oder Untreue meiner Erzählung zu beſtimmen, und mir keine der geringſten Uebergehungen zu verzeihen. Es ſoll euch ein Maaßſtab ſeyn, wornach ihr in Zukunft, ſowohl meine Wahrheitsliebe, als die Aufrichtigkeit der Geſinnungen ſchätzen wollt, die ich noch für euch hegen könnte. — —

Gott allein, Schweſter, Gott allein weiß, wie ſchwer es meinem Herzen ankommt, zur Verrätherinn an dem Zutrauen einer Frau zu werden, die ich lange für meine Freundinn hielt, und die ſich beleidigt glaubte. Es koſtet mich viel, euch Reden zu wiederholen, die euch nur zu ſehr misfallen und beleidigen müſſen, Reden, auf die ich zwar, größtentheils, ich betheure es, durch Widerlegung und Misbilligung geantwortet habe, indem ich der Gräfinn vorhielt, wie ſie ſo was glauben und nachſagen könnte, da ſie ſich doch (bey ihrem Charakter und bittern Haß auf Ew. Majeſtät) nicht ſchmeicheln dürfte, daß ich ihr auch nur einen Schatten von Glauben beymeſſen würde.

Dem ſey wie ihm wolle, liebe Schweſter, ihr wollt gehorſamt ſeyn. Schließt ſelbſt aus der Offenherzigkeit, mit der ich in alle die Details gehn will, die ihr von mir verlangt, auf die Größe des Opfers, dem ich mich unterwerfe.

Die Gräfinn fing damit an, daß ſie mir verſicherte, und mit einem Eid bekräftigte, daß die Mannsperſon, mit der ihr euch, in Gegenwart einer von euren Hoffräuleins verſprochen gehabt, ſchon verſchiedenemal bey Ew. Maje-

ſtät, und zwar eben ſo frey und vertraut geſchlafen habe, als ein Ehemann bey ſeiner Ehefrau.

Daß Ew. Majeſt. nicht wie andere Weiber gebildet, und es alſo von eurer Seite der höchſte Grad von Thorheit ſey, auf die Vermählung mit dem Herzog von Anjou zu dringen, da ihr gar wohl wüßtet, daß dieſe Ehe nie vollzogen werden könne.

Daß ihr, trotz dieſes Naturfehlers, doch nichts weniger als geneigt wäret, auf das Vergnügen des freyen Genuſſes eurer ſonderbaren Liebſchaften Verzicht zu thun, ſo wenig als auf das, mit euren Liebhabern ſo oft zu wechſeln, als es euern Grillen und Launen beliebte.

Daß es ihr gar oft leid gethan, daß ihr euch nicht an Sir Hatton, oder einen andern eurer Unterthanen von dieſem Charakter, begnügt hättet; aber noch mehr habe es ſie geärgert, euch allen Empfindungen von Ehre, eines gewiſſen Simier wegen, entſagen zu ſehn, den, ſo fremd und unbekannt er auch geweſen ſey, ihr ſogar des Nachts in dem Zimmer eines eurer Hoffräuleins aufgeſucht hättet, welcher die Gräfin dieſes auch vorgehalten habe.

Daß ſie Augenzeuge geweſen ſey, wie ihr dieſen nichtsbedeutenden Abentheurer mit der unanſtändigſten Vertraulichkeit behandelt, und euch ſo weit vergeſſen gehabt, daß ihr ihm die größten Geheimniſſe des Staats offenbaret. Ihr hättet ihm mit eben der Liebe und eben der ausgezeichneten Achtung begegnet, mit der ihr ſo verſchwenderiſch gegen den Herzog, ſeinen Herrn, waret, dem ihr einmal in der Nacht, vor der Thüre eures Zimmers, im Hemde entgegen ranntet, und ihn auf euer Kämmerlein führtet, das er erſt mit Anbruch des Tages verließ.

In Sir Hatton, des Simier Vorgänger, wäret ihr ſo heftig verliebt geweſen, daß ihr euch mit eurer Leidenſchaft dem ganzen Hof zur Schau geſtellt, und er ſich, aus bloßer Schonung für euch, entfernt hätte. Ihr hättet

tet dem Killigrew befohlen, ihm nachzuſetzen, und ihn wieder zurückzubringen; und wie er ohne ihn zurückgekommen wäre, ſo hättet ihr euch in eurem Verdruß ſo wenig zu mäßigen gewußt, daß ihr ihm öffentlich eine Ohrfeige gegeben. Sie Selbſt, die Gräfin Shrewsbury habe, aus Beſorgniß um Ew. Majeſtät guten Ruf, eben dieſen Sir Hatton, mit ihrer Tochter der Gräfinn Lenox, zu verheyrathen geſucht; allein er fürchtete ſich zu ſehr vor eurem Unwillen, als daß er dieſem Vorſchlage hätte Gehör geben können.

Selbſt der Graf Oxford habe, ſeitdem ihr euch in ihn verliebt gehabt, nicht gewagt, zur Ausſöhnung mit ſeiner Gemahlin die Hand zu bieten, um ſich nicht der Gnadenbezeugungen verluſtig zu machen, welche ihm die Liebe von eurer Seite verſprach, und womit ihr ſo verſchwenderiſch gegen jeden ſeyd, der das Glück hat, in eure geheimen Herzensangelegenheiten initiirt zu ſeyn, hauptſächlich aber gegen den Sir Georg, einen von euren Kammerdienern, dem ihr einmal dreyhundert Pfund Sterling geſchenkt hättet, weil er euch die Nachricht von Sir Hatton's baldiger Rückkunft brachte. Gegen eure übrigen Unterthanen aber wäret ihr eben ſo undankbar als knickerig, und im ganzen Königreiche hättet ihr euch kaum drey bis vier Perſonen verbindlich gemacht.

Ihr werdet wohl kaum glauben können, liebe Schweſter, daß eben dieſe Gräfinn mir den Vorſchlag that, meinen Sohn zu bereden, ſich in euch verliebt zu ſtellen. Sie ſagte, dies würde für mich ſehr nützlich ſeyn, und euch bald bewegen, den Herzog von Anjou nach Frankreich zurückzuſchicken, der mir ſonſt in mehr als einem Stücke gar ſchädlich werden könnte. Als ich ihr den Einwurf machte, man würde es als eine üble Plaiſanterie auslegen, ſo lachte ſie mir ins Geſicht, und antwortete, ihr hättet eine ſo hohe Meinung von der Macht eurer Reize, daß ihr es ſo weit

gebracht, euch ſelbſt für ein wahres himmliſches Weſen zu halten; und ſie wollte ihren Kopf verwetten, es ſollte ihr ſehr wenig koſten, euch weiß zu machen, daß dieſer junge Menſch in der That und tief von eurer Schönheit verwundet wäre. Denn, mit einem Worte, die übertriebenſten Lobeserhebungen hätten euch ſo ſehr berauſcht, daß ihr mehr als einmal mit dem Ton der innigſten Ueberzeugung euch hättet verlauten laſſen: **Es ginge mit euch wie mit der Sonne, die man nicht lange anſehen könnte, ohne verblendet zu werden.**

Sie ſelbſt, und jedermann an eurem Hofe, wären gezwungen, euch auf den Fuß zu behandeln, ſo daß ſie, das letztemal, als ſie mit der verſtorbenen Gräfinn von Lenox die Ehre gehabt hätte, Ew. Majeſtät aufzuwarten, es nicht gewagt hätten, einander anzuſehen, aus Furcht laut aufzulachen, weil ihr den lächerlichen plumpen Weihrauchdampf, womit euch niedrige Speichellecker ſo einräucherten, ſo begierig in euch ſchlucktet. Ihre Tochter Talbot hätte mehr als einmal bekannt, es wäre ihr unmöglich, ernſthaft zu bleiben, wenn ſie euch ſähe.

Das kann ich ſelbſt bezeugen, liebe Schweſter, daß dieſe Lady Talbot, als ſie nach der Aufwartung von euch zurückkam, und den Eid, als eine von euren Hofdamen, in eure Hände abgelegt hatte, über dieſe Ceremonie viel ſcherzte, und zu mir ſagte: ſie käme, mir mit weit aufrichtigerm Herzen zu huldigen. Ich weigerte mich lange, allein, endlich war es mir nicht möglich, es ihrem dringenden Anhalten länger abzuſchlagen. Sie mögte nicht, ſetzte ſie hinzu, um alles in der Welt willen, länger in euren Dienſten ſeyn, ſo ſehr fürchtete ſie ſich, daß ihr, in euren Anfällen von Wuth, ſie wie ihre Muhme Skedemur behandeln mögtet, der ihr einen Finger zerbrochen, und hernach am Hofe vorgegeben hättet, der Fall eines Leuchters ſey Schuld an dieſem Unglücke geweſen. Auch einer andern von euren

Damen

Damen hättet ihr, bey einer Anwandlung von böſer Laune, beynahe die Hand mit einem großen Meſſer abgehauen. — Kurz, es ging ſo weit, daß, nach dieſen und vielen andern Geſchichten und Erzählungen, meine eigenen Kammerfrauen ein Vergnügen daran fanden, euch nachzuäffen, und euch ſo lächerlich zu machen, daß ich, ſobald ich es erfuhr, ihnen drohte, ſie fortzujagen, wenn ſie noch einmal die Verwegenheit hätten, die euch ſchuldige Ehrerbietung, und zumal in meinem Hauſe, aus den Augen zu ſetzen.

Wenn ich der Gräfinn Glauben beymeſſen ſoll, ſo haben Ew. Majeſtät jetzt den Plan gemacht, den Rolſon zu bewegen, mir ſeine Liebe anzutragen, um mich entweder durch Thatſachen zu entehren, die man öffentlich bekannt machen, oder durch heimliche Gerüchte, die man überall circuliren laſſen will, wo ſie mir Schaden können. Sie ſetzte hinzu, daß dieſer böſe Menſch darüber eine weitläuftige Inſtruktion von euch empfangen habe.

Eben ſo behauptet ſie auch, daß Ruxty, ohngefähr vor acht Jahren, bloß nach London gekommen ſey, um meinem Leben nachzuſtellen. Er habe deswegen mehr denn eine Conferenz mit Ew. Majeſtät gehabt, und aus geheimen Urſachen wäret ihr bewogen worden, ihm zu befehlen, daß er dabey nicht anders zu Werke gehn ſolle, als wie es ihm, zu ſeiner Zeit und Ort, der Wolſingham zu wiſſen thun würde. Als die Gräfin an der Heyrath ihres Sohnes mit einer der Nichten des Lords Paget gearbeitet habe, hättet ihr verlangt, daß letztrer eine von euren Knoles nehmen ſollte, weil er euer Verwandter ſey. Sie beſchwerte ſich deswegen gewaltig über Ew. Majeſt. und beſchuldigte euch der Tyranney, weil ihr immer, und ſo deſpotiſch, über alle reiche Erbinnen im Königreiche diſponirtet. Bey dieſer Gelegenheit hättet ihr auch, auf eine höchſtärgerliche Weiſe, euren Unwillen an dem Lord Paget ausgelaſſen, deſſen

Digitized by Google

Geduld die andern Herren am Hof mit einem, eben nicht ſehr ehrenvollen, Beynahmen belegten

Als ihr vor fünf Jahren, liebe Schweſter, krank waret, ſagte mir die Gräfinn, eure Krankheit rühre von einem Fontanelle am Beine her, das plötzlich zugegangen ſey, und man ſchmeichele ſich, daß Ew. Majeſtät nicht lange mehr leben könnte. In dieſer Hofnung bezeigte ſie mir ihre Freude darüber, und ſetzte hinzu, daß ſie ſich auf die Weiſſagungen eines gewiſſen John Lanton gründe, der Ew. Majeſt. einen gewaltſamen Tod, und zugleich prophezeit habe, daß eine andere Königinn nach euch regieren werde. In einem andern alten Zauberbuche ſtünde aber, daß dieſe Königinn nur drey Jahre den Scepter führen würde. Dies alles wäre deutlich auf einem Bilde oder Gemälde im beſagten Buche vorgeſtellt, und ein anderes Blatt enthielte noch gar viele andere Dinge, über die ſie aber, mit einem Eide, das ſtrengſte Stillſchweigen angelobt habe. Sie wiſſe zwar wohl, wie wenig Stücke ich auf dergleichen Prophezeiungen von jeher gehalten hätte, allein ſie mache ſich demungeachtet Rechnung darauf, ſich dereinſt an meinem Throne in höchſten Gnaden, und meinen Sohn mit ihrer kleinen Arabella verheyrathet zu erblicken.

Ich ſchließe, liebe Schweſter, und ſchwöre und betheure bey Allem was heilig iſt, daß Alles, was ich hier (und gewiß höchſt ungern) auf euren Befehl wiederholt habe, in der Wahrheit gegründet iſt; und daß mir nie in den Sinn kam, das Geringſte von dem, was Ew. Majeſtät Ehre nachtheilig fällt, zu glauben, oder es jemand anders als Ew. Majeſt. weiter zu offenbaren, um ſo mehr, weil, nicht zu gedenken was ich euch ſchuldig bin, mir auch die Falſchheit aller dieſer Behauptungen viel zu ſehr einleuchtete. Wäre es möglich, daß ich mit Ew. Majeſtät eine Unterredung, und wäre ſie nur von einer Stunde, haben könnte, ſo wollte ich euch auf das pünktlichſte und ohne

den

Digitized by Google

den mindeſten Fehl, die Namen, die Zeit, und ſelbſt den Ort, nebſt noch manchen intereſſanten und partikulären Umſtänden entdecken, die euch in den Stand ſetzen ſollten, nicht allein die Wahrheit der oben angeführten Dinge zu erörtern und zu ergründen, ſondern noch gar vieles, das ich verſchweigen muß, bis ich überzeugt bin, daß ihr mir eure Freundſchaft wiedergeſchenkt habt. Und, o wie ſehnt ſich dies Herz, das man euch ſo grauſamer Weiſe verdächtig gemacht hat, nach dieſem ſo wünſchenswerthen und theuren Augenblick! Ihr ſollt euch davon innerlich überführt fühlen, daß ihr nie einen Freund, Verwandten oder Unterthan gehabt habet, der euch wahrer ergeben war, als ich!

Um Gottes Willen, liebe Schweſter, weigert euch alſo nicht länger, die in eure Arme aufzunehmen, welche euch liebt und ewig lieben wird, und euch die Aufrichtigkeit ihrer Geſinnungen, durch die wichtigſten und ausgezeichneteſten Dienſte beweiſen kann und will!

Geſchrieben in meinem Bette, auf meinem kranken Arm geſtützt, aber meine Leiden nicht achtend, um euch gefällig zu ſeyn, und eure Befehle zu befolgen.

Maria, Königinn.

B.

Auszug eines Briefes des Lords Burghlye, die Hinrichtung der Maria Stuart, Königinn von Schottland, betreffend.

Sie erhalten hier, zufolge der Befehle, womit Sie mich beehrt haben, eine getreue Erzählung alles deſſen, was ſich bis zum 8. Februar des gegenwärtigen Jahres Beſonde-

res und Merkwürdiges, bey der Hinrichtung von weiland der Königinn von Schottland, zugetragen hat, von dem Tage an, wo ſie den Händen des Thomas Andrews, Großſherifs Sr. Majeſt. in der Grafſchaft Northampton, übergeben wurde.

Als die Lords Kent und Shrewsbury, ſo wie Sir Amya's Pawlet und Sir Drewe Drcurrye, ihre Wächter, der gedachten Königinn am 6. Februar ankündigten, daß ſie ſich gefaßt halten mögte, den 8ten deſſelben Monats zu ſterben; ſo bemerkte man, weit entfernt darüber zu erſchrecken, weder auf ihrem Geſichte noch in ihrem äußerlichen Betragen, die geringſte Beunruhigung, ſondern bloß eine Art von Verwunderung über ein Urtheil, das ſie nicht erwartet zu haben ſchien. Uebrigens ſagte ſie *lächelnd*: „So außerordentlich und unerwartet mir auch die Botſchaft iſt, die ſie mir bringen, da die Königinn von England meinen Tod verlangt, ſo nehme ich das Urtheil, das mich dazu verdammt, willig an, und ich würde meine Seele der Glückſeligkeit, deren ſie bald, wie ich hoffe, genießen wird, unwürdig glauben, wenn mein Körper die Schwachheit hätte, den Streich zu fürchten, der mich von allen den Uebeln befreyen ſoll, welche ich in dieſem Leben erduldet habe.“ Ihr entfielen einige Thränen; ſie ſchwieg, und die Kommiſſarien begaben ſich hinweg.

Den 8ten Februar, nachdem alles zur Execution in Bereitſchaft war, verließ die Königinn von Schottland, ohne um den mindeſten Aufſchub zu bitten, ihr Zimmer. Sie war in einem langen Rocke von ſchwarzem Atlas gekleidet, trug um den Hals eine goldene Kette, an der ein Agnus Dei hing, hatte ein Crucifix in den Händen, einen langen Roſenkranz mit einem goldenen Kreuz daran im Gürtel, und war mit einem langen Florſchleyer bedeckt.

Als ſie nach dem, zu ihrer Hinrichtung zubereiteten Saal ging, ohne daß ſich die mindeſte Beſtürzung auf ihrem

rem Geſichte verrieth, ſtützte ſie ſich auf zwey Leute des Sir Amyas Pawlet, und Sir Andrews ging vor ihr her.

Wie ſie in das Vorgemach des groſſen Saals trat, kamen ihr die Lords Kent und Shrewsbury, Kommiſſarien Sr. Majeſtät, die beyden Wächter der Königinn von Schottland, und noch viele andere Perſonen vom Stande entgegen. Einer ihrer alten Bedienten, Namens Melvin, warf ſich ihr zu Füßen, weinte, rang die Hände, und rief unter heftigen Schluchzen und Schreyen: „Wehe mir Unglücklichen, daß ich ſo lange gelebt habe, um Zeuge des grauſamen Schickſals meiner guten Gebieterinn — Ueberbringer dieſer abſcheulichen Nachricht ſeyn — meinen beſtürzten Landsleuten verkündigen zu müſſen, daß ich ihre rechtmäßige Königinn in England enthaupten ſah!“ Die Königinn nützte den Augenblick, wo das Uebermaaß des Schmerzens den armen Mann fortzufahren hinderte, und ſagte zu ihm: „Lieber Melvin, weine nicht; dein gutes Herz iſt mir bekannt. Freue dich vielmehr, daß Maria Stuart dem Zeitpunkt nahe iſt, der allen ihren Widerwärtigkeiten ein Ende machen wird. Denn wiſſe, treuer Melvin, daß auf dieſer Welt alles eitel, und der Glücklichſte nur der minder Elende iſt. Aber ſage meinen Schotten, ich bitte dich, daß ich ſtandhaft in meiner Religion geſtorben bin, und denen verzeihe, die nach meinem Blut dürſteten. — Großer Gott, rief ſie aus, du Herzenskündiger, du weißt, welche Wünſche ich ſtets für die Vereinigung von England und Schottland gethan habe! — Lebe wohl, Melvin, empfiehl meinem Sohne eine Mutter, die nie etwas verſchuldete, was ſeinem oder Schottlands Intereſſe zum Nachtheil gereichen konnte.“

Es entfielen ihr einige Thränen; ſie umarmte und entließ den alten Diener, indem ſie ſich ſeinem Gebet empfahl. Hierauf wandte ſie ſich mit heiterm Geſicht zu den beyden Lords. „Ich habe, redete ſie dieſe Herren an, mir

zwey

zwey Gnaden von Ihnen auszubitten. Die erſte, daß eine gewiſſe, dem Sir Amyas Pawlet bekannte Geldſumme, an einen von meinen Leuten, Namens Karl, ausgezahlt werden möge; die zweyte daß meine weiblichen Bediente die kleinen Vermächtniſſe, die ich ihnen hinterlaſſe, richtig erhalten, und ſicher nach Schottland zurückgeſchickt werden. Schlagen Sie es mir nicht ab, lieben Lords, und Sie werden mich ſehr verbinden.“

Da die Erfüllung beyder Bitten nicht den mindeſten Anſtand fand, ſo bat ſie ferner die Commiſſarien, daß ihren armen troſtloſen Bedienten erlaubt ſey, ihrer Execution beyzuwohnen, damit ſie in ihrem Lande, bey ihrer Zurückkunft, die Geduld und Ergebung, mit welcher ſie ihren Tod erlitten, und ihre unerſchütterliche Anhänglichkeit an der Römiſchkatholiſchen Kirche, als Augenzeugen bezeugen könnten.

Es thut mir leid, antwortete Lord Kent, daß ich Ihnen hierin nicht gefällig ſeyn kann. Je mehr Ihre Leute Ihnen ergeben ſind, je mehr iſt zu befürchten, daß in einem Augenblick, wie dieſer, ihr Geſchrey und vielleicht ihre Reden, uns eben ſo läſtig werden würden, als Ihnen ſelbſt. Ueberdies ſind es lauter Katholiken; ihr Eifer könnte wahrſcheinlicher Weiſe ſie zu weit verleiten; und es würde uns leid thun, wenn wir alsdann gezwungen wären, ſie ſtrafen zu müſſen.

„Mylord, erwiederte Maria, mit etwas Hitze, ich wag es, Ihnen zu verſichern, daß ich für ſie ſtehe. — — Sind denn dieſe armen Unglücklichen ſo fürchterlich, daß man ihnen den traurigen Troſt abſchlagen will, ihrer unglücklichen Fürſtinn das letzte Lebewohl zu ſagen? Ich rechne ſogar darauf, lieber Lord, daß ihre Königinn, als Frauenzimmer, es unmöglich übel deuten kann, wäre es auch nur in Rückſicht auf unſer Geſchlecht, daß meine Kammerfrauen mir ihren Dienſt bis zu meinem letzten Augenblick leiſten?“ —

Als

Als die Königinn von Schottland dies geſagt hatte, und zu bemerken glaubte, daß man ihr ihre Bitte demungeachtet nicht gewähren würde, ſo ſchien es ſie empfindlich zu kränken, und ſie rief in einem ſchmerzhaften Tone und mit naſſen Augen: „Eure Königinn iſt meine Verwandte; ich ſtamme wie ſie aus Heinrichs VII. Königlichem Blute; ich bin Wittwe eines Königs von Frankreich, rechtmäßige Königinn von Schottland, und ich beſtehe auf meine Forderung.“

Nach einer langen Konferenz zwiſchen den Kommiſſarien und den Wächtern wurde endlich beſchloſſen, daß man ihr erlauben wollte, ſich acht Perſonen aus ihrer Dienerſchaft, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, zu wählen. Maria wählte den Melvin, ihren Apotheker, ihren Wundarzt, und noch einen alten Mann, und aus ihren Kammerfrauen, die zwey, welche in ihrem Schlafgemach zu ſchlafen pflegten.

Wie dieſes alles berichtigt war, ging die Königinn von Schottland, auf die beyden Leute des Sir Amyas Pawlet geſtützt, von Melvin begleitet, und unter Vertretung der Kommiſſarien, der Wächter und ihres Gefolges, an deren Spitze der Großſherif von Northampton war, aus dem Vorzimmer in den Schloßſaal, ohne bey Erblickung des Orts, der vielen gegenwärtigen Zuſchauer, und der traurigen Vorbereitungen zu ihrer Hinrichtung, das mindeſte Entſetzen und ſelbſt keine Bewegung zu verrathen. Sie beſtieg das Schavot mit eben der Unerſchrockenheit. Es war 2 Fuß hoch, und 7 Fuß breit, und mit einem Geländer eingefaßt; inwendig befand ſich ein niedriges Taburet, ein langes Kiſſen und ein Klotz, alles mit ſchwarzem ſeidenem Zeug bedeckt. Sie wurde gebeten, ſich auf das Taburet zu ſetzen; zu ihrer Rechten ſtanden die Lords Kent und Shrewsbury, zur Linken der Großſheriff, und ihr gegenüber die beyden Scharfrichter; das Geländer umgaben

gaben von außen eine Menge Ritter, Edelleute und andere Perſonen von Stande. Nach einem kleinen Stillſchweigen wurde der Befehl der Königinn zur Hinrichtung von Herrn Brats, Staatsſekretär, mit lauter Stimme abgeleſen, nach deſſen Endigung alle Gegenwärtigen: Gott erhalte unſere Königinn! riefen.

Während der Ableſung hörte die Königinn von Schottland eben ſo gleichgültig, und faſt lächelnd, zu, als ob die Rede nicht von ihrem Tode geweſen wäre, ſondern die Königinn von England ſie begnadiget hätte.

Hierauf hielt der Doctor Fletcher, Dechant von Peterborugh, der außerhalb des Geländers ihr grade gegenüber ſtand, folgende Rede an ſie, nachdem er ſie ehrfürchtig gegrüßt hatte.

(Dieſe Rede iſt in dem Engliſchen Original nicht befindlich.)

Alle Anweſende, ausgenommen die Königinn und ihre Leute, wiederholten das Gebet, welches der Dechant zu Ende ſeiner Ermahnung that. Die Prinzeſſinn, auf ihren Taburet ſitzend, hatte unterdeſſen die Augen beſtändig auf ihr Agnus Dei, ihren Roſenkranz und ihr Crucifix geheftet. Sie blieb ſo ſtets mit ihrem Papiſtiſchen Aberglauben beſchäftigt, ohne auf das zu merken, was der Dechant zu ihr redete; ſie fing, Anfangs mit leiſer Stimme, dann immer ſtufenweiſe lauter, ein Lateiniſches Gebet an, das ihre Thränen von Zeit zu Zeit unterbrachen. Das Kiſſen, worauf ſie ſaß, rutſchte unter ihr weg, da kniete ſie nieder und betete auf Engliſch für die Wiederherſtellung der wahren Religion, für ihren Sohn, und für die Königinn von England, wobey ſie Gott bat, daß er die Königinn wieder zu dem alten Glauben ihrer Väter zurückbringen möge. Ich vertraue, fuhr ſie fort, indem ſie das Crucifix anblickte und emporhob, ich vertraue auf mein ewiges Heil, durch

die

die Gnade deſſen, der ſein Blut für uns vergoſſen, und für den ich ohne Murren bereit bin das Meinige zu vergießen.

Ich beſchwöre Sie, Madame, unterbrach ſie Lord Kent, Jeſum Chriſtum, wie Sie bisher gethan haben, in Ihrem Herzen zu behalten, und alle dieſe Papiſtiſche Alfanzereyen denen zu überlaſſen, die ſchwach genug ſind, daran zu glauben. Sie beantwortete dieſe Vorſtellung des Lords bloß durch ein gezwungenes Lächeln, und fuhr fort in Engliſcher Sprache zu beten, indem ſie den Herrn anflehte, ſeinen Zorn von dieſer unglücklichen Inſel abzuwenden, und ihr alle ihre Irrthümer zu vergeben, wie ſie ſelbſt denen verzeihe, welche ſeit ſo vielen Jahren nach ihrem Blute gedürſtet hätten.

Hierauf knieten die beyden Scharfrichter vor ihr nieder, und baten ſie, ihnen auch ihren Tod zu vergeben. „O von ganzem Herzen, erwiederte ſie, und ich hoffe daß dieſer Tod auf immer allen den Leiden ein Ende machen ſoll, die mich bisher nur zu ſehr zu Boden gedrückt haben.“

Die beyden Scharfrichter, nebſt den beyden Kammerfrauen, halfen ihr, die noch immer kniete, aufſtehen, und erſtere wollten ſie auskleiden; der eine nahm das Agnus Dei, das ſie auf dem Taburet hatte liegen laſſen, allein ſie bat ihn, es einer von ihren Kammerfrauen zu geben, der ſie es beſtimmt habe, mit der Verſicherung, daß ihnen der Werth baar vergütet werden ſollte.

Sie litt hierauf, ungeachtet ſie, wie ſie lächelnd ſagte, ſolcher Kammerdiener nicht gewohnt ſey, daß ſie ihren Kammerfrauen beym Auskleiden helfen durften, und half ſelbſt mit, als ob man ſie bloß zu Bette bringen wollte.

Als ſie nun in dem zur Hinrichtung ſchicklichen Zuſtand war, nämlich im bloßen Rocke und Hemde, konnten die zwey Kammerfrauen ſich nicht länger entbrechen, mit gen Himmel erhabenen Händen, überlaut zu ſchreyen und

zu

ſchluchzen; allein ihre Gebieterin, die ſich immer gleich blieb, umarmte und ermahnte ſie, ihr bloß den Beweis ihrer Anhänglichkeit und Zuneigung zu geben, daß ſie für ſie beteten. Sie wendete ſich hierauf zu Melvin und ihren übrigen Dienern, die auf einer Bank außerhalb des Schavots ſaßen, und theils in Thränen ſchwammen, theils ein Klaggeſchrey ausſtießen, und ſagte mit einem eben ſo feſten als graciöſen Anſtand zu ihnen: „Betet für mich, meine Freunde, das iſt alles, was in dieſem letzten Augenblicke eure gute Königinn von euch erwartet.“

Die eine Kammerfrau zog ein Corpus Chriſti-Schnupftuch heraus, küßte es andächtiglich, verhüllte den Kopf der Königinn damit, und entfernte ſich, nebſt der andern, unter heftigem Jammergeſchrey. Zu gleicher Zeit kniete die Königinn von Schottland, mit einem weit über ihr Geſchlecht erhabenen Muth, auf das Kiſſen nieder, und rief auf Lateiniſch: In te, Domine, confido; non confundar in aeternum! Sie rutſchte bis zum Klotz, legte ihr Haupt darauf, zog mit ihren Händen ihre Haare vor, und nachdem ſie zwey bis dreymal In manus gerufen hatte, ſchlug ihr der eine Scharfrichter mit dem zweyten Hiebe den Kopf ab. *)

R.

*) Maria Stuart war 44 Jahre alt, und die ſchönſte, vielleicht aber nicht die tugendhafteſte, Prinzeſſinn von Europa. Ihr zu zärtliches Herz machte ihr Unglück. Einer ihrer Liebhaber hatte ihren Gemahl ermordet. Man beſchuldigte Maria um dieſen Mord gewußt zu haben. Sie flüchtete nach England, wo Eliſabeth, ihre Schweſter, ſie Anfangs ehrenvoll empfing, aber ihr bald darauf ſagen ließ, daß die Stimme des Publikums ſie des Mordes ihres Gemahls anklage, und daß ſie ſich darüber rechtfertigen müſſe. Man ernannte Kommiſſarien zur Unterſuchung, und nach einer achtzehnjährigen Gefangenſchaft endigte ſich der Prozeß, aus politiſchen Abſichten, mit Mariens Hinrichtung.

3.

Begebenheiten und charakteriſtiſche Züge aus der Geſchichte der vereinigten Nord-Amerikaniſchen Staaten, ſonderlich aus den Zeiten des letzten Amerikaniſchen Krieges, von einem Amerikaner.

Ein junger Amerikaner, der ſchon ſeit geraumer Zeit, ſeiner Thätigkeit und Tapferkeit wegen, mit Washingtons Beyfall beehrt worden war, erhielt vom Congreß eine Hauptmannsbeſtallung, gleich nach der Schlacht bey Brandywine. Seine Gattin entſchloß ſich, ihn zu begleiten, und die Mühſeligkeiten und Gefahren des Feldzuges von 1778 mit ihm zu theilen. Als er eines Tages einen Trupp Royaliſten verfolgte, wurde er von dem Anführer dieſes Trupps durch einen Muſketenſchuß in dem Augenblick tödtlich verwundet, wo ſeine Leute den Trupp umringten und gefangen nahmen. Er hatte die Großmuth, ehe er verſchied, den Seinigen zu befehlen, daß man ſeinen Tod nicht rächen, ſondern die Gefangenen ins Hauptquartier bringen ſollte.

Wie groß war der Schmerz ſeiner Frau, als die Soldaten ihr ſeine blutige Leiche brachten, und als ſie in dem gefangenen Anführer, der ihn erſchoſſen, einen zärtlich geliebten Bruder erkannte, der ſich, aller ihrer Abmahnungen ungeachtet, auf die Seite der Königlichgeſinnten geſchlagen hatte. Voll Verzweiflung und Entſetzen wollte dieſer Menſch ſelbſt Hand an ſich legen; allein ſeine unglückliche Schweſter, bey der, in dem Augenblick, die brüderliche Liebe alle andere Empfindungen überwog, ſuchte ihn aufzurichten. Sie verzieh dem Mörder ihres Mannes, und

Digitized by Google

und dem Feind ihres Vaterlandes, unter der Bedingung, daß er den Dienſt des Königs verlaſſen ſollte. Er that es, und iſt jetzt, auf ihrer Plantage, mit der Erziehung des einzigen Kindes beſchäftigt, das ſeine Schweſter von ihrem unglücklichen Manne hatte.

Ein Engliſcher Soldat, der das Glück gehabt hatte, einem Offizier des 23ſten Regiments, in der Affaire von Broddock, 1755, wo es von den Wilden und Franzoſen geſchlagen wurde, das Leben zu retten, erhielt 1772 von ſeinem Obriſten das Anerbieten einer Verſorgung im Chelſeaſpital. Ehe er ſie annahm, ſchrieb er an den gedachten Offizier, der ſchon lange den Dienſt quittirt, und an den Ufern des großen Fluſſes Potawmak ſich niedergelaſſen hatte. Er bekam eine Antwort, wo ihm dieſer Offizier verſicherte, daß ihm dieſer Vorfall bey Broddock nie aus dem Gedächtniß gekommen ſey, und dann mit folgenden Worten ſchloß:

„Was die angebotene Verſorgung zu Chelſea betrifft, mein Freund, ſo thut was ihr wollt; allein ich zweifle, ob ſie im Stande ſeyn werde, euch für eure Wunden zu entſchädigen, und euch gute Tage in eurem ſchwachen Alter zu verſchaffen. Da ihr lieber in Amerika bleiben mögtet, ſo ſeyd außer Sorgen; kommt zu mir am Potawmak. Ich beſitze da eine vortrefliche Plantage, die mir mein Auskommen und manches Vergnügen in reichem Maaße gewährt. Kommt, guter Kriegsmann, ſetzt eure Flinte in eine Ecke meines Hauſes. Es wird mir und meiner Frau eine wahre Freude ſeyn, den Abend eures Lebens friedlich, ruhig und glücklich zu machen. Es ſoll euch an nichts fehlen.“

Horatio Gates.

Es

Es iſt derſelbe Gates, der in der Folge, als General Gates, ſo berühmt wurde, und die Engliſche Armee, bey Saratoga, zu capituliren zwang.

Ein Schiff von Boſton ging in der Rhede von Barbados vor Anker. Einige ſeiner Matroſen ſprangen in's Waſſer, um ſich mit Schwimmen zu erfriſchen, während ihre Kammeraden auf den Raa'n und Maſtkörben Achtung gaben, ob ſich keine Hayfiſche näherten. Es dauerte nicht lange, ſo wurde man eines von dieſen gefährlichen Thieren gewahr, deſſen große Floßfeder hoch über den Fluthen, die ſie durchſchnitt, emporragte. Sogleich kehrten alle eilig an Bord zurück.

Das gefräßige Ungeheuer, daß ſeine Leute entfliehen ſah, durchſchoß die Wellen wie ein Pfeil, und kam in den Augenblick heran, wo der Leib des letzten Schwimmers ſchon von ſeinen Kammeraden gefaßt und zur Hälfte in der Schaluppe war. Der Fiſch biß ihm ein Bein ab. Das Blut ergoß ſich ſtromweiſe, und in weniger denn einer halben Stunde war er todt.

Emanuel Purdy, ſein Landsmann (beide waren aus der Stadt Darmuth, in dem Staat von Maſſachuſſets-Bay, gebürtig) hatte unterdeſſen unverrückt und ſchweigend die Augen auf ſeinen ſterbenden Kammeraden geheftet, und rief wüthend, ſobald er ihn den letzten Seufzer ausſtoßen ſah: „Ezechiel iſt todt, und dies hölliſche Ungeheuer hat ihn ermordet! Er verließ die Leiche, lief in den Schifferaum, holte ein großes Meſſer, und ſchärfte es auf dem Schleifſtein des Zimmermanns. „Was willſt du thun?“ fragte ihn dieſer. „Meinen Kammeraden rächen!“ antwortete Purdy. Bald darauf ſtieg er auf das Verdeck, kleidete ſich aus, ohne ein Wort

zu ſagen, und ſprang ins Meer, ehe man ſeine Abſicht errathen konnte.

Das heißhungrige Ungeheuer, das ſich noch immer in der Gegend vom Schiff aufhielt, wurde ihn bald gewahr, und ſchwamm Anfangs langſam, wie dieſe Fiſche zu thun pflegen. Das Schiffsvolk glaubte den Matroſen verloren, und brach in ein lautes Angſtgeſchrey aus. Emanuel, der in dergleichen Gefecht geübt war, *) erſchöpfte ſeine Kräfte nicht, er faßte ſein Meſſer, blieb unbeweglich, und erwartete mit unbegreiflicher Ruhe den Hay, der immer mehr ſich näherte. In dem Augenblicke, da er ſeinen mörderiſchen Rachen aufſperrte, tauchte er unter, entging ihm, und kam in einer Entfernung von 10 Toiſen wieder zum Vorſchein. Er beſchrieb darauf einen Zirkel um ihn, indem er langſam ſchwamm, und ihm von der Seite beyzukommen ſuchte. Der Hay, der ſich bis zur Wuth erboßte, und ſeines Raubes gewiß war, ſchoß auf ihn zu, indem er ſich auf die Seite neigte; denn der Schlund dieſer Seeungeheuer iſt von ihrer Schnauze ſo weit entfernt, daß ſie nichts faſſen können, ohne ſich auf den Rücken zu werfen. Dies war der Augenblick, auf den der tapfre Emanuel lauerte. Mit einer Gegenwart des Geiſtes, einem Muth, und einer Stärke, die weit über die menſchlichen Kräfte erhaben zu ſeyn ſchienen, ſtieß er dem Raubfiſch das Meſſer in den Leib. Sein gefürchteter Rachen ſchloß ſich, ſein ungeheurer Schwanz peitſchte ängſtlich das ſchäumende Element, in welchem er ſchwamm, er verfolgte ſeine Beute nicht mehr. Allein Emanuel verfolgte ihn nun ſelbſt, und brachte ihm, unter dem Waſſer ſchwimmend, noch verſchiedene Wunden bey. Das Meer wurde mit dem Blute des Hay's gefärbt, ſeine Bewegungen wurden ohnmächtiger, er wälzte ſich, ſchwamm über dem Waſſer

*) Auf den Bermudiſchen Eylanden habe ich viele Weiße, und eine Menge Neger, dieſe Ungeheuer angreifen und erlegen ſehn.

ſer und ſtarb. Sieben Minuten hatte dieſer außerordentliche Kampf gedauert. Die Beſorgniß des Schiffvolks war nun in lauter Freude verwandelt, man zog den Emanuel an Bord, und jeder wünſchte ſich Glück, der Kammerade des tapfern Mannes zu ſeyn, der dies fürchterliche Thier in ſeinem eigenen Elemente anzugreifen und zu überwinden gewagt hatte. Sobald das todte Ungeheuer auf das Verdeck gewunden war, hieb ihm der Sieger den Kopf ab, ſchnitt ihm den Bauch auf, zog das Bein ſeines Landsmannes heraus, und legte es zu ſeiner Leiche. Dieſe tapfere That wurde in die Barbados Zeitung geſetzt.

In den fünf erſten Jahren des Nordamerikaniſchen Krieges, wurde von den Engliſchen Parthеygängern, in den Diſtrikten Weſtcheſter, Maraneck, Scarcedale, Bedford, Neu-Rochelle und den weißen Ebenen, aus welchen ich dieſes am 11. May 1785 ſchreibe, alles ſo gierig verheert, daß das Obſt in den meiſten Baumgärten auf der Erde verfaulte, und die Wieſen in dieſer ganzen Zeit nicht gemähet wurden. Aber um alle Abſcheulichkeiten zu ſchildern, welche die Gefährten bürgerlicher Kriege, und auch dieſes Kriegs geweſen ſind, müßte ich ein ganzes Buch anfüllen; von den vielen tauſend Unglücklichen an, die in den Zuckerhäuſern von New-York und in den Gefängnißſchiffen umkamen, oder nach Indien und St. Auguſtin, wider den Inhalt der Kapitulation, transportirt wurden, bis zu dem Mord der Frau Cadewell *), und den Weibern, denen man den Bauch aufſchlitzte, und einen Zettel mit der Aufſchrift anheftete: „Du wirſt keine Rebellenkinder wieder gebären.“

*) Sie war die Frau des Predigers zu Springfield; ſie ſaß in der Thüre und ſtillte ihr Kind, als ſie erſchoſſen wurde. Der Marquis de la Fayette ſchickte ihren älteſten Sohn nach Europa, und ließ ihn erziehn.

Das Haus meiner Mutter, bey der ich jetzt wohne, iſt das fünfte von den Häuſern dieſes ſonſt ſo blühenden Fleckens, welche damals den Flammen entgingen. Aber man nahm ihr Alles, Vieh, Schaafe, Früchte, Meublen ꝛc. ein einziges Huhn, das ſich unter das Bette geflüchtet hatte, entwiſchte der Raubſucht der Plünderer. Sie verbarg und nährete es ſorgfältig. Als ich eines Tages nach New-Rochelle ging, um Makrelen zu fiſchen, womit die Vorſicht in demſelben Jahre unſre Ufer geſegnet hatte, nahm ich mein Nachtlager bey dem Quaker * *. „Wo iſt der Hahn, fragte ich den andern Morgen, den ich, wie mich dünkt, habe krähen hören!“ — In meinem Keller; aber, ſetzte er hinzu, verrathe mein Geheimniß nicht. — „Wie iſt dir's möglich geweſen dies Thier zu retten, da du doch ſo nahe bey Kingsbridge biſt?“ — Ach, mehr als einmal hat mich ſein Krähen zu verrathen gedroht. — „Meine Mutter, fuhr ich fort, hat eine Henne, die ſie auch ſchon ſeit langer Zeit verheimlicht. Wir wollen die beiden Kläusner paaren, und die junge Brut theilen.“ — Ich bin's ſehr wohl zufrieden, ſprach der Quaker, allein ich habe nicht eine Handvoll Korn im Vermögen, das ich zu meinem Antheil an der Zucht geben könnte. — „Darauf ſoll es nicht ankommen, war meine Gegenrede; meine Mutter und ich leben ſeit geraumer Zeit bloß von Kartoffeln; ſie ſollen auch das Futter für das neue Ehepaar und ſeine Familie werden.“ — Einige Zeit nach dieſer Convention kam Sir Guy Carleton nach New-York, und that dem Raub- und Plünderungsgeiſt, der ſo lange unſer Land verheert hatte, Einhalt. Als der Hahn wieder an's Tagelicht kam, wurde er ſo ſehr davon geblendet, daß er ſich eine ganze Weile nicht um das Huhn bekümmerte. Dies iſt der zweyte Urſprung des Federviehes, das jetzt unſere Höfe in den weißen Ebenen bevölkert.

Digitized by Google

Als der Obriſte Baum, mit einem Detaſchement Teutſcher und Engliſcher Truppen, von der Armee des Generals Burgoyne vorgerückt war, verſammlete der Amerikaniſche Brigadier Starks ſeine Nachbarn, wie er ſich ausdrückte, ſetzte ſich an ihre Spitze, ſchlug in drey Angriffen das Baumſche Detaſchement gänzlich, und trug nicht wenig dadurch zu der nachher erfolgten Gefangennehmung des Burgoyne bey. Einige Wochen darauf überſendete der Congreß dem wackern Starks einen ſchönen Degen und ein Dankſagungsſchreiben. „Was ſoll ich mit dem Degen machen, ſagte Starks, ich weiß ihn nicht zu brauchen. Sie hätten beſſer gethan, wenn ſie mir einige Ellen Tuch und ein Stück Leinwand geſchickt hätten, denn ich bin leztrer höchſt bedürftig.“ — Die Staaten von Maſſachuſſets verſammelten ſich, und votirten dreißig Pfund Sterling, „um Leinwand für den Brigadier Starks „zu kaufen, und ſie ihm im Namen der Republik, als einen ſchwachen Beweis ihrer Erkenntlichkeit, für ſein Wohlverhalten bey Bennington zu überreichen.“

General Lincoln, der ſeinem Vaterlande als Generalmajor, den ganzen Krieg durch, mit vieler Diſtinction diente, iſt jetzt beſchäftigt, eine ſchöne Kornmühle, in der Nachbarſchaft der kleinen Stadt Hingham, ſeiner Vaterſtadt, anzulegen. Ich habe verſchiedenemal beym General Heath geſpeiſet, der auch als wahrer Cincinnatus auf ſeinem Landgute lebt, wo ich ihn ſelbſt arbeiten und ſeinen Mais beſtellen ſah. „Wie fangen ſie es an, fragte ich einſtmals den Obriſten Aaron Burr, der jetzt einer unſrer berühmteſten Advokaten iſt, daß Sie immer einen Schreiner zu Ihren Dienſten haben, da ſie doch jetzo ſo ſelten ſind?“ — Ich will es Ihnen ſagen, gab er zur Antwort: dieſer, den ſie hier ſehn, iſt einer meiner Freunde, und mein

alter Kriegskamerad. Er hat bey dem Regimente, das ich kommandirte, als Hauptmann mit vieler Bravur gedient. Als der Krieg zu Ende war, fragte er mich, was er anfangen ſollte? — „Ergreifen Sie Ihren Hobel wieder, antwortete ich; ich kehre zu meinen Akten zurück.“

Hauptmann Gregg wurde von einer Streifparthey Engliſcher Wilden durch einen Flintenſchuß bleſſirt und hernach ſkalpirt, das heißt, ihm die Köpfhaut abgezogen. Sie hielten ihn für todt, und ließen ihn auf dem Schnee liegen. Sein treuer Hund leckte ihm den Kopf, lief ins Fort Schuyler zurück, in deſſen Nachbarſchaft der Scharmützel vorgefallen war, und bezeigte ſich gegen den vertrauteſten Freund ſeines Herrn ſo ängſtlich und unruhig, daß dieſer, in Begleitung einiger Soldaten, dem Thiere folgte. Der Hund führte ſie zu ſeinem Herrn, den ſie ohnmächtig fanden, und ins Fort trugen. Er wurde glücklich von ſeinen Wunden geheilt, und lebt noch zu New-York.

Ein Mann aus Nantuket trieb den Negerhandel ſchon ſeit vielen Jahren, und rühmte ſich deſſen eines Tages gegen ſeinen Nachbar, einen Quaker. Einige Zeit darauf verlor derſelbe Mann ſein Kind, und niemand wußte, wo es hingekommen ſey. „Vielleicht, ſagte der gute Quaker, hat es irgend ein Schiffskapitän entführt, um es in der Fremde zu verkaufen.“ — „Wäre das möglich?“ fragte der unglückliche in Thränen ſchwimmende Vater. — „Eben ſo möglich, wie es dir möglich war, von der Küſte von Guinea alle die armen Schwarzen zu entführen, die du in die Zuckerinſeln verkauft haſt.“ — So ſtark war der Eindruck, den dieſe Betrachtung auf den Negerhändler machte, daß er von dem Augenblick an dieſem

ſein ſchändlichen Handel entſagte. — Wenige Tage darauf wurde das Kind wieder gefunden, und es ſchien nur verſchwunden zu ſeyn, um ſeinem Vater dieſe auffallende Lehre zu geben.

Gegen das Ende des Jahres 1783 wurde ein Transportſchif, das von Jamaika Soldaten für die Engliſche Armee nach New-York bringen ſollte, an den Küſten von Neu-Yerſey von Eis eingeſchloſſen, das ſich des Nachts durch die Kälte noch feſter ſetzte, und am Morgen ſo ſtark war, daß man, wie über eine Brücke, darauf ans Land kommen konnte. Die Soldaten verſammelten ſich auf dem Verdeck, und einer von ihnen redete ihre Offiziere folgendergeſtalt an: „Meine Herren, wir waren beſtimmt die Armee zu Neu-York zu rekrutiren; da uns die Jahreszeit verhindert, dahin zu kommen, ſo wollen wir die Gelegenheit nutzen, die ſich uns anbietet, das feſte Land zu erreichen. Wir ſind unſeres Handwerkes überdrüſſig. Wenn man ſie fragt, was aus uns geworden iſt, ſo antworten ſie: Freye Leute, und, wie wir hoffen, gute Arbeiter! Adieu, meine Herren!“

William Tryon, Statthalter von New-York, präſidirte, wie bekannt, während des Krieges, bey der Zerſtörung der Städte Norwalk, Neu-Hafen und Fairfield. Er würde mit eben dem Vergnügen alle übrige Seeſtädte des Staats von Connecticut verwüſtet haben, wenn der Oberbefehlshaber, Sir Heinrich Clinton, es ihm nicht verboten hätte. Eine Viertelſtunde von Fairfield lebte ein reicher und geſchickter Advokat, Namens Thadeus Burr. Er hatte ein ſchönes Haus, eine ſchöne Bibliothek, und war ſehr gaſtfrey. Vor dem Krieg kam

der Statthalter oft zu ihm, und brachte ſeine Erholungsſtunden bey ihm zu. Er nannte ihn ſeinen Freund, liebte und ſchätzte ihn. Sobald er zu Fairfield ans Land geſtiegen war, und ſeine Truppen ſich aller Zugänge bemächtigt hatten, wählte er dies Haus zu ſeinem Hauptquartier. „Wo iſt ihr Mann?“ fragte er die Frau Burr. — „Wo er hingehört, bey der Miliz unter den Waffen, nicht weit von hier, antwortete ſie. Die Zeiten haben ſich gewaltig geändert, Herr Gouverneur, ſeitdem wir ſie nicht geſehen haben.“ — „Ja, Madame, ſie haben ſich gewaltig geändert,“ erwiederte er, und ſah ſie böſe an. Den andern Tag ſteckten die Engliſchen Truppen die Stadt in Brand, und verbrannten ſogar die Kirchen, obgleich der Gouverneur den Weibern feierlich verſprochen hatte, ſie zu verſchonen, und ihnen erlaubt hatte, ihre Betten, etwas Proviant, und die Wiegen ihrer Kinder hinein zu thun. Wie groß war das Erſtaunen der Frau Burr, als ſie einen Sergeanten und einige Soldaten mit Feuerbränden in der Hand auch auf ihr Haus zukommen ſah. „Alſo auch dies Haus? ſagte ſie. Welchen Namen werden ſie dieſem groſſen Sieg in dem hochtrabenden Bericht an ihren König geben? Glauben ſie, daß Großbritannien dadurch reicher, oder ihre Sache um einen Schritt weiter kommen wird?“ — Grimm und verbiſſene Wuth ſtand auf ſeinem Geſicht, und er ſagte bloß: „Fort, Madame!“ — Großmüthig und beherzt ertrug ſie das Schauſpiel ihres brennenden Hauſes, und nach dem Frieden hat dieſes Ehepaar, ein kleines Städtchen auf eben dieſen Ruinen erbaut, wo ſie ruhig und eben ſo gaſtfrey leben wie zuvor.

Eine Privatperſon hat einen Riß zu einer Stadt, mitten im Walde, und an einem der Flüſſe entworfen, welche in den Susquehannah fallen. Die Sorgfalt, mit

mit welcher ſich jetzt der Staat von Maryland angelegen ſeyn läßt, die Schiffahrt auf dieſen großen Fluß zu erleichtern, kann den künftigen Flor dieſer neuen Pflanzſtadt um ein Großes befördern. Da ich überzeugt bin, daß es manchen Leſer in Europa intereſſiren wird, zu wiſſen, wie man in Nordamerika es anfängt, wenn man eine neue Stadt anlegen will, ſo theile ich hier die Ueberſetzung der Anzeige mit, welche der Eigenthümer in alle Zeitungen des feſten Landes einrücken ließ.

Neue Stadt.

Unterzeichneter macht dem Publikum bekannt, daß er den Plan zu einer neuen Stadt in der Grafſchaft Northumberland entworfen hat. Sie liegt am mittäglichen Ufer des weſtlichen Arms des Susquehannah, an der Mündung des Büffel-Fluſſes. Dieſe Lage bildet einen geräumigen und bequemen Hafen für die Schaluppen und Boote, welche mit der Zeit auf dieſem großen Fluß ſchiffen werden. Der Eigenthümer hat dieſen Platz in 400 Looſe, von 70 Fuß Breite nach der Straße und 165 Fuß Tiefe eingetheilt. Er wird beide vergrößern, wenn es nöthig ſeyn ſollte. Der Platz iſt trocken, und ſo hoch, daß er von keiner Ueberſchwemmung was zu beſorgen hat. Er iſt außerordentlich geſund gelegen, und wird mit der Zeit einen angenehmen Blick geben. Der Boden iſt vortreflich, und vier Fuß tief findet man Kalkſtein. Das ganze Land iſt mit Bau- und Brennholz reichlich verſehn. Eine große Anzahl Bäche bieten bequeme Gelegenheiten zu Anlegung von Hammerwerken und Sägemühlen an. Unterzeichneter wird auch Looſe zum Feldbau in der Nachbarſchaft, von 50 bis 100 Morgen, ſowohl an Ackerfeld als Wieſenwachs, austheilen. Die beiden Ufer des Fluſſes haben einen Ueberfluß an fettem und reichhaltigem Erdreich, das die Induſtrie der Einwohner in Wieſen und Triften verwandeln kann.

Digitized by Google

kann. Die Marktſtraſſe geht von der Mitte des Hafens grade ſüdwärts; ſie wird 70 Fuß Breite haben. Die Straße im Centrum, die ſie rechtwinklig, Oſt- und Weſtwärts durchſchneidet, hat deren 60; alle übrige Straßen, die ſich gleichfalls durchſchneiden, werden 50, und die Seitengäßchen 15 Fuß breit ſeyn. Unterzeichneter wird 5 Plätze für die öffentlichen Gebäude, als Kirchen, Schulen ꝛc. anweiſen. Der Preis dieſer Looſe iſt ſehr mäßig, und die jährlichen Procente ſind wie gewöhnlich. Der Eigenthümer iſt Willens, nach ſeinem Namen, dieſe Stadt Deerville (Deer-Stadt) zu nennen. Der Riß kann auf der Börſe zu Philadelphia, zu Lancaſter, Reading, und an allen öffentlichen Oertern Penſylvaniens, ſo wie zu Baltimore im Maryland ꝛc. in Augenſchein genommen werden. Den 1. May, 1784.

Ledwig Deer.

Eine große Anzahl Wilde aus den Mehikanders-ſchen Dörfern, Montawk, Stockbridge (lauter Dörfer und Striche, welche die alten Wilden, von der Nation der Mehikanders, ſich bey den Abtretungen ihrer Ländereyen an die Weißen vorbehielten, und welche jetzt von den Europäiſchen Pflanzungen ganz eingeſchloſſen ſind), die ihre Landsleute in den Wäldern nicht kannten, und nicht einmal ihre Sprache verſtanden, wurden zu der Generalverſammlung eingeladen, die man im Oktober 1784 beym Fort Schuyler hielt. Sie hatten eine Erziehung genoſſen, wie man ſie gewöhnlich den Amerikaniſchen Kindern zu geben pflegt; das heißt, die meiſten von ihnen konnten leſen und ſchreiben, waren in den erſten Grundſätzen der Chriſtlichen Religion unterrichtet, und arbeitſam und fleißig. Ihre Kleidung war die Europäiſche, und ſie hatten nie eine andere gekannt. Die Kommiſſarien des Congreſſes

ließen

ließen auf obiger Generalverſammlung den Häuptern der ſechs Nationen die gewöhnlichen Präſente austheilen. Ich weiß nicht, ob dies Schauſpiel, oder eine andere Urſache daran Schuld war, genug, von dem Augenblick an traten ſie wieder in nähern Umgang mit ihren alten Landsleuten, und bekamen Geſchmack an der Lebensart, welche ihre Väter geführt hatten. Männer und Weiber beſchloſſen einmüthig, ihre ſchönen Häuſer und geſegneten Felder zu verlaſſen, und allen den Reſſourcen von Subſiſtenz zu entſagen, deren Kenntniß ſie erlangt hatten. Sie warfen ihre Europäiſchen Kleider von ſich, kleideten ſich auf Art der Wilden, und vereinigten ſich mit den Onondagas, in deren großem Dorfe, am See Oneida, ſie jetzt leben. So mächtig und unauslöſchlich iſt der Eindruck und Reiz der Lebensart der Wilden. Dies neuere Beyſpiel, das in Gegenwart vieler Zeugen ſich zutrug, iſt davon Beweis.

Die Frau eines Landmanns, in der Gegend von Briſtol, fünf Stunden von Philadelphia, verlor ihren Mann, von dem ſie ſechs Kinder hatte. Er hatte bloß einen einzigen Neger, den Gefährten ſeiner erſten Arbeiten, dem er, ehe er ſtarb, die Freyheit gab. So groß war die Erkenntlichkeit dieſes edelmüthigen Afrikaners, daß er ſich feierlichſt, als freyer Mann, anheiſchig machte, dieſer Frau und ihren Kindern fortzudienen, ohne irgend eine andere Belohnung zu fordern, oder anzunehmen, als daß er Kleidung und Unterhalt mit dieſer Familie theilte. Nach dem Tode dieſes Negers ließ ſeine alte Herrſchaft ihm auf ſeinen Grabſtein folgende Inſchrift ſetzen: „Hier liegt Johann, geboren zu Trenton in Neu-Yerſey, den 17. May 1703, geſtorben den 29. Oktober 1770. Er war bis in ſein 32ſtes Jahr ein guter und treuer Sklave, und wurde, nach ſeiner Freylaſſung, durch ſeine Kenntniß, ſeinen Fleiß und

und ſeine Dankbarkeit, die Stütze meines Wittwenſtandes, und der Jugend meiner Kinder. M. P.“

Vor dem Kriege hielt Samuel Fraunces einen großen Gaſthof zu New-York, ohnweit der Börſe. In der Ueberzeugung, daß er ſeinem Vaterlande weſentlichere Dienſte leiſten könnte, wenn er zurückblieb, als wenn er die Waffen ergriff, die ihm ſeine Geſundheit widerrieth, verließ er ſein Haus nicht, wie andere, als die Engländer Beſitz von der Stadt nahmen. Nie iſt eine Ahndung glücklicher in Erfüllung gegangen. Dieſem edelmüthigen Bürger verdankt das vereinigte Amerika das Leben des unſterblichen Washington. Mittelſt einiger Füllungen von Leinwand, die er in den Lambris ſeiner Zimmer angebracht hatte, und die unter dem gemalten Papier verborgen ſteckten, womit dieſe tapezirt waren, entdeckte er im May 1779 die Verſchwörung, welche gegen dieſen großen Mann vor der Einnahme der Stadt geſchmiedet wurde. Er benachrichtigte ſogleich die Madam Graham davon, und noch denſelben Abend ſchlief der General bey ihm. Verſchiedene angeſehene Perſonen von den Königlichgeſinnten wurden gefangen genommen, und in die Gefängniſſe von Connecticut geſchickt; ein Soldat wurde gehängt. Alle dieſe Herren ſchrieen über Ungerechtigkeit; allein es iſt nur zu gewiß, daß ein gewiſſes Frauenzimmer, Namens Smith, kurz darauf nach Europa geſchickt wurde, und daſelbſt noch eines anſehnlichen Gnadengehalts genießt. Alle dieſe Details haben ſich in der Folge ſo deutlich beſtätigt und aufgeklärt, daß der Congreß, als er im Monat Febr. 1758 zu New-York dieſen Mann in dürftigen Umſtänden fand, ihm ein Geſchenk von 2000 Piaſtern machte, ſein Haus für die Druckerey des Congreſſes miethete, und ihm zwey Jahre voraus bezahlte. Derſelbe Samuel Fraunces vermiethete

ſich

ſich an einen Engliſchen General als Koch, und bedung ſich, ſtatt des Lohn's, die Erlaubniß aus, daß er den Abhub von Sr. Excellenz Tafel den gefangenen Amerikanern geben dürfe.

Einige Jahre vor dem letzten Krieg unterzeichneten die Bürger zu New-York eine anſehnliche Summe, von der ſie in England die Bildſäule des Königs zu Pferde aus einem Gemiſch von Bley und Zinn gießen, und ſie vergolden ließen, und ſolche auf einen zierlichen Piedeſtal auf dem Platz Bowding-Green aufrichteten. Es war die erſte Bildſäule zu Pferde, die in der neuen Welt war geſehn worden. Nach dem Ausbruch der innerlichen Unruhen zerſchlugen eben dieſe Bürger dieſe ſchöne Statue, und goſſen aus ihrem Metall Stück- und Flintenkugeln. Und mit den Uberbleibſeln dieſes prächtigen Monuments ſind die erſten Engländer bey New-York erſchoſſen worden.

Die Briefetikette der Engliſchen Generale erlitte in dem Kriege bemerkenswerthe Abſtufungen. Der erſte Brief hatte zur Aufſchrift: An Georg Washington, Esquire, und wurde zurückgeſchickt. Der zweyte: To G. Washington; er wurde ebenfalls nicht angenommen. Der dritte: An den General Washington ꝛc. ꝛc. ꝛc. Dieſe ꝛc. konnte man auslegen wie man wollte; ſie konnten ſehr viel, oder gar nichts bedeuten. — Zuletzt waren dieſe Herren gezwungen zu ſchreiben: An Se. Exellenz, den Herrn General Washington, oberſten Befehlshaber des vereinigten Franzöſiſchen und Amerikaniſchen Heeres — und damit iſt bis zum Friedensſchluß fortgefahren worden.

Digitized by Google

In einer Aſſemblee zu New-York waren verſchiedene Engliſche Offiziere um eine junge Amerikaniſche Dame verſammelt, und machten, nach einigen beißenden Spöttereyen über die Amerikaniſche Armee, die Bemerkung, daß es bey den Truppen der Rebellen auch einen General Howe und General Clinton gäbe. — „Ja, meine Herren, erwiederte die Dame, aber in Ihrer Armee giebt's keinen Washington.“

Ein General aus Neu England reiſete zur Armee des Gates, kurz vor der Kapitulation von Saratoga, und hatte ſeinen Neger bey ſich, der zu ihm ſagte: „Darf ich „meinen Herrn fragen, warum er dieſe lange Reiſe thut?“ — Um Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen. — „Ach, erwiederte der Neger, könnte ich mir auch die meinige erfechten!“ — Die ſollſt du ohne Schwerdtſtreich haben, antwortete der General, und nahm ihn bey der Hand; von dieſem Augenblicke an biſt du frey, wie ich!

Der tapfre Obriſte Green, der ſich im Fort Red-Bank ſo gut gegen die Heſſen hielt, wurde lange nachher in einem Hauſe von einer Engliſchen Streifparthey überfallen, die ihn niedermachte, nachdem er ſich ſchon ergeben hatte. Aber ehe ſie ihm das Leben rauben konnten, muſten ſie erſt ſeinen Neger tödten, der ihn, bis zum letzten Augenblick, mit ſeinem Leib bedeckte.

Ein Amerikaniſcher Dragoner ſtieß, ohnweit der Linien von Philadelphia, auf eine Patrouille von ſechs Engliſchen Soldaten, griff ſie mit dem Säbel an, und brachte ſie gefangen ins Lager. General Washington fragte

fragte ihn, wie er das angefangen habe? „Bey Gott! antworte der Dragoner, ſobald ich ſie erblickte, rannte ich auf ſie los, und umringte ſie!“ (J'have ſurrounded them)

General Morgan ſchlug, im Gefecht bey Cowpens, mit 800 Mann, wovon die Hälfte Landmiliz war, den Obriſten Tarleton auf's Haupt, der ihn mit 100 Mann regulirter Truppen angriff. Die 200 Dragoner des Obriſten wurden in die Flucht geſchlagen, und von 60 Amerikaniſchen, unter dem Befehl des Obriſten Washington, hitzig verfolgt. Einige Monate darauf ſprach Tarleton, der bey einem Pflanzer in Quartier lag, ſehr geringſchätzig vom Obriſten Washington, und ſagte unter andern: „Ich möchte ihn wohl von Perſon kennen. —“ „So thut's mir leid, Herr Tarleton, antwortete die ſchöne Tochter vom Hauſe, daß Sie ſich bey Cowpens nicht die Mühe gaben, hinter ſich zu ſehn. —“

Nach dem Inhalt der Capitulation von York waren die Engländer verbunden, die von den Eigenthümern vindicirten Sachen herauszugeben. Als der Obriſte Tarleton, in Geſellſchaft vieler andern Engliſchen und Franzöſiſchen Offiziere, zu einem Diner beym Grafen Rochambeau ritte, wurde er von einem Pflanzer angehalten, der ſein Pferd vindicirte. Tarleton war genöthigt abzuſteigen, und würde, ohne die Höflichkeit eines Franzöſiſchen Offiziers, den ganzen übrigen Weg zu Fuß haben machen müſſen.

Als das Geſchwader des Grafen d'Eſtaing zu Boſton ankam, wunderten ſich die Franzöſiſchen Offiziere nicht

Digitized by Google

wenig, das ganze Korps der gefangenen Teutſchen und Engländer, bloß von zwey Schildwachen von der Landmiliz bewacht zu ſehn, welche ihren Poſten an den beiden Enden der Schranken hatten, zwiſchen welchen die Gefangenen kampirten. Ein Engliſcher Offizier, der mit Gewalt herausgegangen war, wurde getödtet. Dies Exempel hielt alle die übrigen im Zaum.

Der Oriſt Alexander Hamilton, der als Adjutant des Generals Washington, den ganzen Krieg durch, die Sache des Vaterlandes mit jenem Enthuſiasmus vertheidigt hatte, zu dem Freiheit und angeborner Muth begeiſtern, ergriff nach dem Krieg mit eben der heißen Gerechtigkeitsliebe die Feder, als er die Königlichgeſinnten zu ſehr gedrückt ſah; man leſe ſeine Briefe des Phocions, und andre Schriften, welche er zum Beſten der Royaliſten herausgab.

An dem Tage, wo durch des Majors Andre Gefangennehmung das Komplot des Generals Arnold entdeckt wurde, erwartete letzterer die Generale Washington, Fayette Knox, nebſt ihren Adjutanten, zum Frühſtück. Arnold entfloh auf das eiligſte, und ließ ſeine junge Gattin ohnmächtig zurück. Er wurde lebhaft verfolgt, erreichte aber glücklich den Bord eines Engliſchen im Hudſon-Fluß vor Anker liegenden Kriegsſchiffs. Denſelben Abend noch ſchickte er den Amerikaniſchen Generalen, die in ſeinem Hauſe geblieben waren, die beleidigendſten Briefe zu. So aufgebracht auch General Washington war, ſo ließ er doch der Madame Arnold ſagen: „Es thäte ihm zwar „leid, daß er ihren Mann nicht hätte habhaft werden kön„nen, allein er wolle doch keine Zeit verlieren, ihr zu mel-

„den, daß er in Sicherheit ſey. —“ Die drey Männer, welche den unglücklichen, eines beſſern Schickſals in jedem Betracht würdigen, Major Andre gefangen nahmen, bekamen jeder von dem Congreß eine Medaille und eine Penſion von 50 Guineen. Auch hat in der Folge der Staat von New-York jedem mit einer Plantage von ungefähr 2000 Teutſchen Thalern an Werth beſchenkt.

IV.

Naturgeſchichte.

Die Schlangen in Nordamerika.

Ein Schreiben aus Albany, vom 26. Jänner, 1784.

Sie verlangen von mir für ihr Journal einige Nachrichten von unſern Schlangen. In unſern mittäglichen Staaten muß man hauptſächlich dieſen Zweig unſrer Naturgeſchichte, von dem Pine Barren *) der Wüſten an, bis zu dem Alligator **) der großen Moräſte, zu ſtudiren ſuchen.

Hier bey uns kenne ich nur zwey Arten, deren Biß tödtlich iſt. Die große ſchwarze Schlange iſt gar nicht gefähr-

*) Eine ſehr kurze Schlange, deren Gift in wenigen Minuten tödtlich iſt. Man trifft ſie bloß in den wüſten Sandſtrichen der beiden Karolinen an.

**) Eine Art von Krokodil, der ſich häufig in den Moräſten des mitternächtlichen Karolina's aufhält.

fährlich, obgleich ſehr rachſüchtig; im Gegentheil es macht mir oft Freude, ihre Geſchicklichkeit, Gewandtheit, und ihre wunderbare Kunſt zu beobachten, durch die Gewalt ihrer Augen die kleinen Eichhörnchen und Vögel zu bezaubern und feſtzubannen.

Die gefährlichſte Schlange unſrer Gegend iſt der ſogenannte **Kupferkopf**, oder der **Pilote**. Den erſten Namen hat ſie von ihren gelben Flecken, den andern von ihrer Gewohnheit, bey der Wiederkehr des Frühlings ihre Schlupfwinkel einige Tage früher, als die Klapperſchlange, zu verlaſſen. Bis jetzt hat man noch kein Hülfsmittel gegen ihren Biß entdeckt. Sie lebt in Klippen, die in der Nachbarſchaft vom Waſſer liegen. Wehe dem, der ihrem Aufenthalt zu nah kommt!

Der einzige Menſch, den ich das Opfer dieſes fürchterlichen Giftes werden ſah, ſchwoll in einem Augenblick auf; eine Menge gelber und ſchwarzer Flecken erſchienen und ſchwanden abwechſelnd auf ſeinem Geſichte; ſeine Augen funkelten; er ſtreckte und zog die Zunge wechſelsweiſe aus und ein, und ziſchte zwiſchen ſeinen Zähnen, wie die Schlangen. Es war ein häßlicher und ſchrecklicher Anblick, die Stärke eines Raſenden mit der falben Todtenbläſſe einer Leiche vereinigt zu ſehen. Es koſtete uns unendliche Mühe, ihn fortzubringen, und uns vor den Wirkungen ſeiner Wuth zu ſichern. Als er ſo eine Stunde in den konvulſiviſcheſten Bewegungen und dem entſetzlichſten Wahnſinn zugebracht hatte, machte der Tod ſeiner Marter und unſerer Unruhe ein Ende.

Das Gift der Klapperſchlange wirkt nicht in einem ſo kurzen Zeitraum. Unthätig und langſam beſchädigen ſie nur die, welche ſie berühren oder verwunden. Ich habe verſchiedenemal auf meinen Reiſen durch die Wälder, die ich in Geſellſchaft der Wilden that, von ihrem Fleiſch gegeſſen. Dieſe Wilden hauen ihr den Kopf ab, ſobald ſie

eine

Digitized by Google

eine gefangen haben, und ſuchen ſorgfältig zu verhüten, daß ſie ſich nicht beiße. Ich geſtehe jedoch, daß bloß der unwiderſtehliche Drang des Hungers den Widerwillen zu überwinden vermogte, den mir der Anblick dieſer Schlangen einflößte. Es ſind verſchiedene Hülfsmittel gegen ihren Biß bekannt, z. B. der wilde Indigo, der immer an den Oertern wächſt, wo ſie am häufigſten ſind, Salz und Waſſer ꝛc.

Ich habe eine von dieſen Schlangen geſehn, welche zahm gemacht war, und auf der Börſe dieſer Stadt gezeigt wurde. Man hatte ihr die Kneiper mit einem Stück Leder ausgeriſſen, worin man ſie im Zorn hatte beißen laſſen. So oft man ſie leicht mit einer Bürſte rieb, legte ſie ſich auf den Rücken, wie die Katzen vor dem Feuer zu thun pflegen.

Ein Pachter aus Menorſinde (Pflanzung am Delaware, in der Nachbarſchaft der blauen Berge) trat vor einigen Jahren, beym Graßhauen auf ſeiner Wieſe, auf eine von dieſen Schlangen, die ihn ſogleich in den Stiefel biß. Zum Glück hieb ſie ſein Neger mit der Senſe von einander, als ſie ihn zum zweytenmal anfallen wollte. Nach einiger Zeit legte ſich der Pachter zu Bette, und bekam heftiges Herzweh; er ſchwoll ungeheuer auf, und ſtarb in fünf Stunden, ehe man noch einen Arzt zu Hülfe hatte rufen können.

Zum Unglück erweckte der Tod dieſes Mannes keinen Argwohn, und zwey oder drey Tage darauf zog ſein Sohn dieſelben Stiefeln an. Als er ſie wieder ausgezogen hatte, wurde er von denſelben Anwandlungen befallen, und ſtarb noch vor dem andern Morgen. Ein Nachbar kaufte die Stiefeln, und ihm begegnete derſelbe Zufall. Zum Glück war ſeine Frau durch die beiden vorigen Beyſpiele aufmerkſam geworden, und ſchickte auf der Stelle einen ihrer Neger nach dem beſten Arzt des Kantons. Dieſer dachte der

Digitized by Google

Sache reiflicher nach, errieth den Grund, und verordnete die nöthigen Mittel. Er unterſuchte ſorgfältig die fatalen Stiefel, und fand, daß die beiden Beißzähne der Schlange darinnen ſtecken geblieben waren, und daß die kleine Blaſe mit dem tödtlichen Gifte noch daran hing. Vater und Sohn hatten ſich beym Ausziehen der Stiefel unvermerkt den Fuß damit geritzt, und dies war Schuld an ihrem Tod geweſen.

Wenn das Raſſeln ihrer Klappern ſtark und auszeichnend klingt, ſo iſt es ein Zeichen des Zorns, gleicht es aber einem ſanften und entfernten Zittern, ſo bedeutet es friedliche Geſinnungen. Dies Ungeziefer iſt jetzt in den alten Niederlaſſungen ſehr ſelten geworden. Man führt beſtändig Krieg mit ihnen, rottet ſie täglich mehr aus, und bald wird man ſie bloß noch in Gebirgen antreffen.

Die ſchwarzen Schlangen ſind denen, welche ſie kennen, nicht fürchterlich. Ihre Geſchwindigkeit iſt außerordentlich. Oft klimmen ſie auf die Bäume, um die Landfröſche zu fangen; oft kriechen ſie, ihrer ganzen Länge nach, auf der Erde weg, und ſo geſchwind, daß ſie einem Reuter gleich laufen. Ich habe ſie öfters halb kriechend und halb aufgerichtet reiſen ſehen. Dann hatten ihr Kopf und ihre Augen etwas Edles und Auffallendes; in letztern ſoll, wie man ſagt, jener Zauber, jene ſonderbare Kraft verborgen liegen, wodurch ſie die Vögel und kleinen Eichhörnchen, oder Ground Squirres, zu bannen und an ſich zu ziehen wiſſen. Wenn Sie an dieſer letzten Thatſache zweifeln, ſo bitte ich Sie, den erſten den beſten Amerikaner darum zu fragen, den Sie in Europa ſprechen, und der es Ihnen auch bekräftigen wird. Sobald ſie ihre Augen auf den Vogel oder das Eichhorn, das ſie fangen wollen, geworfen haben, ſo machen ſie Halt, ſehen ihn ſteif an, und fixiren ihn bald zur Rechten bald zur Linken. Der unruhige furchtſam gewordene Vogel ſcheint, ſtatt ſeinen Feind

zu

zu fliehen, vielmehr durch eine unſichtbare Macht gehalten zu werden; ſeine Federn ſträuben ſich empor, er ſchreyt. Alle ſeine Bewegungen verkündigen Angſt und Schrecken. Bald eilt er vorwärts, bald rückwärts; und nach wenigen, in der konvulſiviſcheſten und außerordentlichſten Unruhe zugebrachten, Augenblicken ſtürzt er ſich endlich ſelbſt in den Rachen der Schlange.

Einer meiner Lieblingsſpatziergänge iſt in meinen niedrigliegenden Ländereyen. Hier genieße ich das Vergnügen eines Landwirths, indem ich meine Heerden, meine Pferde und Füllen weiden ſehe. Dichtes Gras bedeckt dieſe Wieſen, die ich wäſſern kann, ſo oft ſie es bedürfen, und die Natur ſchmückt alle Jahre den Rand meiner Gräben mit einem wilden Blumenflor. In der Mitte des Hauptgrabens habe ich eine Brücke angelegt, wo ich jährlich zu beiden Seiten einigen Hanfſamen zu ſäen pflege. So groß iſt die Fruchtbarkeit dieſes ſo lange unter Waſſer geſtandenen Bodens, daß dieſe Gewächſe die Länge, Dicke und Stärke kleiner Bäume erhalten, auf die ich oft vier Fuß hoch geſtiegen bin. Das Laub und die Aeſte der kleinen Moraſtliane vermehrt noch die Dichtheit und das Schattige dieſer ſimpeln Lauben. Hier beluſtige ich mich oft, die Schönheit, Lebhaſtigkeit und Freuden der Kolibris zu bewundern, die von dem Saft der Blumen ſchmauſen. Ihr Flug gleicht eines Pfeiles Schnelle; die Geſchwindigkeit deſſelben iſt ſo groß, daß man die Bewegung ihrer Flügel unmöglich unterſcheiden kann; ohne das Sumſen, welches ſie verurſachen, würde man ſie, ſo oft ſie über einer Blume ſchweben und ihr Schnäbelchen in ſeinen Kelch tauchen, für unbeweglich halten. Dieſes kleine Geſchöpf ſcheint die Lieblingsminiatur der Schöpferin Natur zu ſeyn, die nichts vernachläſſigt hat, um es zum ſchönſten und intereſſanteſten aller geflügelten Weſen zu machen.

Ich kenne eine Art von dieſen mit den prächtigſten und ſchimmerndſten Farben geſchmückten Vögelchen, welche gewiſſe Blumen (die Urſache iſt mir Räthſel) in Stücken zerreißt, und zuweilen mit der Wuth eines Renomiſten kämpfet. Wie können ſo heftige Leidenſchaften in einem ſo kleinen Körperchen wohnen?

Eines Tages ſaß ich einſam und tiefſinnig unter meiner Lieblingslaube, da weckte mich ein nahes Geräuſch. Ich ſtieg auf einen von meinen Hanfſtengeln, und ſahe eine ſchwarze *6* Fuß lange Schlange, welche eine Waſſerſchlange von gleicher Größe auf einem Acker verfolgte, wo der Hanf vor kurzem gehauen worden war (weil die Handarbeit bey uns gar theuer iſt, ſo haut man den Hanf, ſtatt ihn zu raufen). Sie hatten ſich bald eingeholt, und in *einem* Augenblick waren ihre Körper in einander geſchlungen. Sie verſetzten ſich die wüthendſten Biſſe, während ihre Schwänze die Erde ſchlugen. Der Kampf dieſer gräßlichen, ergrimmten Geſchöpfe, war ein eben ſo fürchterliches als eigenes Schauſpiel. Ihre flachen Köpfe, ihre funkelnden Augen waren das lebhafteſte Bild des Zorns und der Wuth. Nach einigen Minuten wickelte ſich die Waſſerſchlange los, und floh dem großen Graben zu. Die ſchwarze ſetzte ihr, halb erhaben, halb kriechend, auf das hitzigſte nach, bis endlich die Waſſerſchlange gezwungen wurde, ſich in derſelben Stellung zu neuem Widerſtand zu rüſten. Sie nahmen, um ſich zu zerfleiſchen, ihre Zuflucht zu tauſend Liſten, die ich nicht zu beſchreiben vermag, doch näherte ſich die Waſſerſchlange unvermerkt immer mehr ihrem natürlichen Elemente. Sobald die ſchwarze dieſes gewahr wurde, bemächtigte ſie ſich mit ihrem Schwanze eines großen Hanfſtengels, als einer Stütze, ſchlang ſich ihrer Gegnerin um den Hals, und verhinderte ſo ihre Flucht. Doch es fehlen mir die Ausdrücke, um Ihnen zwey große Schlangen zu ſchildern, die mit ihren Obertheilen in ein-

ander geſchlungen ſind, mit den Schwänzen ſich an die Erde klammern, und an Stärke einander gleich zu ſeyn ſcheinen. Ich bemerkte, daß bey ihren heftigſten Anſtrengungen ihre Hälſe außerordentlich dünne wurden, und hingegen der übrige Körper entſetzlich anſchwoll.

Die Waſſerſchlange formirte glücklich einen großen Ringel mit der Mitte ihres Körpers, und that ihrer Feindin ſo große Gewalt an, daß die Augäpfel der letztern faſt ganz außer dem Kopf lagen. Ich glaubte dies ſonderbare Gefecht nunmehr geendigt, allein einen Augenblick darauf erhielt die ſchwarze Schlange wieder die Oberhand, verlor aber den Halt des Hanfſtengels, und beide fielen in das Waſſer des Grabens. Dies neue Element kühlte ihre Erbiterung nicht; denn nach verſchiedenen Bewegungen, die ich nicht gut unterſcheiden konnte, erſchienen beide über dem Waſſer, wie bey dem erſten Angriff verſchlungen. Die ſchwarze Schlange behielt aber beſtändig ihren Kopf über dem Kopf ihrer Feindin, und erdroſſelte ſie bald. Sobald die Ueberwinderinn dies gewahr wurde, überließ ſie ſie dem Strom, ſtieg wieder ans Land und verſchwand.

V. VI.

Anekdoten und Biographie.

V a c a t.

VII.

Roman.

Die Couſine oder die Tante.

Eine Erzählung.

Indeſſen, mein lieber Karl, kann das, was Sie dagegen einwenden, und dem ich im Allgemeinen ſeine Richtigkeit nicht abſprechen will, mich doch bey weitem nicht ganz überzeugen. Die Reiſe mögte doch wohl, in Anſehung der Erweiterung Ihrer Kenntniſſe, der Erhaltung Ihrer Geſundheit, und ſonſt in vielen Stücken für Sie von groſſem Nutzen ſeyn; und ich glaube faſt, daß Sie andere Gründe dagegen haben, die Sie mir zu entdecken vielleicht nicht für gut halten. Ich darf mir aber keine Vorwürfe machen, wenn Sie dereinſt es bereuen ſollten; ich habe, was der Vormund thun muß, das meinige gethan, und Sie in der freien Wahl, die Ihnen Ihr ſeliger Herr Vater gelaſſen hat, nicht gekränkt. Was aber Henriette betrift, ſo müſſen Sie mir Recht geben, daß wenn auch der andere ſeine Anſprüche auf ſie fahren ließe, doch nicht daran zu denken iſt. Beide noch ſo jung, Sie ohne Bedienung, was würde da herauskommen? Und wenn Sie auch bis dahin warteten, warum wollen Sie denn jetzt ſchon ſich feſt machen? Haben Sie erſt ſo lange Geduld, und wenn Sie dann noch glauben, mit keiner andern Perſon glücklich zu werden, ſo iſt's vielleicht auch noch früh genug.

nug. Sie müſten aber, meiner Einſicht nach, eine weit beſſere Partie machen können. Eine Wirthin wollen Sie haben, und das lobe ich; aber daß Henriette, einer Wirthſchaft vorzuſtehen, ſchon alt und erfahren genug ſey, davon kann der Augenſchein Sie des Gegentheils belehren. Ich rede aus der Erfahrung: meine ſelige Frau war auch noch jung, als ich ſie heirathete, ich war mir größtentheils ſelbſt überlaſſen, und hatte keinen Freund der mir beſſer gerathen hätte. Wir glaubten das glücklichſte Paar zu werden, und geriethen auf den Weg des Verderbens, weil ſie die Haushaltung nicht verſtand, und der Verwaltung eigennütziger Fremden überlaſſen mußte, die unter meinen Augen ſich auf unſere Koſten bereicherten. Da wohnen ſie nun groß und breit in der Johannesſtraße, der Agent Dunkermann mit ſeiner Frau, denen man es nicht anſehen kan, daß er ehedem Aufwärter und ſie Haushälterinn bey mir geweſen ſind. Ich konnte nicht immer vorn und hinten ſeyn, weil ich meine Geſchäfte habe. Selbſt für die Erziehung meines einzigen Sohns konnte ich nur wenig thun, und nicht durch die Weiber hindurch dringen, unter deren Händen er zum eigenſinnigen Krüppel verbildet ward. Meine Liebe muſte erkalten und der Tod willkommen ſeyn, der mich endlich von beiden erlöſte, nachdem ich meine Erfahrung mit manchen kummervollen Tagen, und Verluſt eines großen Theils meines Vermögens (Sie ſind der erſte, dem ich dies ſage) theuer genug erkauft hatte. Hier hielt er endlich mal ein. Karl hatte dieſe Dinge ſchon zum Ueberdruß wiederholen gehört, und merkte zuletzt nicht mehr darauf, jagte mitterweile ſeinen Gedanken nach, nahm Hut und Stock, ſuchte die Thür beym Ofen und wollte gehen, ſtieß aber die Naſe gar elend. Der Bediente, welcher ſo eben herein kam, einen Fremden zu melden, weckte ihn aus der Verwirrung, er empfahl ſich ſeinem Vormund und ging.

Doch

Doch ehe wir dem Leſer ſagen, was wir weiter thun werden, ob wir Karln begleiten, oder hier in der Stube bleiben, finden wir für rathſam, noch ein paar Fragen zu beantworten, welche vielleicht Einer oder der Andere ſchon für ſich mögte aufgeworfen haben. Wir haben eines Theils jetzt Muße dazu, und andern Theils lieben wir ſo ſehr die Ordnung, und wollen unſre Geſchichte nicht, wie Kakus des Herkules Kühe, beym Schwanz herführen. Vielleicht wäre der Fehler ſo ſehr groß nicht mal, wenn einer das Erſte zuletzt, und das Letzte zuerſt brächte; der Leſer, wenn er ſich noch nicht darin zu finden weiß, dürfte ſich nur daran gewöhnen. Er wirds doch müſſen, wenn ihn die Luſt mal ergreift, die Lebensläufe in aufſteigender Linie zu leſen, und zu dem gehts in der Welt ja ſo oft noch weit verkehrter her. Und in ſo weit bitten wir ein Hyſteron-proteron nicht für ungut zu nehmen. Wenn das Berliner oder Jenaer Gericht dennoch Ketzerey darin findet, ſo bitten wir Apollo um eine Indulgenz oben drein.

Herr Sinter (dies iſt der Name des Mannes, der oben redete) war, wie man wohl merken kann, mit ſeinem Mündel in gewiſſen Stücken nicht gleicher Meinung, und wollte ihn davon abbringen. Ob er recht daran that oder nicht, ob er dabey lautere oder unlautere Abſichten zum Grunde hatte, ob er als ein Mann von Erfahrung und Einſicht, oder als ein maſchinenmäßiger, immer es beſſer verſtehender Vormund ſprach, ob — und wie viele Ob laſſen ſich da noch gedenken; kurz alſo, warum und in wiefern ſie verſchiedener Meinungen waren, das wette ich, denken ſich alle Leſer, worunter ich auch Vormünder und Mündel annehme, jeder ganz verſchieden, nach den beſondern Lagen, Verhältniſſen, Ständen, Jahren und Laune, worin er ſich eben befindet, wenn er nämlich (auf den Fall wette ich nur) darüber gedacht hat. Um den hieraus entſtehenden vielen Misverſtändniſſen nun vorzubeugen, finden

wir für Pflicht, ohne weitere Umſtände den Mann in ſeiner ganzen Geſtalt, Weſen, Eigenſchaften, Größe und Kleine vorzuſtellen.

Er wohnte in einer nicht großen Stadt, die wir aus Gefälligkeit nicht nennen, ſo wie alle Namen verändert ſind, und ſtand unter den Vornehmſten von Rang, Vermögen und Bedienung, auf einer der höchſten Stuffen. Er war einige Jahre über die Vierzig hinaus, angenehm im Umgang, und auch noch von Perſon, und ſeit dem Verluſt ſeiner Frau unverheirathet. Weil er in Kleinigkeiten etwas geizig war, ſchränkte er von der Zeit an ſeine Haushaltung ſehr ein, ohne jedoch ſeinem Stand etwas zu vergeben, den zu erhalten er im Großen doppelt wieder aufgehen ließ, was er im Kleinen erſparet hatte, und ſpekulirte darauf, durch eine reiche Partie den Abgang des größten Theils ſeines Vermögens zu erſetzen, wobey er aber zu viel Geſchmack hatte, wie er es bey beſonders guter Laune mit Selbſtgefallen ſelbſt zu nennen pflegte, um nicht auf Jugend, Schönheit und Stand zu ſehen. Dieſer ſein Geſchmack mochte denn auch wohl die Urſache ſeyn, daß es mit der zweyten Verheirathung ſo lange dauerte. Durch die weitläuftige Verwandſchaft ſeiner Frau war er in große Bekanntſchaften gekommen, und ſein Haus war, ſo lange ſie lebte, eine Aſſemblee aller Perſonen von feiner Erziehung geweſen. Dies ſchaffte er, ſobald er nur freie Hand hatte, ab, und ob er gleich ungern ſeinen Ehrgeiz der Sparſamkeit aufopferte, und wohl voraus ſahe, daß der Ueberlebende beim Vergleich mit der Verſtorbenen in den Urtheilen der meiſten verlieren würde, ſo ließ er ihr doch gerne auf ſeine Koſten die gute Nachrede, und entdeckte Niemanden die Schmälerung ſeines Vermögens, und die Nothwendigkeit, Einſchränkungen in ſeinen Ausgaben zu machen. Den Hang zur Knickerey ausgenommen, war ſehr gut mit ihm auszukommen; ſein Herz hatte manche ſehr gute Seite, und

Digitized by Google

und wenn er auch, einen Unglücklichen vom Ertrinken zu retten, nicht ſelbſt in's Waſſer hineinſprang, ſo ermahnte und flehte er doch mit Verſprechungen die Umſtehenden dazu an, und konnte ſich über die Rettung freuen. Daher lebte er auch mit der ganzen Stadt in ungeſtörtem Frieden. Der Paſtor vergab ihm für doppelte Gebühren ſeine Sünden, der Küſter öffnete ihm die Kirchſtuhlthüre, wenn er die Predigt zu hören kam, der ſonſt grobe Poſtmeiſter nahm Briefe von ihm eine Stunde nach dem Schlage an, der Zollbediente ließ die Pakete an ihn unviſitirt paſſiren, der Doktor und Apotheker bekamen das ihrige, wenn ſie gleich nichts dafür thaten, und im Hauſe ſahe ihn alles für den Herrn an, und ehrte ihn. Ob er ſeinen natürlich guten Verſtand durch Wiſſenſchaften und Kenntniſſe ausgebildet habe, dürfte ſehr zu bezweifeln ſeyn, denn ob er gleich ein anſehnliches und wichtiges Amt bekleidete, viel und gerne von Geſchäften, Arbeiten, Fleiß und dergleichem mehr ſprach, es auch bekannt war, daß ſeine Sachen ſich ſtets in der beſten Ordnung befanden, ſo legte er doch nie ſelbſt Hand an, und ſolls auch nicht verſtanden haben, ſondern hielt nur ſeinen Sekretär ſtrenge in Ordnung, daß jede Arbeit zu rechter Zeit fertig war. Hierin ging er auch bisweilen zu weit; denn er drang aus großer Ordnungsliebe, und um ſich beim Kollegium einzuſchmeicheln, nicht ſelten auf die Ausfertigung verſchiedener Schriften, wozu der Stoff noch nicht da war. Dies giebt uns keine gar vortheilhafte Kennzeichen von ſeinen Einſichten. Wenn wir weiter nachſpüren, ſo finden wir freilich noch ein Dokument vom Landesherrn unterſchrieben und beſiegelt, welches mit klaren und deutlichen Worten beſagt, daß erwähntem Herrn Sinter, ſeiner vielen Meriten wegen, der Charakter und Titel eines Hofraths ertheilet werde. Allein auf ſolche Zeugniſſe, ſo authentiſch ſie auch ſind, darf der Geſchichtsforſcher, aller ihrer Authenticität ungeachtet, doch nicht ſich berufen. Sie

gel-

gelten hier ſo wenig, als Johann Tezels Ablasbriefe bey Luthern galten. So allgemein einleuchtend und wahr das auch iſt, daß ſolche Beſcheinigungen keinen wahren hiſtoriſchen Werth haben, und in der Sache nichts ändern können, ſo nützlich ſcheint es doch, dann und wann wieder daran zu erinnern, wenn man zu Zeiten junge Künſtler auftreten ſieht, mit dem erbettelten Zeugniß irgend eines großen Künſtlers, ihren Werkleinchen in einem Avertiſſement oder auf dem Titel mit einem approbato vorgedruckt, des Inhaltes, daß die Verfaſſer dieſer — — — große Genies ſeyn, und das Publikum ſie dafür erkennen möge. Das Publikum, oder eigentlich die vorurtheilfreyen Kunſtrichter, und jeder Kunſtliebhaber von unverſtimmter Empfindung, ahnen bey ſolchen Zudringlichkeiten und dummer Frechheit nie etwas Gutes, und das Volk pfeift ſie aus. Man ſollte aber das Volk nicht zu weit gehen laſſen, und doch wenigſtens auf den Erfinder dieſer neuen, ſo bündigen Art ſich zum Genie erheben zu laſſen, mehr Aufmerkſamkeit gerichtet haben. Sein Name will mir jetzt nicht beyfallen, aber mir deucht, ein ſolcher Einfall zeugt doch unwiderſprechlich von Genie, und ob man gleich zugeben muß, daß ſeine Machwerke zu nichts Beſſerm als Papierdoſen gut ſind, ſo ſollte man ihn doch für ein Genie paſſiren laſſen. Was ſagen Sie dazu, meine Herren? Nicht wahr? Ja gewiß iſt es ein Genie, ein Originalgenie von der erſten Größe, den ich für meine Perſon ohne weiteres Bedenken unter die Götter des Olympus, zwiſchen den Wolf und die Nachteule verſetze, und ihn mit Eſchenlaub und Heſſiſchen Blumen bekränzt, auf einen Vogel Strauß geſchnürt, ſein Geniediplom ſchwingend dem Apoll zuzuſchicken rathe; oder, wenn dieſe Ehre ihn ſchwindlicht machen mögte, beym Signor Pietro Maria Celoſini, weiland Kaiſers Matthias berühmten Harlequin, in das Adelsregiſter als Graf oder Freyherr eingeſchrieben wünſchte. Was ſeinen

Nach-

Nachbetern geſchehen ſollte, übergehen wir, weil wir uns erinnern, daß wir eigentlich von den Wiſſenſchaften und Kenntniſſen des Hofraths Sinter Nachricht geben wollten. Ihm kann man unmöglich die Abſicht beylegen, daß er durch ein ſolch Papier ſeine Verdienſte habe beweiſen wollen, denn es war ihm ohne Wiſſen auf ſeine Koſten zugeſchickt worden, und zu verdenken iſt's ihm noch viel weniger, daß er nicht dagegen proteſtirte, wenn ein andrer an ihm mehr wahrnähme, als er ſelbſt mit aller Spurkraft nicht zu finden vermochte. Sein kurzſichtiger Hofmeiſter hatte zwar oft beym Expliciren des Nepos geklagt, daß aus ihm nie etwas Rechts werden würde; allein, die Folge bewies, daß der Hofmeiſter zu kurzſichtig geweſen war. Um aber doch den Leſer nicht in Ungewißheit zu laſſen, und zugleich Weitläuftigkeit zu vermeiden (eine Sache die wir haſſen und fliehen) müſſen wir, wie die Juriſten, einen Durchgrif machen, uns des Rechts unſrer Vorgänger und Mitbrüder bedienen, und ohne weitern Belag, den wir nur auf beſonderes Erfordern und gegen billiges Honorarium zu geben uns anheiſchig machen, ausſagen, daß Herr Sinter, da er ſchon in der Wiege ein Amt hatte, ſich mit dem begnügte, was er mit der Ammenmilch eingeſogen hatte, und nie in ſeinem ganzen Leben darnach ſtrebte, mehr zu wiſſen oder zu verſtehen, als die mit dem Amt verbundenen Einkünfte mit Anſtand zu verzehren.

Durch den Tod ſeines beſten Freundes bekam er die Vormundſchaft über den jungen Karl Haldingen, und die Verwaltung ſeines beträchtlichen Vermögens in Händen, wofür ihm zum Erſatz ſeiner Mühwaltung der völlige Gebrauch und Genus von einem dicht bey der Stadt gelegenen, nur kleinen aber ſehr angenehmen Landgütchen, ſo lange die Vormundſchaft dauern würde, überlaſſen war, wo er ſich auch des Sommers die meiſte

Zeit

Zeit aufhielt. Seinen Mündel nahm er ſogleich in ſein Haus, welches damals noch der Zuſammenfluß aller ſchönen Geiſter und jungen Leute von Erziehung und Geſchicklichkeiten war, wo Karl unter der beſondern Aufſicht eines redlichen Lehrers und Erziehers eine ſo gute Erziehung genoß, als ſein Vater ihm ſelbſt gegeben und gewünſcht hatte, daß er ſie nach ſeinem Tode behalten mögte. Die Natur war gegen ihn vorzüglich freygebig geweſen, einem geſunden wohlgeſtalteten Körper hatte ſie ein edles, menſchenliebendes Herz, einen ſchnellen, weitſpähenden und treffenden Verſtand eingepflanzt. Ohne Anſtrengung that er's in körperlichen Fertigkeiten ſowohl, als in Erlernung der Sprachen und Wiſſenſchaften, dem größern Haufen Jünglinge ſeines Alters ſo weit zuvor, daß er im neunzehnten Jahre nach der Akademie ging, dort die juriſtiſchen Wiſſenſchaften, das einzige, was ihm nur noch zu ſeinem Plan fehlte, zu erlernen.

In der Nachbarſchaft des Hofraths lebte ein Frauenzimmer von vortreflichem Charakter, welches nach dem Verluſt ihres Mannes verſchiedener Urſachen wegen ihren vorigen Wohnort verlaſſen, und mit einem jungen älterloſen Mädchen, ihrer Couſine, über welches ſie die Aufſicht führte, ungefähr ein Jahr vorher, ehe Karl nach der Akademie ging, dieſe Stadt, ihrer reitzenden Lage wegen, zum fernern Aufenthalt gewählt hatte. Vielleicht, weil ſie ſich über den Tod ihres Gatten noch ſo ſehr betrübte, oder von Natur zu einer ſtillen Lebensart geneigt war, und lieber im Zirkel weniger Freunde des Lebens genoß, als in großen Geſellſchaften und Aſſembleen ſich von der Langenweile quälen ließ; genug, ſie blieb faſt unbekannt, und ſchränkte ihren Umgang auf einige wenige Häuſer ein, ob ſie gleich reich genug war, ihren vornehmen Anverwandten, deren ſie hier viel hatte, im Aufwand es gleich zu thun. In einem von dieſen Häuſern, wo ihn Karl

auch zu kommen pflegte, ſahe er dieſes Frauenzimmer mit ihrer Couſine zum erſtenmal, und lernte ſie kennen. Henriette Erichſen gefiel ihm, und obgleich der Eindruck, den ſie auf ihn machte, nicht viel größer war, als der, welchen ein ſchönes ſittſames Mädchen von dreyzehn Jahren auf jeden achtzehnjähren Jüngling gewöhnlich macht, ſo fand er doch an ihrem edlen Wuchs, ihrer ganz einfachen Kleidung, den lang herabrollenden unfriſirten Haaren, den wackern Augen, und den treffenden beſcheidenen Antworten ſo viel Wohlgefallen, daß er immer lieber dahin ging, wo er ſie zu finden hoffte, als zu ſeinen übrigen Bekannten. Je öfter er ſie ſahe, deſto mehr wünſchte er ſie zu ſehen und zu ſprechen, und entdeckte immer mehr Anlagen und Vollkommenheiten an ihr. Frau **Windeman**, ſo hieß die Tante, welche ſich nach Karln erkundigte, und einen jeden ihm das Lob ertheilen hörte, welches ſie vor ſich ſchon beym erſten Anblick ihm hatte widerfahren laſſen, fand ſein Betragen ſo gut, daß ſie ihn bat, ſie zu beſuchen. Er nahm alſo jetzt an ihren kleinen ausgeſuchten Geſellſchaften und angenehmen Spatziergängen Theil, woraus er ſo viel Vergnügen ſchöpfte, daß, eh' er ſich's verſah, die Zeit ſeiner Abreiſe da war. Henriette beſchäftigte ſeine Seele ſo ganz, daß er an die Trennung und eine dreyjährige Abweſenheit ohne Schwermuth und Beſorgniß nicht denken konnte. Alles verließ er gern, aber Henrietten? — Und doch mußte er fort! Er liebte ſie, er ſchmeichelte ſich, daß ſie auch ſchon Liebe kenne, er wollte zu ihr gehen, aber die Tante war zugegen; er erhaſchte den Augenblick, daß ſie einmal allein war, aber wo blieb ſein Muth, wo die feſten Entſchlüſſe? Er ſchrieb Briefe, verſiegelte ſie, und verbrannte ſie wieder, wenn ihm einfiel, daß Henriette ſie nicht annehmen würde, und daß er ſelbſt bey dem heftigſten Wunſch, ſie möge ſie annehmen, es doch nicht billigen könnte, wenn ſie es thäte. In ſolchen Umſtänden geht

gemei-

gemeiniglich die Leidenſchaft mit dem Verſtande fort, ſo viele ſchlimme Folgen, die gemeiniglich daraus entſtehen, auch jeden Jüngling abſchrecken ſollten. Karl erinnerte ſich daran; o! mögte er, aber auch nur er, ſeiner ſo reinen Leidenſchaft gefolgt ſeyn, wie viel Kummer würde er ſich und Henrietten höchſt wahrſcheinlich erſpart haben! Er nahm zu der ſo trocknen kalten Philoſophie Zuflucht, und ſuchte in ihr einen Weg, ſeinem Wunſch nachzugehen, den er mit einem kleinen Seitenſprung ſo leicht erreicht haben könnte. Er nahm alle Gelaſſenheit und Ruhe zuſammen, und fing an, Projekte auszuhecken; ſtellte die Leidenſchaft ſich dazwiſchen, ſo war es freylich aus damit, aber er fing immer wieder an. Zu Henrietten zu gehen, und — geht gar nicht an. Der Tante mich entdecken; was kann die mir antworten? Henriette iſt noch ein Kind — ein Kind? — Es kann Sie gereuen — überlegen Sie es mehr — warten Sie, bis Sie von der Akademie wieder kommen. — Haben Sie mit Ihrem Vormund ſchon geſprochen? — Mit meinem Vormund? der iſt auch noch da. Alſo den habe ich noch übrig. Was kann der denn ſagen? — So ging er mit ſich einige Tage zu Rathe, und beſchloß am Ende, nachdem er den letzten Gedanken durchgedacht hatte, zu ſeinem Vormund zu gehen, dieſem ſeine Abſichten zu eröffnen, ihn dazu einſtimmend zu machen, und ſich Henriettens zu verſichern. Dieſer hörte ihn ganz bereitwillig, billigte ſeine Abſichten, und verſprach, die Tante nach und nach davon zu unterrichten, durch ſie Henrietten ausforſchen zu laſſen, an deren Zuneigung er nicht zweifle, und wenn Karl in Gefahr gerathe, einen Nebenbuhler zu bekommen, ihm in Zeiten Nachricht davon zu geben, damit er zurückkommen, und ihn ſelbſt aus dem Wege ſchaffen könnte, falls er nicht indeſſen anders Sinnes geworden wäre, welches, ſetzte der Vormund hinzu, er nicht wünſche, wenn das Mädchen

Digitized by Google

auch nur halb ſo viel Anlagen und Vollkommenheiten beſäße, als ſie jetzt in ſeinen Augen habe. Da Karl doch einmal Umwege wählte, ſo war dieſer wohl der beſte, und um ſo viel ſicherer, als es ſeinem Vormund, der ſich durch ſeines Mündels Zutrauen, und die Gelegenheit, ſich ihn auf ſein ganzes Leben verpflichtet zu machen, ſehr geſchmeichelt und geehrt fühlte, mit ſeiner Bereitwilligkeit wahrer Ernſt war. Beynahe hätte Karl doch alle ſeine ſo bedächtlich gefaßten Entwürfe in einem Augenblick ſcheitern geſehen, als Henriette ihn beym Abſchiedsbeſuch ein geſchmackvolles Andenken von ihrer Stickerey ſchenkte, und ſelbſt überreichte; aber ihm fiel die Tante, leider! wieder ein, die zugegen war. So alſo, ſeine Sache einem andern empfohlen, reiſete er vergnügt und voll Hofnung davon.

Herr Sinter ſuchte nun Gelegenheit, die beyden Frauenzimmer öfters zu ſprechen, und mehr, wie ſonſt, zu beobachten; er fand in Henrietten alles, was Karln bezaubert, und wovon er einen großen Theil ſeiner gereitzten Einbildungskraft auf die Rechnung geſchrieben hatte, vereinigt, und pries den glücklich, der ſo viel ſein nennen würde. Karl bekam die beſten Nachrichten von Henrietten, welche bey ihm einen erſtaunlichen Fleiß und ein Beſtreben, ſich auszuzeichnen und ihrer würdig zu machen, unterhielten. Wer ſelbſt in den Jahren ernſtlich geliebt hat, nur der hat's erfahren, und weiß, was der Gedanke: für ſie thu ich's, vermag. Die ſchwerſte, oft langweilige und verdrüßliche Arbeit ward ihm leicht, ſobald er ſie vornahm; in ſeinem Geſicht arbeiteten dann die Muſkeln in ſteter Bewegung, die Augen blitzten, als drehten ſie ſich im ſchnellſten Kreiſe herum, die Feder tanzte auf dem Papier, und er hörte nie auf, ehe er völlig fertig war. So verfloſſen die Tage, die ihm, wenn er vor ſich ſahe, ſo lang däuchten, wie Stunden, und er beſann ſich ihrer kaum, wenn er zurück in die Vergangenheit ſahe. Schon hatte er von dem letzten Univerſi-

tätsjahre die erſten Monate im Kalender übergeſtrichen, als er erſt merkte, daß ſeines Vormunds Berichte, die in der letzten Zeit kürzer und ſeltener geworden waren, ſich immer zufälliger und kälter anließen. Dies beunruhigte ihn, er läugnete die Unruhe ſeinem Vormund nicht, und bat ihn, ſich deutlicher zu erklären. Endlich bekam er einen langen fürchterlichen Brief, worin er las, daß ein junger Menſch von Henriettens Vater zu ſeinem Schwiegerſohn im Teſtament beſtimmt ſey, der ſich aber zu ſchlecht betragen hätte, als daß er ſich darauf hätte berufen können, ſeit einiger Zeit aber ſeine Aufführung ſo ſehr gebeſſert habe, daß Henriette keine Urſache haben könne, ihn auszuſchlagen. Dieſer Bericht machte Karln ſo beſtürzt, daß er den Augenblick die Poſt beſtellen ließ, die nöthigſten Sachen zur Reiſe einpackte, und davon reiſte. Als er ſchon einige Meilen zurückgelegt hatte, nahm er den Brief wieder vor, las ihn vollends aus, und noch einigemal ganz durch. Es ſtand noch vieles darin, was er erſt beym öftern Leſen gehörig bemerkte, und unter andern, daß er nicht zurückkommen mögte, weil er dadurch alles verderben könnte, was vielleicht noch gut zu machen ſey. Nach vielem Hin- und Herdenken änderte er ſein Vorhaben, und nahm auf der erſten Station die Poſt wieder zurück. Er beantwortete darauf ſogleich des Hofraths Brief, und erhielt bald einen wieder, der um nichts tröſtlicher war. In dem folgenden ließ ſein Vormund etwas von einer Reiſe nach Frankreich und England einfließen, welche er ihm vorſchlug, anrieth, und in jedem Briefe nothwendiger empfahl. Karln ward dies verdächtig, er ſann darüber nach, warum Herr Sinter ihn zu einer Reiſe zu bereden ſuche, da er ſonſt doch immer auf das Reiſen geſtichelt hatte, er drang in ihn, ſchrieb an ſeine zurückgelaſſene Freunde; aber alles ließ ihn in peinigender Ungewißheit. Sein Vormund antwortete ihm nichts beruhigendes, und ſeine Freunde, die

er mit vieler Behutſamkeit, und, als wär' es nur im Vorbeygehen, fragen mußte, konnten ihm das Räthſel nicht auflöſen. Jetzt verdroß es ihm, daß er auf dem Wege nach Hauſe umgekehrt war; denn nun war es zu ſpät, weil ſeine endliche Abreiſe von der Univerſität doch ſchon nahe war, und er es des Aufſehens, welches ſeine zu frühe Abreiſe erregen würde, nicht werth hielt, weil Henriette doch wohl ſchon für ihn verlohren ſey, und er in Anſehung der Reiſe von Niemanden abhing. Er tröſtete ſich ſelbſt, ſo gut er konnte, aber ſo wie er auch nur reiſen konnte, ging's den Augenblick fort, und ehe ihn eine Seele erwartet hatte, war er da. Sein Vormund empfing ihn freundlich, doch mit einer gewiſſen ängſtlichen Schüchternheit, die Karl an ihm ungewöhnlich und befremdend fand. Sobald ſie allein waren, ließ er ihn merken, daß er, gehoſt hätte, Karl würde ſeinen Vorſchlag, auf Reiſen zu gehen, genauer erwägt und befolgt haben; ſtimmte aber doch bald ſeine Vorwürfe in Lobſprüche auf ſeinen Fleiß und Aufführung um, wovon ihm ſo viel auſſerordentlich Rühmliches ſey zu Ohren gekommen, und bedauerte, daß er, ſtatt Henriettens Hand in die ſeinige zu legen, ihm unangenehme Dinge vorlegen müſſe; führte dann, was er ihm geſchrieben hatte, weitläuftiger aus, und fügte noch allerhand hinzu, um ſelbſt Henrietten ihm ſo darzuſtellen, daß ihm die Gedanken an ſie vergehen mögten; ſagte, ſie hätte nicht ganz die Hoffnung, welche man ſich von ihr gemacht hätte, erfüllt, ſey auch noch zu jung, und nicht dazu angehalten, eine Haushaltung zu führen; er ſey auch noch zu jung, müſſe ſich in der Welt erſt etwas verſuchen, habe noch kein gewiſſes Brod, könne gern eine beſſere Parthie machen, und alles, was er nur dahin einſchlagendes ergrübeln konnte, predigte er ihm vor. Hierzu kam noch der für ihn glückliche Zufall, daß Karl ſich auf der übereilten, Tag und Nacht fortgeſetzten, Reiſe eine Erkältung zugezogen hatte, die ihn

nöthigte,

nöthigte, einige Tage ſich in ſeinem Zimmer aufzuhalten, welche er ſich zu Nutze machte. Karln ſelbſt verging faſt die Hoffnung, und ob er gleich keine Zweifel für ſich behielt, ſo fiel ihm doch nicht ein, in ſeines Vormunds Redlichkeit das geringſte Mistrauen von Erheblichkeit zu ſetzen, wovon er durch ſo viele Beyſpiele und Handlungen ſich überzeugt hielt, zumal wenn er bedachte, daß es ihm frey ſtände, ſich ſelbſt nach allem zu erkundigen, und durch den Augenſchein davon zu unterrichten.

In der That aber hatte Karl den Wolf zum Schäfer geſetzt. Sein Vormund hatte freylich, da er ſein Wort von ſich gab, es redlich mit ihm gemeint, aber Henriettens blendende Schönheit, ihr Stand und Reichthum feſſelten ihn ſo ſtark, daß er anfänglich den Gedanken, bald den Wunſch, und endlich den Verſuchen, ſie ſelber zu beſitzen, nicht widerſtehen konnte. Er beredete ſich leicht, daß er von ſeinem zwanzigſten Jahr an jährlich nur ein halb Jahr älter geworden ſey, und wenn ihm ſein Alter ja einige Schwierigkeiten in den Weg legen mögte, ſo hoffte er, daß ſein Rang und die Achtung, worin er ſtand, das fehlende leicht ergänzen, und ihm das Uebergewicht zu ſeinem Vortheil leicht verſchaffen würde. Die größte Schwierigkeit war nur, wie er dabey gegen ſeinen Mündel ein ehrlicher Mann bleiben könnte. Dieſe warf immer ſeine Entwürfe wieder zu Boden, und er dachte oft, daß es ihm beſſer anſtände, und wohl dienlicher wäre, ſeine Abſichten auf die Tante zu richten, ein Frauenzimmer, das jeder, wer ſie kannte, verehren mußte, und woran er auch nichts auszuſetzen hatte, als daß ſie ſo reich nicht war, als Henriette, und auch ein Dutzend Jahre älter. Doch glaubte er noch einen, freylich engen, Schleichweg zwiſchen Pflicht und Wunſch zu ſehen, den er ſo betreten könnte, daß er mit einem kleinen Seitenſprung, je nachdem ihm die Zukunft günſtig oder ungünſtig ſeyn würde, davon abkom-

men, und dann ferner den gehen könnte, welchen die Umſtände ihm anweiſen würden. Eine Art den Rücken zu decken, die man nur bey den Jeſuiten antrifft! doch mit dem großen Unterſchied, daß der Hofrath die Sträflichkeit gar nicht ſahe, daß Liebe es war, die ihn hierzu und noch zu mehrerm verleitete. Er ſchläferte, ſeinem Plan zufolge, Karln ein, und erdichtete dazu ſo viel, als er für nöthig hielt, ihn zu beruhigen, und auch nicht mehr, damit er freye Hand behielte, umzuſatteln. Unterdeſſen beobachtete er gegen die Frau **Windemann** eine große Aufmerkſamkeit, nahm an ihren Angelegenheiten, wo er nur ankommen konnte, Theil, ging ihr mit Rath an die Hand, ordnete und beſorgte ihre Rechnungen und Papiere wegen ihres Vermögens, und wo er ihr nur eine Gefälligkeit oder einen Dienſt leiſten konnte, da bedurfte es kaum eines Winks, er kam ihr immer zuvor. Henrietten machte er viel Liebkoſungen, lobte ihre Arbeiten, bewunderte ihre Silberſtimme, wenn ſie **Schulzens** Lieder ſang, machte ihr oft kleine Geſchenke, die er immer auf eine ſo neue und unerwartete Art anzubringen wußte, daß Henriette ſie annehmen mußte. Wenn ſie von Karln ſprach, und ſich nach ihm erkundigte, und ihm Grüße an ihn auftrug, ſo ſprach er, doch ſo wenig als möglich, mit, und verſicherte den Gruß zu beſtellen. Er nannte ſie ſeine Tochter, und ſie ihn ihren Vater. Dies bereute er aber nachher, als er den Fehler davon einſahe, den er dadurch begangen hatte, daß er einer Sache einen, ſeinen Abſichten entgegenſtehenden, Namen gab. Der **Biſchof** zu **Rom** verſtand das beſſer, und ſein würdiger Sohn, **Pater Frank**, der in Bayern aufklärt, verdient, ihm an die Seite geſetzt zu werden.

Herr Sinter glaubte auf ſolche Art zweckmäßig einzuleiten, und ging, da er ſich ſo wichtig gemacht hatte, einen Schritt weiter. Sein Wunſch, eine ſolche innige Freundſchaft durch's Blut noch feſter zu machen, konnte der Tante

eben

eben nicht ſo ganz unerwartet kommen, ob ſie gleich leichter auf eine andre, als auf Henrietten, gerathen, und gegen eine Verbindung mit dieſer die Bedenklichkeit hätte äußern können, daß ſie den Mann, welchen ſie hochſchätze, und als ihren Vater mit aller Zärtlichkeit liebe, ſchwerlich als Gemahl mögte lieben können. Dies und dann noch, daß ſie mit einigen dahinwinkenden Ausdrücken die Ungleichheit der Jahre berührte, war das einzige von Wichtigkeit, welches ſie dagegen erinnerte. Der ſelige Erichſen hätte zwar, ſetzte ſie noch hinzu, im Teſtament den Wunſch gethan, daß ſeine Tochter den Sohn ſeines Freundes Liſſer, deſſen Vater er ſeine ganze Glückſeligkeit zu verdanken hätte, vorziehen mögte; er habe ihr aber doch völlig freye Wahl gelaſſen, und weil dieſer den Ausſchweifungen ſich ergebe, ſo dürfe er gar nicht hoffen, daß Henriette ihm zu Theil werde. Sie erbot ſich mit aller Bereitwilligkeit, ihr den Antrag beyläufig zu entdecken, und die reitzenden Ausſichten, die ſich ihr öfneten, zu ſchildern. So wenig Hinderniſſe däuchten unſerm verliebten Ritter gar keine, er ſahe ſich ſchon im Beſitz des ſchönſten und reichſten Mädchens, ſein Nebenbuhler ahndete nicht das mindeſte, und er fand den gewählten Weg, ihn ruhig zu halten, ſo ſicher, daß er ſchon dreiſter darauf fortging.

Die Tante überlegte die Sache, ſtellte ſie ſich von allen Seiten vor, und wenn ihr der Mündel für Henrietten gleich paſſender ſchien, als der Vormund, ſo glaubte ſie doch, für letztern ſich mit gutem Gewiſſen verwenden zu können, wenigſtens ihre Couſine darüber zu vernehmen. Sie ging hiermit nicht übereilt zu Werk, und benutzte jedes Geſpräch über den Hofrath ſo, daß ſie ungefähr abſehen konnte, welche Antwort Henriette geben würde. Sie erfuhr ſchon genug, und gab ihm immer verſteckte Winke, welche ſeine Leidenſchaft ihn aber bald nicht merken, und wenn er ſie nicht merkte, nicht glauben ließ. Da er ſo nicht mit ſich handeln

handeln ließ, ſtellte ſie Henrietten die Möglichkeit vor, daß der Hofrath Sinter, der ein Mann noch in ſeinen beſten Jahren ſey, leicht den Gedanken haben könne, ſie zur Hofräthin Sinter zu machen, ſie möge ſich nur darauf vorbereiten, man könne nicht wiſſen, was geſchehen werde; der Hofrath ſey gar zu höflich und zuvorkommend, lobe immer an ihr alles, tändele ſo gern mit ihr, habe ſonſt in acht Jahren nicht mehr getanzt, und auf dem Ball bey Wichmann habe er mit ihr, gewiß nicht ohne Abſicht, getanzt. Nun, in Gottes Namen! das wäre keine zu verachtende Parthie; mögte er nur ſich deutlicher auslaſſen! oder weißt du ſchon mehr als ich, Jette? — Henriette lachte anfänglich darüber, glaubte, ihre Tante ſcherze nur, und ſtimmte ſelbſt mit ein; nach gerade aber bemerkte ſie, daß es mehr als bloßer Scherz war, und zog ſich allmählig zurück, führte alles darauf hin, daß ſie ihn, wie ihren Vater liebe, und er ſie, als ſeine Tochter, doch auch unterſcheiden müſſe. Endlich bat ſie ihre Tante, mit ihr davon nicht mehr zu ſprechen. Dies erfuhr der Hofrath im Weſentlichen alles wieder, und man hätte hoffen ſollen, daß er Henriettens Geſinnungen kennen gelernt hätte, um ſo viel mehr noch, da ſie ein wenig zurückhaltender gegen ihn ward. Allein das that bey ihm grade die entgegengeſetzte Würkung, und er drang in die Tante, ſie mögte noch weiter gehen. Sich ſelbſt traute er doch nicht viel Glück zu, und ſchützte vor, daß es noch zu früh ſeyn dürfte. Sie verſicherte ihn alles ihres Beyſtandes, doch ſo, daß ſie ſich nur erlaubter Mittel bedienen werde, und gehörige Zeit dazu ſich ausbedung, um durch Uebereilung ſich den Weg nicht ſelbſt zu verſperren. So gern er in den erſten Punkt willigte, und ihn als ſich von ſelbſt verſtehend annahm, ſo unangenehm war's ihm, wenn er nicht alles in Richtigkeit bringen könnte, bevor Karl zurückkäme, von deſſen Abweſenheit ſchon über die Hälfte der Zeit verfloſſen war, jedoch

ſprach

ſprach er ſich wieder Muth ein, daß in einem Jahre ſich noch viel ereignen könnte. Aber die Tante bekam von Henrietten ſolche Antworten, als ſie ſchon voraus geſe- hen, und heimlich wohl ſelbſt mogte gewünſcht haben. Noch wär's Zeit geweſen, umzuwenden, ſelbſt Henriette gab ihm die beſte Gelegenheit dazu, indem ſie ſeine Abſich- ten einen vorübergehenden, nicht genug überlegten, Einfall nannte, und ſagte, daß ſie gewiß glaube, er würde nicht weiter daran denken, wenn ihre Tante ihm dies gehörig vorſtellte; er nenne ſie ja ſeine Tochter, und ſeine Liebe könne nichts als väterliche Zärtlichkeit ſeyn, die ſich nur auf einen Augenblick vergäße. Dennoch wollte er noch mehr verſuchen, und ſchrieb ſeinem Mündel den oben erwähnten Brief, durch den er ihn beynahe ſich noch dazu auf den Hals geladen und alles vereitelt geſehen hätte. Da er aber ſeinen Zweck erreichte, und Karl nicht zu Hauſe kam, er- klärte er Henrietten ſelbſt ſeine Liebe. Sie entſchuldigte ſich, als er auf eine völlige Erklärung drang, mit der Un- möglichkeit, ihn, den ſie als Vater liebe, und immer ſo lie- ben zu können wünſche und ſich beſtrebe, nicht als Ge- mahl lieben könne, daß ſie auch noch viel zu jung ſey, und bat ihn mit Thränen, er mögte ihr nicht länger zu- ſetzen, und nicht grauſam gegen ſie ſeyn. Auch die Tante bat ihn ſo angelegentlich, er mögte doch ablaſſen. In dieſem Gedränge zwiſchen brennender Leidenſchaft, die durch Henriettens Bitten und Thränen nur noch immer heftiger ward, und zwiſchen dem innern Bewuſtſeyn, er handle vielleicht weder recht, noch klug, behielt jene den Sieg, und gab ihm den Gedanken ein, Karln durch eine Reiſe zu ent- fernen. Damit gelang's ihm auch nicht, und nun fürch- tete er, ihn ſo argwöhniſch gemacht zu haben, daß er, ohne ſich der Schande und der Verachtung auszuſetzen, ſeinen Plan nicht aufgeben könnte. Dieſe Furcht wurde durch ſeine unvermuthet frühe Zurückkunſt noch vermehrt; und

Digitized by Google

ob Karl gleich ſeinen Vormund gar nicht in einem ſolchen Verdacht hatte, ſo traute dieſer doch weder ſich ſelbſt, noch ihm. Wie er in der Verwirrung und beynahligen Verzweiflung ſich gegen ihn betrug, und die Tage, welche Karl ſeiner Erkältung wegen zu Hauſe zu bleiben genöthigt war, anwandte, ihm alle Hoffnung zu benehmen, und von beſſern Partien, die er machen könne, vorzuſchwatzen, wiſſen wir, und bey der letzten Rede, die er an ihn hielt, haben wir Karln davon gehn geſehen. Wer Belieben findet, der komme mit; wir haben doch nichts beſſeres zu thun, als zu ſehen, wo er hintaumelt.

Ohne ſich entſchließen zu können, wohin er zuerſt gehen wollte, ging er der Naſe, die ihm noch ſehr ſchmerzte, gerade nach, und war, eh' er ſich beſann, auſſerhalb der Stadt. Hier begegnete ihm einer von ſeinen ehmaligen Schulfreunden, der junge Keltrich, welcher vom Botaniſiren zurückkam, und zu Hauſe gehen wollte. Dieſer freute ſich ſehr, ihn wieder zu ſehen, redete ihn an, und bat ihn, wenn er doch nur ſpatzieren ginge, mit ihm zu ſeinen Aeltern zu kommen, die ſo herzlich verlangten, ihn wieder zu ſehen. Karl nahm es, ohne ſich weiter bitten zu laſſen, an, denn die Aeltern des Jünglings hatten ihn immer mit Güte überhäuft, und er war ſonſt faſt täglich zu ihnen gekommen. Unterwegs erkundigte Keltrich, der um ein halb Jahr nach eben der Akademie gehen ſollte, woher Karl jetzt gekommen war, ſich nach der wahren jetzigen Beſchaffenheit derſelben. Es ſoll da bunt hergehen, ſagte er, man erzählt hier tolle Dinge davon, und doch will mein Vater nicht, daß ich nach B*** gehen ſoll, wo, wie ich glaube, es weit angenehmer iſt, und man mehr Aufmunterung und Gelegenheit hat, zu lernen. Die Studenten ſollen da wie Schuljungen gehalten werden, und es fehlt nur noch, daß der Profeſſor den Bakel mit auf den Katheder bringt. Fenſtermuſiken ſollen nichts ſeltenes

ſeyn,

ſeyn, und der Profeſſor, dem eine ſolche Ehre angethan wird, ſoll ſich ordentlich dafür bedanken, daß ſie ihm neue Fenſtern verſchaffen.

Karl. Wie widerſprechend das iſt! Kannſt du ſo etwas glauben.

Keltrich. Ich ſage nicht, daß ich es glaube, ich will nur von dir wiſſen, welches davon, und in wiefern es wahr oder falſch iſt. Wie ſie mit dem alten Doctor Kupfermann hauſen, das iſt doch landkündig. Friedenſee ſchrieb mir einmal, es hätte einer mal die Taſchen voll Maienkäfer mit in's Collegium gebracht, und ſie da fliegen laſſen, und dieſe hätten in ſeiner groſſen Allongenperücke ſich verwickelt. Wenn ſie ihn von dem Katheder geſtampft und gepfiffen haben, ſo ſchleppen ſie ihn beym Mantel wieder zurück. Ein andermal ſoll eben derſelbe ihm eine von ſeinen Perücken, die wie ein Bund Heu groß ſind, heimlich genommen, und damit auf der Maskerade figurirt haben. Den andern Morgen ſteht die Perücke wieder da, der Doctor ſchnürt ſie ſich auf, und als er ſie des Abends wieder abnehmen will, ſitzt ſie ganz feſt an der Haut, und war inwendig mit Pech bekleiſtert.

Karl. Freilich, Schande genug für die Univerſität! Aber wo iſt auch eine, da es nicht eben ſolche Unordnungen giebt? Ihrem guten Ruf ſchadet es aber, wie ich an mehrern Orten bemerkt habe, und die Regierung könnte dem Uebel ſehr leicht abhelfen.

Keltrich. Das wird denn auch, hoffen wir indeſſen, bald geſchehen. Viele Profeſſoren ſind aber auch in einem üblen Ruf, ſowohl als Schriftſteller, als insbeſondre als Lehrer, z. B. der Doctor Brochacker hat faſt immer Kopfſchmerzen, wenn er leſen ſoll, und wird nie mit ſeinen Vorleſungen zu rechter Zeit fertig. Rehfeld, Blinzer und Hiz leſen gar nicht, und bekümmern ſich nicht einmal darum, ſich bey den Studenten beliebt zu machen.

Der

Der erſte iſt überall dafür bekannt, daß er frißt und ſäuft, wie Gargantua, und des letztern Unverſchämtheit und Grobheit gegen die Studenten, und ſogar gegen ſeine Collegen, hat ihres gleichen nicht, oder ſoll's nicht haben. Und was ſie ſchreiben, die gelehrten Faullenzer, taugt auch noch nicht viel.

Karl. Ich ſehe, du haſt eine ziemlich richtige Kenntniß von den unnützen Mitgliedern der Akademie, und erwarte, daß du wenigſtens einige von den fruchtbringenden auch kennſt, deren Anzahl doch weit größer iſt, und das reichlich erſetzt, was jene nicht thun oder wohl gar verderben. Du kennſt doch den Doctor . . . . . hier führte er verſchiedne wohlverdiente Lehrer der Akademie an, und ſtellte ſeinem jungen Feunde ihren Fleiß und Eifer für das allgemeine Beſte des Staats ſowohl, als auch einzelner jungen Leute, die ſich beſonders auszeichneten, von einer Seite vor, die ihren Verdienſten und ſeinem Herzen Ehre machte. Unterdeſſen kamen ſie zu Keltrichs Hauſe. Der Alte kam eben durch die Hinterthür aus dem Garten, als ſie hereintraten. Haldingen iſt hier, Haldingen! rief ihm Fritz entgegen, und beide eilten auf ihn zu. Der gute Alte ſchloß ihn in ſeine Arme, eine Thräne rollte von ſeinem neubelebten Auge auf Karls Hand herab, er bemerkte ſie; dieſe redet für mich, war alles, was er hervorbringen konnte. Kommen Sie mit mir, ſagte er einige Augenblicke darnach, und führte ihn in's Zimmer, wo die Mutter und Kinder ihm ihre Freude mit ſolcher Herzlichkeit bezeugten, als wäre er Sohn vom Hauſe. Es ward wenig geſprochen, und ein Bedienter, der ſich ſehen ließ, machte ſie bemerken, daß es bald Eſſenszeit war. Sie bleiben heute bey uns, ſagte der Vater, wir haben noch nichts mit einander geſprochen, und dieſen Mittag ſind wir allein. Karl blieb ſehr gern, und bat, ſeinen Vormund es wiſſen zu laſſen. Noch eine ſolche Freude, wie die heutige, ſo

habe ich keine Wünſche mehr, ſagte der Alte bey Tiſche. Fritz ſprang vom Stuhl auf, ſprang zu ihm und nahm ſeine Hand; Karl, der dem Alten zur Seite ſaß, die andre, ſie küßten ſie beide, drückten ſie an die Bruſt, und ſagten: den Wunſch erfülle der Himmel, und noch einen andern, den wir für Sie haben. Nach Tiſche gab er Karln einen Wink, und entfernte ſich mit ihm allein in den Garten. Sie gingen einigemal ſchweigend auf und nieder. Karl erinnerte ſich der ſo vielen frohen Stunden, die er hier zugebracht hatte, ſahe, wie die Bäume gewachſen waren, welche er ſelbſt gepfropft hatte, wie hier ein Roſenbuſch ausgegangen war, dort eine Nelkenpflanze ſich weit ausgebreitet hatte. Sie finden manches verändert und verwildert, ſagte endlich der alte Keltrich, wir haben unſern Gärtner eine Zeitlang vermißt, nun, hoffe ich, verläßt er uns nicht wieder. Nicht wahr, mein Sohn, Sie bleiben bey uns, oder wollen Sie noch erſt auf Reiſen gehen? Der Hofrath erwähnte, wo ich nicht irre, gegen mich, daß er es ihnen vorgeſchlagen hätte. Karl dankte ihm für ſeine Güte, und ſagte, daß er hier bleiben, und für ſich noch ſo lange fortſtudiren wolle, bis ſich eine Stelle für ihn öfne. „Und haben ſie ſich ſchon um eine bemüht, oder Abſicht auf eine oder die andere?“

Karl. Noch habe ich keine Ausſicht, und ſo geſchwinde Beförderung darf ich nicht erwarten.

Keltrich. Wenn aber jetzt ein anſtändiger Platz leer wäre, ſo meldeten Sie ſich, nicht wahr? Die Jahre würden Sie doch nicht bedenklich machen?

Karl. Wenn ich Hoffnung vor mir ſähe.

Keltrich. Freilich müßten Sie die haben. So auf's Gerathewohl ſich unter die Competenten hinzuſtellen, habe ich nie geliebt, man vergiebt ſich zu viel, wenn man ſchon vor-

vortheilhaft bekannt iſt, und das ſind Sie. Man muß aber auch nicht zu weit gehen, und verlangen, daß man uns ſuche.

Karl. Wenn ich in den Fall komme, ſo freu' ich mich, daß ich einen Mann kenne, deſſen Rath ich nicht vermiſſen werde, um die Mittelſtraße zu finden.

Keltrich. Darauf muß man auch ſo genau nicht ſehen, wenn man zum Anfang auch eben nicht ſo angeſetzt würde, daß man ſich recht zu zeigen Gelegenheit hätte. Es iſt doch der erſte Schritt, und beſſer, als gar keiner. Was ſagen Sie z. E. zu der Branddirectorſtelle? ſie wird oder iſt ſchon offen, Herr Lindemann wird verſetzt; Sie haben ihn noch nicht geſprochen, ſonſt würden Sie aus ſeinem eigenen Munde gehört haben, wie ſehr er wünſcht, Sie zum Nachfolger zu haben.

Karl. Herr Lindemann mögte wohl zu viel Hoffnung in mich geſetzt haben. . .

Keltrich. Was das anbelangt, kann ich Ihnen ſagen, daß er Sie kennt, und er hat Sie auch ſchon empfohlen.

Karl. Den Freund, — aber auch den Mann, der die gehörige Geſchicklichkeit dazu hat? Wenn Herr Lindemann nur nicht zu ſehr Freund iſt.

Keltrich. Sie ſind zu bedenklich, das müſſen Sie nicht ſeyn. Erinnern Sie ſich nicht noch, daß er, vor fünf Jahren, glaube ich, war es (mein Gedächtniß wird ſchon ſehr ſchwach!), dem Grafen von St** einen Fremden zum Secretär vorſchlug, und dieſen ſeinem Vetter, den er doch ſehr liebt, vorzog. Er hat noch jetzt Vettern. — Auf ſeine Empfehlung wird vorzüglich Rückſicht genommen, und ich wollte Ihnen wohl rathen, ſich zu melden.

Karl. Wenn Sie meinen. Ich müßte doch wohl erſt mit Herrn Lindemann ſprechen.

Keltrich.

Keltrich. Das würde zu lange ausgeſetzt werden müſſen, denn er kömmt ſo bald nicht zurück. Er hat mir aufgetragen, Ihnen das zu ſagen, was Sie eben von mir gehört haben, und das weitere finden Sie in dieſem Briefe, den ich mit der geſtrigen Poſt erhalten habe. Wenn Sie ihn geleſen haben, ſo fallen ſicher alle Zweifel Ihrer ſeits weg, und Sie können gewiß ſeyn, daß Sie die Stelle erhalten, wenn Sie nur darum anſuchen.

Karl. Ich ſoll nach Pd** zu Herrn Lindemann kommen, wo er mich erwartet?

Keltrich. Ja, heute um acht Tage hofft er Sie da zu ſehen. Ich ſchreibe ihm noch heute ein Paar Worte, und verſpreche, daß Sie dann da ſeyn werden.

Karl dankte ihm auf's verbindlichſte, und willigte in alles ein, was ſein Freund ihm vorſchlug. Noch denſelben Abend erzählte er ſeinem Vormund dieſe wichtige Neuigkeit, dem ſie gar nicht ſonderlich behagte, weil, wenn Karl erſt eine Bedienung hätte, einer der Hauptgründe, worauf er ſich ſtützte, um ihn von Henrietten abzuziehen, einſtürzte. Dennoch fühlte er, daß er Urſache hätte, ſich zu freuen, wenn er dieſe Freude ſeines eignen Intereſſe wegen gleich unterdrücken mußte, und wünſchte Karln in den beſten Ausdrücken der Freude zu der Stelle Glück. Indeſſen konnte ihm zur Ausführung eines neuen Verſuchs, durch den er gewiß zu ſiegen hoffte, nichts gelegener gekommen ſeyn, als Lindemanns Abweſenheit, wodurch Karl genöthigt ward, auf drey Wochen ungefehr zu verreiſen. Henrietten würde Karl morgen nicht ſehen, das wußte er, dann ſie war krank; die Tante würde ſchweigen; und übermorgen müſſe Karl davon — lauter günſtige Umſtände, dachte er.

Den folgenden Tag wandte Karl dazu an, bey ſeinen Verwandten und Freunden Beſuche abzulegen. Die Frau Windemann nahm ihn ſehr höflich auf, und bezeugte ihm

 ihre

ihre Freude über ſeine Zurückkunft, und über das allgemeine Lob, das ihm überall nachhalle, mit der lebhafteſten Theilnehmung. Sie wünſchte, er möge von nun an bei ihnen bleiben, und hier eine Bedienung erhalten; worauf Karl ihr erzehlte, daß er dazu Hoffnung habe, und deswegen morgen, oder ſpäteſtens übermorgen, auf vierzehn Tage, oder vielleicht gar auf drey Wochen, verreiſen müſſe. Ihre Couſine, von der ſie verſicherte, daß ſie nicht weniger ſich über ſeine Zurückkunft freue, entſchuldigte ſie, daß ſie ſie nicht hereinkäme, weil ſie ſeit einigen Tagen ein leichtes Fieber hätte. Karl erkundigte ſich ſehr ſorgfältig nach ihr, und die Tante erzehlte ihm vieles von dem Vergangenen, aber doch nichts, woraus er Aufklärung ſchöpfen konnte; und am Ende ging er ſo klug davon, als er gekommen war, und nahm ſich vor, Henrietten aus dem Sinn zu ſchlagen.

Karl machte ſeine Sachen zur Reiſe in Ordnung, und war nur eben weg, als Herr Sinter, von Hoffnung und Verzweiflung gedrungen, das letzte Mittel, von dem er ſich die endliche Erfüllung ſeines Wunſches verſprach, zu verſuchen eilte. Noch an eben demſelben Tage, da Karl wegging, kam der junge Liſſer auf ſeine Veranſtaltung. Er hatte ihn durch einen andern aufwiegeln laſſen, ohne daß Liſſer ſelbſt in ihm die Triebfeder davon kannte. Dieſer machte nun Anſprüche auf Henrietten, behauptete, daß ſie in ihres Vaters Teſtament begründet wären, und drohete, ſie durch rechtliche Mittel in Ausführung zu bringen, falls man ſich ihnen widerſetzen wolle. Er nannte dabey den Namen eines mächtigen Gönners, der ihn dazu aufgemuntert hätte, und pochte auf deſſen Verſprechen, ihn mit allen Kräften und ganzem Vermögen beyſtehen zu wollen. Die beyden Frauenzimmer geriethen in eine heftige Beſtürzung, konnten nicht begreifen, wie er auf einmal einen ſolchen Entſchluß, der ihnen ſo grob als tollkühn vor-

kam,

kam, habe faſſen können, und verwieſen ihn an Henriettens Vormund, mit dem er es auszumachen hätte, wenn er ein Recht zu haben glaube, worin er gekränkt werde. Aber damit ließ er ſich nicht abweiſen, und ward nur immer ungeſtümer. Obgleich die Frau Windemann ſeine Drohungen nicht achtete, ſo ſchmerzte ſie es doch, ſich von einem ſo frechen und verächtlichen Menſchen niederträchtig begegnen zu laſſen. Sie ſchickte zu dem Hofrath, aber dieſer ließ diesmal auf ſich warten, und ſich zum zweitenmal bitten, ehe er kam. Sie erzehlte ihm die ganze Sache, und wie ſie davon dächte; bat ihn, er mögte ſie auch überlegen, und ihr ſeine Meinung ſagen, wie man, ohne daß es Aufſehn errege und ſtadtkündig werde, den ſchlechten Menſchen los werden könne. Er hörte dies mit einer bedenklichen Miene an, und machte es wichtiger, als die Tante es gehalten hatte, ſahe die Sache an, als wenn ſie ſchon vor dem Richter wäre, ſtellte vor, daß, obgleich dem Anſchein nach, Liſſer mit einer gerichtlichen Klage abgewieſen werden dürfte, es doch nicht ſchlechterdings unmöglich ſey, daß der Richter darauf höre; daß es dann zu einem weitläuftigen Proceß kommen könnte, der ſie und Henrietten vielem Ungemach und Herzleid, und dem Gerede der Leute ausſetzen würde, in deren Urtheilen Henriettens Ehre, wie das leider! immer ſo ſey, nicht ganz aus dem Spiele bliebe. Er könne freilich den Böſewicht leicht wegſchaffen, und das müſſe auch vor allen Dingen geſchehen; aber damit wäre ihnen im Grunde nichts geholfen, man müſſe ernſtlich auf ſeiner Hut ſeyn, und dem Uebel vorbeugen, ehe die Folgen davon ſich verbreiteten.

Die Tante ward bey dieſer Vorſtellung aufmerkſamer, als ſie bisher geweſen war, bekannte ihre Unwiſſenheit in ſolchen Dingen, und traute der Einſicht ihres Freundes mehr als ihrer eignen zu. Sie glaubte ſelbſt, immer mehr die Gröſſe der Gefahr einzuſehen. Liſſer

 hatte

hatte ſein nicht unbeträchtliches, väterliches Vermögen größtentheils verſchwendet. Die Noth mogte wohl ſchon anfangen, ihn zu drücken; von einem ſo berüchtigten Menſchen war's immer glaublich, daß er die abſcheulichſten Mittel nicht unverſucht lieſſe, wenn er nur ſeinen Zweck erreichen, oder eine Summe Geldes erpreſſen könnte. Der Gönner, auf welchen er getrotzt, oder eigentlich, deſſen Unterſtützung er erlogen hatte, war mächtig genug, um eine ungerechte Sache gerecht zu machen. Er war dazu ein Mann von boshaftem Charakter, und beſtändig ein abgeſagter Feind von Henriettens Vater und der ganzen Familie geweſen, der er ſo vielen Verdruß gemacht hatte, daß die Tante vorzüglich ſeinetwegen ihre Vaterſtadt verlaſſen hatte. Sie bat Sintern daher auf's dringendſte, den fürchterlichen Menſchen ſogleich aus der Stadt hinwegzuſchaffen. Dies war ihm ein leichtes Spiel. Noch denſelbigen Tag nöthigte er Liſſern das Verſprechen ab, daß er morgen ſich packen wolle, und der Tante ſagte er, daß er ihn durch das Verſprechen, ſich friedlich mit ihm abzufinden, zur Abreiſe beredet hätte.

Nun ging's an ein Berathſchlagen, wie man ſich herauswickeln könne. Der Hofrath gab manchen unnützen Rath, und verwarf ihn immer zuerſt wieder. Endlich rückte er mit dem heraus, warum das ganze Schattenſpiel veranſtaltet war. Henriette müſſe ſo eilig, als es nur geſchehen könne, verheirathet werden; Liſſer müſſe davon eher nichts erfahren, als wenn es für ihn zu ſpät ſey; dann habe er blos das Nachſehen, und dürfe ſich gar nicht hören laſſen. Dabey vergaß er nun nicht, die Stärke und Aufrichtigkeit ſeiner Liebe zu ſchildern, und ſeine unglückliche Lage, worin er ſchon ſo lange von Hoffnung gemartert werde, auf eine ſo treffende Art darzuſtellen, (indem er es bedauerte, und ſich faſt zu ſchämen bekennte, un-

Digitized by Google

ter ſolchen Umſtänden, worin es ſo leicht das Anſehen haben könne, als mache er ſich ihre Verlegenheit zu Nutzen, ſeines Wunſches wieder zu erwähnen) daß Henriette das Verſprechen von ſich gab, ohne ſeine Einwilligung ſich an keinen andern zu verheirathen; aber ſich in Anſehung des übrigen Bedenkzeit ausbedung. Auf das Letztere beſtand ſie unabbringlich, und ſetzte auch keine Zeit feſt, binnen welcher ſie ſich entſchlieſſen wollte. Das Erſtere ſchlug er, um Großmuth mit Großmuth zu erwiedern, aus, und verſicherte ihr völlige Freyheit, wohin auch ihre Entſchlieſſung ausfallen würde.

Karl war jetzt ſchon bey ſeinem geliebten Freunde Lindemann angelangt. Doch begegnete ihm unterwegs ein Zufall, der hier nicht unerwähnt bleiben darf, ſo daß wir die Mühe nicht ſcheuen müſſen, ein paar Tage in der Geſchichte zurückzugehen. Den zweyten Tag ſeiner Reiſe traf er einen Landprediger auf dem Wege an, der nach dem nächſten Orte, wo die Poſtpferde gewechſelt werden ſollten, noch zwey Meilen vorwärts, hin wollte, einen Freund und Amtsbruder daſelbſt zu beſuchen. Karl ſahe, als er neben ihm war, die Jahre in des Mannes Geſicht, und daß ihm das Gehen ſchon ſchwer wäre, weshalb er ihn anredete, und bat, ſich zu ihm in den Wagen zu ſetzen. Das thu' ich ſehr gern, ſagte der Alte, wir haben wahrſcheinlich einen Weg; ich will auch nach der nächſten Poſtſtation und komme ſo noch einige Stunden eher dahin.

Karl. Das Gehen iſt für Sie zu beſchwerlich.

Prediger. Das fühle ich, Gottlob! eben ſo ſehr noch nicht. Langſam ſchleppt's ſich freilich nur fort; ich komme nicht viel geſchwinder aus der Stelle als jener Pilger, den Katharina von Medicis nach dem gelobten Lande wallfahrten ſchickte. Aber ich habe meine Berechnung darnach gemacht, gegen Mittag da zu ſeyn, und die Nacht da zu bleiben. Meine Bauern hätten, wenn ich's ver-

langt hätte, mich auch fahren müſſen; und das brauchte es nicht mal, ich habe ſelbſt Pferde und Wagen. Aber unſer gnädiger Junker hat mal gehört oder geleſen, — doch wohl gehört, denn leſen kann er nicht — daß in dem Menſchen noch ſehr viele Kräfte ungenützt lägen, welche durch Anſtrengung entwickelt und zur Thätigkeit gebracht werden müßten. Von dem Menſchen hat er auf die Pferde den Schluß gemacht, und darum ſetzt er ſeine Bauern und ihre Pferde ſo in Arbeit, daß alle Kräfte ſchon entwickelt und abgewickelt ſind. Meine Pferde, die ich ihres Alters wegen dazu nicht mehr fähig hielt, ſind mir endlich auch abgeſchwatzt worden, und ich fürchte, daß ſie die Cur nicht überſtehen werden. Das iſt die Urſache, warum ich meine Füſſe anſpannte.

Karl. Iſt denn die Unterdrückung des Bauernſtandes, der man doch jetzt in ſo vielen Gegenden abhilft, hier noch ſo groß? Ich kam geſtern durch des Herrn von Z** Güter, der durch Aufhebung der, die Menſchheit ſchändenden, Leibeigenſchaft, und durch den jetzigen blühenden Zuſtand ſeiner Felder und die Wohlhabenheit ſeiner Bauern, den Nachbaren doch ein ſo anlockendes Beiſpiel gegeben hat, und glaubte, wo Raiſonnement und alles übrige nichts vermöge, müßte doch der jedem in die Augen fallende Vortheil Wirkung thun. Hier im Lande iſt überdas ein landesherrlicher Befehl dazu vorhanden — —

Pr. der nicht geachtet wird.

Karl. Und warum nicht? Wenn ich Fürſt wäre!

Pr. So wollten Sie ſich Gehorſam zu verſchaffen wiſſen?

Karl. Wie's auch geſchehen müſſe! Die Auslagen zu ſolchen neuen Einrichtungen ſind anſehnlich, das iſt bekannt. Jeder Gutsherr hat das Geld dazu nicht, aber

es

es kommt doppelt wieder heraus. Warum ſollte der Fürſt es ihm nicht vorſchießen.

Pr. Sie wollten alſo ſich ſelbſt um ihre Unterthanen bekümmern? Wenn Sie, ſo wie Sie da ſind, zum Fürſten gemacht würden, ſo glaube ich es; wenn ſie aber dazu erzogen wären, ſo würden Sie keine Zeit haben, den Gedanken zu faſſen, viel weniger ihn auszuführen. Die meiſten Fürſten meinen es ſo gut mit ihren Unterthanen, glauben, daß ſie glücklich ſind, und wie können ſie etwas anders nur argwöhnen? Wenn ſie Bittſchriften und dergleichen ſelbſt annehmen und leſen, ſo finden ſie allenthalben ſich von den Unterthanen Vater, Beglücker, Beſchützer, Wohlthäter genannt, nnd glauben, daß es wahr iſt. Sie ahnden nicht, daß oft die Bedienten vom höchſten bis zum niedrigſten, Tyrannen ſind, welche ſo genau von einander abhängen, und deren Vortheile ſo durch einander verflochten ſind, daß keiner den andern beißt.

So ſprachen ſie noch lange mit einander fort, unterſuchten, welche Regierungsform die beſte ſey, führten allenthalben eine beſtimmte bürgerliche und Gewiſſensfreyheit ein, ſetzten Fürſten ab und ein, und machten einen Plan, worin gezeigt ward, wie das groſſe Uebel des Krieges gehoben werden könnte, in deſſen Regulirung ſie aber durch den gellenden Knall einer Peitſche unterbrochen wurden. Es war niemand anders als Liſſer in großen Courierſtiefeln zu Roß, eine neue Göttingiſche Reitpeitſche von neun Ellen Länge in der Hand, und ein paar groſſe Doggen zur Seite. Sie kamen durch dieſen Aufzug ganz von ihrer Materie ab; und der Prediger, der den Ritter kannte, weil ſein Sohn ehedem Hofmeiſter bey ihm geweſen war, fing an, von ihm zu erzehlen, welches Karln ſehr lieb war, um den Menſchen, von dem er nur gehört hatte, näher kennen zu lernen. Der junge Menſch, ſagte er, hatte einen braven Vater, der ihm eine gute Erziehung gab, und ihm

ein Vermögen hinterließ, wovon er ſeinem Stande gemäß leben konnte. Er hat ganz vortrefliche Anlagen, und beſitzt mehr Gelehrſamkeit, als mancher Doctor. Sein Herz iſt aber das abſcheulichſte, das ich kenne, und ſeinen Leidenſchaften ſetzt er keine Gränzen. Er machte ſchon früh Schulden, und ſeitdem er nicht mehr unter Vormündern ſteht, (und das ſind noch nicht zwey Jahre) hat er faſt alles herdurchgebracht, und muß noch zum Bettler werden. Wenn noch Hoffnung ſeiner Beſſerung ſeyn mögte, ſo wäre es dann; denn, wenn er kein Geld hat, ſo ſchreibt er Recenſionen zu den . . . . . gelehrten Zeitungen, und Aufſätze zu vielen periodiſchen Werken, und faſt alles ſehr gut. Hätte er ſich gut aufgeführt, der Verkehrte! ihm war ein groſſes Glück beſchert. Ein gewiſſer Herr Erichſen, der ſeines Vaters vertrauteſter Freund war, hatte ihm ſeine Tochter, die jetzt in S** bey ihrer Tante, einer Frau Windemann, iſt, zugedacht, mit der er ein groſſes Vermögen und, wie ich mir habe ſagen laſſen, ein ſchönes, tugendhaftes Mädchen, wie ſie es auch unter der Aufſicht ihrer Tante werden mußte, bekommen hätte. Jetzt darf er gar nicht daran denken. Dies und noch viele Proben ſeiner Ausſchweifungen erzählte er Karln, der ſich das alles hinter's Ohr ſchrieb.

Da ſie an dem Ort waren, wo der Prediger ſeinen Freund beſuchen wollte, blieb Karl den Tag über da, machte mit dem daſigen Prediger und mit andern Bekanntſchaft, und ſetzte den folgenden Tag ſeine Reiſe fort. Endlich kam er zu beſtimmter Zeit zu ſeinem Lindemann, der ſich über ſeine Ankunft ſehr freute, ſeine Bittſchrift annahm, ſie dem Miniſter in einem Empfehlungsſchreiben zuſchickte, und ihn verſicherte, die Stelle werde ihm nicht abgeſchlagen werden. Sein Aufenthalt daſelbſt dauerte einige Tage länger, als er gerechnet hatte. Lindemann entdekte er ſeine Liebe zu Henrietten, und ward von ihm aufgemuntert,

nach

Digitized by Google

nach Af** einen Umweg zu machen, wo ihr Vater gewohnt hatte, und noch viele ihrer Anverwandten lebten, mit denen er ſelbſt reden könnte. Karl hatte ſchon den Gedanken vorher gehabt, und da ſein Freund ihn ſo ſehr billigte, und er ſich erinnerte, daß dort noch ein weitläuftiger Vetter von ihm wohne, ſo entſchloß er ſich, die kleine Umreiſe von zehn Meilen zu machen, und zugleich Henriettens Vormund aufzuſuchen. Seinem Vetter, den er noch niemals geſehen hatte, gefiel Karl beym erſten Anblick ſo ſehr, daß er genöthigt ward, ein Zimmer bey ihm zu nehmen. Durch ihn lernte er Henriettens Vormund, Herrn Friedrichſen, kennen. Sein Vetter hatte den Vormund zu ſich gebeten, und ihm Karln vorgeſtellt, der aber durch ſeine ihm eigenthümliche Rauhigkeit Karln in eine ſolche Verlegenheit ſetzte, daß er wenig Zutrauen zu ihm faßte. Seine Fragen und Antworten waren immer äuſſerſt kurz, und ſchienen, ob er es gleich mit jedem herzlich gut meinte, hart und ſogar grob, ſo lange man ſeine Art noch nicht gewohnt war. „Sie rauchen keinen Taback,“ fragte er ihn unter andern, „ſchmieren Sie den Bücher? Auch nicht? Wenn Sie keine Fidibus „brauchen, ſo ſollten Sie doch andre damit verſorgen. — „Reichen Sie mir den Geisler da aus der Ecke her, der „macht die beſten, die ich kenne.“ Beym Abſchied ſagte der Vetter ihm, daß er ihn beſuchen, und Karln mitbringen wolle. „Thu' das,“ antwortete er; „aber „lehr' ihn erſt, daß er das Maul aufthun muß, wenn „man ihn hören ſoll.“

Den folgenden Tag machten ſie ihm den Beſuch, und der Vetter legte ihm die Abſicht vor, warum Karl eigentlich gekommen war. „Ich weiß davon nichts, bekümmre mich auch nicht darum, denn es geht mich nichts „an,“ antwortete er ihm. „Ihre Tante hat mir ge„ſchrieben, daß ein Hofrath, Sinter, däucht mir, iſt ſein

„Name, um ſie anhält. Sie mag ihn nehmen, und „kann's auch laſſen. Der Schurke von Jungen, Liſſer „iſt auch da geweſen, und will ſie haben; daraus ſoll aber „mit meinem Willen nichts werden.“ Das waren für Karln ganz neue Begebenheiten. Liſſern durfte er alſo nicht fürchten, aber einen andern weit gefährlichern Nebenbuhler, in deſſen Händen ſein ganzes Geheimniß war. Sein Vetter richtete ihn auf, ſonſt hätte er nun alles aufſliegen laſſen, und wäre nie wieder in ſeines Vormunds Haus gekommen. Karl ſaß ganz in Gedanken vertieft da, indeß ſein Vetter dem Herrn Friedrichſen die Geſchichte von Karls Liebe von Anfang bis zum Ende erzählte, ſo wie er ſie von ihm ſelbſt gehört hatte. Dies machte ihn theilnehmender, und er erzählte dagegen alles, was er von Sinters Liebe wußte. Am Ende ermunterte er Karln ſelbſt, verſprach ſeinetwegen ſogleich an die Tante zu ſchreiben, und ihm ſelbſt auch noch einen Brief mitzugeben, um ihm Gelegenheit zu verſchaffen, Henrietten gleich nach ſeiner Zurückkunft zu ſehen. Uebrigens erbot er ſich zu weiter nichts, als das zu beſtätigen, was Henriette und ihre Tante thun würden, die er zu nichts zwinge. Sein Vetter gab ihm den Rath, ſich gegen ſeinen Vormund nach wie vor zu betragen, bis er Gelegenheit fände, ihm alles zu entdecken, und geſichert ſey, daß jener ihm nicht mehr ſchaden könne. Er entſchuldigte deſſen Vergehen gegen Karln ſo gut er konnte, und ſtellte ihm ſo viel Möglichkeiten vor, wie Sinter, ohne ſehr ſtrafbar zu ſeyn, auf dieſen Abweg habe gerathen können, und daß er es gewiß bereuen und ihn abbitten werde, wenn Karl nur nicht Haß oder Groll gegen ihn äuſſere. Karls gutes Herz und Klugheit lieſſen ſchon erwarten, daß er mit ihm ſo gelinde als möglich verfahren, und alles anwenden würde, ſeine Freundſchaft, die ihm bey ſeinem neuen Amte treflich zu Statten kommen dürfte, nicht zu verlieren. Wie er aber

eigent-

Digitized by Google

eigentlich dabey zu Werk gehen ſollte, davon hatte er noch keine Idee, ſo viel er auch auf dem Rückwege nach Hauſe darüber nachdachte. So bald er da ſey, wolle er ſogleich der Tante den Brief bringen, und hören, was ſie ſage; und ſo, dachte er, giebt dann ein Wort das andere, und es wird ſich wohl ſchon zeigen, wie Sintern beyzukommen iſt. Er ſtellte es ſo an, daß er gegen Mittag ankam, erzählte ſeinem Vormund ganz kurz den glücklichen Lauf ſeines Geſuchs um die Branddirectorſtelle, die er ſchon ſo gut als gewiß hätte, und ging nach Tiſche aus, um verſchiedene Briefe, die ihm hier und da mitgegeben wären, zu beſtellen, worunter einige wären, die er, wie er ſagte, ſelbſt zu übergeben, gebeten ſey. Sein Vormund ſahe und beſahe ſie alle, den einen an die Tante ausgenommen, den Karl zurückgelegt hatte, und fand keine Urſache, ſich vor irgend einem von ihnen zu fürchten. Der Brief an die Tante ward zuletzt beſtellt, damit er Zeit hätte, bey ihr länger zu bleiben. Sie kam ihm ſchon in der Thür entgegen, und empfing ihn auf eine überaus freundliche Art. Henriette und ich wollten eben im Walde ſpatzieren gehn, ſagte ſie, es iſt gut, daß Sie nicht fünf Minuten ſpäter kommen.

Karl. Meinetwegen bleiben Sie nicht zu Hauſe; wenn Sie erlauben, ſo begleit' ich Sie.

Tante. Sie kommen dieſen Mittag von der Reiſe, — doch, wenn Sie wollen, ſo gehen wir. Sie müſſen uns aber viel, viel erzählen.

Karl. Ich habe eine ungemein angenehme Reiſe gehabt, und befinde mich ſehr wohl darnach.

Tante. Sie haben Ihre Abſicht alſo erreicht, wozu wir Ihnen Glück wünſchen.

Karl. Und noch mehr als ich gehofft hatte.

Tante. So! Das iſt mir ſehr lieb. Werden Sie denn künftig nun noch bey dem Hofrath bleiben?

Digitized by Google

Karl. Ich fürchte, auf keinen Fall.

Tante. Sie nehmen alſo mehrere Fälle an? Mehr als zwey werdens doch wohl nicht ſeyn?

Karl. Mehr eben nicht.

Tante. Und auf keinen bleiben Sie bei ihm? Nach dem dritten ſcheinen Sie alſo zu verlangen. Nennen Sie ihn mir, damit ich mit Ihnen dieſen vom Himmel für Sie erwünſche.

Karl. Ich verſtehe nicht, was Sie meinen.

Tante. Das glaube ich wohl, ich verſtehe mich ſelbſt auch nicht. Laſſen Sie uns wieder von vorne anfangen. Warum bleiben Sie nicht bey ihm? Der Hofrath liebt Sie und behielte Sie gern; ſein Haus iſt groß genug, er hat keine Familie.

Karl. Noch nicht!

Tante. Noch nicht? Nun das wäre denn ein Fall, der aber doch erſt kommen ſollte.

Karl ließ bey ſeiner Antwort einen Blick auf Henrietten fallen, welche erröthete, und ganz verlegen ſeitswärts ſah'. Die Tante ſchien das nicht zu bemerken.

Tante. Meinen Sie denn, daß er ſich wieder verheirathen werde, und ſo bald? Man hört doch nichts davon, und ich kann's auch nicht glauben.

Karl. Er iſt noch nicht zu alt, und —

Tante. Freilich wohl, und ein ſehr guter Mann.

Karl. Ja, das iſt er; ich verdanke ihm unendlich viel.

Tante. Ja, gewiß ein lieber Mann. Aber wir kamen von unſerer Sache ab. Wenn denn nun des Hofraths Haus ſo geräumig bliebe, als es bis jetzt iſt, und ich glaube auch noch länger bleiben wird: ſo blieben Sie doch nicht da? Vielleicht brauchen Sie bald mehr als zwey Zimmer. Das fällt mir eben bei, und mir geht noch ein groſſes Licht mehr auf. Ihre Reiſe dauerte auch län-

Digitized by Google

länger, als Sie uns geſagt hatten; wer weiß, was Sie für neue Bekanntſchaften gemacht haben! und ehe wir's uns verſehen, ſo ſind Sie wieder fort, und bringen eine junge ſchöne Freundinn mit.

Karl. Die neuen Bekanntſchaften haben mich nicht zurückgehalten; ſondern um eine ältere feſter und dauerhafter zu machen, machte ich einen kleinen Umweg nach Af**.

Tante. In Af** ſind Sie geweſen? Haben Sie welche von meinen Bekannten kennen gelernt? Ich habe da viele.

Karl. Ich habe einen Brief an Sie von dem Herrn Friedrichſen, den ich bald zu beſtellen vergeſſen hätte. Hier haben Sie ihn.

Tante. Ich danke Ihnen; wir kommen bald zu einem Platz, wo wir uns ausruhen, und ich ihn leſen kann.

Henriette. Kennen Sie Herrn Friedrichſen? Er iſt mein Vormund.

Karl. Ich weiß es, und (liſpelte er ihr leiſe zu) noch mehr als das.

Tante. Herr Friedrichſen befindet ſich doch wohl? Haben Sie ihn vorher ſchon gekannt? Er iſt ein ganz eigner Mann, und wenn man ſeine Eigenheiten noch nicht kennt, zurückſcheuchend.

Karl. Er machte anfänglich mich ganz ſtill, und ich zitterte, wenn ich ihm antwortete. Nachher faßte ich Muth, und ging ihm dreiſt zu Leibe, welches ihm zu gefallen ſchien.

Henriette. Ich verſichere Sie, er meint es immer gut.

Tante. Wo lernten Sie ihn denn kennen?

Karl. Bey meinem Vetter, der ſein großer Freund iſt.

Tante. Aber wir vergeſſen uns ganz. Wo kommen wir hin, Jette? — Wir verirren uns gewiß. — Iſt dies der Fußſteig nach unſrer Laube. — Ja, wir gehen doch recht! A propos, Sie wiſſen noch nicht, daß wir, da noch etwas

weiter

weiter hin, am Hügel, wo der Wald ſich theilt, eine Laube gepflanzt haben, die ſchon recht dicht wird, und von der wir die Ausſicht über den See nach den prächtigen Landhäuſern, die da längſthin ſtehen, und nach den Schäfereyen auf der linken Seite haben, die Sie von hier ſchon zum Theil ſehen können. Wollen Sie auch wiſſen, wie ſie heißt? Sie hat ihren eigenen Namen — ſoll ich ihn nur ſagen, Henriette? — — Nein, Sie haben mich ſo rathen laſſen, Sie ſollen wieder rathen, und wenn Sie es nicht treffen, warten, bis wir hinkommen: ſo können ſie es ſelbſt leſen, in der alten ehrwürdigen Eiche eingeſchnitten, welche ein Waldgott, der Schutzpatron der Laube, bewohnt.

Indem ſie ſo noch einige Minuten fortgeſprochen hatten, beugten ſie rechter Hand von dem Fußſteig ab, und waren nur zwanzig Schritte von der Laube, wo ſie hineingingen, und ſich niederſetzten. Karl machte ſeinen Geſellſchafterinnen viele Complimente wegen ihres Geſchmacks, und las die Einſchrift: Henriettens Laube, welche vom Hofrath Sinter herrührte. Die Buchſtaben ſind nicht tief genug eingeſchnitten, ſie wachſen wieder zu, und ſind nach einigen Jahren ganz unkenntlich, bemerkte er dabey. Dem müſſen Sie, antwortete die Tante, zuvorkommen, oder auch eine ganz neue Einſchrift ſchneiden. Sie ſollten aber da unten beym See es auch beſehen; ich bin, fuhr ſie fort, zu müde, und ſie ſind's auch vielleicht von der Reiſe, ſonſt könnte Jette Sie herumführen, und das alles Ihnen zeigen. Von Müdigkeit fühlte Karl denn nun nichts, und er bot, noch ehe ſie ausgeſprochen hatte, Henrietten ſeinen Arm, und ſie marſchirten davon. Bleibt aber nicht zu lange, rief die Tante ihnen nach, ſonſt hol' ich euch, und ihr wißt, ich bin müde!

Daß die Tante ſie nicht ohne Abſichten allein gehen ließ, bedarf keiner Erinnerung, und daß ſie Unrecht daran that, wird höchſtens nur eine geſtrenge Duegna behaupten.

Was zwiſchen unſern Beyden nun vorfiel, geſprochen, und verabredet ward, läßt ſich in wenig Worten faſſen. Sie liebten ſich, und das ſagten ſie einander. Alles andre, Vormund und Tante, und die ganze Welt vergaßen ſie. Sie müſſen in ihren Empfindungen tief verſunken geweſen ſeyn, denn noch eben dieſen Augenblick geht Karl von mir, und verſichert, daß aller Mühe ungeachtet, die er ſich gegeben hat, den Zuſammenhang ihres Geſprächs wieder aufzufinden, und ſo gut er ſich auch aller andern Theile ſeiner Geſchichte erinnere, er doch keine drey Worte von jener Unterredung zuſammenzubringen vermag. Henriette weiß auch nichts davon, oder will's auch nicht wiſſen. Das ſollte ich vorher ſo bedacht haben wie jetzt, ſo hätte er ſeine Geſchichte, worin die beſte Scene ſo elendiglich verſtümmelt iſt, ſelbſt ſchreiben, oder von einem jeden andern aufſetzen laſſen können. Da lacht er mich nur noch dazu aus, und räth mir, die Leſer, denen daran gelegen iſt, auf den erſten beſten Roman zu verweiſen, wo die Erklärung nicht über eine Viertelſtunde dauert, und recht empfindſam iſt. Sind Sie, meine geneigten Leſer und Leſerinnen, damit zufrieden? Mich dünkt, da wir doch einmal hier in Noth ſind, Sie könnten's immerhin ſeyn; denn ich glaube, ſo was iſt doch immer nur erdichtet, und mit Erdichtungen dürfte ich es nicht wagen, Sie hier abzuſpeiſen, ſonſt hätte ich ſtatt Karls Citatum aller Romane hier nur Einen ausſchreiben, oder aus neun und neunzig ſolcher Scenen die hundertſte ſchaffen können. Wir wollen alſo lieber mit Karln und Henrietten zur Tante zurückgehen. Aber die, ſehen wir, vergeſſen ſich ganz — Da kommt auch ſchon die Tante hinten drein, und ruft, ſie ſollen zurückkomen. „Ihr ſeyd mir die rechten, ich

warte

„warte und warte, aber ihr geht noch immer weiter weg.
„Kommt, wir müſſen zu Hauſe, es wird ſonſt zu ſpät.“
Endlich kamen ſie denn zuſammen; aber Karl war ſo zerſtreut, daß die Tante ſich nicht länger ſtellen konnte, als merke ſie es nicht, und Henriette war es nicht weniger. „Was habt ihr da immer euch zuzuflüſtern, fragte ſie; „was bedeutet das, Jette?“ Henriette wollte antworten; aber in dem Augenblick warf Karl ſich vor der Tante auf die Knie, küßte ihr die Hand und ſagte, (dieſer Worte erinnert er ſich noch) freilich ſo räthſelhaft, daß ſie ihn nicht hätte verſtehen können, wenn ſie nicht ein Oedip geweſen wäre: Machen Sie mein Glück vollkommen, beſte Tante! Stehen Sie auf, Couſin, antwortete ſie mit einer ſo ernſten Schalkhaftigkeit, daß Karl aufſprang, und kein Wort hervorbringen konnte. Henriette half ihm aus der Verlegenheit, und nahm von einem ſchwarz gekleideten Fiſcher, welcher ſich in der Ferne dem See, ſeinen Sohn neben ſich, näherte, Gelegenheit her, auf ein anders Geſpräch zu kommen. Der arme Mann hatte vor einigen Wochen ſeinen zweiten Sohn, den er zum erſtenmal mit auf's Waſſer genommen hatte, verloren, indem der Knabe über Bord in's Waſſer ſchaute, darin mit den Händen plätſcherte, und darüber aus dem Kahn über Kopf ſtürzte und ertrank. Die Tante fiel Henrietten in's Wort, und machte Bemerkungen über das Trauern in der Kleidung um Verſtorbene, das ſie für eine feine Art Luxus hielt. Karl erholte ſich auch, und machte Betrachtungen über Zufall und Beſtimmung, über die Gefahr bey Wagniſſen, und über die Kühnheit der Menſchen, die deswegen nichts unverſucht lieſſen. Auf dem ganzen Rückwege fielen nichts als allgemeine Geſpräche vor; und wenn Karl und Henriette, zwiſchen denen die Tante Platz genommen hatte, ſich zu vergeſſen ſchienen, ſo ſchüttelte ſie ſie wieder zurecht, ohne daß ſie es zu wollen ſchien. Ich habe noch mit Ihnen über

etwas

etwas zu ſprechen, ſagte ſie, als ſie vor der Stadt waren, in dem Briefe, den ſie mir gebracht haben, ſteht etwas, das Sie betrifft; wollen Sie dieſen Abend bey uns bleiben? wir ſind allein. Ich will auch zu dem Herrn Hofrath ſchikken, und ihn bitten laſſen. Karl nahm mit heftigem Dank ihre Einladung an; als er aber weiter hörte, daß der Hofrath auch gebeten werden ſollte, hatte er Mühe, ſeine Verlegenheit zu verbergen. Dieſer war zu ſeiner größten Freude auf's Land gefahren, und hatte im Hauſe den Beſcheid gelaſſen, daß er vor morgen früh nicht wieder zurückkommen würde. Er war alſo ganz allein mit ihnen, und nun machte die Tante ſeinem Herzen Luft, indem ſie Henrietten entfernte, und ihm ſagte, was ſie von Herrn Friedrichſen erfahren, und eben geſehen hatte. Sie wünſchte ihm Glück; und indem ſie ſagte, er dürfte ſich in ihrer Gegenwart als Bräutigam betragen, entwiſchte ſie ſeinen Dankſagungen, und eilte zu Henrietten hinauf, der ſie auch ihre Meinung ſagte, ſie mit herunter in's Zimmer brachte, und Karln zuführte. Unſer junges Brautpaar war ſo überraſcht, daß ſie nichts als „liebe, beſte Tante, wie ſollen „wir ihnen danken?" ſtammeln konnten. Sie ließ die beyden Liebenden eine halbe Stunde allein, und kam darauf wieder zu ihnen mit ihrer vorigen Munterkeit, hieß ſie, ihre Liebe für heute noch etwas bey Seite zu ſetzen, und mit ihr darauf zu denken, wie man am beſten aus dem Wirwar, darin ſie alle mit einander verwickelt wären, ſich herauswinden könnte. Henriette ſagte, ſie habe allen Kummer vergeſſen, den der Hofrath ihr gemacht habe, und verzeihe alles; Karl ſprach ihr nach. „Das ſollt ihr auch," fügte die Tante hinzu; „aber hier kommt's auf das „Wie? an, und darauf ſollt „ihr denken. So ganz frey muß der Hofrath doch nicht „ausgehen, däucht mir." Die beyden Verliebten nahmen ſich ſeiner ſehr an, und baten, ſo viel wie möglich, ſeiner zu ſchonen, er ſey doch ſonſt ein ſo ſehr guter Mann,

Digitized by Google

und fehlen ſey ja etwas Menſchliches. Die Tante aber meinte, man könne nicht beſſer verfahren, als wenn man ihn ein wenig anführe; „denn ſagen wir ihm alles gerade „heraus, wie es iſt, ſo bringen wir ihn in Zorn, und er „vergiebt's uns nimmer, was er gewiß thut, wenn wir's „ſo machen, wie ich es halb ſchon entworfen habe, wobey „er denn freilich ein wenig geprellt wird. Aber was kann „das ſchaden" fuhr ſie fort, „wenn wir ihm auch ein we„nig wehe thäten? Zu vermeiden iſt's doch nicht, und auf „die Art, wie ich glaube, daß es geſchehen müſſe, erfährt „keine Seele das geringſte davon; und wenn ihr (denn auf „euch kommt's am meiſten an) eure Rolle gut macht, ſo „verbürg' ich mich dafür, daß er noch dazu lachen dürfte. „Ich will euch morgen meinen Plan mittheilen, heute kann „ich's nicht, denn ich bin erſt halb fertig damit. So viel „kann ich jetzt ſchon ſagen, daß ihr ſo ein vierzehn Tage „thun müßt, als kenntet ihr euch nicht. Ihr müßt wie „ſonſten, gegen einander gleichgültig euch ſtellen, ſollt euch „nicht zu oft ſchreiben, und noch ſeltener ſprechen, und „überhaupt euch gegen keine Creatur das geringſte verlau„ten laſſen. Sie, Couſin, verdienen dieſe Strafe als „Buße für Ihre feinen Anſtalten, und du Jette, mußt „erſt das Fegfeuer paſſiren und geläutert werden, ehe du „eingeweiht werden kannſt." Henriette lachte über ihre Einfälle; die Tante behauptete aber, es ſey ihr Ernſt, und ſie ginge kein Haarbreit davon. Zuletzt beruhigten ſie ſich; Karl und Henriette willigten in das, was ſie geſagt hatte, und was ſie ihnen morgen noch ſagen werde, und verſprachen pünktlichen Gehorſam.

Die Frau Windemann hatte aber Mühe, ihren Plan, woran noch immer etwas hinkte, auf's Reine zu bringen; den folgenden Tag war ſie noch nicht viel weiter damit als heute. Weil es aber Zeit ward, ſo theilte ſie ihnen den

Digitized by Google

nächſtfolgenden Tag ihre Verhaltungsbefehle, welche ſie ſchriftlich entworfen hatte, mit, ob ſie gleich Fehler darin fühlte, die ſie aber nicht zu finden vermogte.

Der Hofrath ahndete indeß nichts ſchlimmes. Karl war, nach wie vor, derſelbe; die Tante auch, und Henriette ſetzte ihre Bedenkzeit noch auf vierzehn Tage aus, binnen welcher Zeit ſie ihren Entſchluß faſſen wollte.

Was nun in den vierzehn Tagen vorging, das kann ich nicht kürzer erzehlen, als wenn ich das Fragment eines Geſprächs zwiſchen dem Hofrath und unſerm Karl, welches letzterer in ſeinem Tagebuch aufbewahrt hat, herſetze, woraus man erſehen kann, worauf die kleine Luſt zielte. „Der „Hofrath,“ ſagt Karl, „war geſtern ſehr unruhig, wahrſcheinlich durch den Inhalt eines Briefes, den er, ich weiß „nicht, von wem erhielt. Dieſen Morgen dauerte das „noch immer fort; er ſchrieb und verſiegelte einen Brief, „ſchickte ihn nach der Poſt, und ließ ihn ſogleich wieder zu„rückholen. Er kramte ſo viele Papiere an den Tag, „größtentheils Briefe, las darin, packte ſie wieder weg, „zog ſich an, ging aus, kehrte aber drey Schritte von der „Thür wieder um, ſchmiß mit den Stühlen herum, zer„ſchnitt die Federn, antwortete gar nicht, oder verkehrt; „kam nicht zu Tiſche, und polterte die Treppen auf und „nieder. Gegen Abend ward er ruhiger, und ließ mich „rufen. Er klagte mir, daß er einen Brief geſtern Abend „bekommen habe, der ihn ganz unruhig gemacht, und eine „ſchlafloſe Nacht verurſacht habe, wovon die Kopfſchmer„zen ſich noch nicht legen wollten. Er bat wegen ſeines „ungehörigen Betragens um Verzeihung und ſagte, daß er „jetzt ein Mittel gefunden habe, wodurch er beruhigt ſey. „Er fing darauf mit mir über allerhand gleichgültige Dinge „zu ſprechen an. Endlich fragte er mich, ob es dabey „bleibe, daß morgen unſre Verlöbniſſe bey der Frau Win-

„demann vollzogen werden ſollten. Ich antwortete ihm, „daß ich nicht anders wüßte, als daß die Geſellſchaft dazu „ſchon heute eingeladen ſey. Er ſchwieg einige Minuten, „ward aber immer heiterer, und fing das Geſpräch wieder „an. Mir war ſchon bange, daß er unſre Liſt mögte ent- „deckt haben, und ich hatte das Wort auf der Zunge, ihm „alles zu ſagen, ihn um ſeine Einwilligung und Verzeihung „zu bitten. Er fing aber wieder an: Wir ſind nun ja „beyde zufrieden mit unſerm Loos. Hätte ich gewußt, daß „Sie ſo leicht von Henrietten abſtünden, ſo hätten wir „beyde manche verdrießliche Stunde weniger gehabt. Für „Ihre . . . .

Ich. „Kein Wort mehr davon, wenn Sie mich „nicht beſchämen wollen.

Sinter. „Sie bekommen an der Windemann eine „ſo brave und zärtliche Frau, als ich keine ſonſt kenne. Ue- „ber uns werden vielleicht Anmerkungen gemacht werden, „daß wir lieber hätten tauſchen ſollen; aber . . . . .

Ich. „Was geht uns die Welt und ihr Gekakel an? „ich fürchte es nicht.

Sinter. „Und ich hoffe ihm vorzubeugen. — Um „zwey Monate ſollen Sie ihre Stelle antreten, und bin- „nen der Zeit die Beſtallung bekommen.

Ich. „Wie Herr Lindemann mir ſchreibt, ſoll ich „mich wenigſtens darauf gefaßt halten.

Sinter. „Schrieb er Ihnen ſonſt nichts Neues?

Ich. „Seinen Vorſchlag von Keltrichs Tochter.

Sinter. „Sonſt alſo nichts. Haben Sie ſchon geant- „wortet? und was haben Sie ihm geſchrieben?

Ich. „Daß es damit zu ſpät ſey, und denn das Ue- „brige, wie Sie wiſſen.

Sinter. „Alſo auch von mir?

Ich. „Um ihm zu zeigen, daß ich ſeinen Vorſchlag „achte, und nur deswegen nicht befolge, weil ich ſchon eine

„andre

Digitized by Google

„andre Verbindung eingegangen ſey, ſchrieb ich ihm die „Umſtände und die Veranlaſſung dazu. Er iſt verſchwie„gen, und unter der Bedingung zu ſchweigen hab' ich ihm „die ganze Sache entdeckt. Von ihm fürcht' ich nicht, daß „er es ausplaudert, ehe es bekannt ſeyn darf.

Sinter. „Das dürften Sie auch nicht, er iſt ein „ſehr kluger und edler Mann. Sie hätten ihm meine Em„pfehlung machen ſollen. Haben Sie ſchon Antwort „wieder?

Ich. „Ich war geſtern ganz gewiß eine vermuthen, „er muß keine Zeit gehabt haben.

Sinter. „Vielleicht. Gehen Sie heute Abend noch „aus? Ich wünſchte, daß die Verlöbniſſe noch ein paar „Tage ausgeſetzt würden; es geht aber, wie ich höre, nicht „an. Sagen Sie denn auch davon nur nichts; ich hoffe „noch fertig zu werden. Um Sechs morgen Abend fahren „wir denn zuſammen hin.

„Wie er dies ſagte, nahm er einen Brief zur Hand, „ſeine gewöhnliche Art anzudeuten, daß er allein ſeyn will. „Ich ging auch ſogleich, und merkte erſt auf meinem Zim„mer, daß ich ſtark geſchwitzt hatte. Ich war ängſtig ge„nug, aber ſo ſehr hätte ich kaum geglaubt, daß gewe„ſen wäre."

Den folgenden Tag war der Hofrath auſſerordentlich heiter, bis Mittag war er mit Schreiben wieder beſchäftiget. Nach dem Eſſen kleidete er ſich an, und um Sechs Uhr fuhren ſie zu der Frau Windemann, wo wir ſchon auf ihn und Karln warteten. Ich kann hierbey die Eitelkeit (wenn's eine Eitelkeit iſt) nicht unterdrücken, dem großgünſtigen Leſer zu vermelden, daß auch ich in perſona die Ehre hatte, der Geſellſchaft mit beyzuwohnen. Der Hofrath Sinter und Karl Holdingen dachten damals noch nicht daran, dieſen Theil ihrer Geſchichte zur Lehre und Warnung für die ganze Chriſtenheit durch mich oder irgend einen an-

dern aufzeichnen zu laſſen, und ich ſo wenig als die Uebrigen von der Geſellſchaft vermutheten nicht das Geringſte, daß im Hinterhalt ſo viel verborgen, und die Karten ſo bunt durch einander geworfen wären, ſonſt hätte ich auf unſre Vier Soloſpieler ein noch aufmerkſameres Auge gehabt. Was ich aber geſehen habe, davon kann ich auch ohne Stolz ſagen, daß ich's geſehen habe.

Daß der Hofrath und Henriette Erichſen, und wiederum Karl Holdingen und die Frau Windemann heute Abend in Gottes Namen Ehekontracte unterſchrieben würden, konnten wir eben ſo wenig bemerken, als daß der Hofrath mit der Frau Windemann, und Karl mit Henrietten Verlöbniß halten wollten. Sie waren ſo fremde gegen einander, und wir bemerkten auf ihren Geſichtern, den Hofrath ausgenommen, einige Verlegenheit. Der Hofrath fing mit Henrietten ein Soliloquium an; es kam aber bald ein Dritter hinzu, und ſo konnten nur gleichgültige Dinge abgehandelt werden. Karl nahte ſich endlich der Tante, und äuſſerte, wie er mir nachher geſagt hat, gegen ſie die Furcht, daß es heute Abend ein böſes Spiel abgeben könnte. Der Hofrath ſey geſtern ganz unruhig und verſtört geweſen, gegen Abend habe es ſich gelegt, und heute ſey er auſſerordentlich heiter. Ihm ſey das ganz unerklärlich. Er rieth ihr, das Billet, was ſie ihrem Plan nach, ihm zuſtecken wollte, ihm nicht zu geben, ſondern ihm alles lieber allein zu ſagen. Der Tante ward auch bange, und ſie hatte ſchon den Morgen ihre Unbeſonnenheit bereut; hätte aber, ſagte ſie, nicht ſo viel Herz, mit ihm zu ſprechen. Karl hatte es auch nicht. Henriette, die dazu kam, und es anhörte, wollte davon laufen. Die Tante übernahm es endlich, das, was ſie angefangen hatte, auszuführen, und gebot den andern beyden ruhig zu ſeyn, und ihr alles zu überlaſſen. Sie ſuchte mit dem Hofrath, der es auch zu ſuchen ſchien, allein in eine Ecke zu gehen,

hen, wo ſie ihm das Billet gab. Indem er es annahm, gab er ihr auch eins, und bat ſie, es gleich zu leſen. Sie entfernten ſich darauf beyde, und kamen nach einer Viertelſtunde, er etwas früher als ſie, wieder herein. Nicht lange darnach waren ſie beyde wieder fort. Henriette ward blaß, und ging auch heraus; Karl blieb, zitterte wie Eſpenlaub, und wenn nur eine Thür aufging, ſo ſah er ſich um, als wenn ein Gewitter auf ihn einbräche. Henriette kam von ihnen zuerſt wieder herein, und war ſchöner und reizender als je. Auf Karln wirkte es gleich. Er ging auf ſie zu; ſie ſagte ihm aber, daß ſie voll Furcht ſey, und ihre Tante ihr weiter nichts geſagt habe, als ſie ſolle ruhig ſeyn. Wie das gute liebe Mädchen wohl beklemmt geweſen iſt! Sie ſprach wenig, ihr Buſen war in Wallung, bey jeder Frage, die einer that, ob ſie ſich nicht wohl befinde, ſtieg eine neue Röthe ihr in's Geſicht. Sie konnte auf dem Klavier keinen Takt richtig treffen, die Stimme ſtockte bey langen Noten, keine Paſſage, die ſie ſonſt wie Körner zuzählte, kam rein heraus, und Karl kratzte die Geige dazu, daß uns der Nervenſaft in den Gehirnnerven ſtehen blieb. Sie ging einmal über das andere heraus, und brachte Karln keine andere Nachricht, als daß ihre Tante noch immer mit dem Hofrath allein ſey, daß ſie ganz ſtille wären, und ſie das Rauſchen einer Feder, als wenn jemand ſehr geſchwind ſchriebe, gehört habe. Karl horchte auch, und glaubte daſſelbige zu hören. Man fragte in der Geſellſchaft, wo die Frau Windemann ſey; Henriette entſchuldigte ſie, daß jemand ſie habe ſprechen wollen. Endlich kam ſie ſelbſt, und entſchuldigte ſich, daß ſie von jemand, der ihr einen Brief gebracht, und mit ihr habe ſprechen wollen, ſo lange aufgehalten ſey. Du ſiehſt ſo trübe aus, meine liebe Henriete, ſagte ſie zu ihr, und ſetzte leiſe hinzu, alles iſt beſſer gegangen, als ich's vermuthet hatte, der Hofrath ſchreibt nur noch, und wird auch gleich kommen.

Komm' an's Klavier, fuhr ſie laut fort. Darf ich nicht noch ein wenig warten, antwortete Henriette, und ſo wandte die Tante ſich zur Geſellſchaft, und machte ſie wieder munter. Karl und Henriette ſprachen auch einige Worte mit einander, und ſo erholten ſie ſich allmählig. Zuletzt kam der Hofrath auch, entſchuldigte ſich gegen jeden auf eine andere Art, und verbreitete über aller Geſichter Lachen oder Lächeln. Bald darauf kam ein Bedienter mit Schreibzeug herein. Der Hofrath trat vor einen Tiſch hin, und ſagte, daß er der Geſellſchaft etwas zu melden hätte, warum die Frau Windemann ſich die Ehre ihrer Gegenwart ausgebeten hätte. Alle ſtanden den Augenblick um ihn; was iſt? was iſt? riefen einige aus den Ecken heraus, und brachen von ihren Materien ab. Als der Hofrath ſchwieg, und einige Papiere aus der Taſche hervorlangte, vergrößſerte ſich der Radius aller Augen um ein Drittel, und die Augenblicke wurden noch zweymal ſo lang, daß ihrer um zwey Drittel weniger auf eine Minute gingen, als man ſonſt rechnet. Mit einer feyerlichen Mine, und einem dazu ſtimmenden Ton kündigte er uns nun an, daß die Papiere, die er in der Hand habe, zwey Ehecontracte wären, die in der Gegenwart der anweſenden Freunde und Freundinnen unterzeichnet werden ſollten. Allenthalben war es ſtill; ein paar junge Frauenzimmer ausgenommen, die ſich viel zuzuflüſtern hatten. Der Hofrath fuhr fort zu reden: Für's erſte, der junge Karl Auguſt Ferdinand Holdingen, und die Frau Sophie Amalia Windemann, geboren . . . . . Hier hielt er ein, als ſuchte er in einem der Papiere eine Stelle, und ſpräche in der Zerſtreuung. Karl und Henriette geriethen in eine Bewegung, die Beſtürzung und Verzweifelung verrieth . . . . Ferdinand Holdingen, fing der Hofrath geſchwind wieder an, als beſinne er ſich, und die Madem. Henriette Wilhelmine Erichſen . . . . Hier unterbrach ihn ein allgemeines Lachen, worin er ſelbſt mit einlachte.

Digitized by Google

lachte. Er knüpfte darauf ſeinen Faden wieder an, redete völlig aus, und ſetzte ſich hin, die Namen in die Contracte einzurücken; las ſie darauf her, und ſo unterſchrieben Karl und Henriette den einen, er ſelbſt und die Frau Windemann den zweyten.

Nun durfte man wieder ſprechen, und ſo ging's an ein Gratuliren zum Erdrücken und Zerküſſen. Jeder drängte ſich hinzu, und einer wußte ſeinen Glückwunſch noch zierlicher und kräftiger auszudrücken als der andre. Im Himmel und auf Erden war kein Gutes mehr zu erdenken, was nicht dieſen Abend verſchwendet und angewünſcht ward. Niemand konnte begreifen, wie das Gerücht diesmal in ſeiner Function ſo nachläſſig geweſen wäre, und nicht in die Trompete geſtoſſen hätte; ein Fall, der ſo unerhört ſchien, daß einer behauptete, in der Geſchichte von Adam finde er ſich nicht mal. Wie es zwiſchen dem Hofrath und der Frau Windemann auch ſo geſchwind zu einem ſolchen Entſchluß kam, mag wohl noch itzt manchem nicht ganz begreiflich ſeyn, vorzüglich, wenn er nicht gemerkt hat, wie ſie ehedem von ihm, und er von ihr ſprach und dachte, und wenn er das Billet wieder vergeſſen hat, das Sinter ihr gab. Ganz natürlich, wenn gleich ein wenig raſch, ging's indeſſen doch zu, und Umſtände waren weiter nicht dabey. Die Documente waren geſchrieben, es durften nur andere Namen eingerückt werden, und Platz war ja dazu. Der Hofrath konnte über die Vergangenheit keine dichtere Decke ziehen; er ſahe wohl, daß auf dieſe Art alles unter ihnen blieb, und nicht weiter davon geſprochen werden würde. Die Frau Windemann hatte er immer als ein würdiges und kluges Frauenzimmer hochgeſchätzt; ihr Alter konnte, beſonders bey ihrer friſchen Geſundheit, gar kein Hinderniß abgeben. Sie hatte ihr reichliches Auskommen, war ihm am Stande gleich; und ſich lange zu bedenken, war ihr Feh-

 ler

ler nie geweſen. — Aber was kümmert's mich auch, mögte ich wohl fragen. Ob ſie recht oder unrecht daran gethan haben, darf ich ja nicht verantworten. Wenn ſie es gelaſſen hätten, ſo hätten ſie es gelaſſen, und der Hofrath hätte böſe werden, und davon laufen, oder gar weggeblieben ſeyn mögen, ſo hätt' ich erzählt, daß nichts daraus geworden, daß er davon gelaufen, oder gar aus der Geſellſchaft weggeblieben wäre. Was ſie indeſſen gethan haben, gereut keinen von beyden, und das glaub' ich ſehr gern.

Unterdeſſen wir ein wenig uns verirrt haben, hat ſich der Glückwunſchſturm ſo ziemlich gelegt, und die Verliebten können wieder freyer Athem holen. Die Geſellſchaft theilte ſich in mehrere kleine Haufen, und machte Anmerkungen über die neuen Verbindungen. Man erzählte ſich einander, wie und auf welche Art der und jener ſeine Frau bekommen hatte, was es für Schwierigkeiten dabey geſetzt, wie die Großmutter ſich dagegen geſtemmt habe. Ein anderer erinnerte ſich, daß ſein Verlöbnißtag den erſten Januari getroffen habe, und daß er dazu zwey Roſen in der Stube mit vieler Sorgfalt erzogen, die ſeine jetzt ſelige Frau angeſteckt hatte, eine am Buſen, und die andere ſo vorne in den Haaren; damals fuhr er fort, war noch die Mode, daß eine Braut ſo friſirt wurde, daß . . . . . und ſo ging's weiter von den Roſen auf die Friſur, von der Friſur auf die abgeſtutzten Schuhe, von dieſen wieder auf die ſpitzigen (doch nur ſo incidenter;) von den Schuhen auf alle Sorten eckiger und runder Schnallen mit Steinen beſetzt und nicht beſetzt, maſſiv oder plattirt; von den Schnallen auf alle Arten Ringe, als da ſind Brautringe, Galanterieringe, Siegelringe, Trauringe, Naſenringe und Ohrringe; von den Ohrringen auf die Ohren ſelbſt, daß die Frau N. ihre niemals waſche; von dem Ohrenwaſchen auf's Baden; vom Baden auf's Schwimmen und Ertrinken; vom Ertrinken

Digitized by Google

trinken aufs Trinken und alle Arten Getränk; als da iſt Pabſt, Kardinal, Biſchof, Punſch . . . ja, ja Punſch und Biſchof ſind ſchöne Getränke, fiel der Hofrath, der eben aus dem Zirkel getreten, und den andern dreyen einen Wink gegeben hatte in's Nebenzimmer zu gehen, geſchwind wieder ein, wenn ſie gut gemacht ſind, ſonſt beehren ſie einen mit Kopfſchmerzen. Was die drey da drinnen wohl denken, und worüber ſie ſich wohl die Köpfe zerbrechen mögen, ſagte der Hofrath, indem er ihnen nachging, bey ſich ſelbſt. Etwas müſſen ſie auch dafür haben, dachte er weiter, laß ſie noch ein wenig warten; und kehrte bey der Thür wieder um zu ſeinem Zirkel, der ſchon mit den Getränken längſt fertig war; vom Drachen zu Babel, dem Biſchof zu Rom, den Jeſuiten, dem Bombardement der Spanier vor Algier auch ſchon geſprochen hatte, und ſo eben den Türken glücklich aus Europa verjagte, und den Sultan ſelbſt in ſeinem Harem gefangen nahm. In der That ſteckten die drey in dem Nebenzimmer die Köpfe vergebens zuſammen, um herauszubringen, wie er ſo plötzlich und wodurch er ſich ſo geändert hätte. Verrathen iſt unſre Liſt, ſagte die Tante, aber wodurch? das hat er mir noch nicht ſagen wollen. In dem Billet, das er mir gab, ſchreibt er, daß er oft gedacht habe, was er jetzt thäte, ſchon lange gethan haben zu müſſen; daß er ſeine Thorheit, wie er's nennt, einſehe, und Ihnen Henrietten gern laſſe. Ich kann's gar nicht begreifen, ſagte Karl, es müßte denn . . . . es müßte denn, ſagte der Hofrath, der ihn belauſcht hatte, im Hereintreten, jemand es verrathen haben, und wer konnte das ſeyn? Wenn's verrathen iſt, kein anderer als . . . . da leſen Sie den Brief, er iſt an Sie, und dann kommen Sie alle herein, es wird Zeit, daß wir anfangen.

Dieſer Brief zog denn endlich den Schleier vor ihren Augen weg. Lindemann entſchuldigte ſich, daß er dieſen

Brief

Brief ihm durch den Hofrath zuſchicke, von dem er ihn, wenn's Zeit ſeyn würde, erhalten werde; daß er dieſem die ihm geſtellte Falle gezeigt habe, und zwar aus der guten Urſache, weil er glaubte, der Plan der Tante würde erſt ſeine gehörige Richtung bekommen, und die erwünſchten Folgen haben, wenn er ihn an den Hofrath verriethe. — „Leſt morgen mehr, rief er wieder herein, und kommt doch „jetzt. Vergeßt lieber noch heut Abend alles Vorige, und „ſteckt den Brief in's Feuer;“ und ſie gingen herein. Und ſiehe, da kamen die Geiger und Baßſtreicher, und Pfeifer und Hornbläſer, und der Paukenſchläger, und ſatzten ſich. Und da ging's an ein Tanzen. Der Tauſend, wie tanzte Henriette! — Ich nahm auch mein Mädchen, das wahrlich auch tanzt, wie . . . . Doch davon ein andermal.

P. C. Fr. Linau.

VIII.

Miſcellaneen.

1.

Nachricht

von einem Geſpräche des General Paoli, mit dem Verfaſſer des Trauerſpiels: Die Corſen.

Um den Character meines Corſiſchen Helden noch etwas näher kennen zu lernen, wird es vielen Leſern vielleicht nicht unangenehm ſeyn, den Inhalt deſſen, was ich mit ihm gere-

geredet habe, in der Form eines Geſpräches zu leſen. Der Herr General hätte in Augſpurg die Corſen aufführen ſehn, wenn Wahr, der ihn auf der Bühne vorſtellen ſollte, und ihn damals ſchon lange vorher hier, wie all' ſeine Rollen, mit vielem Beyfall geſpielt hatte, nicht eben von der Kurziſchen Truppe getrennt geweſen wäre, und ein anderer ſeine Rolle ſo geſchwind hätte lernen können. Vielleicht war auch die abſchlägige Antwort daran ſchuld, die ich ihm und dem ſel. Eßlinger gab, als Sie mich um die Erlaubniß, das Stück drucken zu laſſen, erſuchten. Ich wäre indeſſen verſichert geweſen, Frau von Kurz hätte es der ſeltnen Begebenheit und ihres Nutzens wegen damals gewiß aufführen laſſen, wenn ich hier nicht den Fehler begangen hätte, dem Herrn Wahr, und nicht dem Herrn Bergobzommer die Rolle des Paoli zu geben. In der That verdarb letzterer keine der ſchwerſten Rollen. Es war aber nun einmal geſchehn, und ich hätte etwas darum gegeben, wenn Paoli ſich und ſeine Corſen, ſo von Angeſicht zu Angeſicht, auf einer Teutſchen Bühne hätte handeln ſehen, wie ich ſie hier vorſtellen und handeln ſah. Vielleicht war keinem dramatiſchen Helden, bey Lebzeiten, noch dieſer ſonderbare, und gewiß ihn und die Zuſchauer nur deſto mehr intereſſirende Vorfall begegnet. Doch wer die Kleinigkeiten kennt, die oft die große, beſonders aber die Theaterwelt zu regieren pflegen, der wird und mag ſolche Helden losſprechen, oder tadeln, wie es ihm gerecht zu ſeyn dünkt. Ich habe meine Zufriedenheit Zeitlebens in ganz andern Dingen geſucht, und Gottlob auch endlich gefunden, als in dem Ruhme, der von den Chikanen unſrer theatraliſchen Dictatoren abhängt. Indeſſen war der General kaum hier angekommen, als er mir die Ehre anthat, ſich nach mir erkundigen zu laſſen. Der junge Herr Baron von Grothaus und der Herr Graf Gentili hatten dieſen Auftrag, und erſterer beehrte mich ſelbſt mit einem

Be-

Digitized by Google

Beſuche und verſprach mir, daß ich einen Mann von Angeſicht zu Angeſicht ſehen ſollte, den ich in der Ferne ſo ſehr verehret und bewundert hätte. Er logirte im damaligen Gaſthauſe zum Prinzen Karl. Eine Menge Menſchen, von dem unaufhaltſamen Drang der Neugierde getrieben, belagerten beſtändig dieſes Haus. Der Herr Baron ſagte mir, daß ich den Herrn General ſprechen ſollte, ob Er gleich ſonſt ganz incognito reiſe. Er nahm mich alſo mit in ein Zimmer, wo Er, noch ein Kaiſerlicher Hauptmann und Herr Graf Gentili zugegen waren. Herr Baron von Grothaus ging in's daranſtoßende Zimmer des Herrn Generals, und bald darauf trat dieſer ſelbſt mit ihm herein; ſo ganz der reizenden Schilderung ähnlich, die der Corſiſche Geſchichtſchreiber Boſwell mit Brittiſcher Freymüthigkeit, in ſeiner bekannten Reiſebeſchreibung nach Corſica, von ihm gemacht hat. Ob der Britte oder der freye Teutſche Reichsbürger, beym erſten Anblick eines ſolchen Mannes am meiſten gefühlt hat, und was für Empfindungen ihn ehemals und mich damals durchdrungen haben, das können vielleicht gefühlvolle Männer empfinden, die ſich in Gedanken an meine Stelle ſetzen; aber beſchreiben kann ich's unmöglich! — Ich redete Ihn nach einer ehrerbietigen Verbeugung in Lateiniſcher Sprache ungefehr folgendermaßen an, ſo wie ich unſer Geſpräch nach meiner Zurückkunft zu Hauſe damals auf Teutſch niedergeſchrieben habe.

Ich. Ich ſchätze mich für ſehr glücklich, einen Helden perſönlich kennen zu lernen und auf's reinſte zu verehren, den ich entfernt ſo lange ſchon bewundert habe.

Paoli. (in Franzöſiſcher Sprache.) Mein Herr, Sie reden mich in der Sprache der Gelehrten an. Ich verſtehe Sie wohl; aber ich bin nicht gewohnt, ſie zu ſprechen, und ich zweifle, ob Sie auch meine Mundart völlig begreifen würden, wie ich es doch ſehr gern wünſchte.

Ich.

Ich. (Auch in eben der Sprache.) Ich habe mit allem Bedachte eine Sprache zu reden vermieden, die den Herrn General, wegen des Volks, das ſie ſpricht, an unangenehme Sachen erinnern könnte.

Paoli. (lächelnd.) Die Sprache hat dem Generale aber nichts zu Leide gethan.

Ich. Das iſt wahr; allein ich wünſchte, daß dieſer Herr es auch von der Nation ſagen könnte, die ſie ſpricht.

Paoli. Ich wünſchte dies ſelbſt (nach einer kleinen ernſthaften Pauſe). Aber man hat mir geſagt, daß ſie der Verfaſſer eines Trauerſpiels ſind, das ſie die Corſen, oder die Liebe zur Freyheit genannt hätten. Ich habe von einigen Reiſenden ſchon in Livorno davon reden hören. Es waren Söhne eines hieſigen Italieniſchen Kaufmanns, die reiſten, und es hier hatten vorſtellen ſehn. — Was hat ſie dann bewogen für eine unglückliche Nation zu ſchreiben? Man ſchreibt doch ſonſt lieber für Glückliche, um ſich ſelbſt dadurch auch gern wieder glücklich zu machen.

Ich. Ein unwiderſtehlicher Zug der geheimen Macht der Sympathie bewog mich dazu. Ich ſelbſt ward zu der Zeit auch noch recht ſehr verfolgt; von einer eben ſo überlegenen Anzahl mächtiger Feinde verfolgt, wie Sie und die unglücklichen Corſen. Ich litt eben ſo unſchuldig, und meine ganze Seele ward, unaufhaltſam theilnehmend, zum tiefſten Mitleiden dahin geriſſen, für eine ganze Nation dahin geriſſen, der es nicht beſſer ging, als mir ſelbſt. Doch Joſeph, der beſte Kaiſer, hat durch einen einzigen Zug Seines verehrungswürdigen Namens, mich zum glücklichſten Menſchen meines Standes gemacht, und in mir unzählige andere, für die ich allein litt, alles willig litt, eben ſo ſehr beglückt. Und das Schickſal hat mir nichts als Thränen der Freude und des innigſten Dankes übrig gelaſſen, den würdigſten und gerech-

teſten

teſten Monarchen der Erde ewig damit zu ſegnen! Ich wünſchte herzlich, daß der Herr General **Paoli** und die ganze Corſiſche Nation auch von **Joſeph dem Guten, dem Gerechten** ihre unſchätzbare Freyheit, für die Sie ſo viel und ſo willig litten, hätten erhalten ſehn können.

Paoli. Die ſo weit von der ihrigen verſchiedene Lage unſrer Sachen machte dies wohl für uns unmöglich. Ihre Angelegenheiten konnten mit Tinte ausgemacht werden; aber die unſrigen hätten Blut gekoſtet!

Ich. Das iſt wahr, und nie wünſchte ich, daß unſres vortreflichen Kaiſers Ruhm mit Blut geſchrieben würde. Seine Tugenden machen Ihn zu einem weit liebenswürdigern Eroberer, als gewonnene Schlachten. Durch dieſe vermögte Er nur Feſtungen und Länder einzunehmen; aber durch jene nimmt Er die Herzen ſeiner glücklichen Unterthanen ein, und errichtet Sich ſolche Monumente darin, die keine Zeit vernichten wird, die blutige Siege eher zerſtören, als erhalten, und das nur deſto gewiſſer, je herrlicher ſie ſcheinen. Und ſelbſt die gröſſeſten Schätze vermögen ſie weder zu erkaufen, noch zu erſetzen, am wenigſten, wenn ſie geraubt ſind, und wären ſie auch dem ärgſten Feinde entriſſen!

Paoli. Glücklicher Monarch, von dem dies jedermann ſagen muß! — Und das mit ſolchem Rechte! Mit ſolcher Wärme! mit ſolch einer dankbaren Rührung, wie Sie es ſagen! (Nach einer kleinen Pauſe) Aber wodurch kannten Sie unſre Angelegenheiten, auf die Sie Ihr Trauerſpiel gründeten?

Ich. Durch Herrn **Boſwells** Beſchreibung und durch die öffentlichen Zeitungen.

Paoli. Wie haben Sie Ihr Stück denn eigentlich eingerichtet?

Ich

Ich erzählte Ihm hierauf, ſo viel es mir in der Geſchwindigkeit möglich war, den Plan meines ganzen Trauerſpiels, und entſchuldigte mich beſonders, daß ich ſo verwegen geweſen wäre, Ihm ſogar eine Geliebte zu geben, da Er doch, ſo viel ich aus Boſwells Nachrichten ſchließen konnte, nie eine andere zu beſitzen gewünſcht hätte, als die Freyheit von Corſika. Aber ich glaubte, ein Held dürfte ſich auch nie ſchämen, ein Menſch zu ſeyn, und das um deſto weniger, je mehr Er Weisheit beſäße, der Menſchheit Rechte zu kennen und zu ſchätzen, und je mehr Gerechtigkeit, ſie unpartheyiſch auszuüben, und Tapferkeit, ſie zu vertheidigen.

Paoli (lächelnd). Die Dichter machen mit ihren Helden, was ſie wollen. Doch, ſie haben ja das Privilegium dazu, ſelbſt in den Regeln ihrer Kunſt, und um deſto mehr, je weniger ſie ſolches misbrauchen. Nur wäre es zu wünſchen, daß die Geſchichtſchreiber manchmal weniger Dichter wären. Ich glaube, daß Paoli Ihnen alles herzlich gern verzeihen wird. Er hat zwar, wie Sie ſelbſt ſagten, keine andere Geliebte, als die Freyheit ſeiner Nation; und dieſe befindet ſich jetzt in ſolchen Umſtänden, daß er gewiß an keine andere Geliebte denken wird. Er ſchämt ſich zwar nie ein, Menſch zu ſeyn, wenn Er es nur mit Ehre ſeyn kann. Haben Sie dies ſeinetwegen in Acht genommen, ſo wird er gegen alles Uebrige nichts einwenden. Ihr Lob unſers Frauenzimmers, der Umſtand mit dem Bildniß der Freyheit, der Schwur, Ihr und dem Vaterlande zu leben und zu ſterben, ſcheint mir ſelbſt nicht unrecht angebracht zu ſeyn. Aber ich kann nicht davon urtheilen, weil ich Ihr Stück noch nicht im Zuſammenhange geleſen habe. Iſt es noch nicht gedruckt?

Ich. Nein! (damals wußte ich's noch nicht.) Aber ich kann die Ehre haben, Denenſelben im Manuſcripte

damit aufzuwarten, wenn Sie es nicht ungütig aufnehmen. Herr Graf Gentili oder Herr Baron von Grothaus werden ohne Zweifel ſo gefällig ſeyn, es Ihnen zu überſetzen. Ich hatte es im Anfange ganz auf den damaligen Zeitpunkt eingerichtet, und die Franzöſiſchen Generale, den Graf Perez, und noch Andere, ſehr wichtige Rollen ſpielen laſſen. Allein, als es hier aufgeführt wurde, ſetzte ich die Geſchichte, aus vielen Urſachen, die Dieſelben gefälligſt im Manuſcript einſehen werden, in die Zeiten zurück, wo die Genueſer noch allein gegen die Corſen ſtritten. Es wird auf die erſtere Art eingerichtet ſeyn. Ich wünſchte aber nichts ſo ſehnlich, als einſt ſo glücklich zu ſeyn, von der Hand meines Helden das Urtheil ſeines Herzens eben ſowohl als ſeines Geiſtes darüber zu leſen, wenn Ihm dies ſeine weit wichtigere Geſchäfte erlauben werden.

Paoli. Der General wird ſich ein Vergnügen daraus machen, ſobald es ſeine Umſtände verſtatten, die ihm, wie es ſcheint, noch lange viel zu thun geben werden.

Ich. Ich wünſchte, daß ich den Herrn General zu einer ſo glücklichen Zeit, in einer ſolchen Laune itzt hätte ſehn und ſprechen können, als ehemals Herr Boſwell! — Faſt wär' ich ohnehin in Verſuchung gerathen, den beyden Söhnen meines hieſigen Freundes das ganze Manuſcript mitzugeben, welche die Ehre hatten, dem Herrn General ſelbſt bey einem Feſtin aufzuwarten, das der Herr Graf von Rivarola zu Livorno Ihm zur Ehre, bey ſeiner Ankunft aus Corſica, anſtellte. Ich hätte Ihn um ſein Urtheil gebeten, und mir mit dem Vergnügen geſchmeichelt, einer Antwort gewürdigt zu werden.

Paoli. Die damaligen Umſtände würden ihre Schrift nicht leicht haben ankommen laſſen; ſonſt wär' ich von Paolis Denkungsart verſichert geweſen, daß ſie wenigſtens

ſtens nicht unbeantwortet geblieben ſeyn würde; ob er gleich, beſonders zu der Zeit, viele andere Geſchäfte gehabt hat, als ich ſelbſt jetzt auf meiner verdrüßlichen und doch nothwendigen Reiſe, wo ich leider ſo viele wichtige Urſachen habe, auch den beſten Menſchen nicht bekannt zu werden, ſo ſehr ich's ſonſt wünſchte!

Ich. Ich werde um nichts weiter bitten, als um die gütige Erlaubniß, an meinen Helden einmal ſchreiben zu dürfen, wenn dereinſt ſein Geſchick Ihm beſſere Muße vergönnet! Niemals aber werd' ich alsdann dieſes Glück misbrauchen. Es würde mich vielmehr auf's ſtärkſte reizen, alle Kräfte äußerſt anzuſtrengen, mit der Zeit auch einmal einer von ſolchen Gelehrten zu werden, von denen Philipp dem großen Alexander ſagte: daß er ſich ja wohl mit ihnen halten ſollte, weil die Nachwelt allein glaubte, wie ihre Schriften ſeine Thaten ſchilderten.

Paoli. Paoli wünſchte noch nie mit dem Alexander verglichen werden zu können; als nur in Anſehung ſeiner Siege, wenn ſie Corſica die Freyheit zu erhalten vermögten, und kein beſſeres Mittel dazu übrig wäre! Aber die Gelehrten hat er ſehr lieb, ohne ſich um weitern Nachruhm zu bekümmern, als ſeine Pflichten in jeder Situation, ſo viel es ihm möglich war, erfüllt zu haben! Wenigſtens wünſchte er nie Alexander oder Cäſar zu ſeyn, ob er gleich weder Cato, noch Brutus zu werden vermag.

Ich. Auch ich wünſchte mir's nicht! Aber die Geiſteskraft wünſcht' ich mir, mein Trauerſpiel ſo vortreflich machen zu können, daß es werth wäre unter des Generals Kopfkiſſen gelegt zu werden, wie Homers Iliade unter des Weltbezwingers Kiſſen, um des Generals Lieblingsſchrift zu ſeyn, wie jene des Alexanders.

Hier brachte man Chokolade. Ich kann ſagen, daß mir in meinem Leben keine ſo gut geſchmeckt hat, oder jemals wieder ſchmecken wird, es müßte denn in der Geſell-

ſchaft eines ſolchen Manoes ſeyn. — Wir ſprachen noch von vielen Sachen, und ſo verfloſſen mir einige Stunden, gewiß die ſüßeſten meines Lebens! Paoli hatte indeſſen wichtigere Geſchäfte, als mit mir zu reden; und mich rieſen meine Kranken aus dieſer angenehmen Ekſtaſe zu mir ſelbſten und zu noch weit edleren Entzückungen zurück, deren Seligkeit nur ein Seraph höher fühlen kann, wenn Er eine Seele errettet, und deren ganzen himmliſchen Vorſchmack ich durch Gottes Gnade ſo oft fühle, als ich einen Vater vieler Kinder vom Tode errette, deſſen fürchterlicher Rachen ihn ſo eben, troz der Verzweiflung ſeiner um ihn bebenden Lieblinge, zu verſchlingen drohte. Ich empfahl mich alſo; und wenn meine Leſer auch die lebhafteſte Einbildungskraft beſitzen: ſo zweifle ich doch noch immer ſehr ſtark, ob ſie ſich die Allgegenwart der angenehmen feyerlichen Empfindungen und Gedanken nur einigermaſſen vorſtellen können, die damals mein ganzes Weſen durchſtrömten. — Ich beſorgte meine Kranken, flog darauf nach Hauſe, machte das verſprochene Manuſcript zurecht, und weihte meinem Helden in der Stille einige Thränen, die für Ihn und ſeine unglückliche Nation um ein beſſeres Schickſal zur wohlthätigen Gottheit fleheten, obgleich vergeblich fleheten! — Man klopfte an die Thüre. Es war der vortrefliche Herr Baron von Grothaus, der mich mit ſeinem angenehmen Beſuche beehrte. Er holte das Manuſcript. Dieſer junge hoffnungsvolle Held und wahre Gelehrte theilte freywillig, mit dem in der That großen Paoli, die ſchrecklichen Gefahren des mörderiſchſten Kriegs, der beſchwerlichſten und gefährlichſten Reiſe, troz den Franzöſiſchen Kriegsſchiffen und all' ihren Anſtalten, ſolche zu verhindern, und fand in dieſen großmüthigen, nur von Alltagsmenſchen nicht zu begreifenden, und gar wohl noch getadelten, Handlungen eine unverwelkliche Ehre, die ihm die Allmacht der Zeit nie rauben wird, und eine ſolche

unſchätzbare Belohnung, die nur erhabene Seelen in dem ſtillen, aber vollgültigen Beyfall finden, den Sie ſelbſt Ihren eigenen reinſten Thaten geben können. Dies empfand, dies dacht' ich, da Er mich verließ, und ich ſank in noch unzählige allmächtig rührende Empfindungen und Gedanken zurück, vor denen die Kraft der gewaltigſten Ausdrücke verſchwindet, die ſich nur fühlen, nur denken laſſen, und davon ich nie ein Wort zu ſagen gewagt hätte, wenn ich nicht mit Teutſcher Freymüthigkeit, der heiligen Wahrheit zur Steuer, die Ehre eines Corſiſchen Helden, und eines freyen, tapfren, edlen Teutſchen, gegen die partheyiſchen Läſterungen eines Dargens, und anderer ähnlichen Galliſchen Witzlinge heimtückiſche Verunglimpfungen zu retten, für die feyerlichſte Pflicht eines Biedermanns gehalten hätte und ewig halten würde.

Frankfurt am Mayn, den 24ſten May 1787.

D. Hoffmann.

2.

Madagaſcariſches Volkslied. *)

Nahandowe, o ſchöne Nahandowe! der Vogel der Nacht erhebt ſein Geſchrey, der Vollmond leuchtet über meinem Haupte, und meine Haare ſind feucht vom fallenden Thau. Die Stunde iſt gekommen. Was hält dich auf, Nahandowe, o ſchöne Nahandowe?

*) Nach der Uebersetzung, welche der Ritter von Parney aus der Urſprache gegeben hat.

Das Lager von Laub iſt bereitet, ich hab' es mit Blumen und wohlriechenden Kräutern beſtreut, es iſt deiner Reize würdig, Nahandowe, o ſchöne Nahandowe!

Sie kommt; ich vernehme ihr ſchnelleres Athemholen, vom eilenden Gange verurſacht; ich höre das Rauſchen der Pagne, die ſie umhüllt; ſie iſt's, Nahandowe, die ſchöne Nahandowe!

Erhole dich, junge Freundinn, ruhe aus auf meinem Schooße. Wie bezaubernd iſt dein Blick! wie lebhaft und wollüſtig das Wallen deines Buſens, unter der Hand, die ihn drückt! Du lächelſt Nahandowe, o ſchöne Nahandowe!

Deine Küſſe dringen tief in die Seele; deine Liebkoſungen entglühen alle meine Sinne; halt ein, oder ich ſterbe! Stirbt man vor Wolluſt, Nahandowe, o ſchöne Nahandowe?

Das Vergnügen ſchwindet wie ein Blitz. Dein ſanfter Athem wird ſchwächer; deine feuchten Augen ſchließen ſich; du neigeſt läßig dein Haupt; deine Entzückungen gehn in ſchmachtende Ohnmacht über. Nie wareſt du ſo ſchön, Nahandowe, o ſchöne Nahandowe!

Wie lieblich ſchlummert ſich's im Arme der Geliebten; doch noch weit lieblicher erwacht ſich's daraus. Du gehſt, und ich ſchmachte in Sehnſucht und Verlangen. Ich ſchmachte bis der Abend kommt; dann kommſt auch du, Nahandowe, o ſchöne Nahandowe.

IX.

Digitized by Google

IX.

Fragmente.

Ueber Gibraltar, und die Einrichtung auf Engliſchen Kriegsſchiffen.

(Aus den Briefen eines Hannöveriſchen Officiers.)

Es war eine ſtürmiſche naſſe Witterung, wie wir in der Bay von Gibraltar einliefen. Gibraltars Felſen war mit ſchwarzen Wolken und Nebel umgeben, durch welche der Berg noch ſchwärzer hervorſchien, deſſen Haupt Dampf und Rauch in die Höhe ſchickte; und je mehr es tagte, und der Nebel ſtieg, je fürchterlicher ſchien das Ganze. Ich kann wohl ſagen, es war ein ſchauderud prächtiger Anblick. Jedoch entſtand der Gedanke, wie es möglich geweſen, daß es Menſchen eingefallen, dieſen Felſen zu bewohnen. Weder die Schweizerklippen, noch die Savoyiſchen öden Felſen, oder Italiens Gebirge kommen dieſem gleich. Selbſt der Veſuv wird in Vergleich mit dieſem zu nichts in Anſehung des fürchterlichen Anſehens. Wir fanden in der Bay die von Livorno abgeſchickten Fregatten, den Orpheus und Kingsfiſcher, welche ſchon etliche Tage vorher angekommen waren. Auch fanden wir die neulich aus England gekommenen zu dieſer Nation gehörenden Schiffe. Nachdem der Practik-Mäſter (Hafen-Kapitain) am Bord geweſen, erhielt das Schiff, weil es von der Barbarey gekommen war, Quarantaine, die zehn Tage hätte dauern müſſen,

welche aber ſofort aufgehoben ward, weil es eine Fregatte und kein Kauffahrer war. Ich nutzte die Zeit, um die Bay zu beſehen. Und da die Schiffsequipage hieſelbſt während der Belagerung gedient hatte, ſo war ſie hier, ſo zu ſagen, zu Hauſe. Ich fuhr mit dem Seelieutenant Herrn Krafword nach Altgibraltar oder Algeſiras, wo die Spanier eine Mole, die jedoch für Kriegsſchiffe wenig Waſſertiefe hat, angelegt haben. Von da fuhr ich nach Orangeground, welches am Ufer der Bay unter den Bergen von St. Roch liegt, wo noch die während der Belagerung gebauten Baracken ſtehen. Von hier kehrten wir, an den mit Spaniern beſetzten Linien vorbey, zurück.

Nachdem der Commmodore die Befehle ertheilt, daß das Schiff die nöthigen Proviſionen und die in Gibraltar liegenden, dem Schiffe gehörigen, Sachen an Bord nehmen und ſich zur Abfahrt bereit halten ſollte: fuhr er mit nach der neuen Mole, und von dort links, längſt Gibraltar, nach der alten Mole, wo wir ausſtiegen und uns zum Gouverneur, dem Herrn General Elliot, verfügten. Ich ward Sr. Excellenz durch Sir Roger Curtis vorgeſtellt. Er empfing mich ſehr gütig, ließ mich durch einen ſeiner Adjutanten nach den Southwark-Baracken führen, und befahl, daß der Herr Obriſte von Dachenhauſen, Brigadier der Hannöveriſchen Brigade, mir durch einen Officier alles zeigen laſſen mögte, was ich zu ſehen wünſchte. Ich beſuchte hier verſchiedene Herren, und der Herr Lieutenant von Uslar zeigete mir darauf die Roſiabay und das Südthor; wir gingen durch das Lager des Bataillons la Motte nach dem Mauriſchen Thurm und dem neuen Magazin. Wir kletterten nach den neu angelegten Williſſis-Batterien, gingen in die Linien, und von dort nach dem Landthor durch die Stadt in's Gouvernement. Hier fanden wir eine Tafel von zwölf Couverts ſo gut beſetzt, als wenn

wenn Gibraltar in London läge, und in der Perſon Sr. Excellenz den freundlichſten, munterſten Wirth. Nach der Tafel beſuchten wir noch Unterſchiedenes, beſahen die in der Stadt vor den Kaſernen geſtellten Engliſchen Regimenter, auch die Batterien, welche die Bay beſtreichen, und fuhren von der alten Mole wiederum an Bord.

Es iſt unnöthig, von den Werken und der Lage dieſer berühmt gewordenen Felſenburg zu reden. Die Welt weiß, daß Gibraltar drey Jahre lang belagert worden iſt, und daß die Bourbonniſchen Mächte Geld, Zeit, und Menſchenblut verſchwendet haben, ohne etwas auszurichten. Alles hat ſich hier vereinigt, um den feſteſten Platz aus Gibraltar zu machen, und die Kunſt hat die Natur ſo gut unterſtützt, daß es ſcheinet, als wenn beyde ſich erſchöpft hätten. Gibraltars Felſen liegt im Meere, und hängt nur vermittelſt einer ſchmalen Erdzunge, nach Norden zu, am feſten Lande Spaniens. Die Batterien und Werke, die der Feind dagegen machen kann, können nicht anders als über der Erde durch Faſchinen u. ſ. w. angelegt werden. Denn wenn man nur einen Fuß tief gräbt, kommt Waſſer hervor. Und allen dieſen Batterien und Werken des Feindes ſtellt der Felſen Gibraltars am feſten Lande Spaniens einen ſenkrechten an die 1,500 Fuß hohen Berg (das Kalpgebirge) dar, der mit lauter in Felſen gehauenen Batterien (Walliſſis-Batterien) beſetzt iſt. Viele andere hier gelegene Batterien haben wegen Mangel an Erde, ihre Schutzwehr und Bette von entzweygeſchnittenen Schiffboden, mit Steinen gefüllten Tonnen, und von Schiffstauwerken u. ſ. w.; wie denn faſt alle am Berge liegende Traverſen auf dieſe Art verfertigt ſind. Die Linien und die daneben liegende Batterien decken den Eingang zum Landthore, der zuletzt ſo ſchmal wird, daß kaum vier Mann in Fronte paſſiren können, und der über-

Digitized by Google

das unter Waſſer geſetzt werden kann. Sollte es je einem Feinde einfallen, dieſe Seite zu ſtürmen, ſo wird er Tauſende verlieren, ohne einen Schritt zu gewinnen. Man arbeitet noch jetzt auf dem Kalpgebirge an neuen in Felſen gehauenen bedeckten Batterien, die etagenweiſe über einander bis zur Spitze gehen. Eine ſolche Batterie iſt bis zu fünf Kanonen oder Mörſern, hat ſchräge angelegte Luftlöcher, und jede Etage hat unter ſich und mit den übrigen einen breiten in Felſen gehauenen Communicationsweg. Nach Oſten oder die Seite des Felſens, die vom Mittelländiſchen Meere beſpült wird, iſt von Natur ſo wild, ſo ſteil, ſo unzugänglich, daß auch der Unerſchrockenſte hier den Muth verlieret. Der Berg ſenkt ſich, oder wird niedriger nach der Südſeite, deſſen Spitze ſich im Meere verliert, und die Spitze von Europa heißt. Hier hat die Seebrigade unter den Befehlen des Sir Roger Curtis während der Belagerung von 1782 im Lager geſtanden, weil ihre Schiffe von ihnen hatten verſenkt werden müſſen, und dieſes iſt die geſundeſte Gegend von Gibraltar. Die Stadt, das Gouvernement, die Kaſernen, Hoſpitäler und Magazine liegen nach Weſten am Fuße des Berges, der hier nicht ſo ganz ſteil iſt. Die von den Spaniern in Brand geſchoſſene Stadt liegt noch in Trümmern und Schutt. Sie hat eine Hauptſtraße vom Landthore bis zum Südthore, und einige Queerſtraßen. Es finden ſich jetzt die Einwohner wieder an, die ſich wegbegeben hatten, von denen ſich viele aus den ſtehen gebliebenen Mauren Obdach verſchaffen. Das Gouvernement, vormals ein Kloſter, iſt ein großes noch ziemlich gutes Gebäude. Es iſt auch von Bomben erreicht worden, und viele Fenſter ſind von den Erſchütterungen entzwey gegangen, welche durch papierne erſetzt worden ſind. Hinter dieſem Gebäude lieget ein großer Garten. Man kann behaupten, daß kein Gouverneur als der jetzige eine ſolche Ausſicht haben

ben könne, als er von dem Garten-Balcon haben kann. Vor ſich auf der andern Seite der Bay hat er, Gibraltar gegen über, Algeſiras, den Aufenthalt der feindlichen Flotte während der Belagerung; und die Bay ſelbſt, das ewige Denkmal ſeiner ruhmvollen Thaten. Rechts ſind zu ſehen die Berge von St. Roch, der Ort ſelbſt auf der Höhe, und die Gegend mit den Hügeln, wo noch jetzt das Spaniſche Lager ſteht, und wo im letzten Kriege an die 40,000 Belagerer gelagert waren. Links ſind Feſtungswerke und Kriegsgebäude; und im Rücken iſt der ſchon zu Herkules Zeiten berühmte Felſen. Die Kaſernen ſind nicht geräumig genug, daß eine ſehr zahlreiche Beſatzung kaſerniren könnte. Anjetzt ſteht das Hannöveriſche Bataillon la Motte im Lager, welches unter dieſem milden Himmelsſtriche nicht ſo unangenehm iſt, als es in dieſer Jahrszeit in nördlichen Gegenden ſeyn würde. Ueberhaupt iſt an militäriſchen Gebäuden kein Ueberfluß, und es ſcheint, als wenn es an hinlänglichen Kaſematten, bombenfeſten Gebäuden und Gewölben fehle. Der Berg beſteht aus Felſen und Kalkſteinen. Er hat Höhlen, die 1000 Menſchen faſſen können. Von der Stadtſeite hat er gebahnte Zugänge, die ſchlangenweiſe künſtlich bis auf die oberſte Spitze gehen, und kleine Gärten. Ob er gleich kahl ausſieht und faſt mit keiner Erde bedeckt iſt, ſo gedeihen die Gartenfrüchte doch gut.

Starke Regengüſſe aber ſpühlen die losgearbeitete oder hinaufgebrachte Erde leicht weg. Der runde Siegelthurm ſteht auf der oberſten Spitze, und hat zwey Stangen, eine für den Ocean, die andere für die Mittelländiſche See. An dieſen werden ſo viele Schaffelle hinaufgezogen, als Schiffe entdeckt werden. Gibraltar hat zwey Molen: die alte, zwiſchen dem Waſſer und Landthore, und die neue, unterhalb des Südthors. Dieſe iſt ſicherer als jene. Hier

wehen

wehen die Brittiſchen Wimpeln; und in der neuen Mole waren während der Belagerung die Königlichen Schiffe verſenkt geweſen. Hier hatten auch die Kanonenboote gelegen, mit denen Sir Roger Curtis auslief, den feindlichen ſchwimmenden Batterien in die Flanke fiel, und den Ueberreſt der Feinde rettete. Hier löſchen auch die Fahrzeuge, welche Proviſionen bringen. Ueberall wird das Meer ſehr flach am Fuße des Felſens, weswegen ſich keine große Schiffe nähern können. Jede dieſer Molen iſt durch weit in's Meer gehende, treflich angelegte Werke gedeckt. Das ganze Ufer iſt erſtaunlich befeſtigt. Und obgleich der Fuß des Felſens von dieſer Weſtſeite nicht ſo ſteil und ſo abſcheulich iſt, als nach den übrigen Seiten: ſo iſt dagegen dieſe Seite auch deſto ſtärker befeſtigt, und man behauptet, daß in den ſämmtlichen Werken der Feſtung an 700 Kanonen und Mörſer aufgeſtellt ſtehen. Alle Werke ſind auf das dauerhafteſte und prächtigſte, entweder von Bruch- oder von Mauerſteinen, verfertigt. Auf einer der Batterien, welche die ſchwimmenden Batterien zerſtört haben, ſtand noch einer der Ofen für glühende Kugeln; ein von Mauerſteinen vier Fuß hohes Viereck, deſſen Seite ſechs Fuß lang iſt. Die innere Fläche läuft, nach dem Mittelpunkte zu, ſchräge ab, bis auf die halbe Tiefe, wo die Roſte lieget. Unter dieſer wird mit Steinkohlen gefeuert, und auf ſelbiger liegen die Kugeln. Ein ſolcher Ofen kann zur Zeit zwanzig Kugeln glühend machen; und auf jeder Batterie ſind ſolcher Ofen an die vier geweſen. Die jetzige Garniſon beſtehet aus 3000 nach dem Kriege geſendeten Engländern; 1 Bataillon Artillerie, 1 Artificar Compagnie *) und 3 Bataillonen Hannoveraner; als Reden, la Motte und Sidow. Letztere haben ſich unter Anfüh-

*) Dieſe beſteht aus Handwerkern, die zum Artilleriewesen gehören, als Schmieden, Tiſchlern, Zimmerleuten, u. ſ. w.

führung ihrer tapfern Officiere während ihres achtjährigen dortigen Aufenthalts, und hauptſächlich in der Belagerung durch ihre Tapferkeit, Treue und Kriegszucht ſo vielen Ruhm erworben, daß der Gouverneur ſelbige zum Muſter vorſtellt, von ihnen mit den größten Lobeserhebungen redet, und es noch mehr thun würde, wenn er nicht befürchtete, dadurch Neid und Mißgunſt zu erregen. Die Engliſchen Regimenter beſtehen aus junger nach dem Kriege geworbener Mannſchaft. Sie ſind neu, glänzend, in die Augen fallend gekleidet, und haben ein Muſteranſehen; dagegen die Hannoveraner denen auf Batterien und in Stürmen grau gewordenen Soldaten gleichen. Dieſe ſind indeſſen geſund, vergnügt, gut genährt, haben ein Engliſches Anſehen und reden alle Engliſch. Ob ſie es gleich geſtehen, daß ſie im Vaterlande nicht ſo gut leben, und ſo viel verdienen können, daß auch die vaterländiſche Luſt ihnen ungewohnt vorkommen werde: ſo wünſchen ſie doch alle ihre baldige Rückkehr ſehnlichſt. Unter dieſen Bataillonen giebt es Handwerker aller Arten, welche ſich nach den Engländern gebildet haben, und vorzüglich giebt es Schneider, Schuſter, Tiſchler, Maurer und Steinhauer, welche in Gibraltar täglich 18 Mgr. Ueberſchuß gewinnen können. Und ob es ſchon dieſen Leuten im Hannöverſchen nicht an Arbeit fehlen wird: ſo wünſchen doch viele von ihnen ſich in Gibraltar anſetzen zu dürfen. Die Einwohner der Stadt beſtehen aus Engländern, Spaniern, Portugieſen, Genueſern, Juden, und reden, was man lingua franca nennt. Sie ſind alle Handwerker und Handelsleute, den Engländern wenig treu, fragen nach nichts, als nach Gewinn; deswegen denn auch der Gouverneur froh geweſen iſt, wie ſie in der Belagerung den Platz verließen. Der Haven iſt ein Freyhaven, und der Handel ein Zwiſchenhandel.

Ein

Sir Georg Auguſt Elliot, General in der Engliſchen Armee, Gouverneur von Gibraltar, und Ritter des Bath-Ordens, iſt ein Schotte, von etlichen ſechzig Jahren, wohl gewachſen, von freyer Bildung und guter Geſundheit; ein Wittwer und Vater eines Sohnes, der Kavallerie-Obriſter iſt, und einer Tochter, die an einen Banquieur in London verheyrathet iſt. Er hat ſich von Jugend an den Kriegswiſſenſchaften und dem Dienſte gewidmet, und iſt auf verſchiedenen Kriegsſchulen geweſen. Er redet ſehr gut Franzöſiſch und Teutſch, hat feine Sitten, und iſt äuſſerſt höflich und einnehmend. Er iſt ein Kunſtreuter, reitet täglich, beſitzt gute ſelbſt zugerittene Pferde, und hat im Jahre 1769 die leichte Reiterey in England eingeführet und errichtet, von der ſein Regiment, das 15te Regiment leichter Dragoner, das erſte an Leichtigkeit, Geſchwindigkeit und äußerlichem Anſehen iſt. Er iſt gaſtfrey, hält eine gute Tafel; aber ſeine Lebensart iſt äußerſt mäßig. Um nicht ſtark zu werden, trinkt er nichts als Waſſer, ißt kein Fleiſch und ſchläft wenige Stunden. Wenn er die Paraden beſucht, Poſten nachgeſehen, Meldungen angenommen und Befehle ertheilt hat, ſchließt er ſich in ſein Cabinet und arbeitet. In dieſes Zimmer kommt kein Bedienter noch ſonſt jemand, außer Sir Roger Curtis, den er beſtändig einläßt, wenn er zuvor angeklopft und ſich kenntlich gemacht hat. Wer Sr. Excellenz ſprechen muß, klopft an, und dann kommt er heraus. Er behandelt alles mit Verſchwiegenheit und Vorſicht, hat einen ſehr geſchickten Secretair, wenige Hausbediente, und Soldaten zur Aufwartung. Sein Betragen in der letzten Belagerung iſt in zu friſchem Andenken. Er hat ſich vor der ganzen Welt berühmt gemacht. Jeder kennt und rühmt ihn als einen klugen, vorſichtigen, entſchloſſenen, großen General.

Das

Digitized by Google

Das Gouvernement von Gibraltar iſt einträglich, weil der Gouverneur für gewiſſe Theile der Proviſionen ſorget; und angenehm, auch ehrenvoll, indem er allemal an die 5000 Mann commandirt, und die Stadt nebſt allem unter ihm ſtehet. Hier lebt er mit ſeiner Garniſon unter beſtändigem kriegeriſchen Geräuſche, von allen andern Ständen, Beſchäftigungen und Zerſtreuungen abgeſondert, gänzlich aus Neigung oder aus Nothwendigkeit ſeinem Dienſte gewidmet.

Ungefähr 300 Klafter (zu 16 Kalenbergiſchen Fuß.) vom Landthore ſind die Spaniſchen Linien, welche an 600 Klaftern lang ſind, vom Mittelländiſchen Meere bis in die Bay gehen, und mit Spaniſchen, ſchlecht in die Augen fallenden, Truppen beſetzt ſind. Gibraltar hat den äuſſerſten Unterofficiersposten am Teufelsthurm. Der Platz zwiſchen dieſem und den Spaniſchen Linien wird als neutral angeſehen.

Die Belagerung, oder vielmehr die Kanonaden, müſſen ein prächtiges Schauſpiel für einen Zuſchauer auf dem Kalpegebirge geweſen ſeyn. Gibraltar donnerte auf die Spaniſchen Linien und Werke, und dieſe antworteten mit mehr als 200 Stücken. Feuer, Rauch und Dampf füllten die Luft, und machten ſo dicke Finſterniß, daß Belagerer und Belagerte inne halten mußten, bis ſich der Rauch vertheilt hatte. Man findet ganze Hügel geſammleter Bombenſtücken zerſtreut am Berge liegen, und der neutrale Platz bey dem Teufelsthurme iſt voller Löcher dort gefallener und nachher ausgegrabener feindlicher Bomben. Die Walliſſisbatterien, die am Landthore, und die des alten Dammes haben die Spaniſchen Linien und die Batterien von Mahon und St. Martin in Brand geſchoſſen. Gibraltar wird nie eingenommen werden können, wenn Gouvernement

Digitized by Google

verneur und Truppen ſich ſo verhalten, als in der letzten Belagerung. Ausgehungert wird der Platz auch nicht werden, ſo lange die Engliſche Seemacht ſo bleibt, wie ſie jetzt iſt. Aber Verrätherey, Ueberfälle, Empörungen, Uneinigkeit unter der Garniſon, Mißverſtändniß zwiſchen dem Gouverneur und Admiral können Gibraltar bezwingen. Jedoch unter Elliot, Curtis, und ihres gleichen wird ſo etwas nie eintreten; und es gebe der Himmel, daß Gibraltars Schutzengel von Jahrhundert zu Jahrhundert dem Brittiſchen Scepter treu verbleibe.

Ich wäre gern länger in Gibraltar geblieben. Denn obgleich Sir Roger Curtis mich mit dieſem Felſen durch Erzählungen, Riſſe und Papiere vollkommen bekannt gemacht hatte: ſo würde es doch angenehm geweſen ſeyn, die Feſtungswerke und Einrichtungen mehr als einmal zu ſehen. Die Schiffscapitaine Cambhell und Otway waren auch ſo gütig, mir verſchiedentlich den Aufenthalt auf ihren Schiffen anzubieten. Ich würde auch leicht bey den obgleich ſehr engewohnenden Hannöveriſchen Helden Unterkommen gefunden haben; aber eines Theils wollte ich die gute Geſellſchaft, nach England zu kommen, nicht fahren laſſen; andern Theils fürchtete ich, wegen Mangel ſicherer Gelegenheit, den Winter über in Gibraltar bleiben zu müſſen. Ich entſchloß mich daher bey dem Commodore Curtis zu bleiben, und hatte das Vergnügen, zu bemerken, daß ihm ſolches nicht unangenehm war.

Die Straße von Gibraltar iſt an 50 Engliſche Meilen lang, und an 7 breit. Sie hat Kießgrund und Klippen, auch Ebbe und Fluth. Die Bay hat nicht allenthalben Tiefe genug für Kriegsſchiffe, deren ſie jedoch über 100 halten kann. Man kann zu aller Zeit mit Kriegsſchiffen aus dem Atlantiſchen Ocean an die Straße

von

Digitized by Google

von Gibraltar, in deſſen Bay, und aus dieſer in das Mittelländiſche Meer kommen, weil der Strom das Schiff mit fortnimmt. Dieſer Strom iſt an der Spaniſchen Küſte am ſchwächſten. Aber man kann aus dem Mittelländiſchen Meere in die Straße, oder aus der Bay von Gibraltar in den Atlantiſchen Ocean nicht anders als mit dem Oſtwind kommen, weil der Strom entgegen und zu ſtark iſt. Deswegen müſſen Schiffe, welche aus der Mittelländiſchen See in die Straße wollen, und den Wind entgegen haben (Weſtwind), ſo lange vor der Straße kreuzen, bis der Wind günſtig wird, worauf in Sommerzeit wohl vier Wochen verſtreichen können. Das Meer iſt in allen Bayen, auch in der Bay von Gibraltar, öfters ſehr unruhig. Es war damals ſtarker Oſtwind, und ganzes Mondlicht. Dieſe Umſtände bewogen Sir Roger Curtis, ſofort nach England unter Seegel zu gehen. Er ließ die Kapitains der andern Schiffe an Bord kommen, übergab dem älteſten das Commando über die Eſcadre, weil der neue Commodore Sir Lindſey der Geſundheit wegen ſich in Provence aufhielt; ließ, um keine Zeit zu verlieren, die Anker kappen, welche der Orpheus wieder fiſchen ſollte, und wir gingen in der Nacht, bey einem heftigen Oſtwinde und einer ſehr ſtürmiſchen See, unter Seegel. Wir waren ſehr geſchwind aus der Bay, paſſirten die Straße, lieſſen das Kap Trafalgar rechts, und kamen in 36 Stunden auf die Höhe des Kap St. Vincent. Auf dieſer Reiſe bis in Portsmouth hatten wir, wo nicht immer den ſtärkſten, doch beſtändig guten Wind. Die Bay von Biſcaja, welche ſonſt äuſſerſt ſtürmiſch iſt, war ſehr geruhig. Wir ſahen verſchiedene Wallfiſche (Grampos), die ſich in den Wellen wälzten, und deren Rücken aus dem Waſſer hervorragte. Es begegnete uns in der Bay von Biſcaja ein von Liſſabon

nach Ireland gehenden Kauffahrer. Er hatte Tauſende von Meerſchweinen (Purpoſes) vor ſich her flüchten, die beſtändig hüpften oder ſprungweiſe gingen; welches man an der Bewegung des Waſſers bemerken kann. In der Gegend der Scilliſchen oder Sorlingiſchen Inſeln hatten wir einen nicht lange anhaltenden Sturm, der uns bald nach Ireland verſchlagen hätte. Er ward aber ſogleich bemerkt, die Berechnungen wurden angeſtellt, und der Lauf ſofort geändert. Bis hieher hatten wir keine Kälte empfunden; aber nunmehr fingen wir an, das warme Klima des Mittelländiſchen Meeres zu vermiſſen, und merkten ſehr deutlich, daß wir uns Norden näherten. Auf der Höhe von Cap Lizan ward Altengland durch Abfeurung der Kanonen gegrüßt, die Schiffsequipage bekam einen Schmaus, und diejenigen, die hier zum erſtenmal paſſirten, wurden vom Schiffsvolke gehänſelt. Hier begegnete uns ein Tranſportſchiff mit Heſſiſchen Truppen, das in 31 Tagen von Neuyork gekommen war. Ueberall ſahen wir bis an 30 Kauffahrer aller Nationen von Cadix, Liſſabon, Amerika, u. ſ. w. kommen und dahin gehen. Wir kamen glüklich in den Brittiſchen Kanal, und erblickten Portland, welches wegen der hellrothen Quader leichter geſehen werden kann. Der Kanal war wie eine Poſtſtraße voller ſegelnden Schiffe.

Die Inſel Wight liegt mit Portsmouth unter dem 30 Grad der Breite. Wir ankerten die letzte Nacht bey Helenengrund, weil es gefährlich iſt, bey Nacht bis Spithead zu gehen. Hier kamen eine Menge Schleichhändler in Booten, um uns zu erkennen, reiſeten aber plötzlich wieder ab. Den folgenden Morgen gingen wir nach der Rhede von Spithead, welche mit Königlichen Schiffen bedeckt iſt, und legten uns bey dem unglücklich geſunkenen

Kriegs-

Kriegsſchiffe Royal George, von dem die drey Maſten aus dem Waſſer hervorragen, welche mit vielen ſchwimmenden Gerüſten umgeben ſind; weil man viele Verſuche, wiewohl fruchtlos, angeſtellt hat, dieſes Schiff wieder emporzubringen. Hier hielt der Brillant ſechs Tage Quarantaine, ging darauf nach Portsmouth in die Docke, ward abgetakelt und die Equipage abbezahlt. Von Gibraltar bis Spithead ſind 400 Seemeilen, deren zwey auf eine Teutſche Meile gehen.

Ich war willens, während der Quarantaine nach Plymouth zu gehen, um die dort liegenden zwey Bataillons Hannoveraner, Prinz Ernſt und Taube, zu beſuchen. Deshalb ſchlich ich mich, ſo wie ich war, in einem Fiſcherboote nach Portsmouth, und Sir Curtis verſprach, mir einen Mantelſack nachzuſchicken. Jedoch die Wachtſchaluppen erlaubten ſolches nicht, und ich mußte, ſo wie ich vom Schiffe gekommen, ſechs Tage in Portsmouth ganz insgeheim leben, und konnte, weil ich kein Zeug hatte, nicht nach Plymouth gehen. Dies kam mir ſchmerzlich an, und würde noch empfindlicher geweſen ſeyn, wenn ich nicht von einem Kaufmanne, an den ich einen Brief von Sir Curtis hatte, wäre aufgenommen und mit dem Nöthigſten verſehen worden. Ein Engliſcher Infanteriecapitain Cambhell, der ſeit der Reiſe von Gibraltar an unſerm Bord war, hatte gleiches Schickſal. Er half ſich aber dadurch, daß er ſofort die Nothwendigkeit kaufte, ſeine Schiffsequipage nachkommen ließ, und ſelbſt gleich in einer Poſtchaiſe nach London ging. Er wollte mich mitnehmen; weil ich mich aber von Sir Roger Curtis nicht beurlaubt, und meine Equipage nicht hatte, konnte ich es nicht annehmen. Die Quarantaine zu brechen wird durch Zurückſchickung, durch Arreſt, und noch ſchärfer geahndet. Sir Curtis würde es

Digitized by Google

uns auch nicht geſtattet haben, wenn nicht alle bey Helenengrund an Bord gekommene Fiſcher und andere Boote verſichert hätten, daß die jetzt von Gibraltar kommenden Schiffe keine Quarantaine hielten. Ob nun gleich Portsmouth, Gosport, die umliegende Gegend, das Neue, in England zu ſeyn, und viele unerwartete Gegenſtände mir die Zeit verkürzten: ſo fühlte ich doch eine große Freude, wie am ſechſten Morgen Sir Curtis mich weckte, und mir die Aufhebung der Quarantaine ankündigte. Ich erhielt nunmehr meine Sachen, und war äuſſerſt vergnügt, anjetzt ohne Furcht allerwärts gehen zu können.

Ich glaube, es iſt hier am rechten Orte, etwas von der Mittelländiſchen Station, und von der Schiffahrt zu ſagen. Die Station der Mittelländiſchen See iſt eine der angenehmſten in der Engliſchen Flotte. Sie iſt jetzt zu Gibraltar, und war vordem zu Mahon; ſie beſteht gemeiniglich in Friedenszeit aus zweyen Kriegsſchiffen und fünf Fregatten; hat Sicherheit, Beſchützung und Erweiterung des Handels, Aufmerkſamkeit auf die Schleichhändler, und überhaupt alles, was zu Großbrittanniens Intereſſe gehöret, zum Endzweck, und dauret, wie alle Stationen, insgemein drey Jahre. Der Commodore, welcher blos unter der Admiralität in London ſteht, kann nach Belieben auslaufen und kreuzen, und läßt ſodann einige Fregatten in Gibraltar zurück, die ihn nöthigenfalls aufſuchen. Auf den Stationen wird der Seedienſt wie in Kriegszeiten gehalten; denn es iſt mit ein Hauptzweck dieſer Stationen, die Marine kriegeriſch zu erhalten. Da Gibraltar ein theurer und nicht angenehmer Ort iſt, ſo kreuzt die Eſcadre gern, und liebt es, die Italieniſchen Küſten zu beſuchen. Ein auslaufendes Schiff nimmt die nöthigen Proviſionen mit, und kann in jedem Haven von den dort beſtallten Conſuls

Digitized by Google

gegen Scheine die nöthigen Bedürfniſſe bekommen. Ueberhaupt hat ein Conſul wenig oder gar keinen Gehalt. Er erhält von den Königlichen Schiffen für gelieferte Bedürfniſſe Procente, und jeder Kauffahrer muß ihm für jede Tonne ein gewiſſes bezahlen, welches ſich von einem Schiffe auf vier Pfund Sterling belaufen kann. Und da er öffentlich kein Handelsmann ſeyn darf, und während des letzten Krieges faſt gar keine Engliſche Kauffahrer in die Mittelländiſche See gekommen: ſo haben ſich die dortigen Conſuls ſehr ſchlecht geſtanden. Jedoch was den Handel anbetrifft, ſo vereinigen ſie ſich mit Handelshäuſern, nehmen Beſtellungen an, haben Landgüter; und ein Engliſcher Conſul iſt nicht allein ein ſehr geehrter Mann, ſondern macht auch insgemein die Honneurs ſeiner Nation auf eine ſehr anſtändige Weiſe, daß, wenn ein Fremder an ihn iſt empfohlen worden, dieſer gewiß ſeyn kann, daß es ihm an nichts fehlen werde.

Man kann die **Fahrt einer Kriegsfregatte** gegen die eines Kaufmannsſchiffes vergleichen, wie Extrapoſt zu Laſtwagen. Dies iſt aber kein Wunder, indem erſtere an die 200 Mann Equipage zählt, da letzteres nur 24 hat. Daher nutzt eine Fregatte jeden Wind, und verändert alle Augenblicke die Seegel, welches ein Kauffahrer nicht kann, ohne ſein Volk zu ermüden. Dieſerwegen kann eine Fregatte mit allen Seegeln und beſtem Winde in 24 Stunden 280 Engliſche Meilen oder 93 Leagues gehen, deren letztere zwey eine Teutſche Meile machen. Man kann ſich keinen ſtrengern und genauern Dienſt denken, als den, welcher auf den Königlichen Schiffen geübt wird. Jeder, vom erſten bis zum letzten, hat ſeine angewieſene Stelle und Geſchäfte, wo er ſich auf Befehl ſofort einfinden muß. Aus der ganzen Mannſchaft werden täglich ſechs Ablöſungen gezogen,

die ſich alle vier Stunden ablöſen und Wachen heiſſen. Der Officier von der Wache iſt mit Fernglas und Sprachrohr immer auf dem Verdeck, darf ſich nicht ſetzen, ſondern ſoll beſtändig auf und niedergehen, den Lauf, Seegel, Schiff und Meer in Augen haben, und alles Aufſtoßende ſofort dem Kapitain melden. Er kann auf der Stelle alle Unordnungen ahnden. Zu den Wachtofficieren gehören der Seelieutenant und der Maſter. Die Marineofficiere thun nichts. Die gemeinen Marinen ſind aber mit eingetheilt, und der Purſor hat das Geſchäft, die Bedürfniſſe und Rechnungen zu beſorgen. Jede Stunde bemerkt ein Mitſchipmann von der Wache die Stärke des Laufs, vermöge einer aufgerollten in Klafter getheilten Linie, die in's Waſſer geworfen wird, und eine Minute abläuft; da man denn ſchließt: ſo vieler Klafterlauf in einer Minute geben ſo viele Meilen in einer Stunde. Er ſchreibt auch auf eine ſchwarze Tafel den Laufwind, und die Anmerkungen, welche alle 24 Stunden in's Logbuch oder Schiffsjournal getragen wird. Der Maſter nimmt täglich um Mittag die Breite auf, und berechnet ſo gut als möglich die Länge. Dies und die beſtändig auf dem Tiſche in des Kapitains Kammer offen liegende Seecharten und die immer angeſtellten Berechnungen machen, daß ein Schiff zu aller Zeit faſt genau weiß, wo es iſt, und wohin es bey demſelben fortdaurenden Winde in ſo und ſo vieler Zeit kommen werde. Die Eintheilung des Tages iſt um 7 Uhr Frühſtück und Austheilung der Proviſionen, und um 12 Uhr Mittag. Der Matroſe bekömmt am Bord kein Geld, ſondern nach Verlangen etwas auf Abrechnung; und er erhält das gut gemachte, wenn er ausgedient hat, baar heraus, welches ſich von einem dreyjährigen Dienſte bis zu 40 Pfund Sterling belaufen kann. Er bekommt in der Mittelländiſchen See Wein ſtatt Bier, und faſt in allen Haven friſches

Fleiſch

Fleiſch und Gemüſe. Ueberhaupt lebt der Seemann gut, und hat gewiß doch täglich Pudding und geſalzen Fleiſch; denn der Engländer macht auch aus Erbſen, Bohnen, Reiß u. ſ. w. Puddings. Die Unterofficiere und Mitſchipmanns eſſen zuſammen, und leben von den gelieferten Proviſionen. Die Officiere haben einen Koch, eſſen um 1 Uhr, und führen einen guten Tiſch. Dieſe Menage kommt etwa mit Inbegriff alles Getränks, Morgen- und Abendbrods monatlich an 3 Pfund Sterling. Der Kapitain hat eigenen Tiſch und Koch, iſſet um 2 Uhr, und hat an 4 Gäſte, worunter die Unterofficiere und Mitſchipmanns mit gerechnet werden. Er hat an 6 Schüſſeln, täglich friſches Brod, Fleiſch, Geflügel, auch Gemüſe und Sallate, welche in Kaſten gezogen werden, die mit Erde gefüllt ſind. Um 8 Uhr wird das Frühſtück aufgetragen, und beſteht aus Chocolade, Thee, Kaffee, Toaſt, Fleiſch, Eyern, Wein, Liqueur, Parter u. ſ. w. Faſt allemal ſind auf jedem Kriegsſchiffe Ochſen, Hammel und Geflügel, mit denen ſo hausgehalten wird, daß ſie von einem Haven zum andern reichen. Zwey auf dem Deck liegende Waſſertonnen, bey denen ein Poſten ſtehet, werden täglich gereinigt und gefüllt. Das Waſſer wird den Umſtänden nach ordentlich, aber reichlich ausgegeben. Ein jeder muß bey der Tonne trinken. Das Waſſer zu den Speiſen wird daſelbſt vertheilt, und es wird nicht geduldet, daß Waſſer verſchleppet werde. Der Kapitain hat ein Vorzimmer, ein großes Zimmer (Kabbin), und eine kleine Kammer. Dieſe ſind mit künſtlich angebrachten Schränken verſehen, und mit 4 Kanonen beſetzt. Er hat auch einen Badeplatz. Ein Mariner Poſten mit dem Säbel ſteht vor der Thür, und im großen Zimmer iſt ein tragbarer Kamin, deſſen Röhre auf den Deck geht, und je, nachdem er von Eiſen oder Meſſing iſt, von 10 bis 40 Pfund Sterling kommt. Die

Digitized by Google

Officiere wohnen in dem Reom unter dem Kapitain, und jeder hat an ſelbigem ein zu verſchließendes Zimmer von etwa 7 Quadratfuß. Da unter dieſem Zimmer das Pulvermagazin iſt, ſo darf in demſelben weder geraucht noch Feuer gemacht werden. Die Unterofficiere und Mitſchipmanns haben zwey und zwey ein Kabbin, und die Equipage liegt im Raum unter dem Deck. Jeder ſchläft in einer Hangematte; die der Equipage werden täglich zuſammen gewickelt und auf dem Deck rangirt. Jeder Kapitain und Officier läßt ſich ſein Kabbin ſo gut ausmeubliren, als er will. Die Admiralität liefert weiter nichts als jedem einen Tiſch. Ein Kapitain hat insgemein zwey Bediente, einen Koch und einen Küchjungen, die als Matroſen mit angeführt ſtehen. Jeder Officier hat einen Schiffsjungen, der zum Schiff gehört. Die Admiralität ernennt die Officiere. Der Kapitain ernennt die Unterofficiere und den Mitſchipmann. Dieſe ſind Kadetten, bekommen jedoch Gehalt, und ſind das, was die Franzoſen Gardemarinen nennen. Keiner kann Lieutenant werden, wenn er nicht ſechs Jahr Mitſchipmann geweſen, und wenigſtens zwey Jahre zu Schiffe gedient hat. Vom Lieutenant bis zum Kapitain findet keine Anciennität ſtatt. Aber vom Kapitain zum Admiral geht es nach der Reihe. Es herrſcht die größte Reinlichkeit auf einem Kriegsſchiffe. Täglich werden die Boden aller Räume, das Deck, und jede Woche die Kabbins geſcheuret, und das Geringſte Unreine wird ſofort weggeſchafft. Es darf auf dem Schiffe nicht geraucht werden. Der Engländer kaut Taback. Wer Erlaubniß zum Rauchen hat, muß es jedoch auf dem Deck thun.

Die Zeitvertreibe ſind einförmig. Man läuft auf dem Deck herum, klettert auf den Strickleitern, lieſt,

ſchreibt,

ſchreibt, ißt, trinkt, ſchlåft, und die Tage vergehen geſchwinde. Die Equipage hat mit dem Dienſt zu thun, muß ihr Zeug waſchen, und hat allerhand zeitvertreibende Spiele. Wer noch nicht zu Waſſer gefahren, wird anfangs gemeiniglich ſeekrank. Die Nerven werden von der ſteten Bewegung des Schiffs zu ſehr erſchüttert, und dies macht Erbrechen. Indeſſen legt es ſich bald, es wåre denn, daß der Menſch ſchwåchlich ſey. Das beſte iſt, oben auf Deck zu gehen, zu eſſen und zu trinken. Ueberhaupt hat man auf dem Schiffe großen Hunger, welches von der reinen und nicht angeſteckten Luft kommt, worin man lebt. Es iſt unglaublich, aber doch wahr, daß unſere Eſcadre zu Zeiten gar keine Kranke gehabt. Nie aber ſind Diſſenterien oder Fieber unter der Equipage geweſen. Dies macht der gute Himmelsſtrich, die reine Luft, die guten Lebensmittel, die tågliche Arbeit, die große Reinlichkeit, und die Unmöglichkeit, ſich zu überladen und zu erhitzen. Die trocknen und hitzigen Nahrungsmittel und die wenige Bewegung verurſachen viel Verſtopfungen auf einige Tage; dieſen iſt jedoch bald durch ein getrunkenes Glas Seewaſſer abgeholfen. Es wird während der Fahrt nicht auf den Anzug geſehen; kommt das Schiff aber vor Anker, ſo muß ſich jeder reinlich und dienſtmäßig tragen, und des Kapitains Gåſte ziehen ſich immer rechtlich an. Der Kapitain kann nach Belieben reiſende Freunde als Gåſte mitnehmen, oder ſie treten in die Menage des Lieutenants, und nehmen zu dem Ende Lebensmittel und Vorrath mit an Bord. Viele Kapitains nehmen einen Fremden gern auf, um an ihm einen Geſellſchafter zu haben; denn die Lieutenants haben mit dem Dienſt zu thun, ſind nicht allemal geſellig, und der Kapitain lebt auch mit ihnen ſchon etwas zurückgezogen. Ueberdies verurſacht es dem Kapitain wenige Koſten; indem er tåglich Gåſte hat, bittet er alsdann einen

weniger. Ein Kriegsſchiff lagert ſich nie unter die Kanonen eines Orts, oder eines fremden Schiffs. Es bleibt faſt immer auf der Rhede vor dem Haven. Und wenn es vor Anker liegt, giebt es einen Reveille- und einen Retraiteſchuß, die Mariner Muſik läßt ſich hören, und die Wache zieht alle Morgen auf. Die Geburtstage des Königlichen Hauſes, oder Tage dieſer Art werden durch Abfeurung des Geſchützes gefeyert. Ein Schiff hält es ſich zur Ehre, daß es viel beſucht wird. Die Fremden werden auch zu Zeiten bewirthet, und ſowohl der Kapitain als die Lieutenants geben nach Belieben Feſte und Bälle. Man kann vermöge der Ferngläſer auf 10 Leagues (5 Teutſche Meilen) weit ſehen, und auf 5 Leagues entdecken. Wenn Kauffahrer begegnen, müſſen dieſe die Flagge aufſtecken und auf das Signal ſich nähern, und leiden, daß ein Officier an ihrem Bord alles unterſucht. Folgen ſie dem Signal nicht, werden ſie eingeholt, geſtraft, oder mit ſcharfen Schüſſen begrüßt. Während der Fahrt hat ein Kriegsſchiff die Flagge nieder, welche aber bey Näherung anderer Kriegsſchiffe, oder wenn ſie vom Lande geſehen werden kann, ſofort aufgeſteckt wird. Und es iſt an den Wimpeln jedes Schiffs oder Boots zu ſehen, welchen Grad der Befehlshaber hat. Ueberhaupt ſind alle Arten von Flaggen am Bord; ſie ſind gezeichnet, und werden auf dem Deck in einem verſchloßnen Kaſten verwahrt. Der Commodore giebt nach ſeinem Belieben die Anwendung der Signale jedem Kapitain in einem Buche ſchriftlich, und daneben gemalet, und dieſes Buch darf der Kapitain nicht aus ſeiner Gewalt laſſen. Wenn des Commodore Schiff ein Signal giebt, ſo müſſen die andern Schiffe ſolches wiederholen, und dann werden die Signale wieder abgenommen. Zum Exempel: eine rothe Flagge bedeutet mit allen Seegeln zu gehen; die Holländiſche Flagge, um mit Entfernung zu ſeegeln;

die

die blaue Flagge, ſo dicht als möglich aufzuſchlieſſen; die Ruſſiſche, um en Front zu ſegeln. Ein oder zwey Flaggen auf dieſem oder jenem Maſt, zur Abfahrt ſich bereit zu halten, u. ſ. w. Des Nachts werden die Signale durch Leuchten und Kanonenſchüſſe gegeben, deswegen darf kein Schiff Licht blicken laſſen. Die Fenſterladen und alle Oeffnungen werden alſo zugemacht, wenn Licht angeſteckt wird.

Erlauben Sie, Ihnen meinen Gönner noch etwas zu beſchreiben, von dem ich ſo viele Güte genoſſen habe.

Sir Roger Curtis, Engliſcher Seekapitain, iſt an die 40 Jahre alt, mittler Größe, offener Geſichtsbildung, guter Geſundheit, choleriſch-ſanguiniſchen Temperaments, und aus Wiltſhire gebürtig, woſelbſt ſein rechtſchaffner Vater ein Landbegüterter (Farmar) iſt. Er liebt Freude und Geſelligkeit, iſt ſeit vier Jahren verheyrathet, und hat einen Sohn. Seine Lebensart iſt mäßig, er trinkt wenig, und iſt der ordentlichſte Mann. Er redet Franzöſiſch, ſchreibt ſehr gut, iſt ein ſtarker Mathematiker und liebt die Wiſſenſchaften ſehr. Er hat hohe und ſtrenge Begriffe von Ehre, Großmuth, Wetteifer, Begierde ſich hervorzuthun, und iſt ein wahrer Freund ſeiner Freunde. Er dienet 15 Jahre, iſt unter dem Admiral Schuldham Flaggenkapitain im Amerikaniſchen Kriege geweſen, hat nachher bey dem Admiral Howe gleiche Stelle gehabt, iſt nächſt dem Befehlshaber der Eſcadre auf Minorka, und darauf zu Gibraltar geworden. Auf beyden Stationen hat er während der Sperrung ſeine Eſcadre in dem neuen Damme verſenkt, die Matroſen zu einer Brigade gemacht, ſelbige an der Südſeite, der Spitze von Europa, gelagert;

da er denn als Brigadier-General, und ſeine Untergebnen bey den Kanonen gedient haben. An der Zerſtörung der ſchwimmenden Batterien hat er großen Antheil gehabt. Aber die Rettung an die 400 Unglücklicher, ſo auf dieſen Batterien noch gelebt, als er ſelbigen mit den Kanonenbooten den letzten Stoß gegeben, iſt ihm allein zuzuſchreiben, und redet für ſeine edle Denkungsart. Bey der letzten Proviantirung von Gibraltar hat er ſich gleichfalls ſehr thätig bewieſen, indem er dem Admiral Howe entgegen geſchlichen, um alles mit ihm abzureden. Wie er denn auch, als der Admiral aus der Mittelländiſchen See, durch die Straße zurückgegangen, abermals an deſſen Bord gekommen, und, weil er nicht wieder in Gibraltar kommen können, mit nach England hat gehen müſſen. Der König ſchätzet ihn hoch, hat ihn wegen ſeiner geleiſteten Dienſte zum Ritter geſchlagen, eine jährliche Penſion von 500 Pfund Sterling verliehen, und ſendete ihn nach dem Frieden als Geſandten an die drey barbariſchen Mächte, wofür er für jeden Hof täglich 5 Pfund bekam. Die Admiralität ließ ihn noch ein Jahr nach dem Frieden das Commando im Mittelländiſchen Meere; da er dieſes aber nicht behalten konnte, weil er zu jung in der Dienſtreihe iſt, ſo wurde er im December 1783 zurückberufen, jedoch nicht auf halben Sold geſetzt; ſondern er erhielt im Jahre 1784 das Wachtſchiff zu Spithead, Ganges, auf 74 Kanonen. Dies war ihm nicht unangenehm, weil ſeine Gemalinn nur 3 Engliſche Meilen von Portsmouth wohnt. Der General Elliot und Admiral Howe gehören zu ſeinen vertrauteſten Freunden. Uebrigens hat er Feinde, oder vielmehr der Neid treibt niederträchtige Seelen, an ihm das zu verkleinern, was ſie nicht zu thun vermögen. Jedoch läßt ihm ein jeder die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ein geſchickter Seeofficier ſey. Man giebt ihm aber

ſchuld,

ſchuld, daß er zu ſtreng und zu ſcharf gegen ſeine Untergeordnete ſey. Ich vermag hierüber nicht zu urtheilen. Ich habe geſehn, daß er auſſer Dienſt freundlich und herablaſſend mit ſeinen Untergebnen umgegangen; daß er im Dienſte ſtreng und pünktlich geweſen; daß er der erſte und letzte war. Ich habe ihn bey Paſſirung der immer gefährlich zu paſſirenden Bay von Biſcaja zehn Stunden auf dem Deck, ohne zu ſitzen, zu eſſen oder zu trinken, geſehn. Ich habe bemerkt, daß ſeine Schiffsequipage die rechtlichſte, die geſundeſte, die ordentlichſte war; daß er keinen Deſerteur, Arreſtanten oder Kranken gehabt. Ich habe gefunden, daß, wenn er auf dem Deck commandirte, ſodann jeder Matroſe mehr als gewöhnliche Kräfte zu haben ſchien, und daß keine der andern Fregatten ſich ſo gut bewegen und ſo geſchwind ſegeln konnte. Nach dieſen wahren Thatſachen kann ein jeder urtheilen; das Urtheil mag aber ausfallen, wie es wolle, ſo wird es in mir den Grad der Hochachtung und Dankbarkeit nicht verringern. Ich werde ihn zeitlebens hochſchätzen und ſein Andenken ehren. Ich gedenke von hier auf etliche Tage mit Sir Roger Curtis nach ſeiner Familie zu gehen, und dann nach London zu reiſen. Vielleicht erhalten Sie von dort aus etwas Nachricht von mir, oder Sie ſehen mich baldigſt ſelbſt. Ich bin ewig ꝛc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google